1.00
6-02

Der Nordwesten Kalender

Für das Jahr 1920 Preis Cents

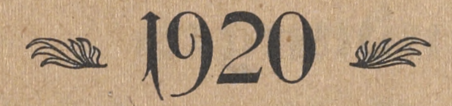


Verlag von NATIONAL PRESS Limited
WINNIPEG, MANITOBA


George Neufeld
bought at MCC Selfhelp
McGregor Sept 2002
Mr. Edison's wunderbare neue Amberola.
Thomas A. Edison
Nur
$1.00
und erst nach Zusendung!

Der Nordwesten-Kalender

für das Jahr



Fünfundzwanzigster Jahrgang



Druck und Verlag
National Press Limited
Winnipeg, Manitoba

International Condition Powder

International „Condition“ Pulver wird aus mehreren Bestandteilen hergestellt, die so große Erfolge aufzuweisen haben als internationale Stärkungsmittel für Tiere. Diesen Bestandteilen sind andere hinzugefügt worden, die sich als so außerordentlich gut für Pferde und Füllen erwiesen haben.



International Condition Powder wird besonders für Pferde hergestellt und ist streng medizinisch; nur eine kleine Quantität davon, vermischt mit der regelmäßigen Ration von Kornfutter, genügt, um geldsparende Erfolge für Hengste, Rennpferde, Arbeitspferde, Kutschpferde, Mutterstuten oder Füllen zu erzielen.

Dieses ausgezeichnete Präparat ist ein garantiertes Heilmittel für Nieren- und Blasenleiden, plötzliche Erkältungen, Husten usw. Es erhält die Pferde auch im besten Zustande. Sie werden mehr und schnellere Arbeit leisten und ihr Aussehen wird sich verbessern, wodurch auch ein höherer Verkaufspreis erzielt werden kann. Versuchen Sie es für Pferde und Füllen.

In schön ausgestatteten Blechbüchsen aufgemacht.

Preis 60 Cent, per Post 90 Cent.

International Pheno-Chloro

Tötet Mikroben und Keime.

Medizinische Autoritäten erkennen allgemein die absolute Notwendigkeit eines zuverlässigen Desinfizierungsmittels an, um ansteckende Krankheiten zu verhindern. **International Pheno-Chloro** ist aus mehreren der sichersten Desinfizierungs- und keimtötenden Mitteln hergestellt. Es ist einer der größten bekannten Zerstörer von Krankheitskeimen und Mikroben, sowohl für den Haushalt als auch für den tierärztlichen Gebrauch. Vollständige Gebrauchsanweisung auf jeder Büchse. Eine 60 Cent Kanne der International Pheno-Chloro macht 25 Gallonen Desinfizierungsmittel fertig zum Gebrauch.

In Büchsen 30c, per Post 60c; 60c, per Post $1.00; $1.20, per Post $1.25.

International Cattle Specific

International Cattle Specific ist ein besonders für Milchkühe und Fettvieh hergestelltes Mittel. Es enthält mehrere Bestandteile, die so gute Erfolge bewirkt haben in **International Stock Food Tonic** und diesen Bestandteilen sind andere hinzugefügt worden, die außergewöhnlich gut sind für Milchkühe und Fettvieh. Es regt die erschlafften Verdauungsorgane der Milchkühe an. **International Cattle Specific** sollte wenigstens zweimal täglich gefüttert werden. Es gibt Milchkühe, die eine Masse Futter aufzehren, aber ihre Verdauungsorgane sind nicht in dem richtigen Zustand, um es aufzunehmen; daher wird ein großer Teil des Futters verschwendet und verwandelt sich nicht in Milch oder Fleisch. **International Cattle Specific,** wenn es in der vorgeschriebenen Dosis verabreicht wird, beseitigt diesen Mangel an Absorbierung und hilft den Verdauungsorganen, dem Futter alle die milchproduzierenden Substanzen zu entziehen.

Lithographierte Büchsen $1.75; 25 Pfd. Eimer $3.75.

Per Expreß verschickt auf Kosten des Empfängers.

Ingersoll, Ont., 8. Feb. 1918.

Werte Herren!

Ich habe sehr viel von Ihrem **Cattle Specific** gebraucht. Mein letzter Auftrag war für 20 Eimer. Mit Bezug auf die Erfolge, möchte ich bemerken, daß ich es sehr sorgfältig geprüft habe, indem ich es regelmäßig mit meinem anderen Futter gebraucht und die Milch gewogen habe. Ich finde, daß die Milchzunahme die Ausgaben weit übertrifft, gar nicht zu erwähnen die Tatsache, daß mein Vieh i besserem Zustande bleibt, immer bereit für das Futter, das mit großem Appetit verzehrt wird. Ich bin überzeugt, daß es die Verdauung fördert bis zu dem Grade, daß meine Kühe aus dem Futter einen höheren Wert ziehen. Es erhält ohne Frage mein Vieh in gutem Zustande und ich kann es sehr empfehlen.

Richard Archer.

International Roup Remedy

Darre ist die von den Geflügelzüchtern am meisten gefürchtete Krankheit. International Mittel gegen Darre ist die Kur, die Sie brauchen, um die kranken Vögel wieder gesund zu machen, und weitere Verbreitung der Krankheit zu verhindern.

International Mittel gegen Darre ist ein Heilmittel.
International Mittel gegen Darre ist ein Vorbeugungsmittel.

Keiner sollte ohne dies sein, da Darre schnell eintreten kann und tötlich wirkt.

Wird von allen Geflügelzüchtern empfohlen.

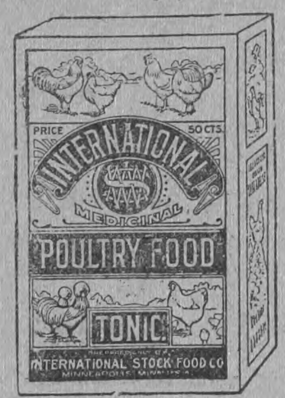
Preis 30 Cent per Paket, per Post 40 Cent.

INTERNATIONAL STOCK FOOD CO., LIMITED.

Agentur: 852 Main Street **Winnipeg, Man.**

International Poultry Food Tonic

Schon ein extra Ei in zwei Monaten macht den Gebrauch dieser Tonic bezahlt.



Es erhält Geflügel gesund.

Es macht die Hühner kräftig.

Es gibt dem Geflügel Energie.

Es hilft bei der Verdauung.

Es f ö r d e r t den Blutumlauf.

Es verhindert Verschwendung

und

Es erhält die Eier produzierenden Organe in bester Wirkung.

International Poultry Food Tonic

ist das richtige Mittel, um die verschiedenen Nahrungsstoffe nach den Organen und Körperteilen, wohin sie gehören, zu lenken.

Es hilft den Verdauungssäften, ihre Arbeit an großen Mengen von Nahrung zu verrichten; ohne die Hilfe von International Poultry Food Tonic wird das Futter die Verdauungskanäle verstopfen, wodurch die Magensäfte vergeblich arbeiten.

Verdauungsstörungen sind die wahrscheinliche Folge, falls nicht International Geflügelfuttermittel mit dem Futter gegeben wird.

Die Eierstöcke werden dadurch angeregt und gekräftigt. Wir garantieren vermehrte Eierproduktion beim Gebrauch dieses Mittels.

Wenn Sie möchten, daß ein Huhn 150 bis 200 Eier im Jahre legen soll, so stärken Sie es mit International Geflügelfutter Tonic. Haltet es ständig zur Hand.

Pakete: 30c, per Post 60c; 60c, per Post $1.00; $1.20, per Post $1.60.

Eimer, $3.25; wird per Expreß versandt (bei Ablieferung zu zahlen).

Silver Pine Healing Oil

Heilt schnell Schnittwunden und Quetschungen

Silver Pine Heilöl ist aus reinen Pflanzenölen mit wunderbarer Heilkraft hergestellt. Man kann es ohne Gefahr gebrauchen, da es durchaus keine schädlichen Stoffe enthält. Es hat staunenswerte Erfolge gehabt, da es wunderbar lindernd und heilend ist. Für Mensch und Tier gleich wertvoll. Es heilt bei Menschen schnell Wunden, Verbrennungen, Geschwüre, Quetschungen, Stöße, Verrenkungen, Verbrühungen, Fleischwunden, Verletzungen mit rostigen Nägeln usw.



Für Gebrauch bei Tieren besonders empfohlen wie oben bei Menschen.

Hilft besonders bei Wunden durch Stacheldraht.

Seit über 20 Jahren wird es besonders für Verletzungen durch Stacheldraht aufs erfolgreichste angewendet. Wir haben tausende von Zeugnissen für dies wunderbare Heilöl.

In Flaschen, Preis 30c, portofrei 55c; 60c, portofrei 85c; $1.20, portofrei $1.75.

Eine Flasche Oel achtzig Dollar wert.

Belle Center.

Werte Herren! Ich hatte ein Fohlen, das sich so verletzte, daß das Bein sehr stark geschwollen war. Ich fürchtete Maulsperre. Eine halbe Stunde nach der Anwendung von **Silver Pine Heilöl** hörte der Schmerz auf, nach 24 Stunden ging die Geschwulst herunter; bald war das Fohlen geheilt. Die eine Flasche war mir $80 wert. Später brauchte ich es mit Erfolg für eine Balggeschwulst bei einem anderen Fohlen. Ich möchte es nie missen, sowohl für Menschen wie auch Tiere.

J. R. Harrod.

International Gape Remedy

Rettet die Küken.

Es ist eine sichere Kur und leicht zu brauchen. Der kleine Parasit, der sich in der Luftröhre aufhält, gedeiht nicht mehr, wenn das International Pipsmittel damit in Berührung kommt.

Man sollte sofort dieses Mittel brauchen, wenn Pips sich zeigt. Wenn die Parasiten sich vermehren und sich zu einer Kugel aufrollen können, muß das Hühnchen ersticken.

International Pipsmittel tötet den Schmarotzer und dessen Vermehrung und rettet das Huhn.

Man halte es stets zur Hand.

Preis 60 Cent die Flasche, per Post 85 Cent.

International Heave Remedy

Wunderbares Mittel gegen Dämpfigkeit.

Dämpfigkeit, Asthma, Luftröhrenkatarrh, Husten, usw. **International Heave Remedy** ist aus medizinischen Kräuterstoffen gemacht und bringt beste Resultate. Kann den Pferden ganz sicher gegeben werden, da es garantiert völlig frei von Mineralien und Giften ist. Es ist eine sichere Kur für Dämpfigkeit und hat anregende und stärkende Wirkung auf den ganzen Körper, und kräftigt ein heruntergekommenes Pferd dauernd. Wir sind so gewiß, daß dies Mittel sicher hilft, daß wir prompt Ihr Geld zurückerstatten, wenn Ihr Pferd nicht kuriert ist oder Erfolge zeigt.

Presi pro Paket 75 Cent, portofrei $1.

INTERNATIONAL STOCK FOOD CO., LIMITED.

Agentur: 852 Main Street **Winnipeg, Man.**

Das Jahr 1920

ist ein Schaltjahr von 366 Tagen und seit

Erschaffung der Welt nach Calvisius . . das 5869ste
Christi Tod . . . . „ 1887 „
Zerstörung Jerusalems . . . . . . „ 1850 „
Entdeckung Amerikas durch Columbus . . „ 428 „
Luthers Reformation . . . . . . das 403ste
Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten . „ 144 „
Konstituierung der Dominion Canada . . „ 54 „

Kalenderberechnungen für das Jahr 1920.

Das Jahr 1920 entspricht dem Jahre 6633 der julianischen Zeitrechnung; dem Jahr 5680—5681 der jüdischen Zeitrechnung (das Jahr 5681 beginnt am 12. September mit Sonnenuntergang); dem Jahr 2673 seit der Gründung Roms nach Marcus Terentius Varro; dem Jahr 2580 der japanischen Zeitrechnung und dem achten Jahr der Taisho benannten Periode; dem Jahr 1339 der mohammedanischen Zeitrechnung, oder der Aera der „Hegira“, welches am 14. September 1920 mit Sonnenuntergang beginnt.

Der erste Januar 1920 ist der 2,422,355ste Tag seit Beginn der julianischen Zeitrechnung.

Finsternisse des Jahres 1920.

Im Jahre 1920 gibt es vier Finsternisse: zwei an der Sonne und zwei am Mond.

1. Die erste ist eine totale Mondfinsternis am 2. Mai; sichtbar in Nord-Amerika, ausgenommen den äußersten nordwestlichen Teil, in Südamerika, Westasien und Afrika.

2. Eine teilweise Sonnenfinsternis am 17. Mai; unsichtbar in Nord-Amerika und Europa. Sichtbar nur in Australien und im Indischen Ozean.

3. Eine totale Mondfinsternis am 26.—27. Oktober; unsichtbar im allgemeinen in Nord-Amerika; sichtbar nur der Anfang im nordwestlichen Teil von Nord-Amerika. Sichtbar im Stillen Ozean, in Australien, Asien, im östlichen Europa und im östlichen Afrika.

4. Eine teilweise Sonnenfinsternis am 10. November; sichtbar in Nord-Amerika mit Ausnahme der westlichen und südlichen Teile, im westlichen Europa und in Nord-Afrika.

Jahreszeiten für 1920.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Widders, — der Frühling beginnt am 20. März um 4 Uhr nachmittags.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Krebses, — der Sommer beginnt am 21. Nuni um 12 Uhr mittags.

Die Sonne tritt in das Zeichen der Wage, — der Herbst beginnt am 23. September um 3 Uhr morgens.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Steinbocks, — der Winter beginnt am 21. Dezember um 9 Uhr abends.

Morgen- und Abendsterne im Jahre 1920.

Der Planet Venus ist Morgenstern bis zum 3. Juli, dann Abendstern bis zum Ende des Jahres.

Der Planet Mars ist Morgenstern bis zum 21. April, dann Abendstern bis zum Ende des Jahres.

Der Planet Jupiter ist Morgenstern bis zum 3. Februar, dann Abendstern bis zum 20. August und dann Morgenstern bis zum Ende des Jahres.

Der Planet Saturn ist Morgenstern bis zum 27. Februar, dann Abendstern bis zum 7. September und danach Morgenstern bis zum Ende des Jahres.

Chronologische Kennzeichen für das Jahr 1920.

Sonntagsbuchstabe	DE	Sonnenzirkel	25
Mondzirkel oder goldene Zahl	2	Römerzinszahl	3
Epacten	10	Julianische Periode	6633

Bewegliche und unbewegliche Feste für das Jahr 1920.

Neujahrstag	1. Januar	Himmelfahrtstag	13. Mai
Epiphanias	6. Januar	Pfingstsonntag	23. Mai
Sonntag Septuagesima	1. Februar	Viktoria Tag	24. Mai
Sonntag Sexagesima	8. Februar	Trinitatis	30. Mai
Sonntag Quinquagesima	15. Februar	Geburtstag König Georgs	3. Juni
Fastnacht	17. Februar	Fronleichnam	3. Juni
Aschermittwoch	18. Februar	Krönung Georgs des Fünften	22. Juni
Sonntag Invocavit	22. Februar	St. Johannes der Täufer	24. Juni
St. Davids Tag	1. März	St. Peter und St. Paul	29. Juni
St. Patricks Tag	17. März	Dominiontag	1. Juli
Palmsonntag	28. März	Arbeitertag	6. September
Karfreitag	2. April	Michaelis	29. September
Ostersonntag	4. April	Aller Heiligen	1. November
Sonntag Quasimodo	11. April	Erster Advent	28. November
St. Georgs Tag	23. April	St. Andreastag	30. November
Thronbesteigung König Georgs	6. Mai	St. Thomastag	21. Dezember
Gebetssonntag	9. Mai	Weihnachten	25. Dezember

Quatembertage.

25., 27. und 28. Februar. — 26., 28. und 29. Mai. — 15., 17. und 18. September. — 15., 17. und 18. Dezember.

Widder, Aries, Kopf.

Zwillinge Gemini Schulter		Stier Taurus Nacken
Löwe Leo Herz		Krebs Cancer Brust
Wage Libra Nieren		Jungfrau Virgo Gedärme
Schütze Sagittarius Schenkel		Skorpion Scorpio Lenden
Wassermann Aquarius Beine		Steinbock Capricornus Kniee

Fische, Pisces, Füße.

Die in diesem Kalender angegebene Zeit ist die Standard-Zeit zwischen dem 90. und 105. Meridian. Um die Durchschnittszeit für eine bestimmte Gegend zu erhalten, subtrahiere man vier Minuten für jeden Grad westlich und addiere vier Minuten für jeden Grad östlich von diesen Meridianen.

Januar

Strahlt am Neujahr Sonnenschein,
Wird das Jahr wohl fruchtbar sein.



1920

Knarrt im Jänner Eis und Schnee,
Gibt's zur Ernt' viel Korn und Klee.

Das Wetter: Vom 1.—3. stürmisch; 4.—6. aufklärend; 6.—10. klarer Frost; 11.—13. milder; 14.—17. Schneesturm; 18.—21. fallende Temperatur; 22.—24. klar und kalt; 25.—31. stürmisch; starke, kalte Winde.

Datum	und Wochen-Tage.	Kalender-Namen und Feste.	Mond-Zeichen.	Sonnen Auf- u. Untg. Manitoba. Aufg.	Untg.	Sonnen Auf- u. Untg. Sask Aufg.	Untg.	Sonnen Auf- u. Untg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untergang.	Russischer Kalender
1	D.	**Neujahr**	♈	7 59	4 11	8 19	3 50	8 8	4 0	10 12	Dez. 19
2	F.	Abel u. Seth	„	7 59	4 12	8 19	3 51	8 8	4 1	11 9	20
3	S.	Enoch	„	7 59	4 13	8 18	3 52	8 8	4 2	mrg.	21
1.		Sonntag nach Neujahr.		Tageslänge: Man. 8.22, Sask. 7.43, Alta. 8.02							
4	S.	Isabella	♉	7 58	4 14	8 18	3 53	8 7	4 3	0 9	22
5	M.	Simeon ○	♊	7 58	4 15	8 17	3 55	8 7	4 4	1 11	23
6	D.	**Ersch. Christi**	„	7 58	4 16	8 17	3 56	8 7	4 6	2 12	24
7	M.	Isidor	♋	7 57	4 17	8 16	3 58	8 7	4 7	3 14	25
8	D.	Erhard	♌	7 57	4 19	8 16	3 59	8 6	4 8	4 15	26
9	F.	Martin	„	7 56	4 20	8 15	4 1	8 6	4 10	5 15	27
10	S.	Paul Eins.	„	7 56	4 21	8 15	4 2	8 5	4 12	6 14	28
2.		1. Sonntag nach Epiphanias.		Tageslänge: Man. 8.35, Sask. 7.59, Alta. 8.19							
11	S.	Mathilde	♍	7 55	4 23	8 14	4 4	8 4	4 13	Untg	29
12	M.	Reinhold ☾	„	7 55	4 24	8 14	4 5	8 4	4 15	6 5	30
13	D.	Hilarius	„	7 54	4 25	8 13	4 6	8 3	4 17	7 20	31
14	M.	Felix	♎	7 53	4 26	8 12	4 8	8 2	4 19	8 37	Jan. 1
15	D.	Maurus	„	7 53	4 28	8 11	4 10	8 1	4 20	9 53	2
16	F.	Marzellus	♏	7 52	4 29	8 10	4 12	8 0	4 21	10 6	3
17	S.	Anton Eins.	„	7 51	4 30	8 10	4 14	8 0	4 23	mrg.	4
3.		2. Sonntag nach Epiphanias.		Tageslänge: Man. 8.53, Sask. 8.21, Alta. 8.38							
18	S.	Priska	♐	7 50	4 32	8 9	4 16	7 59	4 24	0 19	5
19	M.	Sara	„	7 49	4 33	8 8	4 18	7 57	4 26	1 27	6
20	D.	Fab. u. Seb.	„	7 48	4 35	8 6	4 20	7 56	4 28	2 34	7
21	M.	Agnes ●	♑	7 47	4 37	8 4	4 21	7 55	4 30	3 38	8
22	D.	Vinzenz	„	7 46	4 39	8 2	4 23	7 54	4 32	4 36	9
23	F.	Emerentia	♒	7 45	4 40	8 1	4 25	7 53	4 33	5 29	10
24	S.	Timotheus	„	7 44	4 42	7 59	4 27	7 51	4 35	6 14	11
4.		3. Sonntag nach Epiphanias.		Tageslänge: Man. 9.12, Sask. 8.45, Alta. 9.00							
25	S.	Pauli Bek.	♓	7 42	4 44	7 58	4 29	7 50	4 37	Aufg.	12
26	M.	Polykarp.	„	7 41	4 45	7 56	4 30	7 48	4 38	5 55	13
27	D.	Joh.Chrys.	♈	7 40	4 47	7 54	4 32	7 46	4 40	7 1	14
28	M.	Karl d. Gr. ☽	„	7 39	4 48	7 53	4 34	7 44	4 42	8 1	15
29	D.	Valerius	„	7 38	4 50	7 51	4 36	7 43	4 43	8 57	16
30	F.	Adelgunde	„	7 37	4 52	7 49	4 38	7 42	4 45	9 55	17
31	S.	Virgilius	„	7 36	4 54	7 48	4 40	7 41	4 47	10 57	18

Tagebuch

Februar



1920

Gibt's an Lichtmeß Sonnenschein,
Wird weiß der Palmsonntag sein;
Blinkt an Lichtmeß aber Schnee,
Bringt der Palmtag grünen Klee.

Ist's an St. Matthias kalt,
Hat die Kälte noch lang Gewalt.

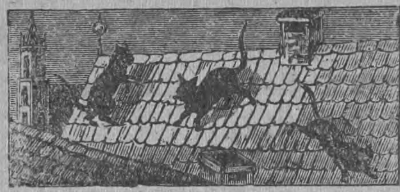
Das Wetter: Vom 1.—2. sehr stürmisch; 3.—7. aufklärend; 8.—12. sehr kalt; 13.—14. mäßig kalt; 15.—19. sehr starke Schneefälle; 19.—21. aufklärend; 22.—29. klares, aber sehr kaltes Wetter.

Datum und Wochen-Tage.		Kalender-Namen und Feste.	Mond-Zeichen.	Sonnen Auf- u. Untg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnen Auf- u. Untg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnen Auf- u. Untg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untergang.	Russischer Kalender
5.		Sonntag Septuagesimä.		Tageslänge: Man. 9.35, Sask. 9.11, Alta. 9.24							
1	S.	Ignatius	♊	7 34	4 55	7 46	4 42	7 40	4 49	11 56	19
2	M.	**Mariä Rein.**	„	7 32	4 57	7 44	4 44	7 38	4 51	mrg.	20
3	D.	Blasius	♋	7 30	4 59	7 42	4 46	7 36	4 53	0 58	21
4	M.	Veronika 🌕	♌	7 28	5 0	7 40	4 48	7 34	4 55	2 1	22
5	D.	Agatha	„	7 27	5 2	7 39	4 50	7 33	4 57	3 5	23
6	F.	Dorothea	„	7 26	5 4	7 37	4 52	7 31	4 59	4 2	24
7	S.	Richard	♍	7 24	5 6	7 35	4 54	7 29	5 1	4 54	25
6.		Sonntag Sexagesimä.		Tageslänge: Man. 9.59, Sask. 9.38, Alta. 9.50							
8	S.	Salomon	♍	7 22	5 8	7 33	4 56	7 27	5 3	5 44	26
9	M.	Apollonia	„	7 20	5 9	7 31	4 58	7 25	5 5	6 23	27
10	D.	Scholastika	♎	7 19	5 11	7 30	5 0	7 23	5 6	Untg.	28
11	M.	Euphrosyne	„	7 18	5 13	7 28	5 2	7 22	5 8	7 37	29
12	D.	Severin 🌗	♏	7 16	5 15	7 26	5 4	7 20	5 10	8 46	30
13	F.	Benignus	„	7 14	5 16	7 24	5 6	7 18	5 12	10 3	31
14	S.	Valentin	„	7 12	5 17	7 22	5 8	7 16	5 14	11 14	1
7.		Sonntag Quinquagesimä.		Tageslänge: Man. 10.23, Sask. 10.08, Alta. 10.17							
15	S.	Faustinus	♐	7 10	5 19	7 19	5 10	7 14	5 15	mrg.	Februar 2
16	M.	Julian	„	7 8	5 21	7 17	5 12	7 12	5 17	0 25	3
17	D.	**Fastnacht**	♑	7 6	5 23	7 15	5 14	7 10	5 19	1 33	4
18	M.	**Aschermittwoch**	„	7 4	5 24	7 13	5 16	7 8	5 21	2 32	5
19	D.	Susanna 🌑	„	7 3	5 26	7 11	5 18	7 6	5 23	3 28	6
20	F.	Eucharius	♒	7 1	5 28	7 9	5 20	7 4	5 24	4 16	7
21	S.	Lebrecht	♓	7 0	5 30	7 7	5 22	7 2	5 26	4 52	8
8.		Sonntag Invocavit.		Tageslänge: Man. 10.49, Sask. 10.35, Alta. 10.44							
22	S.	Serenus	♓	6 58	5 31	7 5	5 24	7 0	5 28	5 26	9
23	M.	Reinhard	„	6 56	5 33	7 3	5 26	6 58	5 30	5 55	10
24	D.	Schalttag	♈	6 54	5 35	7 1	5 28	6 56	5 32	Aufg.	11
25	M.	Matthias	„	6 52	5 36	6 59	5 30	6 54	5 34	6 48	12
26	D.	Viktor 🌓	„	6 50	5 38	6 57	5 32	6 52	5 36	7 46	13
27	F.	Alexander	„	6 48	5 40	6 55	5 34	6 50	5 38	8 47	14
28	S.	Leander	♊	6 46	5 42	6 53	5 36	6 48	5 40	9 47	15
9.		Sonntag Reminiscere.		Tageslänge: Man. 11.15, Sask. 11.09, Alta. 11.12							
29	S.	Romanus	♊	6 45	5 43	6 52	5 37	6 47	5 41	10 50	16

Tagebuch

März

Goldeswert ist Märzenstaub,
Denn er bringt uns Gras und Laub.
Wenn sich heiter zeigt der März,
Freut sich auch des Landmanns Herz.



1920

Wind im März, naß im April,
Bringt im Mai des Segens viel.

Das Wetter: Vom 1.—5. milder; 5.—13. heftige Stürme; 14.—16. Regen und Schlossen; 18.—21. schön; 22.—24. stürmisch; 25.—26. sehr veränderlich; 28.—31. stürmisch.

Datum und Wochen-Tage.		Kalender-Namen und Feste.	Mond-Zeichen.	Sonnen Auf- u. Untg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnen Auf- u. Untg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnen Auf- u. Untg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg u. Untergang.	Russischer Kalender
1	M.	Eleonora	♋	6 44	5 44	6 51	5 38	6 46	5 42	11 50	17
2	D.	Simplicius	"	6 42	5 45	6 49	5 40	6 43	5 43	mrg.	18
3	M.	Kunigunde	♌	6 39	5 47	6 46	5 42	6 41	5 45	0 50	19
4	D.	Kasimir	"	6 37	5 49	6 44	5 44	6 39	5 47	1 47	20
5	F.	Fried.	"	6 35	5 50	6 41	5 46	6 36	5 48	2 42	21
6	S.	Fridolin	♍	6 33	5 52	6 38	5 48	6 34	5 50	3 32	22
10.		Sonntag Oculi.		Tageslänge: Man. 11.41, Sask. 11.38, Alta. 11.40							
7	S.	Felicitas	♍	6 30	5 53	6 36	5 50	6 32	5 51	4 14	23
8	M.	Perpetua	"	6 28	5 55	6 33	5 52	6 30	5 53	4 53	24
9	D.	40 Ritter	♎	6 26	5 56	6 30	5 54	6 28	5 55	5 25	25
10	M.	Greg. d. Gr.	"	6 24	5 58	6 27	5 56	6 25	5 57	Untg	26
11	D.	Nicephor	♏	6 22	5 59	6 24	5 58	6 22	5 59	7 34	27
12	F.	Zacharias ☾	"	6 20	6 1	6 21	5 59	6 20	6 0	8 52	28
13	S.	Philemon	♐	6 18	6 2	6 19	6 1	6 18	6 2	10 6	29
11.		Sonntag Laetare.		Tageslänge: Man. 12.08, Sask. 12.10, Alta. 12.08							
14	S.	Franziska	♐	6 16	6 4	6 17	6 3	6 16	6 4	11 17	März 1
15	M.	Christoph	"	6 14	6 5	6 14	6 5	6 13	6 6	mrg.	2
16	D.	Henriette	♑	6 12	6 7	6 11	6 7	6 11	6 8	0 22	3
17	M.	Gertrud	"	6 9	6 9	6 9	6 9	6 9	6 9	1 19	4
18	D.	Anselm	♒	6 7	6 11	6 6	6 11	6 7	6 11	2 9	5
19	F.	Joseph.	"	6 5	6 13	6 3	6 13	6 5	6 13	2 51	6
20	S.	Hubert ●	♓	6 3	6 14	6 1	6 15	6 2	6 15	3 26	7
12.		Sonntag Judica.		Tageslänge: Man. 12.35, Sask. 12.39, Alta. 12.37							
21	S.	Benedikt.	♓	5 59	6 16	5 59	6 17	6 0	6 17	3 57	8
22	M.	Aphrodisius	♈	5 57	6 17	5 57	6 18	5 57	6 18	4 25	9
23	D.	Eberhard	"	5 55	6 19	5 55	6 20	5 55	6 20	4 49	10
24	M.	Gabriel	"	5 53	6 20	5 52	6 22	5 52	6 22	5 11	11
25	D.	Mar. Verk.	"	5 51	6 22	5 49	6 24	5 50	6 24	Aufg.	12
26	F.	Emanuel	"	5 49	6 24	5 47	6 26	5 48	6 25	7 42	13
27	S.	Robert ☽	♊	5 47	6 25	5 44	6 28	5 46	6 26	8 42	14
13.		Palmarum.		Tageslänge: Man. 14.17, Sask. 14.39, Alta. 14.29							
28	S.	**Palmsonntag**	♊	5 45	6 26	5 42	6 30	5 44	6 28	9 42	15
29	M.	Eustachius	♋	5 43	6 28	5 39	6 32	5 42	6 30	10 41	16
30	D	Guido	♌	5 40	6 30	5 37	6 34	5 39	6 31	11 37	17
31	M.	Amos, Detl.	"	5 38	6 31	5 35	6 36	5 37	6 33	mrg.	18

Tagebuch

April

Wenn der April bläst in sein Horn,
So steht es gut um Heu und Korn.



1920

April, der Spektakel macht,
Bringt Heu und Korn in Pracht;
Ist er aber schön und rein,
Braucht der Mai sich nicht zu freu'n.

Das Wetter: Vom 1.—3. schön, klar; 4.—10. regnerisch; 11.—16. veränderlich, kalte Regenschauer; 17. aufklärend; 18.—23. schön; 24.—30. viele Regenschauer.

Datum und Wochen-Tage.		Kalender-Namen und Feste.	Mond-Zeichen.	Sonnen Auf- u. Untg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnen Auf- u. Untg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnen Auf- u. Untg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untergang.	Russischer Kalender
1	D.	**Gründonn.**	♌	5 36	6 33	5 32	6 37	5 34	6 35	0 34	19
2	F.	**Karfreitag**	♍	5 34	6 35	5 30	6 39	5 32	6 37	1 25	20
3	S.	Darius 🌕	″	5 32	6 36	5 27	6 41	5 30	6 39	2 10	21
14.		Ostersonntag.	Tageslänge: Man. 14.42, Sask. 15.07, Alta. 14.53								
4	S.	**Ostersonntag**	♍	5 30	6 38	5 25	6 43	5 27	6 40	2 47	22
5	M.	**Ostermontag**	♎	5 28	6 39	5 22	6 44	5 25	6 42	3 21	23
6	D.	Irenäus	″	5 25	6 40	5 20	6 46	5 22	6 43	3 50	24
7	M.	Hermann	♏	5 23	6 42	5 18	6 48	5 20	6 44	4 19	25
8	D.	Appollonius	″	5 21	6 43	5 16	6 50	5 18	6 46	4 53	26
9	F.	Demetrius	♐	5 19	6 45	5 13	6 52	5 15	6 48	Untg.	27
10	S.	Daniel	″	5 17	6 47	5 10	6 54	5 13	6 50	8 54	28
15.		Sonntag Quasimodogeniti.	Tageslänge: Man. 13.01, Sask. 13.09, Alta. 13.05								
11	S.	Leo 🌗	♐	5 14	6 48	5 7	6 56	5 11	6 52	10 2	29
12	M.	Julius	♑	5 12	6 49	5 5	6 58	5 9	6 54	11 6	30
13	D.	Justinus	″	5 10	6 51	5 2	7 0	5 7	6 56	mrg.	31
14	M.	Tiburtius	♒	5 7	6 53	5 0	7 2	5 4	6 57	0 3	1
15	D.	Olympia	″	5 5	6 55	4 58	7 4	5 2	6 58	0 48	April 2
16	F.	Aaron	♓	5 4	6 56	4 56	7 5	5 0	6 59	1 27	3
17	S.	Rudolf	″	5 2	6 58	4 54	7 7	4 58	7 1	1 58	4
16.		Sonntag Misericordias.	Tageslänge: Man. 13,26, Sask. 13.40, Alta. 13.33								
18	S.	Ullmann 🌑	♈	5 0	6 59	4 51	7 9	4 56	7 3	2 27	5
19	M.	Werner	″	4 58	7 1	4 49	7 11	4 53	7 5	2 58	6
20	D.	Viktor	″	4 56	7 3	4 46	7 13	4 51	7 6	3 13	7
21	M.	Anselm	″	4 54	7 4	4 44	7 14	4 49	7 8	3 35	8
22	D.	Origenes	″	4 52	7 5	4 41	7 16	4 47	7 10	4 4	9
23	F.	Georg	♊	4 50	7 7	4 39	7 18	4 45	7 11	Aufg.	10
24	S.	Albert	″	4 48	7 9	4 37	7 20	4 43	7 12	7 35	11
17.		Sonntag Jubilate.	Tageslänge: Man. 13.52, Sask. 14.09, Alta. 14.00								
25	S.	Markus 🌓	♋	4 46	7 10	4 35	7 22	4 41	7 14	8 37	12
26	M.	Kletus	″	4 44	7 12	4 33	7 23	4 39	7 16	9 34	13
27	D.	Anastasius	♌	4 42	7 14	4 31	7 25	4 37	7 18	10 30	14
28	M.	Vitalis	″	4 40	7 16	4 28	7 27	4 35	7 20	11 20	15
29	D.	Sibylla	♍	4 38	7 17	4 26	7 29	4 33	7 22	mrg.	16
30	F.	Eutropius	″	4 37	7 19	4 24	7 31	4 31	7 24	0 5	17

Tagebuch

Mai

Pankraz, Servaz Bonifaz
Schaffen Frost und Eis gern Platz.



1920

Mairegen, mild und warm,
Tut den Früchten niemals Harm.

Das Wetter: Vom 1.—2. regnerisch; 2.—4. trübe bei südlichen Winden; 5.—8. bewölkt; 9.—13. hell und klar; 14.—15. warm; 16.—19. Regenschauer; 20.—22. kühl; 23.—26. klar und schön; 27.—31. warm, Regengüsse.

Datum und	Wochen-Tage.	Kalender-Namen und Feste.	Mond-Zeichen.	Sonnen Auf- u. Untg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnen Auf- u. Untg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnen Auf- u. Untg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untergang.	Russischer Kalender
1	S.	Phil. u. Jak.		4 35	7 20	4 22	7 33	4 29	7 26	0 43	18
18.		Sonntag Cantate.		Tageslänge: Man. 15.03, Sask. 15.34, Alta. 15.18							
2	S.	Athanasius		4 33	7 22	4 20	7 35	4 27	7 28	1 25	19
3	M.	†Erfindung	„	4 31	7 23	4 18	7 37	4 25	7 29	1 49	20
4	D.	Florian		4 29	7 24	4 16	7 39	4 23	7 31	2 19	21
5	M.	Gotthard	„	4 28	7 25	4 14	7 41	4 21	7 33	2 53	22
6	D.	Dietrich	„	4 27	7 27	4 12	7 42	4 20	7 34	3 22	23
7	F.	Gottfried		4 25	7 28	4 10	7 44	4 18	7 36	3 57	24
8	S.	Stanislaus	„	4 23	7 30	4 8	7 46	4 16	7 38	Untg.	25
19.		Sonntag Rogate.		Tageslänge: Man. 15 25, Sask. 15.59, Alta. 15.41							
9	S.	Hiob		4 21	7 31	4 6	7 47	4 14	7 39	3 49	26
10	M.	Gordian.	„	4 20	7 33	4 4	7 49	4 12	7 41	9 48	27
11	D.	Adalbert	„	4 19	7 34	4 3	7 51	4 11	7 42	10 40	28
12	M.	Pankratius		4 18	7 36	4 1	7 53	4 9	7 44	11 22	29
13	D.	**Chr. Himmelf.**		4 16	7 38	3 59	7 55	4 7	7 46	11 57	30
14	F.	Christine	„	4 14	7 39	3 57	7 56	4 6	7 47	mrg.	Mai 1
15	S.	Sophie	„	4 12	7 41	3 55	7 58	4 5	7 49	0 28	2
20.		Sonntag Exaudi.		Tageslänge: Man. 15.43, Sask. 16.21, Alta. 16.01							
16	S.	Peregrin		4 11	7 42	3 54	7 59	4 4	7 50	0 51	3
17	M.	Torpetus	„	4 9	7 43	3 52	8 1	4 2	7 52	1 15	4
18	D.	Liborius	„	4 8	7 45	3 50	8 3	4 0	7 53	1 40	5
19	M.	Potentian	„	4 7	7 46	3 49	8 5	3 59	7 54	2 4	6
20	D.	Anastasius		4 6	7 47	3 47	8 6	3 57	7 56	2 28	7
21	F.	Prudentius	„	4 5	7 48	3 46	8 7	3 56	7 57	2 56	8
22	S.	Helena		4 4	7 49	3 45	8 9	3 54	7 59	3 31	9
21.		Pfingstsonntag.		Tageslänge: Man 15.59, Sask. 16.41, Alta. 16.19							
23	S.	**Pfingstsonntag**		4 3	7 51	3 43	8 11	3 53	8 0	Aufg.	10
24	M.	**Pfingstmontag**		4 2	7 53	3 42	8 13	3 52	8 1	8 24	11
25	D.	Urban	„	4 1	7 54	3 41	8 14	3 51	8 3	9 15	12
26	M.	Augustin		4 0	7 55	3 40	8 15	3 50	8 4	10 2	13
27	D.	Florenz	„	3 59	7 56	3 38	8 17	3 49	8 5	10 45	14
28	F.	Wilhelm	„	3 58	7 57	3 37	8 18	3 48	8 6	11 23	15
29	S.	Maximus	„	3 57	7 58	3 36	8 20	3 47	8 8	11 54	16
22.		Trinitatis-Sonntag.		Tageslänge: Man. 16.12, Sask. 16.55, Alta. 16.31							
30	S.	**Trinit.-Fest**		3 56	7 59	3 35	8 21	3 46	8 9	mrg.	17
31	M.	Petronella	„	3 55	8 0	3 34	8 22	3 45	8 10	0 20	18

Tagebuch

Juni

Juni, feucht und warm,
Macht den Bauer nicht arm.



1920

Wenn im Juni Nordwind weht,
Das Korn zur Ernte trefflich steht.

Das Wetter: Vom 1.—5. sehr naß und kühl; 6.—8. warm und schön; 9.—12. schönes Wachswetter; 13.—15. regnerisch; 16.—19. schön und warm; 20.—22. veränderlich; 23.—30. schön und sehr warm.

Datum und	Wochen-Tage.	Kalender-Namen und Feste.	Mond-Zeichen.	Sonnen Auf- u. Untg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnen Auf- u. Untg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnen Auf- u. Untg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untergang.	Russischer Kalender
1	D.	Erasmus ●	♏	3 54	8 1	3 33	8 23	3 45	8 11	0 52	19
2	M.	Marquard	"	3 53	8 2	3 32	8 24	3 44	8 12	1 20	20
3	D.	**Fronleichnam**	♐	3 53	8 3	3 32	8 25	3 44	8 13	1 52	21
4	F.	Carpasius	"	3 52	8 4	3 31	8 26	3 43	8 14	2 32	22
5	S.	Bonifacius	"	3 52	8 5	3 30	8 27	3 42	8 15	3 16	23
23.		1. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 16.20, Sask. 17.06, Alta. 16.40							
6	S.	Benignus	♑	3 51	8 6	3 30	8 28	3 42	8 16	Untg.	24
7	M.	Lukretia	"	3 51	8 7	3 29	8 29	3 41	8 17	8 24	25
8	D.	Gildardus	♒	3 50	8 7	3 29	8 30	3 40	8 17	9 12	26
9	M.	Marg. ☾	"	3 50	8 8	3 28	8 31	3 40	8 18	9 54	27
10	D.	Barnabas	♓	3 50	8 9	3 28	8 32	3 39	8 19	10 23	28
11	F.	Johannes N.	"	3 50	8 10	3 27	8 33	3 39	8 19	10 54	29
12	S.	Basilidis	♈	3 50	8 11	3 27	8 34	3 39	8 20	11 19	30
24.		2. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 16.24, Sask. 17.10, Alta. 16.45							
13	S.	Tobias	♉	3 49	8 11	3 27	8 35	3 39	8 20	11 42	31
14	M.	Bacilius	"	3 49	8 12	3 26	8 35	3 39	8 21	mrg.	Juni 1
15	D.	Vitus	"	3 49	8 12	3 26	8 36	3 38	8 22	0 4	2
16	M.	Justina ☺	"	3 49	8 13	3 26	8 36	3 38	8 22	0 30	3
17	D.	Volkmar	♊	3 49	8 13	3 26	8 36	3 38	8 23	0 35	4
18	F.	Paulina	♋	3 49	8 13	3 26	8 36	3 38	8 23	1 26	5
19	S.	Gervasius	"	3 49	8 14	3 26	8 36	3 38	8 24	2 3	6
25.		3. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 16.23, Sask. 17.11, Alta 16.45							
20	S.	Silverius	♌	3 49	8 14	3 26	8 37	3 38	8 24	2 44	7
21	M.	Albanus	"	3 50	8 14	3 26	8 37	3 38	8 24	Aufg.	8
22	D.	Debora	"	3 50	8 14	3 26	8 37	3 39	8 24	7 58	9
23	M.	Basilius ☽	♍	3 50	8 14	3 26	8 37	3 39	8 24	8 45	10
24	D.	**Joh. d. T.**	"	3 50	8 14	3 27	8 37	3 39	8 24	9 24	11
25	F.	Eulogius	"	3 51	8 14	3 27	8 38	3 40	8 25	9 59	12
26	S.	Jeremias	♎	3 51	8 14	3 27	8 38	3 40	8 25	10 24	13
26.		4. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 16.19, Sask. 17.05, Alta. 16.39							
27	S.	7 Schläfer	♎	3 51	8 14	3 28	8 38	3 41	8 25	10 51	14
28	M.	Josua	♏	3 52	8 14	3 28	8 38	3 41	8 25	11 26	15
29	D.	Pet. Paul	"	3 52	8 14	3 29	8 38	3 42	8 25	11 52	16
30	M.	Luciana	♐	3 53	8 14	3 30	8 37	3 43	8 24	mrg.	17

Tagebuch

Juli

Bringt der Juli heiße Glut,
So gerät der September gut.



1920

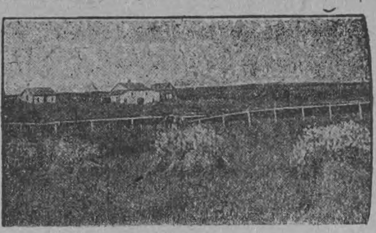
Regnet's am Liebfrauentag,
Währt noch vierzig Tag' die Plag'.

Das Wetter: Vom 1.—3. sehr warm; 4.—10. trocken; hohe Temperatur; 11.—14. Gewitter; 15.—17. kühl; 18.—24. sehr heiß; 25.—27. starke Gewitter; 28.—31. kühl.

Datum	und Wochentage	Kalender-Namen und Feste.	Mond-Zeichen.	Sonnen Auf- u. Untg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnen Auf- u. Untg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnen Auf- u. Untg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond-Auf- u. Unter-gang.	Russischer Kalender
1	D.	**Dominiustag** ●	♐	3 54	8 14	3 30	8 37	3 44	8 24	0 28	18
2	F.	Mariä Heim.	„	3 55	8 14	3 31	8 36	3 44	8 24	1 12	19
3	S.	Kornelius	♑	3 56	8 13	3 32	8 35	3 45	8 23	1 55	20
27.		5. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 16.09, Sask. 16.53, Alta. 16.29							
4	S.	Ulrich	♑	3 56	8 13	3 33	8 35	3 45	8 23	2 49	21
5	M.	Charlotte	♒	3 57	8 12	3 34	8 34	3 46	8 22	3 47	22
6	D.	Goar	„	3 58	8 12	3 35	8 33	3 47	8 22	Untg.	23
7	M.	Willibald	♓	3 59	8 11	3 36	8 32	3 48	8 21	8 27	24
8	D.	Kilian	„	4 0	8 10	3 37	8 31	3 49	8 20	8 56	25
9	F.	Cyrillus ☾	♈	4 1	8 10	3 38	8 30	3 50	8 19	9 22	26
10	S.	Rahel	„	4 1	8 9	3 40	8 29	3 51	8 18	9 45	27
28.		6. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 15.56, Sask. 16.37, Alta. 16.15							
11	S.	Pius	♉	4 2	8 8	3 41	8 27	3 52	8 17	10 9	28
12	M	Heinrich	„	4 3	8 7	3 42	8 26	3 53	8 16	10 33	29
13	D.	Margareta	„	4 4	8 6	3 44	8 25	3 55	8 16	10 58	30
14	M.	Bonaventura	♊	4 5	8 5	3 45	8 24	3 56	8 15	11 25	1
15	D.	Apost. Teil. ☺	„	4 6	8 4	3 46	8 23	3 57	8 14	mrg.	Juli 2
16	F.	Ruth	♋	4 7	8 3	3 47	8 22	3 58	8 13	0 5	3
17	S	Alexius	♌	4 8	8 2	3 48	8 21	3 59	8 12	0 39	4
29.		7. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 15.40, Sask. 16.15, Alta. 15.5							
18	S.	Maternus	♌	4 10	8 1	3 50	8 20	4 1	8 11	1 24	5
19	M.	Rufina	„	4 11	8 0	3 51	8 18	4 3	8 10	2 16	6
20	D.	Elias	♍	4 12	7 59	3 53	8 16	4 4	8 8	3 20	7
21	M.	Praxedes	„	4 14	7 58	3 54	8 15	4 5	8 7	Aufg.	8
22	D.	Mar. Magd. ☽	„	4 15	7 57	3 56	8 13	4 6	8 6	7 56	9
23	F.	Apollinaris	♎	4 16	7 56	3 58	8 12	4 8	8 4	8 27	10
24	S	Christina	„	4 17	7 54	4 0	8 11	4 10	8 2	8 58	11
30.		8. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 15.20, Sask. 15.49, Alta. 15 36							
25	S.	Jakob	♏	4 19	7 53	4 1	8 9	4 11	8 1	9 27	12
26	M.	Anna	„	4 21	7 51	4 3	8 7	4 12	7 59	9 57	13
27	D.	Martha	♐	4 23	7 50	4 5	8 5	4 14	7 58	10 30	14
28	M.	Pantaleon	„	4 24	7 49	4 6	8 3	4 15	7 56	11 12	15
29	D.	Beatrix	„	4 25	7 47	4 8	8 2	4 17	7 55	11 54	16
30	F.	Abdon	♑	4 26	7 46	4 9	8 1	4 18	7 54	mrg.	17
31	S.	Germanus ☺	„	4 27	7 45	4 10	8 0	4 19	7 53	0 44	18

Tagebuch

August



1920

Ist August im Anfang heiß,
Wird der Winter streng und weiß;
Stellen sich Gewitter ein,
Wird's bis Ende auch so sein.

Wenns im August stark tauen tut,
Bleibt das Wetter meistens gut.

Das Wetter: Vom 1.—7. heiß; 8.—14. warm, sehr trocken; 15.—18. Gewitter; 19.—21. kühl; 22.—25. schön und warm; 26.—31. hohe Temperatur.

Datum und Wochen-Tage		Kalender-Namen und Feste	Mond-Zeichen	Sonnen Auf- u. Untg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnen Auf- u. Untg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnen Auf- u. Untg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untergang	Russischer Kalender
31.		9. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 14.58, Sask. 15.28, Alta. 15.12							
1	S.	Petri Kettenf.	♒	4 28	7 44	4 12	7 58	4 20	7 52	1 42	19
2	M.	Leonhard	"	4 30	7 42	4 14	7 56	4 22	7 50	2 40	20
3	D.	Augustus	♓	4 31	7 40	4 16	7 54	4 24	7 47	3 45	21
4	M.	Dominikus	"	4 33	7 38	4 18	7 53	4 26	7 45	Untg.	22
5	D.	Oswald	"	4 35	7 36	4 19	7 51	4 28	7 43	7 24	23
6	F.	Verkl. Chr.	♈	4 36	7 34	4 21	7 49	4 29	7 41	7 49	24
7	S.	Donatus ☾	"	4 37	7 32	4 23	7 47	4 30	7 39	8 12	25
32.		10. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 14.37, Sask. 15.01, Alta. 14.47							
8	S.	Cyriakus	♈	4 39	7 31	4 25	7 45	4 32	7 37	8 36	26
9	M.	Erich	"	4 40	7 30	4 26	7 43	4 34	7 36	9 2	27
10	D.	Laurentius	♊	4 42	7 28	4 28	7 41	4 36	7 34	9 27	28
11	M.	Titus	"	4 44	7 26	4 30	7 39	4 38	7 32	9 58	29
12	D.	Klara	♋	4 45	7 24	4 32	7 37	4 39	7 30	10 33	30
13	F.	Hippolyt ○	"	4 46	7 23	4 34	7 35	4 41	7 28	11 17	31
14	S.	Eusebius	♌	4 47	7 21	4 35	7 33	4 42	7 26	mrg.	1
33.		11. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 14.12, Sask. 14.32, Alta. 14.22							
15	S.	**Mariä Himmelf.**	♌	4 48	7 19	4 37	7 31	4 44	7 24	0 4	August 2
16	M.	Isaak	♍	4 50	7 17	4 39	7 29	4 46	7 22	1 1	3
17	D.	Augusta	"	4 52	7 15	4 41	7 26	4 47	7 20	2 6	4
18	M.	Agapitus	"	4 54	7 13	4 43	7 24	4 49	7 18	3 13	5
19	D.	Sebald	♎	4 55	7 11	4 44	7 21	4 50	7 16	Aufg.	6
20	F.	Bernhard	"	4 57	7 9	4 46	7 18	4 52	7 14	6 57	7
21	S.	Hartwig ☽	♏	4 58	7 7	4 48	7 16	4 54	7 12	7 32	8
34.		12. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 13.49, Sask. 14.04, Alta. 13.55							
22	S.	Symphoria	♏	4 59	7 5	4 50	7 14	4 55	7 10	8 0	9
23	M.	Zachäus	"	5 1	7 3	4 52	7 12	4 57	7 8	8 32	10
24	D.	Barthol.	♐	5 2	7 1	4 53	7 10	4 58	7 5	9 11	11
25	M.	Ludwig	"	5 4	7 0	4 55	7 8	5 0	7 3	9 55	12
26	D.	Samuel	♑	5 5	6 58	4 57	7 6	5 1	7 1	10 40	13
27	F.	Gebhard	"	5 7	6 56	4 59	7 3	5 3	6 58	11 37	14
28	S.	Augustin	"	5 9	6 54	5 1	7 0	5 5	6 56	mrg.	15
35.		13. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 13.22, Sask. 13.35, Alta. 13.28							
29	S.	Joh. Enth. ●	♒	5 10	6 52	5 2	6 58	5 6	6 54	0 36	16
30	M.	Benjamin	♓	5 11	6 49	5 4	6 56	5 7	6 52	1 37	17
31	D.	Pauline	"	5 13	6 47	5 5	6 53	5 9	6 50	2 39	18

Tagebuch

September

An Septemberregen
Ist den Bauern viel gelegen.



1920

Nach September-Gewittern
Wird man im Hornung vor Schnee und Kälte zittern.

Das Wetter: Vom 1.—4. bewölkt; 5.—7. wärmer; 8.—11. schön; 12.—15. Nachtfröste; 16.—18. klar und hell; 19.—21. regnerisch; 22.—25. kühl; 26.—30. schön, klar.

Datum und Wochen-Tage.		Kalender-Namen und Feste.	Mond-Zeichen.	Sonnen Auf- u. Untg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnen Auf- u. Untg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnen Auf- u. Untg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untergang.	Russischer Kalender
1	M.	Aegidius	♓	5 15	6 44	5 7	6 50	5 11	6 48	3 38	19
2	D.	Elisa	♈	5 17	6 42	5 9	6 48	5 13	6 45	4 37	20
3	F.	Moses	"	5 18	6 40	5 11	6 46	5 15	6 43	Untg.	21
4	S.	Mansuetus	"	5 20	6 38	5 13	6 44	5 17	6 41	6 43	22
36.		14. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 12.57, Sask. 13.05, Alta. 13.00							
5	S.	Rebekka ☾	♉	5 22	6 36	5 15	6 42	5 19	6 39	7 7	23
6	M.	Arbeiter-Tag	"	5 23	6 34	5 17	6 40	5 20	6 36	7 30	24
7	D.	Regina	♊	5 24	6 32	5 19	6 37	5 22	6 33	7 59	25
8	M.	Mariä Geb	"	5 25	6 29	5 20	6 34	5 23	6 31	8 33	26
9	D.	Hildegard	♋	5 26	6 27	5 22	6 32	5 25	6 29	9 12	27
10	F.	Jobst, Ida	♌	5 28	6 25	5 24	6 29	5 27	6 27	9 56	28
11	S.	Protus	"	5 29	6 23	5 26	6 26	5 29	6 25	10 48	29
37.		15. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 12.31, Sask. 12.34, Alta. 12.33							
12	S.	Cyrus' Tod ○	♌	5 31	6 20	5 28	6 23	5 30	6 22	11 49	30
13	M.	Amatus	♍	5 32	6 18	5 29	6 21	5 31	6 20	mrg.	31
14	D.	† Erhöh.	"	5 33	6 16	5 31	6 19	5 33	6 18	0 53	1
15	M.	Nikomedus	"	5 35	6 14	5 33	6 16	5 35	6 16	2 4	Sept. 2
16	D.	Euphemia	♎	5 37	6 12	5 35	6 13	5 37	6 13	3 18	3
17	F.	Lambertus	"	5 38	6 9	5 37	6 11	5 38	6 11	4 35	4
18	S.	Titus	♏	5 40	6 7	5 38	6 9	5 39	6 8	Aufg.	5
38.		16. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 12.04, Sask. 12.04, Alta 12.05							
19	S.	Sidonia ☽	♏	5 42	6 5	5 40	6 7	5 41	6 6	6 27	6
20	M.	Eustachius	♐	5 44	6 3	5 42	6 4	5 43	6 4	7 8	7
21	D.	Matthäus	"	5 45	6 1	5 44	6 1	5 45	6 2	7 40	8
22	M.	Moritz	"	5 46	5 58	5 46	5 58	5 47	5 59	8 36	9
23	D.	Thekla	♑	5 48	5 56	5 47	5 56	5 48	5 56	9 30	10
24	F.	Joh. Em.	"	5 50	5 54	5 49	5 53	5 50	5 54	10 29	11
25	S.	Kleophas	♒	5 52	5 52	5 51	5 50	5 52	5 52	11 30	12
39.		17. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 11.39, Sask. 11.35, Alta. 11.36							
26	S.	Cyprianus	♒	5 53	5 50	5 53	5 48	5 54	5 49	mrg.	13
27	M.	Cosmas ●	♓	5 54	5 47	5 55	5 46	5 56	5 47	0 31	14
28	D.	Wenzel	"	5 55	5 45	5 56	5 44	5 57	5 45	1 32	15
29	M.	**Michaelis**	♈	5 56	5 43	5 58	5 42	5 59	5 43	2 34	16
30	D.	Hieronymus	"	5 58	5 41	6 0	5 40	6 1	5 41	3 34	17

Tagebuch

Oktober

Ist Oktober warm und fein,
Kommt ein scharfer Winter drein;
Ist er aber naß und kühl,
Mild der Winter werden will.



1920

Bringt Oktober Frost und Wind,
Wird der Januar gelind.

Das Wetter:

Vom 1.—2. schön; 3.—6. bewölkt, Regen; 7.—9. schön; 10.—14. starke Winde; 15.—16. bewölkt; 17.—23. klar, sehr schön; 24.—27. kühl, klar; 28.—31. Regen.

Datum und	Wochen-Tage.	Kalender-Namen und Feste.	Mond-Zeichen.	Sonnen Auf- u. Untg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnen Auf- u. Untg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnen Auf- u. Untg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untergang.	Russischer Kalender
1	F.	Remigius		6 0	5 39	6 2	5 37	6 2	5 38	4 32	18
2	S.	Leodegarius	„	6 2	5 36	6 4	5 34	6 3	5 35	5 30	19
40.		18. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 11.12, Sask. 11.05, Alta. 11.10							
3	S.	Kandidus	„	6 3	5 34	6 5	5 32	6 4	5 33	Untg.	20
4	M.	Franz v. Ass. ☾		6 5	5 32	6 7	5 30	6 6	5 31	6 7	21
5	D.	Plazidus	„	6 7	5 30	6 9	5 27	6 7	5 29	6 34	22
6	M.	Friederike		6 9	5 28	6 11	5 24	6 9	5 26	7 13	23
7	D.	Amalie		6 10	5 26	6 13	5 21	6 11	5 24	7 56	24
8	F.	Pelagia	„	6 11	5 23	6 14	5 19	6 12	5 22	8 41	25
9	S.	Dionysius	„	6 13	5 21	6 16	5 17	6 14	5 20	9 38	26
41.		19. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 10.48, Sask. 10.34, Alta. 10.40							
10	S.	Gerson		6 15	5 19	6 18	5 14	6 16	5 18	10 40	27
11	M.	Burkhard ○	„	6 16	5 17	6 20	5 11	6 17	5 16	11 44	28
12	D.	Maximilian	„	6 17	5 15	6 22	5 9	6 19	5 13	mrg.	29
13	M.	Eduard		6 18	5 13	6 24	5 7	6 21	5 10	0 54	30
14	D.	Calixtus	„	6 19	5 11	6 26	5 4	6 23	5 8	2 7	Oktober 1
15	F.	Hedwig		6 21	5 9	6 28	5 2	6 25	5 5	3 25	2
16	S.	Gallus	„	6 23	5 7	6 30	5 0	6 27	5 3	4 29	3
42.		20. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 10.21, Sask. 10.05, Alta. 10.14							
17	S.	Florentin		6 25	5 5	6 32	4 58	6 29	5 1	Aufg.	4
18	M.	Lukas	„	6 27	5 3	6 34	4 56	6 30	4 59	5 41	5
19	D.	Ferdinand ☽	„	6 29	5 1	6 36	4 54	6 32	4 57	6 28	6
20	M.	Wendelin		6 31	4 59	6 38	4 51	6 33	4 55	7 22	7
21	D.	Ursula	„	6 32	4 57	6 40	4 49	6 35	4 53	8 18	8
22	F.	Cordula		6 34	4 55	6 42	4 47	6 37	4 51	9 21	9
23	S.	Severin	„	6 35	4 53	6 43	4 45	6 39	4 49	0 22	10
43.		21. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 9.58, Sask. 9.37, Alta. 9.47							
24	S.	Salome		6 37	4 51	6 45	4 43	6 40	4 47	11 26	11
25	M.	Wilhelmine	„	6 38	4 49	6 47	4 40	6 42	4 45	mrg.	12
26	D.	Amandus	„	6 40	4 47	6 49	4 38	6 44	4 43	0 28	13
27	M.	Sabina ●		6 41	4 45	6 51	4 36	6 46	4 41	1 29	14
28	D.	Sim. u. Juda	„	6 43	4 44	6 53	4 34	6 48	4 39	2 30	15
29	F.	Narzissus	„	6 45	4 42	6 55	4 32	6 50	4 37	3 26	18
30	S.	Hartmann	„	6 47	4 40	6 57	4 30	6 52	4 35	4 26	16
44.		22. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 9.32, Sask. 9.09, Alta. 9.21							
31	S.	**Ref.-Fest**		6 49	4 39	6 59	4 28	6 54	4 33	5 26	17

Tagebuch

November

Bringt Sankt Martin Sonnenschein,
Tritt ein kalter Winter ein.



1920

Ist es um Martini trüb,
Wird der Winter auch nicht lieb.

Das Wetter: Vom 1.—6. schön und klar; 7.—13. bewölkt; 14.—17. klar, schön; 18.—20. veränderlich; 21.—23. schön; 24.—27. bewölkt; 28.—30. ehr starke Stürme.

Datum und Wochen-Tage.		Kalender-Namen und Feste.	Mond-Zeichen.	Sonnen Auf- u. Untg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnen Auf- u. Untg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnen Auf- u. Untg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untergang.	Russischer Kalender
1	M.	Aller Heil.		6 50	4 37	7 1	4 26	6 55	4 31	6 23	19
2	D.	Aller Seelen		6 51	4 35	7 3	4 24	6 57	4 30	Untg.	20
3	M.	Gottlieb ☾	„	6 53	4 33	7 5	4 22	6 59	4 28	5 55	21
4	D.	Emmerich		6 55	4 31	7 7	4 20	7 1	4 26	6 42	22
5	F.	Blandine	„	6 57	4 29	7 9	4 18	7 3	4 24	7 34	23
6	S.	Erdmann		6 59	4 28	7 11	4 16	7 5	4 22	8 33	24
45.		23. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 9.12, Sask. 8.44, Alta. 8.59							
7	S.	Engelbert		7 0	4 27	7 12	4 14	7 6	4 21	9 34	25
8	M.	Gottfried	„	7 2	4 25	7 14	4 12	7 8	4 19	10 41	26
9	D.	Theodor	„	7 4	4 23	7 16	4 10	7 10	4 17	11 49	27
10	M.	Mart. Luth. ○		7 6	4 22	7 18	4 9	7 11	4 16	mrg.	28
11	D.	Martin.		7 7	4 21	7 20	4 7	7 13	4 14	1 1	29
12	F.	Gideon	„	7 8	4 20	7 22	4 6	7 14	4 13	2 11	30
13	S.	Berta	„	7 10	4 19	7 24	4 4	7 16	4 11	3 29	31
46.		24. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 8.51, Sask. 8.19, Alta. 8.36							
14	S	Levinus		7 12	4 17	7 26	4 2	7 17	4 10	4 45	Novmb. 1
15	M.	Leopold	„	7 14	4 16	7 28	4 1	7 19	4 8	6 0	2
16	D.	Ottomar		7 15	4 15	7 30	4 0	7 21	4 7	Aufg.	3
17	M.	Hugo	„	7 16	4 14	7 32	3 58	7 23	4 6	6 3	4
18	D.	Otto, Eugen ☽	„	7 18	4 12	7 34	3 56	7 25	4 4	7 4	5
19	F.	Elisabeth		7 20	4 11	7 36	3 55	7 27	4 3	8 8	6
20	S.	Emilie	„	7 21	4 10	7 38	3 54	7 29	4 2	9 11	7
47.		25. Sonntag nach Trinitatis.		Tageslänge: Man. 8.34, Sask. 7.58, Alta. 8.18							
21	S.	Mariä Opf.		7 22	4 9	7 40	3 52	7 31	4 1	10 14	8
22	M.	Cäcilia	„	7 24	4 8	7 41	3 51	7 32	4 0	11 18	9
23	D.	Clemens		7 26	4 7	7 43	3 50	7 34	3 59	mrg.	10
24	M.	Chrysogonus	„	7 28	4 6	7 45	3 49	7 36	3 58	0 21	11
25	D.	Katharina ●	„	7 29	4 5	7 47	3 48	7 38	3 57	1 21	12
26	F.	Konrad	„	7 30	4 4	7 49	3 47	7 39	3 57	2 19	13
27	S	Virgilius	„	7 31	4 4	7 50	3 46	7 40	3 56	3 16	14
48.		1. Sonntag im Advent.		Tageslänge: Man. 8.21, Sask. 7.42, Alta. 8.04							
28	S.	Günther		7 33	4 3	7 52	3 45	7 42	3 55	4 15	15
29	M.	Eberhard		7 35	4 2	7 54	3 44	7 44	3 54	5 15	16
30	D.	Adventsson	„	7 36	4 2	7 55	3 43	7 45	3 54	6 13	17

Tagebuch

Dezember

Weihnacht, das im grünen Kleid,
Hält für Ostern Schnee bereit.



1920

Ist die Christnacht hell und klar,
Folgt ein höchst gesegnet Jahr.

Das Wetter: Vom 1.—4. Regen und Schlossen; 5.—7. kalt; stürmisch; 7.—18. trübe, wenig Niederschläge; 19.—21. kälter werdend; 22.—25. Schneeschauer; 26.—31. klar und kalt.

Datum und Wochen-Tage		Kalender-Namen und Feste	Mond-Zeichen	Sonnen Auf- u. Untg. Man. Aufg.	Untg.	Sonnen Auf- u. Untg. Sask. Aufg.	Untg.	Sonnen Auf- u. Untg. Alta. Aufg.	Untg.	Man. Mond Aufg. u. Untergang	Russischer Kalender
1	M.	Eligius	♌	7 37	4 1	7 56	3 42	7 46	3 53	Untg.	18
2	D.	Aurelia ☾	"	7 38	4 1	7 57	3 42	7 47	3 52	5 29	19
3	F.	Cassian	"	7 39	4 0	7 59	3 41	7 48	3 52	6 26	20
4	S	Barbara	♍	7 41	4 0	8 0	3 41	7 49	3 51	7 28	21
49.		2. Sonntag im Advent.		Tageslänge: Man. 8.09, Sask. 7.31, Alta. 7.51							
5	S.	Abigail	♍	7 42	3 59	8 1	3 40	7 50	3 51	8 32	22
6	M.	Nikolaus	"	7 43	3 59	8 3	3 40	7 51	3 51	9 40	23
7	D.	Agathon	♎	7 44	3 59	8 4	3 39	7 53	3 50	10 49	24
8	M.	Mar. Empf.	"	7 45	3 59	8 5	3 39	7 54	3 50	mrg.	25
9	D.	Joachim	♏	7 46	3 59	8 6	3 39	7 55	3 50	0 0	26
10	F.	Judith 🌑	"	7 48	3 58	8 8	3 39	7 57	3 50	1 7	27
11	S.	Damasus	♐	7 49	3 58	8 9	3 38	7 58	3 50	2 25	28
50.		3. Sonntag im Advent.		Tageslänge: Man. 8.05, Sask. 7.23, Alta. 7.47							
12	S.	Epimachus	♐	7 50	3 58	8 10	3 38	7 59	3 49	3 36	29
13	M.	Lucia	"	7 51	3 58	8 11	3 38	8 0	3 49	4 49	30
14	D.	Nikasius	♑	7 52	3 58	8 12	3 38	8 1	3 49	5 59	1
15	M.	Ignatius	"	7 53	3 59	8 13	3 38	8 2	3 49	Aufg.	2
16	D.	Adelheid	♒	7 53	3 59	8 14	3 38	8 2	3 49	5 48	Dez. 3
17	F.	Lazarus	"	7 54	3 59	8 15	3 38	8 3	3 50	6 53	4
18	S.	Wunibald ☽	♓	7 54	3 59	8 16	3 38	8 4	3 50	7 59	5
51.		4. Sonntag im Advent.		Tageslänge: Man. 8.08, Sask. 7.23, Alta. 7.47							
19	S.	Abraham	♓	7 55	3 59	8 16	3 38	8 4	3 50	9 2	6
20	M.	Manasse	♈	7 55	3 59	8 17	3 39	8 5	3 50	10 6	7
21	D.	Thomas	"	7 56	3 59	8 17	3 39	8 5	3 51	11 8	8
22	M.	Beata	"	7 56	4 1	8 18	3 40	8 6	3 51	mrg.	9
23	D.	Dagobert	"	7 56	4 2	8 18	3 40	8 6	3 52	0 5	10
24	F.	Adam, Eva	"	7 57	4 3	8 18	3 41	8 6	3 53	1 5	11
25	S.	**Weihnachten** 🌕	♊	7 57	4 4	8 18	3 42	8 7	3 54	2 4	12
52.		1. Sonntag nach Weihnachten.		Tageslänge: Man. 8.11, Sask. 7.31, Alta. 7.52							
26	S.	Stephan	♊	7 57	4 4	8 18	3 43	8 7	3 54	3 2	13
27	M.	Joh. Ev.	♋	7 58	4 5	8 19	3 44	8 7	3 55	3 59	14
28	D.	Unsch. K.	♌	7 58	4 6	8 19	3 45	8 8	3 56	4 57	15
29	M.	Jonathan	"	7 58	4 8	8 19	3 46	8 8	3 57	5 52	16
30	D.	David	"	7 59	4 9	8 19	3 48	8 8	3 58	5 56	17
31	F.	**Sylvester** ☾	♍	7 59	4 10	8 19	3 49	8 8	3 59	6 0	18

Tagebuch

FORNI'S

Alpenkräuter-Blutbeleber

Forni's Alpenkräuter ist keine sogenannte Patent-Medizin, — kein „Heilt-Alles" — sondern ein einfaches, zuverlässiges Hausmittel von anerkanntem Werte. Es wird sorgfältig aus medizinischen Kräutern, Blättern, Wurzeln, Rinden usw. bereitet, gemäß des berühmten Rezepts seines Erfinders, des alten Dr. Peter Fahrney, welches durch vier Generationen unverändert vom Vater auf den Sohn überliefert wurde.

Manche medizinische Entdeckung ist mit Freuden begrüßt, aber bald wieder verworfen worden, weil sie die Probe auf die Dauer nicht bestehen konnte. Nicht so aber mit Forni's Alpenkräuter. Seit mehr als hundert Jahren ist es beständig im Gebrauch gewesen, und Tausende haben seine heilenden Eigenschaften bezeugt.

Forni's Alpenkräuter ist durchaus verschieden von allen anderen Medizinen. Es mag seine Nachahmungen haben, aber es hat nicht seinesgleichen. Was es in Bezug auf den Aufbau einer zerrütteten Konstitution tun kann, ist eine Offenbarung gewesen für Tausende von entmutigten Männern und Frauen.

Es räumt nicht nur den verbrauchten und verdorbenen Stoff aus dem System fort, sondern hilft auch, neues, reiches, rotes Blut und solides, gesundes Fleisch zu erzeugen. Es hat seinen Weg zur Beliebtheit nicht durch schreierische Zeitungsanzeigen, sondern ausschließlich durch seine eigenen Verdienste gewonnen.

Es reinigt das Blut, fördert die Verdauung, wirkt auf die Leber, reguliert den Magen, wirkt auf die Nieren, beruhigt das Nervensystem, nährt, stärkt und belebt, öffnet die Hautporen und erzeugt gesunden Schweiß.

Kurz gesagt, es ist eine Familienmedizin im vollsten Sinne des Wortes und sollte in jedem Haushalte gefunden werden. Es ist angenehm zu nehmen und enthält nur solche Ingredienzien, die dem System gut tun.

Per große Flasche $1.50, mit Porto und Verpackung $1.85; 6 große Flaschen per Expreß $9.00

Dr. Peter's Uterine

ist ein flüssiger Extrakt von Wurzeln und Rinden, welcher schon seit langem von den Indianer-Squaws gebraucht wurde, um die ihrem Geschlechte eigenen Beschwerden zu heilen und die Leiden der Mutterschaft zu lindern. Die Erfahrung hat gezeigt, daß diese Medizin eine besonders beruhigende und stärkende Wirkung auf den empfindlichen Organismus der Frau ausübt. Es ist ein Heilmittel, welches von den Frauen aller Stände hochgeschätzt wird.

Uterine ist nach ausgedehntem Gebrauch in der Privatpraxis, ein beliebtes und viel verlangtes Heilmittel geworden.

Es ist ein unübertreffliches Stärkungsmittel für die Gebärmutter und wirkt gleichzeitig krampfstillend. Es kräftigt das Zeugungsorgan während der Schwangerschaft, wodurch Frühgeburt verhütet und die Geburt erleichtert wird.

Es stillt symptomatische Seitenschmerzen und fördert Ruhe undWohlbefinden. Es wirkt wohltuend während der ganzen Periode der Schwangerschaft.

Es wird ebenfalls mit Erfolg angewandt bei der Behandlung von Amenorrheoa, Dysmenorrhoea, Menorrhagia (unterdrückter, schmerzhafter, übermäßiger Menstruation); Leukorrhoea (Weißfluß) und anderen dem weiblichen Geschlecht eigenen Krankheiten.

Per große Flasche $1.50, mit Porto und Verpackung $1.85; 6 große Flaschen $9.00 (nur per Expreß)

Forni's Magen-Stärker

Ein sehr wirksames Heilmittel bei

Cholera Morbus, Diarrhoe, Ruhr, roter Ruhr, Cholera, Sommerkrankheit und allen geschwächten Zuständen der Eingeweide.

60 Cent per Flasche, mit Porto 75 Cent; 6 Flaschen $7.20.

Forni's Heil-Oel oder Liniment

Es ist wohl in einem Haushalte nichts begehrter und wertvoller, als ein gutes, zuverlässiges Liniment. Das Leben besteht aus einer Reihe von Unglücksfällen, großen und kleinen. Den einen Tag ist es der Finger, dann die Hand, der Arm, oder ein anderes Glied, welches verletzt wird und Aufmerksamkeit erfordert. Aber nicht nur allein bei Unglücksfällen ist ein gutes Liniment von Wert. Wenn Rheumatismus Sie quält, wenn Neuralgie den Schlummer verscheucht, und Hexenschuß Ihren Körper zusammenkrümmt, wenn es hier schmerzt und dort wehe tut, dann bringt ein gutes Liniment Erleichterung.

Es gibt viele gute Linimente; etliche sind besser als andere. Ueber den Wert eines guten Liniments sollte man sich klar sein, da jeder Gelegenheit findet, hin und wieder davon Gebrauch zu machen.

Es ist mit vielem Erfolg angewandt worden bei: **Rheumatismus, Neuralgie, Hüftenschmerzen, Rückenlähmung, Brustschmerzen, Geschwüren, Pleuritis, Seitenstechen, steifen Gelenken, zusammengezogenen Muskeln, Asthma, Halsweh, Kopfschmerzen, Ohrenweh, Frostbeulen, Verfrieren, Verrenkungen, Quetschungen, Krämpfen, Wundheit, Schnitten und Wunden, Stichen und Bissen von Insekten und Reptilien, überhaupt bei Schmerzen aller Art.**

Tausende haben seine wunderbaren Heilkräfte bezeugt.

1 Flasche 60 Cent, mit Porto 75 Cent; 6 Flaschen $7.20

Dr. Peter's Alpenkräuter

Agentur: 852 Main St., Winnipeg, Man.

Gesetzliche Verordnungen und Bestimmungen aller Art.

(Für inzwischen etwa eingetretene Veränderungen in allen folgenden gesetzlichen Bestimmungen übernimmt der Kalendermann keine Verantwortung.)

Heimstätte-Eintragung.

Alles unbewohnte, vermessene und bebaubare Land in Manitoba, Saskatchewan und Alberta — mit Ausnahme der Sektionen 8 und 26 und 11 und 29, welche reserviert sind, — sind für Heimstätte-Eintragung offen.

Jede Person, die das einzige Haupt einer Familie ist, und jede männliche Person, welche 18 Jahre alt und britischer Untertan ist oder seine Absicht erklärt, britischer Untertan zu werden, ist berechtigt, die Eintragung für eine Heimstätte bis zu 160 Acker (eine Viertel-Sektion) gegen Zahlung von $10 Gebühren zu beantragen.

Einer Witwe, die eigene minderjährige Kinder zu ernähren hat, ist es gestattet als das einzige Haupt der Familie, eine Heimstätte-Eintragung zu machen.

Ein Eintragungsgesuch muß von dem Gesuchsteller persönlich gemacht werden, und muß entweder in der Land-Agentur des Distriktes, in dem das Land gelegen ist, oder in der Office eines Unterbeamten gemacht werden, der berechtigt ist, in diesem Distrikte Geschäfte abzuschließen.

Vorbehalt für Minderjährige.

Der Dominion Land-Agent kann eine Viertelsektion für einen Minderjährigen, wenn 17 Jahre alt, reservieren, bis derselbe 18 Jahre alt geworden ist, unter den folgenden Bedingungen:

1. Sein Vater (oder Mutter, wenn der Vater verstorben ist) muß auf seiner Heimstätte leben oder auf Farmland, das ihm allein gehört, nicht weniger als 80 Acker enthält und innerhalb neun Meilen der nachgesuchten Viertelsektion liegt.
2. Der Vater (oder die Mutter) muß mit dem Sohn persönlich vor dem Agenten oder Unteragenten erscheinen und eine beeidigte Aussage eingehen, die ordnungsgemäß ausgeführt ist und den Datum der Geburt des Sohnes und die Namen und den Wohnsitz der Eltern angibt. Wenn diese Angaben zufriedenstellend gemacht sind, so kann der Agent die Viertelsektion vorbehalten.
3. Wenn der Vorbehaltszeitraum die Monate Juni und Juli einschließt, so müssen während dieser Monate fünf Acker des vorbehaltenen Landes gebrochen werden; wenn dieser Forderung nicht genügt wird, so kann der Vorbehalt zurückgezogen werden.
4. Die Eintragung muß innerhalb eines Monats geschehen, nachdem der Gesuchsteller das Alter von 18 Jahren erreicht. hat.

Zweite Heimstätte.

Das Vorrecht auf eine zweite Heimstätte ist auf diejenigen beschränkt, die ihre Pflichten auf ihrer ersten Heimstätte vor dem 2. Juni 1889 so erfüllt hatten, daß sie ihr Patent (Besitztitel) erhielten oder dazu **berechtigt waren.**

Pflichten.

Jeder Heimstätter muß innerhalb sechs Monaten nach dem Tage der Verschreibung in eigener Person von dem Lande Besitz nehmen, sonst kann seine Eintragung annulliert werden.

Der Heimstätter muß bei Einreichung seiner Eingabe um den Besitztitel nachweisen, daß er die Heimstätte drei Jahre für seinen ausschließlichen Gebrauch und Nutzen im Besitz gehabt, daß er mindestens sechs Monate in jedem der drei Jahre von dem Tage der Aufnahme an, auf der Heimstätte gewohnt hat, daß er ein wohnbares Haus darauf errichtet hat, daß er genügend Land in jedem Jahr unter Kultur gesetzt und daß er ein britischer Untertan ist.

Beständiges Wohnen seitens des Heimstätters auf einer Farm von nicht weniger wie 80 Acker, die ihm allein gehört, und welche nicht mehr wie neun Meilen entfernt von der Heimstätte liegt, oder beständiges Wohnen auf einer Farm, welche Eigentum und ausschließlich von seinem Vater (oder der Mutter, wenn der Vater verstorben ist) bewohnt wird, wird als Wohnen auf der Heimstätte angesehen.

Nachtrag.

Die neuen Heimstätten-Verordnungen sehen ferner folgendes vor:

Wenn der Bericht eines Heimstätten-Inspektors darlegt, daß eine Viertel-Sektion nicht so viel brechbares Land enthält, wie zur Erlangung des Patentes unter Kultur gebracht werden muß, wird der Heimstätter die Erlaubnis erhalten, anstelle von Brechen und Säen, Vieh zu halten.

Wenn ein Heimstätter diese Erlaubnis erhält muß er, wenn er Antrag auf Patent macht, zeigen, daß er, im Falle einer gewöhnlichen Heimstätte, im ersten Jahr der alleinige Eigentümer von mindestens fünf Stück Vieh gewesen ist; im zweiten Jahr von mindestens zehn Stück, und bis zum Tage, wo er um das Patent einkommt, von mindestens sechzehn Stück Vieh.

Pre-emption.

Irgend jemand, der eine Heimstätte bewohnt und sein Recht nicht übertragen, noch den Besitztitel dafür erhalten hat, kann eine angrenzende oder nur durch den Weg getrennte Viertelsektion, falls noch frei, als Pre-emption gegen Zahlung einer Gebühr von $10 verschreiben. Die Bedingungen sind: Vollfüllung der Heimstätte-Bedingungen und den Erwerb des Besitztitels für die Heimstätte. Das Bewohnen der Heimstätte oder Pre-emption für mindestens sechs Monate jährlich in jedem von sechs Jahren nach dem Datum der Aufnahme der Heimstätte. Bebauung von 50 Acker Land auf der Heimstätte oder Pre-emption in Zusatz zu den Verpflichtungen für die Heimstätte. Zahlung von drei Dollar per Acker für die Preemption und zwar ein Drittel der Kaufsumme drei

Jahre nach dem Datum der Zahlung der Gebühr für die Pre-emption und den Rest in fünf jährlichen gleichmäßigen Zahlungen mit Zinsen zu fünf Prozent. Der Eintragende für eine Pre-emption hat dieselben Rechte an dem Lande, das er pre-emptet hat, wie der Heimstätter zu seiner Heimstätte.

Nachtrag.

Die neuen Heimstätten-Verordnungen sehen folgendes vor:

Bei einer Pre-emption muß der Inhaber zeigen, sobald er um das Patent einkommt, daß er seine Heimstätte noch besitzt und daß er auf dem Lande während des vierten oder fünften Jahres der Erfüllung seiner Pflichten mindestens zwanzig Stück Vieh und nach Ablauf des fünften Jahres bis zur Zeit, wo er ums Patent einkommt, mindestens vierundzwanzig Stück Vieh besessen hat.

Kaufbare Heimstätten.

Irgend eine Person, welche eine Heimstätte aufgenommen oder den Besitztitel dafür erworben, und infolge von Fehlen von freiem Lande keine Pre-emption aufnehmen kann und zu keiner weiteren freien Heimstätte berechtigt ist, mag, nachdem er den Besitztitel für seine Heimstätte erhalten, oder nach der Erfüllung der Pflichten, eine Viertelsektion Land, das noch frei ist, als Kauf-Heimstätte erwerben. Die Eintragungskosten sind ebenfalls $10 und die Bedingungen, daß der Eintragende sechs Monate jährlich während drei Jahren von dem Datum der Eintragung an gerechnet, auf der Kauf-Heimstätte wohnt, 50 Acker Land kultiviert und ein Wohnhaus im Mindestwert von $300 darauf errichtet und für das Land $3 per Acker in folgender Weise bezahlt: Ein Drittel des Preises am Tage der Aufnahme und den Rest in zwei jährlichen gleichmäßigen Raten mit fünf Prozent Zinsen. Liegt diese Kauf-Heimstätte innerhalb neun Meilen von der Heimstätte des Eintragenden, so genügt das Wohnen auf der Heimstätte. Ein Heimstätter kann nur eine Kauf-Heimstätte aufnehmen.

Diese Kauf-Heimstätten können nur in gewissen Distrikten erworben werden und zwar in Townships, die von der Regierung dazu hergegeben werden, in folgendem Komplex: Township 1 bis 44 einschließlich, begrenzt im Westen von der Westlinie von Range 21, West vom 4. Meridian, und im Osten von der Bahnstrecke der Minneapolis, St. Paul & Sault Ste Marie Eisenbahn von dem Punkte, wo diese Bahn die internationale Grenze kreuzt bis zu der Verbindung mit der Canadian Pacific Bahn, dann westlich der Hauptlinie der Canadian Pacific Bahn folgend, bis diese den 3. Meridian kreuzt, dann den 3. Meridian bis zur Nordlinie von Township 24 folgend, dann westlich der Nordlinie von Township 24 bis zum Süd-Saskatchewan-Fluß, dann stromabwärts entlang dieses Flusses bis zur Nordlinie von Township 39, dann westlich entlang dieser Linie bis zum Nord-Saskatchewan-Fluß, dann stromaufwärts entlang dem Nord-Saskatchewan-Fluß bis zur Nordlinie von Township 44.

Nachtrag.

Die neuen Heimstätten-Verordnungen sehen ferner folgendes vor:

Sobald man um das Patent für eine Kaufheimstätte einkommt, muß man beweisen, daß man während des ganzen ersten Jahres der alleinige Eigentümer von mindestens fünf Stück Vieh, im zweiten Jahr von mindestens zehn Stück und von Ablauf des zweiten Jahres bis zur Stellung des Antrags für das Patent mindestens sechzehn Stück Vieh gewesen ist.

Die neuen Heimstätten-Verordnungen besagen ferner:

Erklärung des Wortes „Vieh".

Der Ausdruck „Vieh" schließt Rindvieh ein, das heißt Kühe oder Bullen und ihre Nachkommen; Pferde, männlich oder weiblich, und ihre Nachkommen; ebenso Schafe und Schweine.

Wenn man Schafe und Schweine hält, werden je zehn Schafe oder Schweine oder zehn Schafe und Schweine wie ein Pferd, Bulle oder Kuh gerechnet.

Müssen auf dem Lande gehalten werden.

Alles Vieh muß auf der Heimstätte, Pre-emption oder Kaufheimstätte, wie es gerade der Fall ist, gehalten werden, entweder für Weide im Sommer oder Futter im Winter.

Gebäude.

Gute Gebäude für die Gesamtzahl von Vieh, das in irgend einem Jahre gehalten wird, müssen errichtet und in gutem Zustand während der ganzen Zeit gehalten weren, in der man Vieh hat und alleiniger Eigentümer desselben ist.

Im Falle einer gewöhnlichen Heimstätte müssen die Gebäude auf dieser errichtet werden; im Falle einer Pre-emption auf dieser oder der angrenzenden Heimstätte und im Falle einer Kaufheimstätte auf der freien Heimstätte, wenn die durch das Gesetz vorgeschriebenen Bestimmungen erfüllt worden sind.

Jährliche Erklärung.

Der Aufnehmende oder, falls er gestorben, sein gesetzlicher Bevollmächtigter, müssen prompt nach Ablauf jeden Jahres an den Minister eine formgerechte eidliche Erklärung abgeben, die genau besagt, daß er Vieh auf seinem Land gehalten hat, wieviel Stück während der verflossenen Periode es gewesen sind, und daß sie so waren wie in der eidlichen Erklärung angegeben, nämlich sein alleiniges Eigentum.

Einzäunung.

Die ganze aufgenommene Viertelsektion soll von einem guten Zaun umgeben sein, zur Zufriedenheit des Ministers.

Inspektion vor dem Patent.

Für keine Heimstätte, Pre-emption oder Kaufheimstätte, auf der Vieh gehalten wird, anstatt daß sie eingesät ist, soll das Patent ausgestellt werden, wenn nicht vorher ein Bericht eines Heimstätten-Inspektors an den Minister gesandt ist, der angibt, daß die Bestimmungen betreffend die Haltung von Vieh eingehalten worden sind.

Inbezug auf Aufnahmen, die bereits gemacht worden sind, kann die Erlaubnis zum Halten von Vieh erteilt werden, wenn der Heimstätten-Inspektor berichtet, daß das Land für Getreidebau absolut nicht geeignet ist.

Soweit Heimstätten in Betracht kommen, bleiben die Regulationen für die Verminderung der erforderlichen Anbaufläche in Kraft in Fällen wo das Land schwer zu brechen ist, infolge von Busch, Gestein oder der zerstückelten Oberfläche, jedoch wird dabei angenommen, daß der Ansiedler verhältnismäßig ebenso

viel Arbeit verrichtet, wie wenn er eine gewöhnliche Prärieheimstätte hätte.

Es können Fälle vorkommen, wo nur eine ganz geringe Fläche bebaut werden kann und dies mit geringem Ertrag. Wenn der Bericht des Inspektors zeigt, daß die verlangte Fläche nicht gebrochen werden kann, und der Aufnehmer beweist, daß er soviel wie möglich gebrochen und im Verhältnis zu der nicht brechbaren Fläche genügend Vieh hat, soll dies als genügend angesehen werden, jedoch können Ansiedler nicht erwarten, daß Vieh als Erfüllung oder Teil der Erfüllung der Pflichten angesehen wird, wenn die verlangte Fläche gebrochen werden kann.

Wohnung auf Pre-emption.

Wenn das Patent für die Heimstätte durch Wohnen auf dem Land in der Nachbarschaft verdient worden ist, soll der Inhaber der Pre-emption nur verpflichtet sein, je 6 Monate in drei Jahren auf dem Land zu wohnen anstatt, wie bisher vorgeschrieben, je 6 Monate in 6 Jahren.

Dieses Wohnen muß entweder auf der Preemption oder auf der angrenzenden Heimstätte ausgeführt werden.

Erlangung von Pre-emption-Patent ohne weitere Wohnpflicht.

Wenn von dem Inhaber einer Heimstätte und Preemption der Beweis erbracht wird, daß er die Bedingungen zur Erlangung des Patents erfüllt hat, soll er berechtigt sein, das Patent für Preemption zu erhalten, wenn er den Kaufpreis und die angelaufenen Zinsen, wenn solche zu zahlen sind, voll hinterlegt, und wenn er in der durch die Akte geforderten Art und Weise den Beweis erbringt, daß er allen darin enthaltenen Forderungen vollständig genügt hat bis zum Tage, wo er das Geld zahlt, und daß er die ganze Fläche von 50 Ackern angebaut hat, die in Verbindung mit seiner Preemption-Aufnahme gefordert wurde, oder daß er den Vorschriften inbezug auf Halten von Vieh genügt hat.

Bedingungen für Halten von Vieh auf Pre-emptions, für die das Patent beantragt ist ohne weitere Wohnpflichten.

Der Inhaber einer Pre-emption soll zur Erlangung des Patents berechtigt sein, sobald er den Betrag vollständig bezahlt hat und nachdem er Beweise gebracht hat, daß er auf solcher Heimstätte oder Preemption oder beiden Vieh gehalten hat in Höhe von mindestens:

1. Fünf Stück während der Erfüllung der Pflichten im ersten Jahre auf solcher Heimstätte und Preemption;
2. Zehn Stück während des ganzen zweiten Jahres;
3. Vierundzwanzig Stück nach Ablauf des zweiten Jahres und bis zur Zeit seines Antrages für das Patent, und
4. daß er vollständig alle anderen Verpflichtungen der Regulationen bis zur Zeit des Antrages auf Patenterteilung erfüllt hat.

Pre-emption Zahlungen.

Zahlungen für die Pre-emption zur Rate von drei Dollars per Acker können wie folgt geleistet werden:

Ein Drittel des Gesamtbetrages des Kaufpreises muß nach Ablauf von drei Jahren vom Datum der Quittung für die Pre-emption Gebühr gezahlt werden; der Rest des Kaufpreises ist in fünf gleichen aufeinanderfolgenden jährlichen Abzahlungen zu leisten.

Eine Zahlung, die am Fälligkeits-Termin nicht geleistet wird, soll mit fünf Prozent per Jahr verzinst werden bis zur Zeit, wenn sie geleistet wird.

Bedingungen, unter denen gezahlte Zinsen auf die Hauptsumme gutgebracht werden können.

Irgend jemand, der Zinsen auf die ganze Kaufssumme oder einen Teil derselben für seine Pre-emption während der ersten drei Jahre nach dem Datum der Quittung für seine Preemption Gebühr bezahlt hat, oder Zinsen für irgend eine Teilzahlung für irgend eine Zeit vor der Fälligkeit der Zahlung, kann den so gezahlten Betrag als Teilzahlung des Kaufgeldes angerechnet erhalten.

Keine Zurückerstattung.

Personen, die sowohl Zinsen wie die Hauptsumme vollständig bezahlt haben, sollen von dem für Zinsen bezahlten Betrag oder irgend einem Teil desselben nichts zurückerstattet erhalten.

Zahlung auf Kaufheimstätten.

Zahlung für eine Kaufheimstätte zum Satze von $3.00 per Acker kann wie folgt gemacht werden:

Ein Drittel am Tage der Aufnahme und der Rest in fünf gleichen jährlichen Abzahlungen. Jede Teilzahlung, die am Fälligkeitstermin nicht bezahlt wird, soll von diesem Datum an bis zur Zeit wo sie geleistet wird, fünf Prozent Zinsen pro Jahr tragen.

Wenn der Aufnehmende es wünscht, kann er seine Kaufheimstätte vollständig bezahlen und das Patent erhalten, wenn er die vorgeschriebenen Pflichten erfüllt hat.

Wichtige Punkte.

Besonders wird auf die folgenden Punkte noch hingewiesen:

1. Nachdem man das Patent für die Heimstätte erlangt hat, kann man das Patent für die Pre-emption ebenfalls sofort erhalten, wenn man das Land vollständig bezahlt und zeigt, daß gewisse Pflichten erfüllt worden sind.
2. Die Inhaber von Pre-emptions brauchen nicht eher Zinsen zu bezahlen, bis drei Jahre vom Datum der Aufnahme verflossen sind.
3. Jetzt dürfen keine Zinsen für irgend eine Teilzahlung in Verbindung entweder mit der Pre-emption oder der Kaufheimstätte berechnet werden bis solche Teilzahlung überfällig geworden ist.

Um Enttäuschungen zu vermeiden, sollte man sich merken, daß, wenn man sowohl die Hauptsumme wie die Zinsen vollständig bezahlt hat, eine Zurückerstattung nicht erfolgen kann.

4. Mit gewissen Einschränkungen kann Vieh gehalten werden anstelle der Kultivations-Pflichten.

Die alten Heimstätte-Verordnungen.

Soweit die alten Heimstätte-Verordnungen durch die vorher mitgeteilten nicht berührt werden, bleiben sie in Kraft.

Verlust der Heimstätte.

Ein Heimstätter, der den Verpflichtungen dieses Gesetzes nicht nachkommt, setzt sich der Gefahr aus, daß ihm seine Heimstätte entzogen und dieselbe an einen anderen vergeben wird.

Wie erhält man den Besitztitel?

Ist man seinen Pflichten nachgekommen, so soll man nach drei Jahren an den Lokalagenten, Subagenten oder Heimstätten-Inspektor eine Bewerbung um den Besitztitel einreichen. Sechs Monate vor dieser Bewerbung soll der Ansiedler schriftlich den Commissioner of Dominion Lands zu Ottawa von dieser Absicht benachrichtigen.

Wo sind die Heimstätten zu haben?

Einwanderer erhalten in der Immigrations-Office zu Winnipeg, sowie in jeder Dominion-Land-Office in Manitoba, Saskatchewan und Alberta Nachricht, wo Heimstätten zu haben sind.

Die Vermessung des Landes.

Die Vermessung des Landes im Westen ist in Schachbrettform geschehen, indem man Linien von Norden nach Süden und von Osten nach Westen zog. Eine solche Linie von Norden nach Süden heißt Range; eine solche von Osten nach Westen heißt Township. Doch wird der Ausdruck Township dann auch für ein zwischen solchen Linien befindliches Stück Land gebraucht. Eine solche Township ist wiederum in 36 Sektionen eingeteilt, von denen jede eine Quadratmeile oder 640 Acker groß sein soll. Die Sektionen sind so angeordnet, wie es das folgende Diagram zeigt:

Nord

31	32	33	34	35	36
30	School- 29 Sect.	28	27	H. B. 26 Co.	25
19	20	21	22	23	24
18	17	16	15	14	13
7	H. B. 8 Co.	9	10	School- 11 Sect.	12
6	5	4	3	2	1

Süd

Sektionen 8 und 26 gehören der Hudsons Bay Company, 11 und 29 sind Schulländereien. Die übrigen Sektionen mit ungeraden Nummern sind Eisenbahnland, während die mit geraden Nummern Regierungsland sind.

Freies Holz für Ansiedler in Canada.

Jeder wirkliche Ansiedler, der selbst kein Holz auf seiner Farm hat, kann für den eigenen Gebrauch einen Erlaubnisschein (Permit) zum Holzschlagen auf Regierungsland erhalten, für trockenes Holz.

Ein Heimstätte-Besitzer, der selbst kein Holz auf seiner Farm hat, erhält, wenn er darum nachsucht, Erlaubnis, folgende Quantitäten Bauholz für den eigenen Gebrauch zu schlagen: 3000 Linienfuß Bauholz, nicht stärker als 12 Zoll Durchmesser am dicksten Ende bei grünem Holz; bei trockenen Bäumen ist irgend welche Stärke erlaubt. Ferner 400 Dachsparren und 200 Zaunpfosten; letztere bis 7 Fuß Länge und nicht mehr wie 5 Zoll Durchmesser am dünnen Ende. Ein Erlaubnisschein ist vom „Crown Timber Agent" oder in der Landoffice gegen eine Gebühr von 25 Cent zu haben.

Kein Teil von diesem Holz soll als Zahlung für das Sägen desselben weggeben werden, und es muß alles auf der Heimstätte des Erlaubnisschein-Besitzers verbraucht werden. Ein Ansiedler auf unvermessenem Lande mag dieselbe Quantität Holz schneiden auf die Erklärung hin, daß er eine Eintragung auf das Land erlangen will, sobald das Land vermessen ist.

Ein Heimstätte-Besitzer darf kein Holz, das auf seiner Heimstätte geschnitten ist, an andere als Ansiedler für ihren eigenen Gebrauch verkaufen, ausgenommen nach Zahlung der Gebühren von 25 Cent per 1000 Fuß Brettermaß, welche Gebühren aber zurückerstattet werden, wenn ein Patent für das Land ausgeschrieben ist. Er mag jedoch jedes Jahr einen Erlaubnisschein erlangen für das Schneiden und Verkaufen von 50 Cords Holz auf seiner Heimstätte.

Ansiedler und Personen, welche in Cities, Städten oder Dörfern wohnen, können jedes Jahr einen Erlaubnisschein ohne Vorbehalt erhalten, um 100 Cords Holz zum Verkauf zu schneiden.

An Spekulanten und Verkäufer wird kein Permit erteilt. Wenn ein Heimstätte-Besitzer das Holz auf seinem Lande verkauft an andere als Privatleute für den eigenen Gebrauch, noch ehe er den Besitztitel hat, verfällt er einer Strafe von nicht über $100 oder sechs Monat Gefängnis und verliert auch das Heimstätte-Recht.

Wer ohne Erlaubnis Holz von Regierungsland holt, verfällt einer Strafe von $3 für jeden gefällten oder fortgeschafften Baum.

Grenz-Bestimmungen.

Im Falle ein Landeigentümer die allgemeine Grenzlinie feststellen will, so soll er alle dabei interessierten Personen schriftlich benachrichtigen, worauf er dann nach einem Monat einen Landvermesser anstellen kann zur Feststellung der Grenzlinien, und sämtliche Beteiligte haben ihren Teil der Kosten zu tragen. Kein Grenzzaun darf ohne Zustimmung des Nachbars entfernt werden. Errichtet ein Landeigentümer einen Grenzzaun, so muß der Nachbar, sobald er das an den Zaun anstoßende Land einfriedigt, einen Teil der Kosten tragen. Das Instandhalten des Grenzzaunes ist Pflicht der zusammenwohnenden Nachbarn. Ein Grenzzaun, welcher zugleich das Land eines Nachbars einschließt, darf nicht entfernt werden, ohne zwölf Monate vorher schriftliche Mitteilung davon zu machen. Bei Grenzstreitigkeiten sind zur Schlichtung des Streites drei Schiedsrichter zu ernennen, deren Mehrheit entscheidet. Der Begriff „gesetzliche Fenz" ist durch Nebengesetz der Munizipalität festzustellen.

Schul-Verordnungen.

In Manitoba kann der Rat jeder Landmunizipalität durch ein Nebengesetz Teile der Munizipalität, wo bisher keine Schulen eingerichtet waren, zu Schuldistrikten machen. Ein solcher Schuldistrikt darf nicht über zwanzig Quadratmeilen (die öffentlichen Wege ausgeschlossen) umfassen und muß mindestens 10 schulpflichtige Kinder enthalten. Für jeden Landschuldistrikt sind von den Steuerzahlern drei Trustees zu

wählen, welche den Bau und die Verwaltung der Schule, Anstellung des Lehrers, Festsetzung der Steuerrate etc. besorgen. Die Provinzial-Regierung bewilligt halbjährlich $65 für den Lehrer eines jeden öffentlichen Schuldistrikts, der während der vorhergehenden sechs Monate in Tätigkeit war. Die Munizipalverwaltung hat für jeden Schuldistrikt $20 für jeden Monat, an dem Schule gehalten wurde, aufzubringen.

Sämtliche öffentliche Schulen sollen durchaus unkonfessionell sein und es dürfen keine als die von den Trustees und der Schulbehörde erlaubten Religionsübungen darin stattfinden. Das Schulalter ist von 5 bis 16 Jahren; es dürfen jedoch Personen bis zu 21 Jahren die Schule besuchen, falls Raum vorhanden ist. Schulfeiertage sind außer Sonnabend alle gesetzlichen Fest- und Feiertage.

Wo die Muttersprache der Mehrzahl der die Schule besuchenden Kinder eine andere als die englische ist, da kann auf Anordnung der Trustees der Unterricht in der Muttersprache stattfinden. Wo in einer Landschule 25 katholische Kinder den Unterricht besuchen, darf ein katholischer Lehrer angestellt werden; in der Stadt, wenn 40 katholische Kinder vorhanden sind. Sämtliche Lehrer für öffentliche Schulen müssen von der Schulbehörde geprüft und begutachtet werden.

In Alberta und Saskatchewan gibt es protestantische und katholische Schulen, und die Schulbehörde besteht deshalb aus zwei protestantischen und zwei katholischen Mitgliedern. Drei Steuerzahler können ein Gesuch um Bildung eines Schuldistrikts einreichen. Ein Schuldistrikt darf nicht mehr als 25 Quadratmeilen (die öffentlichen Wege ausgeschlossen) umfassen, und es müssen mindestens vier Steuerzahler darin wohnen mit mindestens zwölf schulpflichtigen Kindern im Alter von 5 bis 16 Jahren. Nachdem ein Schuldistrikt formiert worden ist, wählen die Steuerzahler auf öffentlicher Versammlung drei Trustees, welche die Verwaltung der Schule, Engagierung des Lehrers, Bestimmung der Steuerrate etc. zu besorgen haben. Das Schulgebäude eines neuen Distriktes darf nicht über $500 kosten, welche Summe geborgt werden kann, bis die Steuern einkommen.

Falls in einem bereits organisierten Distrikt die Minderheit der Steuerzahler (ob protestantisch oder katholisch) eine Separatschule wünscht, so wird hierzu die Erlaubnis erteilt, wenn die notwendige Zahl der Steuerzahler und schulpflichtigen Kinder vorhanden ist; die Steuerzahler eines Separat-Schuldistrikts haben dann nur für die eigene Schule Steuern zu entrichten.

Die Unterrichtssprache in den öffentlichen Schulen soll die englische sein, doch dürfen die Trustees zweimal wöchentlich des Nachmittags in der letzten halben Stunde Unterricht im Deutschen erteilen lassen. Der Religionsunterricht soll konfessionslos sein und beschränkt sich auf die letzte halbe Stunde des Tages, wie die Trustees es anordnen.

Die Regierungs-Unterstützung für öffentliche Schulen übersteigt nicht 70 Prozent des Lehrer-Gehalts. Ein spezielle Bewilligung kann auf Verlangen der Schulbehörde an irgend eine Schule gemacht werden, gleichviel, ob dieselbe nach dem Gesetz organisiert ist oder nicht, aus dem allgemeinen Einkommen-Fonds der Provinzen.

Die Schulsteuer in einem Distrikt soll zwölf Mills am Dollar nicht übersteigen. Sämtliche Lehrer der öffentlichen Schulen müssen von der Behörde geprüft sein und ein Befähigungs-Zeugnis aufweisen können.

Wegearbeits-Gesetz (Statute Labor).

Manitoba. Eigentümer im Besitz von $200 Steuerwert sind zu einem Tag Wegearbeit verpflichtet, für $500 zu zwei Tagen, und für jede weiteren $500 oder Bruchteil derselben zu einem Tage mehr. Die Wegearbeit hat innerhalb drei Meilen vom Lande des Besitzers zu geschehen und zwar in der Zeit vom 15. Mai bis zum 1. August; falls der Munizipalrat es nicht anders verordnet. Wer seine Arbeit bis zum 1. Oktober nicht getan hat, wird mit $150 für jeden schuldigen Tag besteuert werden. Der Munizipalrat kann die Wegearbeit in Steuer umwandeln, die jedoch nicht $1.50 für einen Tag übersteigen darf. Wo Wegesteuer erhoben wird, darf dieselbe nur beim Wegebau Verwendung finden.

In Saskatchewan und Alberta heißt das Wegearbeits-Gesetz im Englischen „Local Improvement Ordinance", das im Jahre 1903 von dem Nordwest-Landtag beraten und am 1. Januar 1904 in Kraft trat. Einige Aenderungen dazu wurden in der Session des Jahres 1904 gemacht.

Gemäß dieser Ordinanz kann der Kabinettsrat (Gouvernor-in-Council) 1) Wegedistrikte (Local Improvement Districts) einrichten. Dieselben sollen mindestens 108, aber nicht mehr wie 216 Quadratmeilen enthalten. Auch soll eine ortsansässige Bevölkerung von mindestens einem Einwohner auf zwei Quadratmeilen vorhanden sein. 2) Die Grenzen des Distrikts bestimmen und die Nummer desselben wählen. 3) Die Zahl der Mitglieder des Wegerats festsetzen.

Auf Petition der Bewohner eines bestimmten Gebietes kann der Leutnant-Gouverneur einen Distrikt von der erwähnten Größe schaffen, doch braucht in diesem Falle die Bewohnerzahl nur ein Einwohner auf drei Quadratmeilen zu sein. Eine Petition muß in der vom Minister für öffentliche Arbeiten vorgeschriebenen Form gemacht werden und soll annähernd die Zahl der Bewohner des Distriktes angeben. Hat sich innerhalb eines Monats kein Widerspruch gegen die Errichtung des Distrikts ergeben, so kann der Kabinettsrat den Distrikt schaffen.

Jeder Wegedistrikt soll von einem Rat, der aus nicht mehr als sechs und nicht weniger wie drei Mitgliedern besteht, regiert werden, von denen je einer von den einzelnen Bezirken des Distrikts, welche vom Kabinett vorgesehen sind, gewählt werden.

Zum Mitglied des Wegerats (Council) kann jeder gewählt werden, der 21 Jahre alt ist und steuerbares Land im Distrikt besitzt. Falls das erwählte Mitglied des Rates nicht im Distrikt wohnt, soll es keinen Anspruch auf Meilengeld für Anwesenheit bei den Ratssitzungen haben für die Strecke, die außerhalb des Distrikts liegt.

Nicht wählbar in den Rat, noch fähig, im Wegerat zu bleiben, ist, wer Anteil hat oder beteiligt ist am Profit eines Kontraktes mit dem Rat oder wegen eines Verbrechens zu drei Jahren oder mehr Gefängnis verurteilt war, oder eine Gefängnisstrafe abzubüßen hat. Dagegen sollen Pachten, Landkäufe, Uebereinkommen über solche Landkäufe oder Verkäufe, oder über Anleihen oder Kontrakte, die von einer inkorporierten Gesellschaft zum Nutzen derselben abgeschlossen oder ein Kontrakt für die Veröffentlichung einer Zeitungsanzeige nicht als Dinge angesehen werden, die jemanden von der Wahl in den Wegerat ausschließen.

Das Amt eines Mitgliedes oder Vorsitzenden des Wegerates wird frei:

1) Wenn er unfähig (disqualifiziert) war oder ist. 2) Wenn er mehr als drei auf einander folgende

Sitzungen des Rates versäumte. 3) Wenn er durch Urteil der Richter seines Amtes enthoben wurde.

Ein Mitglied oder Vorsitzender des Wegerates kann sein Amt niederlegen durch Schreiben an den Schreiber des Rates; diese Amtsniederlegung gilt als vollzogen von der Zeit an, da der Schreiber den Brief erhalten.

Falls die Bewohner eines Bezirkes versäumen oder sich weigern, ein Mitglied zum Wegerat zu erwählen, kann der Kabinettsrat einen ernennen, letzterer hat auch das Recht, einen Beamten für mehrere Bezirke zu ernennen und Bezahlung desselben aus den Mitteln des Wegedistrikts anzuordnen.

Gegen die Wahl eines Mitgliedes oder Vorsitzenden des Wegerates kann bei einem Richter nach Hinterlegung von 25 Dollar Protest erhoben werden, aber nicht später wie einen Monate nach der Wahl, falls ein solches Mitglied gemäß dieser Ordinanz nicht wählbar war.

Die Tatsache, daß ein zu Unrecht gewähltes Mitglied des Wegerates an einem Beschluß teilgenommen, soll letzteren nicht ungültig machen.

Zum Wählen berechtigt ist jeder, der Besitzer oder Bewohner von steuerbarem Land im Distrikt ist.

Bei einem Niederlegen des Amtes seitens eines Mitgliedes des Wegerates ist sofort eine Neuwahl anzuordnen.

Die Mitglieder des Wegerates sollen in der ersten Sitzung nach ihrer Wahl, welche spätestens zwei Wochen nach derselben stattfinden soll, einen aus ihrer Mitte zum Vorsitzenden wählen.

Der Wegerat hat das Recht, bezahlte Beamte anzustellen. Derartige Aemter dürfen jedoch nicht von Mitgliedern des Wegerates ausgeübt werden, mit Ausnahme des Schreiber-Schatzmeisters.

Der Schreiber-Schatzmeister soll vor dem 15. Mai jeden Jahres die Steuerrolle fertig gestellt haben.

Zur Durchführung der Verordnung über die Zerstörung von Unkraut darf der Wegerat einen besonderen Beamten anstellen.

Für gemeinsame Zwecke dürfen sich die Wegeräte mehrerer Distrikte verbinden.

Der Wegerat hat das Recht, Steuern zu erheben, die mindestens ein und ein Viertel und höchstens fünf Cent betragen sollen. Der Steuersatz soll durch einen Beschluß des Wegerates festgestellt werden.

Gegen die Steuerveranlagung kann man innerhalb vierzehn Tagen nach Absendung des Steuerzettels durch den Schreiber Beschwerde beim Friedensrichter einlegen, dessen Entscheidung endgültig ist. Die Zahlung von Steuern kann vom Wegerat erzwungen werden; dieselben haben Vorrecht vor allen anderen Forderungen gegen das Land.

Von der Besteuerung befreit sind:

1) Indianer-Reserven.

2) Bis zu zwei Acker Land im Besitz von öffentlichen oder Separatschulen.

3) Bis zu einem Acker Land im Besitz einer Kirche oder auf dem ein Gebäude steht, das für kirchliche Zwecke benutzt wird.

4) Bis zu fünfundzwanzig Acker, das als öffentlicher Friedhof gebraucht wird.

Der Wegerat hat das Recht, die Höhe des Lohnes für Wegearbeit festzusetzen. Der Lohn soll für einen Zehnstunden-Tag und nicht höher als in der Nachbarschaft sein und in keinem Falle (ohne Erlaubnis des Ministers für öffentliche Arbeiten) auf mehr als $2 per Tag für Arbeit und $4 für Mann und ein Gespann festgesetzt werden. Dieser Lohnsatz braucht keine Anwendung zu finden auf Leute, die als Aufseher, Vorarbeiter oder bei der Herstellung von Brükken oder Wasserdurchlässen beschäftigt sind.

Jagdgesetze.

(Da die Jagdgesetze in den drei Prärieprovinzen sehr häufig Aenderungen erfahren, empfiehlt es sich für Jagdliebhaber, sich vor Beginn der Schießzeit von dem „Department of Agriculture" in Winnipeg oder in Regina oder in Edmonton einen Abdruck der Jagdgesetze (game laws) zu verschaffen. Dieselben werden von den genannten Behörden frei verteilt und sind auch bei den für die einzelnen Distrikte ernannten Wildhütern (game guardians) kostenlos zu haben. Unkenntnis des Gesetzes schützt vor Strafe nicht!)

Manitoba:

Es ist verboten: An Sonntagen, auf dem Besitztum anderer Personen oder zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang zu schießen; Wild durch Anwendung von Gift oder giftigen Substanzen, Narkotika, Flachbooten, Laternen, Fallen, Netzen, Schlingen, Köder Batterien, Selbstschüsse, automatische Gewehre, Maschinengewehre und derartiges zu vernichten.

Es ist verboten: Zu jagen, schießen oder töten: wilde Enten, Gänse, anderes Wassergeflügel von Dampf-, Gasolin oder elektrischen Booten oder Yachten aus; oder in diesem Gesetze erwähntes Geflügel zu fangen während es sich auf einer Sandbarre oder seichten Insel befindet, die von dem offenen Wasser des Whitewater Sees in der Provinz umgeben sind.

Es ist verboten: Irgend welches in diesem Gesetz erwähntes Wild ohne Jagdschein zu jagen. Dieser Jagdschein muß in Besitz des Jägers vor dem ersten Tage der offenen Jagdsaison sein, der Jäger muß ihn bei sich tragen und auf Verlangen vorzeigen.

Es ist erforderlich: stets Mütze, Rock oder Sweater oder sonst ein Kleidungsstück von weißer Farbe auf der Jagd zu tragen. Jeder, der versäumt, ein weißes Kleidungsstück zu tragen, hat eine Buße von nicht weniger als $10 und nicht mehr als $50 zu zahlen.

Es ist verboten: Den Kopf eines Stück Wildes liegen zu lassen; in diesem Gesetz erwähnte Tiere oder Teile derselben innerhalb der Provinz zu versenden, ohne daß ein Versandkupon daran befestigt ist; aus der Provinz herauszuschaffen oder schaffen zu lassen eins der in diesem Gesetz erwähnten Tiere oder Teile derselben ohne Erlaubnisschein, wofür folgende Gebühren zu zahlen sind: Für jeden Kopf von Moose, Hirsch oder Karibou $5; für jeden Rehkopf $2; für jedes Geweih von Moose, Hirsch oder Karibou $5; für jedes Rehgeweih $2; für jedes Fell irgend welcher Art 10c; (kein Kopf oder Kopfhaut darf roh exportiert werden).

Es ist verboten: zum Verkauf anzubieten oder im Kühlhaus zu haben ohne Erlaubnisschein und ohne Ablieferung eines Duplikatscheines an den Chief Game Guardian: Feldhühner, Waldhühner, Fasanen, Schnepfen, Sandläufer, Regenpfeifer, Wachteln, Auerhähne, Gänse Enten, Schwäne usw., Hirsche, Rehe, Antilopen, Moose, Wapiti, Renntiere, Karibou; wilde Enten zu irgend einer Jahreszeit zu kaufen, verkaufen, auszutauschen oder zu verhandeln; Eier und Nester der Schutzvögel auszunehmen oder zu zerstören; dabei benutzte Boote werden vernichtet oder verkauft; Köpfe der obenerwähnten Tiere und Vögel zum Ausstopfen und Montieren anzunehmen, ohne daß sie von einer Erklärung des Eigentümers begleitet sind, in denen erklärt wird, wie er in den Besitz des Tieres oder Vogels kam; Hunde frei umherlaufen oder jagen zu lassen in Gegenden, wo Rehe sich aufhalten.

Es ist verboten: daß ein Einwohner jagt, fängt, tötet, verwundet ein pelztragendes Tier (Marder, Mink, Fischer, Moschusratte usw.) ohne einen Erlaubnisschein, (Gebühr 50c); daß ein Nichteinwohner der

Provinz, der in der Dominion wohnt, jagt, fängt, verwundet, tötet eins der obengenannten pelztragenden Tiere ohne Erlaubnisschein (Gebühr $25), Gebühr für Fremde $100.

Ein Einwohner oder Nichteinwohner, der eine Fallensteller-Lizenz hat, muß seine Lizenz ausliefern, ausfüllen und beschwören an oder vor dem ersten Juni nach Saisonschluß und angeben, wieviel Tiere von jeder Art er auf die Lizenz hin genommen hat.

Jeder, der einen Jagdschein hat, muß das gleiche tun, sonst macht er sich strafbar und geht des Rechtes, einen neuen Schein herauszunehmen, verlustig.

Es ist verboten: Für einen eingesessenen Händler Häute oder Bälge irgend eines der oben genannten Pelztiere von einem Fallensteller zu kaufen, auszutauschen oder zu verhandeln, ohne eine diesbezügliche Lizenz (Gebühr $50). Jeder nicht eingesessene Händler muß seine Lizenz vorschriftsmäßig an oder vor dem ersten Juli nach Saisonschluß ausfüllen lassen, wie eben bei der Fallenstellerlizenz angegeben..

Es ist verboten: Felle außerhalb der Saison zu versenden; (die Person, die im Besitz solcher Felle angetroffen wird, hat das Datum des Tötens zu beweisen); Biber- oder Moschusrattenbaue zu irgendeiner Zeit zu zerstören; für einen Nichteingesessenen innerhalb der Provinz ohne Schein zu jagen (Gebühr $50); britische Untertanen, die in englischem Gebiet wohnen, zahlen $15, der Schein ist auf Verlangen vorzuzeigen); für einen Nichteingesessenen aus den Grenzen der Provinz irgend eins der vorerwähnten Vögel oder Wild oder Teile derselben zu exportieren ohne Ausfuhrschein. (Gebühr für Moose, Hirsch, Karibou $5, Reh $2, wilde Enten $1, anderes Wildgeflügel darf nicht ausgeführt werden). Einen Nichteingesessenen, der keinen Jagdschein hat, auf der Jagd zu begleiten; Wildgeflügel ohne Jagdschein zu jagen, (Gebühr $1); Hunde, ohne Erlaubnisschein abzurichten, der Platz des Abrichtens ist anzugeben. (Gebühr für Eingesessene $10, für Nichteingessene $15); wilde Enten länger als drei Monate nach Schluß der Jagdsaison, und das übrige Wild-Geflügel länger als 45 Tage nach Schluß der Jagdsaison im Besitz zu haben; Waffen zu tragen, Hunde frei umherlaufen zu lassen in den Wildreserven zu irgendeiner Jahreszeit; niemand darf in diesen Wildreserven irgend ein wildes Tier töten. (Geldbuße $25 bis $200.)

Andere Vögel, Insektenfresser, Nutzvögel usw. dürfen nicht gefangen oder getötet werden oder Nester ausgenommen oder Eier zerstört werden.

Es ist verboten: In den folgenden elf Reservationen Wild irgendwelcher Art zu-fangen oder zu jagen: Riding Mountain, Spruce Woods, Turtle Mountain, Duck Mountain, Poenan Point, Red Deer Point, Dog Head Point, Grindstone Point, Lake St. Martin, Reindeer Island und Cedar Lake.

Ein solcher Jagdschein kostet für Bewohner der Provinz für Wildgeflügel $1.00, für anderes Wild $4.00. Nichtbewohner der Provinz müssen, falls sie nicht britische Untertanen sind, $50.00 für solchen Jagdschein zahlen, britische Untertanen $15.00.

Schonzeit in Manitoba.

Für Moose, Rehe, Cabri oder Antilope, Renntier oder Caribou vom 11. Dezember bis 19. November (nur ein männliches Exemplar zu schießen erlaubt). Otter oder Biber dürfen südlich vom 53. Breitengrad nicht getötet werden. Schonzeit für Otter und Biber nördlich von 53. Breitengrade vom 1. Mai bis 31. Oktober. Fischer oder Pekan, Zobel, Marder oder Merz (Mink) vom 1. April bis 31. Oktober. Moschusratten nördlich vom 51. Breitengrade vom 15. Mai bis 20. Oktober und vom 1. Dezember bis 28. Februar; südlich vom 51. Breitengrade vom 1. März bis 30. April. Brent, Wilde Gänse, Wilde Enten, Schwarzbrüstige und Goldene Regenpfeifer, Schnepfen und „Yellow-legs" vom 1. Dezember bis 14. September. Ptarmigan vom 21. Oktober bis 30. September. Ueberhaupt zu jagen, schießen oder zu töten verboten sind Biber oder Otter südlich vom 53. Breitengrade, ferner Schwäne, Wilde Tauben, „Cranes", Wachtel, Holzente, Eiderente, Sandpfeifer, Fasan, Ungarisches Rebhuhn, dann Büffel, Elk oder Wapiti, weibliche Rehe oder Hirsche und Jungtiere unter einem Jahre alt, **sowie bis auf Weiteres Wachteln („Grouse"), Feldhühner („Prairie Chicken") und Rebhühner („Partridges").**

Rehe u.s.w. ist nur ein erwachsenes männliches Tier zu jagen erlaubt. Enten, 20 pro Tag während der letzten fünfzehn Tage des September, 40 pro Tag in der übrigen Saison, wilde Gänse 10 pro Tag.

Geldbußen für Uebertretungen von $10 bis $500 oder Gefängnisstrafe.

Saskatchewan und Alberta:

Am Sonntag und zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang zu schießen ist verboten. Ferner ist es nicht erlaubt, auf dem Grundstück eines anderen ohne dessen Einwilligung zu jagen. Die Bestimmungen über Verbot von Drehbrassen usw., die wir unter Manitoba angeführt, sowie alle anderen allgemeinen Bestimmungen dieser Provinz gelten auch hier. Die Höhe der Lizenz ist für Bewohner der Provinz für Wildgeflügel $1.25, für anderes Wild $5.00. Jagdscheine für Nichtbewohner der Provinz kosten für Wildgeflügel $10.00 die Saison oder $2.50 für sechs aufeinanderfolgende Tage, für anderes Wild $25.00.

Schonzeit in Saskatchewan:

Es ist verboten zu töten oder zu fangen:

Bison oder Büffel, Antilopen, sowie Hirscharten als Caribou, Moose, Elk, Wapiti u. a. in demjenigen Teil Saskatchewans, der südlich der Township 35 liegt. (In jenem Teil, der nördlich von dieser Linie liegt, dürfen die genannten Hirscharten zwischen dem 15. Dezember und 15. November des folgenden Jahres nicht geschossen werden.) Tiere unter einem Jahre dürfen nicht getötet oder gefangen werden.

Enten und wilde Gänse zwischen dem 1. Januar und 15. September.

Mehr als 50 dieser Vögel an einem Tage und mehr als 250 in einer Saison zu töten. Schwäne dürfen nicht getötet werden.

Kraniche zwischen dem 1. Januar und 15. September; Weiße Kraniche dürfen nicht getötet werden.

Schnepfen, Regenpfeifer, Strandläufer u.s.w. zwischen dem 1. Januar und 15. September.

Wachteln, Rebhühner, Fasanen, Präriehühner und „Sage Grouse" oder „Ruffled Grouse", bekannt unter dem Namen „Partridge" (Rebhuhn) oder „Canada Grouse", bekannt unter dem Namen „Spruce Grouse" dürfen bis auf Weiteres überhaupt nicht getötet werden.

Mink, Fischer oder Marder zwischen dem 1. April und 1. November.

Otter und Moschusratten zwischen dem 1. Mai und **1. November.**

Biber nördlich vom Churchill Fluß zwischen dem 1. Mai und 1. November. Südlich vom Churchill **Fluß dürfen Biber nicht vor dem 31. Dezember 1920** getötet oder gefangen werden.

Schonzeit in Alberta:

Für Enten, Wilde Gänse, Schwäne, Kraniche, Wasserhühner, Schnepfen, Strandläufer, Regenpfeifer, Brachvögel vom 15. Dezember bis 1. September.

Haselhühner, Schneehühner, Waldhühner, Fasanen und Feld- (Prärie-) Hühner bis 1. Oktober 1918. Englische Fasanen dürfen nicht geschossen werden.

Büffel und Elk (oder Wapitis) ist es stets verboten zu fangen oder zu schießen.

Bergschafe oder -Ziegen vom 15. Oktober bis 1. September.

Gabel-Antilope bis zum 1. Oktober 1917.

Caribou, Moose, und andere Hirscharten vom 15. Dezember bis zum 1. November. Nur ein Tier von jeder Sorte darf in einer Saison erlegt werden. Weibliche Tiere und junge Tiere unter einem Jahre alt dürfen nicht gejagt bezw. geschossen werden.

Mink, Marder zwischen dem 1. April und 1. Nov.

Otter und Moschusratten vom 1. Mai bis 1. Nov.

Biber dürfen vor dem 1. Januar 1921 nicht gejagt werden.

Ein Jagdschein für Bewohner der Provinz Alberta kostet für jede Saison $2.25 für Wildgeflügel und $2.50 für anderes Wild. Farmer oder deren Söhne, die auf ihrem eigenen Lande wohnen, zahlen nur $1.00.

Ein Jagdschein für Nichtbewohner der Provinz Alberta kostet $5.00 für Wildgeflügel, $25.00 für Wild aller Art sowie $21.00 für Fangen von Pelztieren.

Fischereigesetze in Manitoba, Saskatchewan und Alberta.

Jeder Farmer, Ansiedler oder Angler, Indianer oder Halbindianer, der tatsächlich in diesen Distrikten wohnt, hat Anrecht auf eine Fischlizenz, welche $2 kostet. Netze dürfen nicht innerhalb einer halben Meile von der Mündung oder dem Ausfluß irgend eines Stromes oder Flusses gebraucht werden. Wandnetze sind auf dem Winnipeg-See für Winterfischfang gegen Erlös einer Fischlizenz zu benutzen erlaubt, Größe des Netzes 300 Yards; für Stör 300 Yard Netz, 12zöllige Maschen, Weißfisch, Forellen, 5zöllige Maschen. Auf dem Red River dürfen für Goldaugen nur 3zöllige Maschen benutzt werden. Lizenzen für Nichtansässige $25.

Schonzeiten vom 15. April bis 15. Mai für Petersfisch, Hecht, Goldaugen, Barben, Maskinonge. Vom 15. Mai bis 15. Juni: Stör. Vom 15. September bis 1. Mai: Gefleckte Forelle. Vom 5. Oktober bis 15. Dezember: Lachs oder Seeforelle und Tullibee.

Auf dem Winnipeg-See dauert die Schonzeit nur vom 5. Oktober bis 30. November und in Saskatchewan und Alberta, nördlich vom großen Saskatchewan-Fluß und dem Nord-Saskatchewan, vom 5. Oktober bis 15. November. Südlich vom Saskatchewan-Fluß vom 5. Oktober bis 15. Dezember.

Speere, Explosivstoffe, Ankerhaken oder Schießwaffen zum Töten der Fische zu benutzen, ist verboten.

Feuergesetz.

Wer auf offener Prärie einen Heuschober aufsetzt, hat denselben in einer Entfernung von etwa 60 Fuß mit einem 8 Fuß breiten, entweder gebrannten oder gepflügten Ring zu umgeben, welcher Ring vorsichtshalber nur in Gegenwart mehrerer Männer abgebrannt werden soll. Dieselbe Vorsicht ist bei der Herstellung anderer Feuerbrecher zu beobachten. Zuwiderhandlungen sind mit $200 Strafe oder einem Jahre Gefängnis belegt. Derselben Strafe verfällt derjenige, der auf der Prärie oder im Busche ein Feuer anzündet und zum Schaden seiner Nachbarn sich ausdehnen läßt.

Wer zum Selbstschutz ein Gegenfeuer anzündet und demselben freien Lauf läßt, ist nicht strafbar.

Sind Prärie-oder Waldbrände ausgebrochen, so hat der nächste Feuerwächter, Friedensrichter, Reeve oder Councillor die sämtlichen arbeitsfähigen Ansiedler des Distriktes zur Bekämpfung des Feuers heranzuziehen. Wer sich weigert, solche Dienste zu leisten, verfällt einer Strafe von $5 für jedes Vergehen.

In Saskatchewan und Alberta können Feuer für den Zweck der Reinigung des Landes vor dem 7. Mai in jedem Jahre angelegt werden. Die abzubrennende Fläche soll nicht mehr als 320 Acker betragen und muß rundum mit einem Feuerschutz von 10 Fuß umgeben sein. Auch sollen drei Erwachsene das Feuer stets bewachen. Zuwiderhandelnde verfallen einer Geldstrafe von $100.

1. Jemand, der ein Kampfeuer im Freien anzündet oder ein Feuer macht zur Brandmarkung von Vieh und verläßt es, ohne es zu löschen, verfällt, wenn überführt, einer Strafe bis zu $100.

2. Wer ein Selbstschutzfeuer um sein Eigentum anzündet, darf dies nur tun in Gegenwart dreier Männer und nur dann, wenn das Eigentum von einem 20 Fuß breiten gepflügten Ring umgeben ist. Zuwiderhandlung $100 Strafe.

3. Eisenbahngesellschaften dürfen eine Strecke der Bahn kahl brennen, doch muß das Feuer von vier Personen, mit den nötigen Löschapparaten versehen, bewacht werden.

Dreschkessel beim Dreschen müssen 30 Fuß vom nächsten Gebäude oder Heuschober entfernt sein. Ein mit Wasser gefüllter Metallbehälter muß unter den Kessel gesetzt werden, um die Asche hineinzu tun.

Ehe in dem Kessel ein Feuer angesteckt wird und während der ganzen Zeit, in welcher der Kessel arbeitet, muß der Behälter im Schornstein mit Wasser gefüllt sein.

Alle Asche und Funken müssen sorgfältig verlöscht werden, ehe der Dreschkessel weggefahren wird.

Eine Tonne mit Wasser und zwei Eimer müssen in der Nähe von Weizenstöcken oder brennbaren Stoffen nahe dem Dreschkessel stehen.

Ein sich in guter Ordnung befindender Funkenaufhalter soll immer zu sein, wenn der Kessel arbeitet.

Zuwiderhandelnde Personen, wenn überführt, müssen $5 Strafe zahlen.

In allen diesen Fällen wird der die Aufsicht über die Maschine führende Mann für durch dieselbe angerichtete Feuerschäden verantwortlich gemacht werden, und der Strafe entgehen, wenn obige Vorschriften beobachtet wurden.

Anmeldung von Geburten etc.
In Manitoba.

Alle Geburten, Verheiratungen und Todesfälle müssen bei dem Munizipalschreiber innerhalb 30 Tagen angemeldet werden.

Bei einer Geburt hat der Vater oder die Mutter die Anzeige zu machen.

Den Bericht über Verheiratungen hat der amtierende Geistliche oder Prediger zu machen.

Ueber einen Todesfall hat der Hausvater oder -Eigentümer Anzeige zu erstatten. Der Arzt, welcher den Verstorbenen behandelte, muß die Todesursache angeben; auch der bei dem Begräbnis amtierende Geistliche hat einen Bericht darüber einzureichen.

Formulare für diese Berichte sind bei den Postmeistern und den Munizipalschreibern zu bekommen. Wer sich weigert oder es versäumt, diese Berichte

auszufertigen, verfällt einer Strafe von nicht über 25 Dollar.

In Alberta und Saskatchewan.

Alle Geburten, Verheiratungen und Todesfälle müssen bei dem Munizipalschreiber innerhalb 30 Tagen angemeldet werden.

Bei einer Geburt hat der Vater oder die Mutter die Anzeige zu machen.

Sind aber beide Eltern unfähig, die Anzeige zu erstatten, so muß dieselbe von irgend einer anderen Person, die etwas über die Geburt des Kindes weiß, gemacht werden.

Den Bericht über Verheiratungen hat der amtierende Geistliche oder Prediger zu machen.

Ueber einen Todesfall hat der Hausvater oder Hauseigentümer Anzeige zu erstatten, oder in Fällen, wo jemand außerhalb eines Hauses verstarb, irgend eine Person, die etwas über den Todesfall weiß. Der Arzt, welcher den Verstorbenen behandelte, muß die Todesursache angeben; auch der bei dem Begräbnis amtierende Geistliche hat einen Bericht darüber einzureichen.

Formulare für diese Berichte sind bei den Postmeistern und Munizipalschreibern zu bekommen.

Wer sich weigert oder es versäumt, diese Berichte auszufertigen, verfällt einer Geldstrafe von nicht über 50 Dollar.

Erwerbung des Bürgerrechts.

Jeder im Ausland Geborene kann, wenn er drei Jahre im Lande gewohnt und das 21. Lebensjahr überschritten hat, canadischer Bürger werden, indem er dem Könige von England den Treueid leistet. Irgend ein Richter oder Friedensrichter kann den Treueid entgegennehmen und die Bürgerpapiere ausfertigen, wofür gewöhnlich eine Gebühr von $2.50 berechnet wird. Die Naturalisation des Vaters gibt auch allen seinen minderjährigen Kindern das Bürgerrecht.

Britische Untertanen, die aus Großbritannien oder britischen Besitzungen nach Canada kommen, sind schon nach zwölf Monaten Bürger des Landes.

Exemption-Gesetz.

In Manitoba ist folgendes Eigentum gesetzlich geschützt und von der Pfändung ausgenommen:

Betten und Hausgerät im Werte von $500, sowie die notwendige Kleidung für den Schuldner und seine Familie. Die erforderliche Nahrung für die ganze Familie für elf Monate, vorausgesetzt, es finden sich soviel oder mehr Nahrungsmittel zur Zeit der Pfändung vor. Bücher eines Professionisten. Handwerkszeug oder Farmgeräte im Werte von $500. Eine Heimstätte von 160 Ackern, auf welcher der Schuldner wohnt, ferner Haus, Stallung, Scheune und Zäune auf diesem Lande und Saatgetreide und andere Frucht zur Bestellung von 80 Acker. Drei Pferde, Maultiere oder Ochsen, 6 Kühe, 10 Schafe, 10 Schweine, 50 Stück Geflügel, nebst Futter für diese für 11 Monate; über vier Jahre alte Pferde sind nur dann von der Pfändung ausgenommen, wenn sie zum Lebensunterhalt des Schuldners notwendig sind. Für Nicht-Farmer ist ein Haus oder Heim im Werte von $1500 vor Pfändung geschützt. Kontrakte oder Uebereinkommen, laut welchen der Schuldner auf das Exemptions-Gesetz verzichtet, sind ungültig. Getreide auf dem Halm darf nicht verpfändet oder gepfändet werden. Obige Bestimmungen haben nur Bezug auf Schulden, die nach dem 1. März 1894 gemacht wurden. Für ältere Schulden bleibt das frühere Gesetz, welches weniger Sachen vor Pfändung schützt, in Kraft.

In Saskatchewan und Alberta sind vor Pfändung geschützt: Hausgeräte etc. im Werte von $500, sowie notwendige Kleidung und Nahrung für sechs Monate. Bücher eines Professionisten. Handwerkszeug und Instrumente im Werte von $200. Die Heimstätte von 160 Ackern nebst Gebäuden, 3 Ochsen, Pferde oder Maultiere, 6 Kühe, 6 Schafe, 3 Schweine, 50 Stück Geflügel und Futter für dieselben für die Monate von November bis April; Geschirr für 3 Zugtiere, 1 Wagen oder 2 Karren; 1 Mähmaschine oder 1 Sense, 1 Brechpflug, 1 anderer Pflug, 1 Egge, 1 Pferde-Rechen, 1 Säemaschine, 1 Binder oder Reaper, 1 Schlitten, 1 Drillmaschine, Saat für 80 Acker, 2 Buschel per Acker, und 14 Buschel Kartoffeln. Für Nicht-Farmer ist Haus oder Heim im Werte von $1500 von Pfändung ausgenommen.

In Manitoba sowohl als in Saskatchewan und Alberta sind die oben angeführten Sachen (mit Ausnahme von Kleidung und Betten) aber nicht von der Pfändung ausgenommen, wenn der Kaufpreis derselben Gegenstand des gerichtlichen Vorgehens ist.

Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Um einen Arbeitskontrakt gültig zu machen, muß ein schriftlicher oder mündlicher Vertrag vorhanden sein, der die eine Partei an die Anwerbung und Bezahlung, die andere an den Dienst für eine bestimmte Zeit bindet. Wenn ein Arbeitgeber den Arbeitnehmer nur so lange bezahlt, wie der Arbeitnehmer im Dienst bleibt, ohne Kündigungsfrist, so besteht kein Kontrakt.

Ein Arbeitskontrakt, ob mündlich oder schriftlich, zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ist in jedem Gewerke oder in jedem Dienst bindend, wenn er nicht länger als auf ein Jahr lautet

Wenn er für einen längeren Zeitraum ist, so muß er schriftlich sein und von beiden Parteien unterzeichnet werden. Wenn er für eine kürzere Zeit lautet, aber nicht so zeitig anfängt als daß er in einem Jahre vollendet wird, so muß er auch schriftlich sein.

Ein freiwillig eingegangener Kontrakt soll für beide Parteien nicht länger als neun Jahre, vom Datum des Kontrakts an gerechnet, bindend sein.

Wenn kein ausdrücklicher Mietsvertrag zwischen den Parteien gemacht worden ist, so wird der Vertrag als gemacht angenommen, wenn die Arbeit geleistet worden ist, ausgenommen sind nur solche mit nahen Verwandten wie Eltern oder Onkel.

Wenn ein Dienst geleistet worden ist, ohne daß der Lohn ausgemacht ist, so nimmt das Gesetz an, daß sich die Parteien für den Lohn, wie er in der Gemeinde gewöhnlich für die Arbeit bezahlt wird, vertragen haben. Aber das Gesetz kennt keinen Mietskontrakt oder Lohnvertrag mit nahen Verwandten wie Eltern und Onkel an. In diesem Falle muß das Gemietetsein durch einen ausdrücklichen Kontrakt bewiesen werden, um einen Anspruch auf Lohn erheben zu können.

Wenn es nicht anders im Kontrakt bestimmt ist, so wird der Lohn am Ende der Zeit bezahlt.

Eine Person, die als Arbeiter oder Clerk angestellt ist, kann nicht gezwungen werden, ihren Vertrag zu vollenden, aber sie kann auf Schadenersatz wegen Kontraktbruches verklagt werden.

Ein Arbeitgeber, der jemanden für den Tag, Woche oder Monat mietet, kann nicht gezwungen werden, Arbeit zu liefern, aber wenn jemand jeden Tag sich zur Arbeit anbietet, so kann er seinen Lohn einziehen

Kontrakt für den Angestellten.

Der Angestellte muß den Vertrag auf jeden Fall erfüllen und um dies getreu zu tun, muß er nicht nur fleißig sein, sondern es erfordert auch seine ganze Aufmerksamkeit, Geschick und Voraussicht. Die Gerätschaften, Maschinen oder anderes Eigentum, mit denen er arbeitet oder die unter seiner Obhut sind, sollen von ihm nicht nur richtig gebraucht werden, sondern er muß auch achtgeben, daß sie nicht gestohlen werden. Er muß für Pferde und Vieh, das ihm anvertraut ist, gewissenhaft sorgen. Sein Arbeitgeber bezahlt für seine Arbeit ebenso wie für seine Geschicklichkeit und Voraussicht. Man erwartet von ihm Pünktlichkeit und Höflichkeit gegen den Arbeitgeber, und daß er jeden Tag außer Sonn- und Feiertagen arbeitet.

Irgend eine mutwillige Verletzung des Vertrages kann für ihn Entlassung bringen oder ihn für Schadenersatz haftbar machen.

Kündigung.

Wenn jemand für eine bestimmte Zeit, einen Tag, Woche, Monat oder Jahr angestellt ist, so kann er nach Ablauf der Zeit den Dienst verlassen oder sein Arbeitgeber kann ihn ohne Kündigung entlassen.

Wenn der Vertrag auf keine bestimmte Zeit gemacht ist und der Lohn täglich, wöchentlich, monatlich oder jährlich bezahlt wird und eine der Parteien den Vertrag beendigen will, so ist die andere Partei zu einer Kündigungsfrist berechtigt.

Bei wöchentlicher Bezahlung, eine Woche Kündigungsfrist.

Bei monatlicher Bezahlung, einen Monat Kündigungsfrist.

Bei jährlicher Bezahlung, drei Monate Kündigungsfrist.

Die Kündigung braucht nicht schriftlich zu sein, aber bei längerer Zeit als eine Woche ist es besser, eine schriftliche Kündigung zu geben.

Ein Angestellter kann ohne Kündigung entlassen werden, wenn ihm der Lohn für eine Woche oder einen Monat gegeben wird, je nachdem der Fall liegt.

Entlassung ohne Kündigung. Der Angestellte soll seinen Pflichten genau nachkommen, pünktlich sein, gehorchen und für allen Schaden, der durch seine Nachlässigkeit entsteht, aufkommen. Wenn er dies nicht tut, so kann er ohne Kündigung entlassen werden, wenn ihm sein zuständiger Lohn bezahlt wird, und zwar wegen:

1. Ungehorsam gegen irgend einen gesetzlichen Befehl seines Arbeitgebers.
2. Groben, unmoralischen Benehmens.
3. Beständiger Nachlässigkeit im Geschäft, oder Benehmen, oder wenn er aus Berechnung das Geschäft des Arbeitgebers schädigt.
4. Unfähigkeit für höhere Stellen, wo besondere Kenntnisse und Geschicklichkeit verlangt werden, oder beständige Unfähigkeit infolge von Krankheit. Vorübergehende Krankheit ist kein Grund zur Entlassung, wenn die Arbeit es nicht erfordert.

Der Lohn, der in solchen Fällen bezahlt wird, braucht nicht im Verhältnis zur Zeit der Arbeit des Arbeitnehmers zu stehen.

Der rückständige Lohn muß bezahlt werden, aber der Lohn, der noch zu verdienen ist, aber noch nicht fällig ist, braucht nicht bezahlt zu werden.

Wenn ein Angestellter in Alberta oder den Nordwest Territorien sich einer schlechten Führung durch Trunkenheit schuldig macht oder sich ohne Erlaubnis entfernt, Befehlen nicht gehorcht, oder das Eigentum des Arbeitgebers zerstört, so kann er von einem Magistrate mit $30 und Kosten bestraft werden. Kann er nicht bezahlen, so erhält er Gefängnis bis zu einem Monat.

Unrechtmäßige Entlassung. Wenn ein Angestellter unrechtmäßig entlassen wird, so kann er seinen Arbeitgeber wegen Kontrakt- oder Vertragsbruches auf Schadenersatz verklagen. Wenn dieser keinen genügenden Grund zur Entlassung angeben kann, so kann er zur Zahlung des Lohnes für die ganze Zeit verklagt werden, aber der Angestellte muß versuchen, eine andere Stelle zu bekommen, und wenn ihm dies gelingt, so wird die Summe, die er verdient, von dem Schadenersatz abgezogen werden. Er erhält also nur den wirklichen Schaden, den er durch die Entlassung erleidet.

Grund zum Verlassen des Dienstes. Die Befehle des Arbeitsgebers müssen bei Eingehung des Kontraktes vernünftig, gesetzlich und im Arbeitsbereich des Arbeitnehmers sein. Die Maschinen und Gerätschaften müssen in Ordnung und ohne Gefahr zu handhaben sein. Wenn daher der Arbeitsgeber unvernünftige Befehle gibt und diese durchzusetzen versucht, so hat der Arbeitnehmer einen Grund, den Dienst zu verlassen.

Wenn ein Landarbeiter den Dienst willkürlich verläßt, so geht er seines Lohnes, der ihm seit dem letzten Zahltag zukommt, verlustig.

Jedem Angestellten, der vor Ablauf der bestimmten Zeit den Dienst verläßt, weil er einen rechtmäßigen Grund hat, oder der unrechtmäßig entlassen wird, kann der Lohn für die Zeit, die er gearbeitet hat, zugesprochen werden. Aber wenn er keinen genügenden Grund angeben kann oder wenn er rechtmäßig entlassen ist, so kann er nicht den Lohn pro Rata verlangen.

Wenn ein Arbeitnehmer nicht den Lohn dem Vertrag gemäß bezahlt erhält, so kann er Entlassung fordern und den fälligen Lohn verlangen, indem er den Fall einem Friedensrichter übergibt, der solche Fälle zu entscheiden hat.

Arbeitnehmer und Feiertage. Ob ein Arbeitnehmer gezwungen ist, an Sonn- oder Feiertagen zu arbeiten, hängt von dem Arbeitskontrakt und der Arbeit selbst ab. Verschiedene Arbeiten müssen jeden Tag getan werden, wie z. B. das Füttern und die Pflege für das Vieh auf dem Lande etc., wenn nicht ein besonderer Vertrag, der dies ausschließt, gemacht worden ist. Dasselbe gilt bei Dienstboten im Hause.

Wenn nicht ein ausdrücklicher Vertrag gemacht worden ist, so können die Arbeitnehmer nicht gezwungen werden, während gesetzlichen Feiertagen zu arbeiten, noch können sie wegen Abwesenheit entlassen werden.

Leute, die wöchentlich, monatlich oder jährlich angestellt sind, sind zur Bezahlung für die gesetzlichen Feiertage berechtigt, wenn es nicht vorher anders vereinbart worden ist.

Länge des Arbeitstages.

Die Länge des Arbeitstages für Farmarbeiter ist gesetzlich nicht bestimmt. Wenn keine bestimmte tägliche Arbeitszeit vertragsmäßig abgemacht ist, so wird allgemein gebräuchliche Arbeitszeit angenommen. Dabei muß die Jahreszeit und die Art der Arbeit in Betracht gezogen werden. Wenn ein Arbeitnehmer sich weigert zu arbeiten, wenn die Arbeitszeit vernünftig angesetzt ist, so kann er deshalb entlassen werden.

Gesetzmäßiges Verfahren. Wenn zwischen dem Arbeitnehmer und Arbeitgeber irgend welche Differenzen vorkommen, so kann ein Friedensrichter die Angelegenheit summarisch behandeln.

Wenn der Friedensrichter die Zeugenaussagen des

Klägers annimmt, so muß er auch die des Verklagten annehmen.

Wenn fällige Löhne kollektiert werden sollen, so muß dies in Ontario innerhalb eines Monats nach Beendigung der Arbeit geschehen. In den meisten Provinzen ist es ebenso. Aber in Alberta, Saskatchewan und den Nordwest=Territorien sind drei Monate erlaubt. Wenn ein Arbeitgeber nicht länger als drei Monate mit dem Lohnzahlen im Rückstand ist und derselbe verklagt worden ist, oder wenn er den Arbeitnehmer schlecht behandelt oder ihn unrechtmäßig entläßt, so kann der Arbeitnehmer eine Klage bei einem Friedensrichter oder Magistrat einreichen. Dieser wird die Sache untersuchen und wird befehlen, daß der Arbeitnehmer entlassen wird und daß ihm der rückständige Lohn (nicht über zwei Monate) ausbezahlt wird. Aber die Klage muß entweder innerhalb von drei Monaten nach Beendigung der Arbeit oder innerhalb drei Monaten nach der letzten Zahlung eingereicht werden. In Alberta, Saskatchewan und den Nordwest=Territorien haben Arbeiter das erste Anrecht vor allen anderen Forderungen auf das Getreide bis zum Betrage von $75.

In Alberta, Saskatchewan und den Nordwest=Territorien schreibt eine Abänderung vom Jahre 1904 vor, daß ein Friedensrichter, wenn ein Arbeitnehmer nach seinem Urteil unrechtmäßig entlassen worden ist, anordnen kann, daß außer dem rückständigen Lohn noch der Lohn bis zu vier Wochen bezahlt werden muß.

Wenn aus dem Verhör hervorgeht, daß der Arbeitgeber eine Gegenforderung und ein Recht zur Zivilklage hat, so muß der Friedensrichter sämtliche Papiere an den Clerk des Supreme Court einsenden, wo der Fall verhandelt werden wird.

Ein Zusatz vom Jahre 1902 bestimmt für Britisch Columbia, daß, wenn 20 oder mehr Leute unter einem Arbeitgeber arbeiten und diese verlangen, daß ihnen eine bestimmte Summe für ärztliche Behandlung monatlich abgezogen werden soll, der Arbeitgeber diesem Verlangen sofort nachkommen muß. Jeder Arbeiter kann den Namen des Arztes, von dem er behandelt werden will und die Summe, die ihm abgezogen werden soll, in ein Buch schreiben. Wenn sich der Arbeitgeber weigert, dies zu tun, so verfällt er einer Strafe von $50.

Haftbarkeit des Arbeitgebers für Beschädigungen.

Wenn ein Arbeitnehmer durch irgend einen Fehler an dem Bau eines Gebäudes oder an der Verfassung der Maschine oder durch den Mangel von ordentlichem Schutz an der Maschine persönlich beschädigt wird, so hat der Arbeiter das Recht, den Arbeitgeber auf Schadenersatz zu verklagen.

Wenn ein Arbeiter gelegentlich ohne Schuld des Arbeitsgebers beschädigt wird, so kann er weder Schadenersatz noch den Lohn für die Zeit, während der er nicht gearbeitet, noch die Bezahlung der ärztlichen Rechnung einklagen.

Wenn irgend eine Maschine oder irgend ein Teil einer Maschine von dem Angestellten für nicht genügend sicher angesehen wird, er den Arbeitsgeber darauf aufmerksam macht und dieser trotzdem die Arbeit mit der gefährlichen Maschine verlangt, so ist dies ein Grund zum Verlassen des Dienstes.

Wenn irgend ein Unfall dann vorkommt, so ist der Arbeitsgeber für Schadenersatz haftbar.

Wenn der Angestellte eine Maschine benutzt, von der er weiß, daß sie nicht sicher ist, und er dem Arbeitsgeber dies nicht mitteilt, so kann er bei einem Unfall keinen Schadenersatz verlangen.

Mortgages (Grund=Hypothek).

Eine Mortgage (Hypothek) ist ein gesetzliches Anrecht des Gläubigers auf Grundeigentum des Schuldners, das nach erfolgter Abtragung der Schuld erlischt.

Man nennt den Gläubiger „Mortgagee" und den Schuldner „Mortgagor". Eine Mortgage sollte stets in zwei Exemplaren ausgefertigt werden, von denen der Mortgagee eins behält.

Ehe man Geld gegen eine Mortgage ausborgt, muß man vor allen Dingen erst nachsehen, ob der Besitztitel (Torrens Title oder Deed) frei von allen gesetzlichen Ansprüchen ist. Sind welche vorhanden, so müssen sie erst gelöscht werden.

Registration. Eine Mortgage ist bindend, sowie sie ausgeführt worden ist, aber die erste Mortgage, die registriert worden ist, hat auch das erste Anrecht auf das Eigentum. Ein Exemplar der Mortgage bleibt in der betreffenden Land Titles Office, in der sie registriert worden ist, bis sie gelöscht ist.

Die Vertragspunkte (Covenants) in einer Mortgage sind:

1. Das Mortgage=Geld und Zinsen zurückzuzahlen.
2. Ein guter Besitztitel.
3. Das Recht zu verkaufen, vertauschen etc.
4. Daß der Mortgagee den Besitz ungehindert übernimmt, falls die Zahlung nicht gemacht wird.
5. Das Eigentum darf sonst nicht belastet sein.
6. Daß der Mortgagor die Gebäude so versichern soll, wie es für nötig gehalten wird.
7. Daß der Mortgagor nichts getan hat, um sein Land zu belasten.

Leihgesellschaften (Loan Companies) und Privatpersonen stellen manchmal noch andere Vertragspunkte ein, die dann genauer geprüft werden sollten.

Der persönliche Vertragspunkt (Personal Covenant).

Fast in allen Mortgages verpflichtet sich der Mortgagor, dem Mortgagee die Summe mit Zinsen zurückzuzahlen. Wenn daher ein Grundstück, gegen das eine Mortgage eingetragen ist, verkauft wird, so genügt es nicht, daß die Mortgage mit übernommen wird. Dadurch ist immer noch der frühere Besitzer für die Zahlungen verantwortlich, nicht nur der neue Käufer. Deshalb muß die Mortgage entweder gelöscht (discharged) werden oder eine Uebertragung (Release) unter Siegel bewirkt werden.

Zinsen für eine Mortgage gegen Grundeigentum können für jeden Zinsfuß ausgemacht werden. Wenn der Zinsfuß nicht genannt ist, so beträgt er fünf Prozent. Wenn die Zinsen nicht bezahlt werden, so kann der Mortgagee gewöhnlich von dem Land Besitz ergreifen oder es für verfallen erklären oder es verkaufen oder die Zinsen einklagen.

Wenn Waren oder bewegliches Eigentum vorhanden ist, so kann er dieses zur Deckung der rückständigen Zinsen an sich nehmen. Man kann aber nur die Zinsen, die nicht länger als ein Jahr rückständig sind, gesetzmäßig einfordern.

Zahlung der Mortgage.

Die Zahlungsklausel muß genau geprüft werden. Wenn die Mortgage fällig ist, so kann sie ohne vorherige Notiz an den Mortgagee bezahlt werden.

Wenn sie überfällig ist und der Mortgagee die ganze Summe oder einen Teil davon verlangt, so kann der Mortgagor die ganze Summe zurückzahlen. Wenn aber nur ein Teil mit Zinsen bezahlt wird und dies die Mortgage so vorschreibt, kann der Mortgagor die ganze Summe nur dann bezahlen, wenn er sechs Monate vorher den Mortgagee davon benach=

richtigt oder wenn er 6 Monate Zinsen im Voraus mitbezahlt.

Vorausbezahlung der Mortguge.

Der Mortgagee kann nicht gezwungen werden, die ganze Zahlung der Mortgage eher anzunehmen, als es in der Mortgage bestimmt worden ist.

Nur zwei Fälle bilden eine Ausnahme:

1. Wenn die Mortgage länger als 5 Jahre besteht.
2. Wenn der Mortgagee den Mortgagor wegen rückständiger Zahlung des Kapitals oder der Zinsen verklagt hat

Das Recht des Mortgagees beim Fälligkeitstermin der Mortgage.

Wenn die Mortgage beim Fälligkeitstermin nicht bezahlt wird, kann der Mortgagee folgende Schritte tun:

1. Er kann den Mortgagor für den Betrag und Zinsen einklagen.
2. Er kann ihn einklagen und durch Gerichtsbeschluß solange die Nutznießung des Eigentums haben, bis der Betrag und die Zinsen bezahlt sind.
3. Er kann ihn einklagen, damit die Mortgage für fällig erklärt wird (foreclosed), in diesem Falle wird er absoluter Besitzer des Landes.
4. Wenn die Mortgage das Verkaufsrecht (Power of Sale) enthält, so kann er die gesetzlichen Schritte zum Verkauf tun; wenn das nicht enthalten ist, so kann er das Land durch das Gericht verkaufen lassen.

Uebertragen von Mortgages.

Eine Mortgage kann übertragen werden, die Uebertragungsurkunde (Assignment) muß an die Office, in der die Mortgage registriert worden ist, berichtet werden. Derjenige, der die Mortgage übernimmt, muß alle Verpflichtungen mit übernehmen und alle Bedingungen erfüllen.

Löschung (Discharge) der Mortgage.

Wenn die Mortgage bezahlt ist, so muß der Mortgagee eine Urkunde (Discharge) geben, die vom Mortgagor registriert werden muß. Der Mortgagee ist gesetzmäßig gezwungen, diese zu erteilen und auch alle Dokumente, die er in Bezug auf diese Mortgage gehalten hat, zurückzugeben.

Verkaufsrecht (Power of Sale).

Jede Mortgage enthält eine Klausel, daß das Land verkauft werden kann, wenn die Zahlung X Monate im Rückstande ist. Außerdem muß dem Mortgagor eine Notiz zugesandt werden, in der ihm noch X Monate Zeit gegeben wird. Erst wenn diese Zeit abgelaufen und Zahlung nicht erfolgt ist, kann das Land verkauft werden.

Verkauf durch zweiten Mortgagee.

Wenn das Land durch den zweiten Mortgagee unter dem Verkaufsrecht (Power of Sale) verkauft wird, ohne daß er die erste Mortgage einlöst, so tritt der Käufer an Stelle des Mortgagor, den Personal Covenant ausgenommen.

Fälligkeitserklärung (Foreclosure) der Mortgage.

Wenn die in der Mortgage bestimmte Zahlung nicht erfolgt, so kann nach erfolgter Klage das Gericht dem Mortgagee das Land zusprechen. Gewöhnlich wird dem Mortgagor sechs Monate Zeit gegeben, die Zahlung nebst Zinsen zu machen. Außerdem kann er auch das Land verkaufen, um seinen Verpflichtungen dem Mortgagee gegenüber nachzukommen. Geschieht dies nicht, so verliert er das Land an den Mortgagee.

Nicht voll ausbezahlte Mortgages.

Wenn das Land, gegen das eine Mortgage eingetragen ist, beim Verkauf nicht den vollen Betrag der Mortgage einbringt, so kann der Mortgagee den Mortgagor auf den Personal Covenant hin einklagen, damit sein noch bestehender Anspruch auf das andere Eigentum des Mortgagor übertragen wird.

Chattel Mortgages.

Eine Chattel Mortgage ist ein gesetzliches Anrecht auf persönliches, bewegliches Eigentum. Sie ist eine Hypothek, eine Uebertragung oder eine Verpfändung des Besitztitels, nicht des Besitzes des Eigentums, die nach Uebertragung der Schuld erlischt. Der Gläubiger kann aber Besitz von dem Eigentum ergreifen, wenn der Schuldner die Bedingungen in der Chattel Mortgage nicht einhält. Der Schuldner heißt „Mortgagor“ und der Gläubiger „Mortgagee“.

In der Mortgage müssen die Gegenstände so genau beschrieben werden, daß eine Verwechselung ausgeschlossen ist.

Registration.

Um das Eigentum gegen Gerichtssprüche (Judgments), spätere Käufer oder Mortgagees zu schützen, muß die Chattel Mortgage registriert werden, d. h. dem Clerk des County Courts des Distriktes, in dem das Besitztum sich befindet, innerhalb 10 Tagen in Manitoba und innerhalb 30 Tagen in Saskatchewan und Alberta eingetragen werden. Sie ist auf ein Jahr gültig, wenn sie dann noch nicht gelöscht ist, muß sie erneuert werden.

Mortgages auf die Ernte dürfen nur zur Bezahlung von Saatgetreide aufgenommen werden.

Entfernung der verpfändeten Güter.

Verpfändete Güter dürfen nur dann nach einem anderen Platz geschafft werden, wenn eine beglaubigte Abschrift der Chattel Mortgage bei dem Gericht hinterlegt wird, in dessen Bereich der Ort liegt.

Fälligkeitstermin.

Wenn die Chattel Mortgage abgelaufen ist, ohne daß eine Bezahlung erfolgt ist, kann der Mortgagee folgende Schritte tun:

1. Er kann den Verkauf der verpfändeten Gegenstände selbst vornehmen oder er kann nach dem Bailiff schicken.

Dann muß er die Gegenstände verkaufen und den Ueberschuß über den Betrag der Mortgage an den Besitzer zurückerstatten.

2. Er kann den Mortgagor um den Betrag der Mortgage verklagen.
3. Er kann die Chattel Mortgage bis zu zwanzig Jahren immer wieder verlängern, muß dann aber immer eine Erneuerung registrieren.

Gründe zur Besitzergreifung.

Der Mortgagee kann nur dann Besitz von den verpfändeten Gegenständen ergreifen, wenn die Mortgage fällig ist oder irgend eine Vereinbarung nicht gehalten worden ist, wie:

1. Zahlungsversäumnis.
2. Entfernung der Gegenstände aus dem Registrationsdistrikt ohne schriftliche Erlaubnis.
3. Besitzergreifung der Gegenstände für Miete und Steuern.
4. Vollziehung eines Gerichtsspruches (Judgment) gegen die Gegenstände.
5 Wenn der Mortgagor irgend welche Gegenstände zu verkaufen sucht.

Erneuerung.

Eine Chattel Mortgage behält ihren Anspruch auf zwanzig Jahre. Wenn sie aber am Fälligkeitstermin nicht bezahlt wird und damit sie dritten Parteien gegenüber bindend sein soll, muß sie dann immer wieder erneuert werden.

Uebertragung.

Eine Chattel Mortgage kann übertragen werden. Eine Uebertragungsurkunde (Assignment) muß in derselben Office registriert werden, wo die Mortgage eingetragen worden ist.

Löschung.

Wenn eine Chattel Mortgage bezahlt ist, so sollte auch eine Löschungsurkunde (Discharge) registriert werden.

Ordinanz, Hengste und Bullen betreffend.

Kurzer Titel.

1. Diese Ordinanz soll kurz als „The Entire Animals Ordinance" zitiert werden.

Gerichtliche Interpretation.

2. Wo in dieser Ordinanz die nachfolgenden Ausdrücke vorkommen, sollen sie gemäß der hier folgenden Weise ausgelegt werden:

(a) Der Ausdruck „Besitzer" meint irgend eine Person, welche einen Hengst oder Bullen besitzt, über den diese Ordinanz verfügt.

(b) Der Ausdruck „Fänger" meint irgend eine Person, die einen Hengst oder Stier ergriffen hat, oder in Gewahrsam getan, in Gemäßheit dieser Ordinanz

(c) Der Ausdruck „frei herumlaufen" meint, nicht unter Kontrolle des Besitzers sein, weder unter direkter, beständiger Aufsicht eines Hirten, noch in Gewahrsam in einem Gebäude oder Gehege oder Einzäunung, ganz gleich, ob letztere einen gesetzlichen Zaun darstellt oder nicht. Ueber „gesetzlichen Zaun siehe Zaun-Ordinanz.

Wann dürfen Hengste oder Bullen frei herumlaufen?

3. Es ist nicht erlaubt, einen Hengst, der ein Jahr oder älter ist, in irgend einem Teil von Saskatchewan oder Alberta frei herumlaufen zu lassen.

4. Mit Ausnahme später aufgeführter Fälle ist es nicht gestattet, einen Bullen, der neun Monate alt oder älter ist, in irgend einem Teil von Saskatchewan oder Alberta zu irgend einer Zeit frei herumlaufen zu lassen.

(a) Der Landwirtschaftsminister mag durch Bekanntmachung in zwei aufeinander folgenden Ausgaben der offiziellen „Gazette" erlauben, daß in Distrikten, welche in der Bekanntmachung beschrieben sind, Bullen frei herumlaufen in der Zeit vom 1. Juli eines Jahres bis zum 31. Dezember desselben Jahres, beide Daten sind miteingerechnet.

Frei herumlaufende Hengste oder Bullen dürfen eingefangen werden.

5. Wer einen Hengst oder Bullen entgegen den Bestimmungen dieser Ordinanz frei herumlaufen sieht — außer wenn es innerhalb eines Pfandstall- oder Herddistrikts ist — hat das Recht, diesen Bullen oder Hengst einzufangen und einzusperren und sofort danach den Besitzer zu benachrichtigen, wenn er dem Fänger bekannt ist, und wenn solch Besitzer nicht in drei Tagen, nachdem er die Benachrichtigung empfangen, den Hengst oder Bullen abholt und dem Fänger fünf Dollar für seine Mühe und 25 Cent pro Tag für die Fütterung zahlt, dann soll ein solcher Besitzer eines gesetzlichen Vergehens schuldig erachtet und auf summarische Aburteilung einer Geldstrafe von nicht mehr als zwanzig Dollar nebst Gerichtskosten und Gebühren für Fangen und Füttern eines solchen Hengstes oder Bullen unterworfen sein; die Gebühren sollen dem Fänger nach Eintreibung derselben ausgezahlt werden.

6. Wenn der Besitzer eines Hengstes oder Bullen, der gemäß den Vorschriften des vorhergehenden Paragraphen eingefangen und eingesperrt ist, dem Fänger unbekannt ist, dann soll der besagte Fänger innerhalb 48 Stunden nach dem Fang eine Bekanntmachung nach Form A des dieser Ordinanz beigefügten Schemas in drei öffentlichen Plätzen der Nachbarschaft anschlagen und gleichzeitig eine Abschrift der Bekanntmachung an das Landwirtschafts-Departement zur Veröffentlichung in zwei aufeinander folgenden Ausgaben der offiziellen Gazette einsenden und der Besitzer eines solchen Bullen oder Hengstes soll berechtigt sein, denselben zurückzuerhalten, nachdem er dem Fänger fünf Dollar für seine Mühe und 25 Cent pro Tag für die Fütterung des Tieres pro Tag und die Kosten der Anzeige in der Gazette bezahlt hat.

(a) Außer der Anzeige des Fanges eines Hengstes oder Bullen in der offiziellen Gazette, wie hierin vorgeschrieben, hat der Fänger auch das Recht, die Bekanntmachung des Fanges in drei aufeinander folgenden wöchentlichen Ausgaben der Zeitung anzuzeigen, welche in der größten Nähe des Fangortes erscheint und jede Ausgabe für solche Anzeige, falls sie nicht mehr wie einen Dollar beträgt, soll vom Eigentümer dem Fänger zurückgezahlt werden, wenn der besagte Hengst oder Bulle vom Eigentümer zurückgeholt ist, vom Richter nach dem Verkauf eines solchen Hengstes oder Bullen auf Nachweis, daß solche Ausgabe gemacht wurde.

Wann darf das eingefangene Tier verkauft werden?

7. Wenn zwanzig Tage nach der ersten Veröffentlichung der Bekanntmachung in der erwähnten Gazette kein Eigentümer eines solchen Hengstes oder Bullen sich meldet, oder die Zahlungen, die in dieser Ordinanz vorgesehen, nicht gemacht sind an den Fänger, dann mag ein Friedensrichter auf Applikation gemäß Form B des beigefügten Schemas, welche durch Eid bewahrheitet ist, nachdem acht Tage lang eine Bekanntmachung des bevorstehenden Verkaufs mit Angabe der Zeit an drei weit sichtbaren Stellen in der Nachbarschaft des Fangortes angeschlagen war (eine von diesen soll das nächstgelegene Postamt sein), den besagten Hengst oder Bullen verkaufen oder verkaufen lassen durch öffentliche Versteigerung und aus den Einnahmen des Verkaufs die Anzeige und Richtergebühren bestreiten, dann die Summe von fünf Dollar und Kosten der Fütterung an den Fänger zahlen und was überbleibt, dem Landwirtschaftsminister einhändigen.

(b) Der Friedensrichter soll unmittelbar nach dem Verkauf dem Landwirtschafts-Departement eine Beschreibung des oder der verkauften Tiere einsenden mit Angabe des Verkaufstages, der erzielten Summe und der Verfügung über dieselbe.

8. Alle Gelder, die dem Landwirtschaftsminister gemäß den Vorschriften des Paragraph 7 eingehändigt wurden, sollen dem Eigentümer des verkauften Tieres eingehändigt werden, wenn derselbe dem Minister oder einem von ihm hierfür ernannten Beamten genügend Beweis des Besitzes führen kann und eine Applikation darum an den Leutnant-Gouverneur innerhalb zwölf Monaten nach dem Verkauf gemacht

ist; andernfalls soll das Geld einen Teil des ordentlichen Einnahme-Fonds bilden.

Wer darf das eingefangene Tier verkaufen?

9. Der Richter, an welchen eine Applikation um Vollmacht, einen Hengst oder Bullen gemäß den Vorschriften dieser Ordinanz zu verkaufen, gerichtet ist, darf entweder selbst das Tier verkaufen oder es durch den Pfandstallhälter, der dem Fangort des Tieres am nächsten wohnt, verkaufen lassen, oder im Falle kein Pfandstallhalter in einiger Entfernung wohnt, darf der Richter irgend jemand schriftlich beauftragen, ein solches Tier zu verkaufen und die mit dem Verkauf beauftragte Person soll nicht nötig haben, für diesen Verkauf eine Lizenz als Auktionator zu besitzen.

10. Der Richter oder die mit dem Verkauf eines Hengstes oder Bullen gemäß dieser Ordinanz beauftragte Person soll berechtigt sein, $2.50 per Centum Kommission aus dem Erlös des Verkaufs zu eigenem Gebrauch und Vorteil zurückzubehalten.

Pfandstall und Herd-Distrikte.

11. In irgend einem Pfandstall oder Distrikt, der gemäß einer Ordinanz der Territorien etabliert ist, soll kein Hengst oder Bulle eingesperrt oder verkauft werden nach den Vorschriften dieser Ordinanz, sondern soll (wenn gefangen) durch den Fänger dem nächsten Pfandstall zugeführt und dort soll mit dem Tiere gemäß den Vorschriften über „entlaufene Tiere" verfahren werden. (Vergl. Ordinanz über „Entlaufene Tiere".)

Strafbestimmungen und Gebühren.

12. Wenn eine Besitzer eines Hengstes oder Bullen, der von seiten eines Friedensrichters benachrichtigt, daß sein Hengst oder Bulle frei herumläuft zuwider den Vorschriften dieser Ordinanz und aufgefordert wurde, denselben zu fangen und einzusperren, vernachlässigt oder verweigert, innerhalb von 48 Stunden dieser Aufforderung nachzukommen, so macht er sich eines strafbaren Vergehens schuldig und soll nach summarischer Aburteilung durch einen Friedensrichter einer Strafe von fünf Dollar für jeden Tag verfallen, wenn der Bulle oder Hengst nach Verstreichen der erwähnten Frist noch frei herumläuft.

Die Einzäunungs-Ordinanz der Provinzen Saskatchewan und Alberta.

Kurzer Titel.

1. Als kurzer Titel dieser Ordinanz soll der Name „Fence Ordinance" gelten.

Fehlen eines gesetzlich genügenden Zaunes.

2. Falls ein Grundstück nicht durch einen gesetzlich genügenden Zaun umgeben ist, ist es nicht erlaubt, eine Klage auf Ersatz des durch Vieh angerichteten Schadens anzustrengen oder Vieh zu beschlagnahmen, welches Schaden an Eigentum verursacht.

Was ist ein „gesetzlich genügender" Zaun?

3. Ein jeder Zaun, der in einem der folgenden Paragraphen beschrieben ist, soll als „gesetzlich genügender" Zaun angesehen werden.

(1) Jeder kräftige Zaun, mindestens 4 Fuß hoch, falls er besteht aus:

(a) Stangen oder Brettern, nicht weniger als 4 an der Zahl, deren unterste höchstens 18 Zoll vom Boden und jedes Längestück höchstens 12 Fuß lang ist.

(b) Aufrecht stehenden Pfeilern, Brettern oder Pfosten, die höchstens 6 Zoll von einander stehen.

(c) Stacheldraht und einer kräftigen Stange zu oberst der Drähte, mindestens zwei an der Zahl, der untere höchstens 20 Zoll vom Boden entfernt. Die Verbindungspfosten höchstens 16½ Fuß von einander entfernt.

(d) Aus drei oder mehr Stacheldrähten, der unterste höchstens 20 Zoll vom Boden entfernt, Verbindungspfosten nicht mehr als 16½ Fuß von einander entfernt.

(e) Aus nicht weniger als drei Stacheldrähten an Pfosten in Abständen von nicht mehr als 50 Fuß befestigt, wenn dazwischen in regelmäßigen Abständen von nicht mehr als 7 Fuß Holzstützen zur Befestigung angebracht sind, die mindestens 2 Zoll breit und 1 Zoll dick sind oder Weiden oder andere Stangen, die mindestens 2 Zoll breit und 1 Zoll dick sind oder Weiden oder andere Stangen, die mindestens 1 Zoll im Durchmesser an dem dünnen Ende sind.

(f) Aus zwei Pfosten, die oben verbunden sind und auf dem Boden in Form eines A ruhen. Dieselben sind durch eine Klammer oder Strebe zu verbinden, die fest am unteren Teil der Pfosten angenagelt ist, mit drei Stangen gut an der einen Seite des A befestigt, die obere Stange mindestens 4 Fuß und die untere nicht weniger als 18 Zoll vom Boden, außerdem auf der anderen Seite des A eine Stange, die nicht höher als 20 Zoll über dem Erdboden an dieser anderen Seite des A befestigt ist.

(g) Aus Drahtseil, das an Pfosten in Abständen von höchstens 35 Fuß angebracht ist.

(2) Ein jedes Flußufer oder andere natürliche Abgrenzung, welche genügt, um Vieh von dem Lande fernzuhalten.

Einzäunung der Ernte.

4. Ein Zaun, der Frucht auf dem Halm oder Getreide, das erntebereit ist, umgibt, soll nur dann als gesetzlich genügend angesehen werden, wenn er mindestens 8 Fuß von dem Getreide entfernt angebracht ist und auch sonst gemäß den Vorschriften dieser Ordinanz hergestellt ist.

Einzäunung von Schobern.

5. Jeder Zaun, der um Heu- oder Getreideschober angebracht ist, soll als „gesetzlich genügend" angesehen werden, falls er gemäß den unter No. 3 angegebenen Vorschriften errichtet und mindestens 10 Fuß entfernt von diesen Schobern angebracht ist.

Wer zahlt für Grenz-Zäune?

6. Wenn zwei Eigentümer oder Inhaber (Pächter etc.) von an einander grenzendem Land einen Grenzzaun auf der Scheidelinie errichten wollen zum gemeinsamen Nutzen beider, so sollen sie die Kosten der Herstellung desselben zu gleichen Teilen tragen, ebenso sollen die Kosten für Instandhaltung und Reparaturen von diesen beiden Nachbarn, seien sie Besitzer oder Pächter, zu gleichen Teilen getragen werden.

Wenn ein Besitzer oder Inhaber von Land einen Grenzzaun zwischen seinem und dem Nachbar-Grundstück errichtet, so soll der Besitzer oder Inhaber des angrenzenden Grundstücks, sobald er einen Nutzen oder Vorteil von einem solchen Grenzzaun hat, durch die Einhegung seines Landes oder eines Teiles desselben oder in irgend einer Art dem erstgenannten Besitzer oder Inhaber einen angemessenen Anteil vom derzeitigen Wert solchen Grenzzaunes zahlen und die Kosten der Instandhaltung und Reparatur eines solchen Zaunes sollen von diesen beiden benachbarten Besitzern oder Inhabern zu gleichen Teilen getragen werden.

Haftbarkeit der Besitzer von fremdes Land betretenden Tieren.

7. Der Besitzer eines Haustieres, welches in Land, das mit einem gesetzlich genügenden Zaun umgeben ist, einbricht, oder dasselbe betritt, ist verpflichtet, den Besitzer solchen Landes für allen durch ein derartiges Tier angerichteten Schaden zu entschädigen.

Streitigkeiten, welche den Grenzzaun oder angerichteten Schaden betreffen.

8. Im Falle Besitzer oder Inhaber von an einander grenzendem Lande uneinig sind über was ein gesetzlich genügender Zaun ist oder wo rechtmäßigerweise ein beabsichtigter oder existierender Grenzzaun langlaufen sollte oder über den angemessenen Betrag, den jeder der beiden benachbarten Besitzer oder Inhaber zu der Errichtung oder der Reparatur des Grenzzaunes beisteuern sollten, oder über die Summe, die ein solcher Besitzer oder Inhaber als Entschädigung dem anderen zahlen sollte für Errichtung oder Reparatur eines Zaunes oder im Falle zwei Parteien uneinig sind über die Größe des Schadens, welcher von Tieren angerichtet ist, die auf durch gesetzlich genügenden Zaun eingehegtes Land einbrechen, sollen beide je einen Schiedsrichter ernennen, welche die streitige Angelegenheit entscheiden und beseitigen sollen. Diese Schiedsrichter sollen erstens den streitenden Parteien eine angemessene Zeit zuvor Nachricht geben über die Zeit und den Platz, wo sie zusammenzutreffen wünschen zwecks Anhörung und Entscheidung der streitigen Angelegenheit. Zur festgesetzten Zeit sollen sie dann zusammenkommen, die Parteien und deren Zeugen anhören und ihre Entscheidung in der strittigen Angelegenheit treffen; und falls die Schiedsrichter nicht übereinkommen können, sollen sie einen Unparteiischen (umpire) ernennen, der die Entscheidung treffen soll; und im Falle eine der streitenden Parteien verweigert oder vernachlässigt, einen Schiedsrichter innerhalb 48 Stunden zu ernennen, nachdem ihm die Aufforderung hierzu schriftlich von der anderen streitenden Partei gemacht ist, kann diese andere streitende Partei sich an einen Friedensrichter wenden, welcher, nachdem er sich durch den Eid eines glaubwürdigen Zeugen überzeugt, daß eine derartige Aufforderung ergangen und derselben nicht nachgekommen ist, einen Schiedsrichter ernennen soll an Stelle der Person, welche verweigerte oder es unterließ, einen Schiedsrichter zu ernennen und der so ernannte Schiedsrichter soll handeln und verfügen und alle Schritte sollen gemäß den in diesem Abschnitte gemachten Vorschriften ergriffen und angegeben werden, als ob dieser Schiedsrichter von der Person, welche sich weigerte oder es unterließ, zu ernennen, ernannt wäre.

(a) Diese Anweisung, Schiedsrichter zu ernennen, soll als eine Klausel der Schiedsrichter Ordinanz (Arbitration Ordinance) angesehen werden und die Vorschriften dieser Ordinanz sind für dieselbe gültig.

(b) Die Entscheidung der Schiedsrichter in Betreff des richtigen Platzes für einen in Betracht gezogenen oder existierenden Grenzzaun soll auf den Besitztitel für das betreffende Land keinen Einfluß haben und soll nur für die Zeit bindend sein, wo der fragliche Grenzzaun als „gesetzlich genügender“ Zaun tatsächlich vorhanden ist.

Ausnahmen für Herden- und Pfandstall-Distrikte.

9. Keine Bedingung in den vorhergehenden Vorschriften soll so ausgelegt werden, als ob sie in irgend einer Weise das Recht einer Person beeinträchtigen, einem Herden- oder Pfandstall-Distrikt Vieh zu beschlagnahmen oder in den Pfandstall zu bringen von Vieh in einem solchen Distrikt vorsieht, gewährt ist; ferner soll sie nicht die Forderung oder Erlangung von Schadenersatz in der von jener Ordinanz vorgesehenen Weise beeinträchtigen.

Zäune über geschlossene Wege.

10. Es ist die Pflicht eines jeden, der einen Drahtzaun quer über einen Weg errichtet, der im öffentlichen Gebrauch für mindestens drei Monate unmittelbar vor der Errichtung dieses Zaunes war, an diesem Zaun eine Stange oben anzubringen auf dem Zaun, wo der Weg kreuzt. Diese Stange soll zwei Ruten weit von beiden Seiten von der Mitte des Weges sich erstrecken.

11. Kapitel 77 der Konsolidierten Ordinanzen von 1898, Kapitel 21 der Ordinanzen von 1899 und Kapitel 23 der Ordinanzen von 1900 sind hiermit aufgehoben.

Ansteckende Krankheiten.

1. Diese Ordinanz soll kurz als „The Public Health Ordinance of Alberta“ zitiert werden.

1. Ansteckende Krankheiten sind: Blattern, Windpocken, Scharlachfieber, Masern, Diphtheritis, asiatische Cholera und alle solche Krankheiten, die vom Leutnant-Gouverneur-in-Council für ansteckend erklärt werden mögen.

3. Ein Haus, in dem sich eine Person, die an einer ansteckenden Krankheit leidet, befindet, darf nur von einem Arzte oder Personen, die den Kranken bedienen, besucht werden. Andere Personen, wenn sie nicht unter Quarantäne stehen, dürfen dies nur tun, nachdem sie dazu von einem Gesundheitsbeamten Erlaubnis erhalten haben.

(a) Ein Haus, in welchem ein Fall von ansteckender Krankheit vorkam, darf nicht vermietet oder verkauft werden, bis daß es desinfiziert worden ist.

(b) Kinder, die von einer ansteckenden Krankheit befallen waren oder in einem Hause wohnen, wo sich eine an einer ansteckenden Krankheit leidende Person befand, dürfen nicht die Schule besuchen, außer daß dem Lehrer ein von einem Arzte unterschriebenes Zeugnis übergeben wird, welches Beweis liefert, daß die Kleider der Kinder, sowie sie selbst, in der vorgeschriebenen Weise desinfiziert worden sind.

Zuwiderhandlungen obiger Bestimmungen werden bis zu $100 und Zahlung der Kosten oder mit drei Monate Gefängnis, oder auch mit Geld und Gefängnisstrafe bestraft. Ausgeschlossen sind hiervon Personen, die ein Haus, in welchem sich an ansteckenden Krankheiten Leidende befinden, verlassen, um einen Arzt zu rufen.

(c) Ein Arzt, der die mit einer ansteckenden Krankheit behaftete Person behandelt, oder ein Gesundheitsbeamter, darf dieselbe nach einem Hospital oder isolierten Gebäude überführen lassen.

4. Der Bewohner eines Hauses, in welchem ein Fall ansteckender Krankheit vorkommt, muß sogleich, auf Anordnung seines Arztes oder eines Gesundheitsbeamten, eine Karte mit dem Namen der im Hause vorkommenden Krankheit an den Außentüren seines Hauses anschlagen. Die Karte darf nicht kleiner als 4 bei 6 Zoll sein und muß bleiben, bis das Haus desinfiziert ist. Zuwiderhandlung wird mit 50 Dollar bestraft.

The Noxious Weeds Ordinance (Alberta).

1. Diese Ordinanz soll kurz als „The Noxious Weeds Ordinance“ zitiert werden.

2. Die folgenden Kräuter werden als Unkraut bezeichnet: Tumbling Mustard, Hasenohr Senf, Hederich, Tansy Mustard, Wormseed, Falscher Flachs, Gelbwurz (Ball Mustard), Hirtentäschel-Kraut, Stinkwurz, Rotwurz, Canadische Distel, Russische Distel, Königskraut, Wilder Hafer, Fuchsschwanz und Klette (Blue Bar).

8. Der Kommissar des Ackerbaudepartements wird von Zeit zu Zeit, wie erforderlich, Inspektoren und Beamte ernennen, die darauf zu sehen haben, daß die Regeln dieser Ordinanz beobachtet werden. Der Kommissar bestimmt auch die Pflichten und die Vergütungen der ernannten Beamten und Inspektoren.

4. Jeder Landbesitzer oder Pächter muß das Unkraut auf seinem Lande ausrotten. Zuwiderhandlungen werden bis zu 100 Dollar und Zahlung der Gerichtskosten bestraft.

(a) Grenzt ein öffentlicher Weg an das Land, so muß der Eigentümer oder Pächter die Hälfte desselben von Unkraut reinigen.

5. Sieht ein Inspektor Unkraut in einem gesäten Felde, so darf er den Eigentümer auffordern, bis zu einer gesetzten Zeit (15 Tage nach Empfang der Notiz) das Getreide geschnitten und verbrannt zu haben, oder daß er das Feld 10 Tage nach dem Dreschen entweder eingezäunt oder das Stroh und durchgesiebte Getreide und Unkraut verbrannt habe.

(a) Unkraut auf unkultiviertem Lande muß ebenfalls fünf Tage nach Empfang der Notiz seitens des Inspektors vom Eigentümer ausgerottet sein.

(b) Findet sich Unkraut auf Eisenbahnland, so muß der Inspektor den Vormann, dem der Teil des Landes unterstellt ist, schriftlich benachrichtigen und muß derselbe fünf Tage später das Unkraut zerstört haben.

In allen Fällen wird Nichtbefolgung der Anordnung des Inspektors bis zu 100 Dollar und Gerichtskosten bestraft werden.

6. Handel mit Getreide-, Gras- oder Kleesamen, in welchem sich Unkrautsamen befindet, ist nicht erlaubt.

7. Drescher müssen ihre Maschine, nachdem sie auf einem Platze ausgedroschen haben, gründlich reinigen, bevor sie dieselbe auf ein anderes Feld bringen, Ueberdies soll eine Karte, welche diese Bestimmung enthält, an jeder Maschine angebracht sein, und zwar so, daß jedermann dieselbe deutlich sehen kann.

Postverordnungen für Canada.

Briefe für Canada, Neufundland, Vereinigten Staaten, England und seine Kolonien, 2 Cent für eine Unze oder einen Bruchteil derselben. Stadtbriefe 1 Cent. Bei nicht genügend frankierten Briefen hat der Empfänger das Doppelte des fehlenden Portos zu entrichten. Ist der Brief ganz unfrankiert auf die Post gegeben, so wird er nach der Dead Letter Office zu Ottawa und dem Aufgeber unter Anrechnung von Strafporto zurück geschickt.

Wünscht man, daß ein Brief, im Falle er nicht abgeliefert werden kann, an den Absender zurückgeschickt werde, so schreibe oder drucke man auf das Kuvert etwa folgendes: If not delivered within ten days return to . . . . (hier folgt Name und Adresse des Absenders).

Postkarten für das Inland 1 Cent, für das Ausland 2 Cent.

Privat-Postkarten kann sich jeder selbst verfertigen, indem er ein steifes Stück Papier, nicht größer als 3⅝ bei 6 Zoll groß, nimmt und auf die für die Adresse bestimmte Seite eine 1 Cent Marke klebt.

Zeitungen und Zeitschriften, die von anderen als Herausgebern versandt werden, für Canada und die Vereinigten Staaten 1 Cent für 4 Unzen, für das Ausland 1 Cent für 2 Unzen oder einen Bruchteil derselben.

Briefe für das Ausland: 5 Cent für eine Unze oder Bruchteil, für jede extra Unze 3 Cent.

Ein nach Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Rußland, der Schweiz etc. gesandter Brief, der z. B. 3 Unzen wiegt, kostet jetzt nur noch 11 Cent, früher, als jede halbe Unze 5 Cent kostete, 30 Cent.

Bücher, Drucksachen, Photographien etc.: 1 Cent für 2 Unzen oder Bruchteil derselben; Gewicht und Umfang der Pakete innerhalb Canada bis 5 Pfund, 30 Zoll bei 12 bei 12 Zoll. Vereinigte Staaten bis 4 Pfund 6 Unzen, 24 bei 12 bei 12 Zoll. England bis 5 Pfund, 24 bei 12 bei 12 Zoll. Alle anderen Länder bis 4 Pfund 6 Unzen, 18 bei 18 bei 18 Zoll.

Pakete, die Artikel, welche einen Verkaufswert haben, enthalten, nach Canada und den Vereinigten Staaten 1 Cent für 1 Unze; Pakete nach anderen Ländern müssen mit der „Parcel Post“ gesandt werden.

Sämereien, Knollen, Schnittlinge: in Canada 2 Cent für 4 Unzen; nach den Vereinigten Staaten 1 Cent für 1 Unze und dem dortigen Zoll unterworfen.

Warenproben: in Canada 1 Cent für 2 Unzen oder einen Bruchteil derselben; für das Ausland 2 Cent für 2 Unzen und 1 Cent für jede weiteren 2 Unzen.

Die Postpaket-Raten für das Ausland sind in jeder Postoffice zu erfahren.

Post-Anweisungen (Money Orders) für Canada kosten:

Bis zu $ 5	3 Cent
„ 10	6 „
„ 30	10 „
„ 50	15 „
„ 75	25 „
„ 100	30 „

Will man mehr als 100 Dollar per Post senden, so muß man mehrere Money Orders lösen, da auf eine Order nicht mehr als 100 Dollar geschickt werden können.

Die Gebühren für Money Orders, zahlbar in den Vereinigten Staaten, Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz etc., betragen:

Bis zu $10	10 Cent
„ 20	20 „
„ 30	30 „
„ 40	40 „
„ 50	50 „

Eine Person, die Briefe anderer Leute öffnet oder zurückhält, oder auch findet und nicht abliefert, macht sich eines schweren Vergehens schuldig,

welches mit Geld- und Gefängnisstrafen geahndet wird.

Die Postal-Noten eignen sich ganz besonders, um kleinere Beträge durch die Post zu versenden. Sie werden in Beträgen von 1 Cent bis 5 Dollar in jedem Postamte ausgestellt werden und zwar zu den folgenden Raten:

Betrag.	Preis.	Betrag.	Preis.
20 Cent	2 Cent	80 Cent	2 Cent
25 „	2 „	90 „	2 „
30 „	2 „	$1.00	2 „
40 „	2 „	1.50	2 „
50 „	2 „	2.00	2 „
60 „	2 „	2.50	2 „
70 „	2 „	3.00	3 „
75 „	2 „	4.00	3 „

Ungerade Cente können durch Aufkleben von Postmarken hinzugefügt werden. Eine Person darf zehn oder mehr an einem Tage oder zu irgend einer Zeit kaufen, mit der Absicht, sie später zu benutzen. In diesem Falle wird ein Umschlag geliefert, um sie zu heften. Der Besitzer einer solchen Note kann den zur Auszahlung bestimmten Termin verlängern, indem er quer über die erste Seite derselben die Worte schreibt: Payable after . . . . . days (Zahlbar nach . . . . . Tagen). Für jede drei Monate, die nach dem Datum der Ausstellung derselben vergehen, muß der Inhaber derselben Postmarken im Werte des Kaufpreises aufkleben.

Sezialablieferung von Briefen an ein Postamt adressiert, wo man freie Ablieferung durch Briefträger hat, kann man haben, wenn man dem Briefe eine sogenannte Spezial Delivery-Marke, die 10 Cent kostet, aufklebt, außer dem gewöhnlichen Porto.

Expreß Money Orders, zahlbar in den Vereinigten Staaten, Canada und Europa, sind zu folgenden Preisen erhältlich:

Von $3 bis $ 5 3c. Von $10 bis $30 10c.
Von $5 bis $10 6c. Von $30 bis $50 15c.

Bald nach Ausbruch des Krieges ist durch Verfügung der canadischen Regierung außerdem eine besondere Kriegssteuer von einem Cent extra auf Briefe, Postkarten, Postanweisungen u.s.w. gelegt worden.

Postpakete.

Die im vergangenen Jahre in Betrieb gebrachte Paketpost befördert Postpakete bis zum Höchstgewicht von 11 Pfund durch ganz Canada. Ausgeschlossen von der Beförderung sind feuergefährliche Gegenstände, leicht verderbliche Nahrungs- und Genußmittel sowie Sprengstoffe. Auf den Versand von Sprengstoffen und feuergefährlichen Gegenständen durch die Post stehen hohe Strafen.

Für die einzelnen Provinzen gelten die folgenden Tarife:

Paketpost-Tarif für die Provinz Manitoba.

Adressiert an	1 ℔	2 ℔	3 ℔	4 ℔	5 ℔	6 ℔	7 ℔	8 ℔	9 ℔	10 ℔	11 ℔
Eine Post Office innerhalb 20 Meilen vom Aufgabeort	$0.05	$0.06	$0.07	$0.08	$0.10	$0.12	$0.14	$0.16	$0.18	$0.20	$0.22
Eine Post Office außerhalb 20 Meilen vom Aufgabeort	.10	.14	.18	.22	.26	.30	.34	.38	.42	..46	.50
Eine Post Office in Ontario oder Saskatchewan . . .	.10	.16	.22	.28	.34	.40	.46	.52	.58	.64	.70
Eine Post Office in Quebec oder Alberta	.12	.20	.28	.36	.44	.52	.60	.68	.76	.84	.92
Eine Post Office in den Maritime Prov. oder Brit. Col.	.12	.24	.34	.44	.54	.64	.74	.84	.94	1.04	1.14

Paketpost-Tarif für die Provinz Saskatchewan.

Adressiert an	1 ℔	2 ℔	3 ℔	4 ℔	5 ℔	6 ℔	7 ℔	8 ℔	9 ℔	10 ℔	11 ℔
Eine Post Office innerhalb 20 Meilen vom Aufgabeort	$0.05	$0.06	$0.07	$0.08	$0.10	$0.12	$0.14	$0.16	$0.18	$0.20	$0.22
Eine Post Office außerhalb 20 Meilen vom Aufgabeort	.10	.14	.18	.22	.26	.30	.34	.38	.42	..46	.50
Eine Post Office in Manitoba oder Alberta	.10	.16	.22	.28	.34	.40	.46	.52	.58	.64	.70
Eine Post Office in Ontario oder Brit. Columbia . .	.12	.20	.28	.36	.44	.52	.60	.68	.76	.84	.92
Eine Post Office in Quebec	.12	.24	.34	.44	.54	.64	.74	.84	.94	1.04	1.14
Eine Post Office in den Maritime Provinzen	.12	.24	.36	.48	.60	.72	.84	96	1.08	1.20	1.32

Paketpost-Tarif für die Provinz Alberta.

Adressiert an	1 ℔	2 ℔	3 ℔	4 ℔	5 ℔	6 ℔	7 ℔	8 ℔	9 ℔	10 ℔	11 ℔
Eine Post Office innerhalb 20 Meilen vom Aufgabeort	$0.05	$0.06	$0.07	$0.08	$0.10	$0.12	$0.14	$0.16	$0.18	$0.20	$0.22
Eine Post Office außerhalb 20 Meilen vom Aufgabeort	.10	.14	.18	.22	.26	.30	.34	.38	.42	..46	.50
Eine Post Office in Saskatchewan od. Brit. Columbia	.10	.16	.22	.28	.34	.40	.46	.52	.58	.64	.70
Eine Post Office in Manitoba	.12	.20	.28	.36	.44	.52	.60	.68	.76	.84	.92
Eine Post Office in Ontario	.12	.24	.34	.44	.54	.64	.74	.84	.94	1.04	1.14
Eine Post Office in Quebec oder Maritime Provinzen	.12	.24	.36	.48	.60	.72	.84	96	1.08	1.20	1.32

Paketpost-Tarif für die Provinz Britisch Columbia.

Adressiert an	1 ℔	2 ℔	3 ℔	4 ℔	5 ℔	6 ℔	7 ℔	8 ℔	9 ℔	10 ℔	11 ℔
Eine Post Office innerhalb 20 Meilen vom Aufgabeort	$0.05	$0.06	$0.07	$0.08	$0.10	$0.12	$0.14	$0.16	$0.18	$0.20	$0.22
Eine Post Office außerhalb 20 Meilen vom Aufgabeort	.10	.14	.18	.22	.26	.30	.34	.38	.42	..46	.50
Eine Post Office in Alberta	.10	.16	.22	.28	.34	.40	.46	.52	.58	.64	.70
Eine Post Office in Saskatchewan	.12	.20	.28	.36	.44	.52	.60	.68	.76	.84	.92
Eine Post Office in Manitoba	.12	.24	.34	.44	.54	.64	.74	.84	.94	1.04	1.14
Eine Post Office in Ontario, Quebec, Marttime Prov.	.12	.24	.36	.48	.60	.72	.84	96	1.08	1.20	1.32

Paketpost-Tarif für die Maritime Provinzen.

Adressiert an	1 ℔	2 ℔	3 ℔	4 ℔	5 ℔	6 ℔	7 ℔	8 ℔	9 ℔	10 ℔	11 ℔
Eine Post Office innerhalb 20 Meilen vom Aufgabeort	$0.05	$0.06	$0.07	$0.08	$0.10	$0.12	$0.14	$0.16	$0.18	$0.20	$0.22
Eine Post Office außerhalb 20 Meilen vom Aufgabeort	.10	.14	.18	.22	.26	.30	.34	.38	.42	..46	.50
Eine Post Office in Quebec	.10	.16	.22	.28	.34	.40	.46	.52	.58	.64	.70
Eine Post Office in Ontario	.12	.20	.28	.36	.44	.52	.60	.68	.76	.84	.92
Eine Post Office in Manitoba	.12	.24	.34	.44	.54	.64	.74	.84	.94	1.04	1.14
Eine Post Office in Saskatchewan, Alberta, Brit. Col.	.12	.24	.36	.48	.60	.72	.84	96	1.08	1.20	1.32

Paketpost-Tarif für die Provinz Quebec.

Adressiert an	1 ℔	2 ℔	3 ℔	4 ℔	5 ℔	6 ℔	7 ℔	8 ℔	9 ℔	10 ℔	11 ℔
Eine Post Office innerhalb 20 Meilen vom Aufgabeort	$0.05	$0.06	$0.07	$0.08	$0.10	$0.12	$0.14	$0.16	$0.18	$0.20	$0.22
Eine Post Office außerhalb 20 Meilen vom Aufgabeort	.10	.14	.18	.22	.26	.30	.34	.38	.42	..46	.50
Eine Post Office in Ontario oder Maritime Provinzen	.10	.16	.22	.28	.34	.40	.46	.52	.58	.64	.70
Eine Post Office in Manitoba	.12	.20	.28	.36	.44	.52	.60	.68	.76	.84	.92
Eine Post Office in Saskatchewan	.12	.24	.34	.44	.54	.64	.74	.84	.94	1.04	1.14
Eine Post Office in Alberta oder Brit. Columbia . .	.12	.24	.36	.48	.60	.72	.84	96	1.08	1.20	1.32

Paketpost-Tarif für die Provinz Ontario.

Adressiert an	1 ℔	2 ℔	3 ℔	4 ℔	5 ℔	6 ℔	7 ℔	8 ℔	9 ℔	10 ℔	11 ℔
Eine Post Office innerhalb 20 Meilen vom Aufgabeort	$0.05	$0.06	$0.07	$0.08	$0.10	$0.12	$0.14	$0.16	$0.18	$0.20	$0.22
Eine Post Office außerhalb 20 Meilen vom Aufgabeort	.10	.14	.18	.22	.26	.30	.34	.38	.42	..46	.50
Eine Post Office in Quebec oder Manitoba	.10	.16	.22	.28	.34	.40	.46	.52	.58	.64	.70
Eine Post Office in Saskatchewan od. Maritime Prov.	.12	.20	.28	.36	.44	.52	.60	.68	.76	.84	.92
Eine Post Office in Alberta	.12	.24	.34	.44	.54	.64	.74	.84	.94	1.04	1.14
Eine Post Office in Britisch Columbia	.12	.24	.36	.48	.60	.72	.84	96	1.08	1.20	1.32

Getreide-Gewichts-Tabelle.

Nachstehende Tabelle wird an der Chicagoer Börse zur schnelleren Berechnung benützt. Hat also z. B. ein Kommissionshändler 243,600 Pfund Weizen und will wissen, wie viel das in Buschel ausmacht, so hat er blos aus der Tabelle die Zahlen ausder Weizen-Kolonne, welche neben 200,000, neben 40,000, neben 3,000, neben 600 Pfund stehen, herauszuziehen und zusammenzuzählen, und er hat die genaue Zahl der Buschel; also:

200,000 = 3,333 20
40,000 = 666 40
3,000 = 50 . . . . .
600 = 10 . . . . .

Buschel 4,059 . . . . . 60 Pfund

Da aber 60 Pfund gerade ein Buschel ausmachen, so sind die 243,600 Pfund Weizen gleich 4,060 Buschel.

Pfund.	Weizen. 60 Pfd.		Korn und Roggen. 56 Pfd.		Hafer. 32 Pfd.		Gerste. 48 Pfd.		Malz. 34 Pfd.	
	Bu.	Pfd.	Bu.	Pfd.	Bu.	Pfd.	Bu.	Pfd.	Bu.	Pfd
100	1	40	1	44	3	04	2	04	2	32
200	3	20	3	32	6	08	4	08	5	30
300	5	00	5	20	9	12	6	12	8	28
400	6	40	7	08	12	16	8	16	11	26
500	7	20	8	52	15	20	10	20	14	24
600	10	00	10	40	18	24	12	24	17	22
700	11	40	12	28	21	28	14	28	20	20
800	13	20	14	16	25	00	16	32	23	18
900	15	00	16	04	28	04	18	36	26	16
1,000	16	40	17	48	31	08	20	40	29	14
2,000	33	20	35	40	62	16	41	32	58	28
3,000	50	00	53	32	93	24	62	24	88	08
4,000	66	40	71	24	125	00	83	16	117	22
5,000	83	20	89	16	156	08	104	08	147	02
6,000	100	00	107	08	187	16	125	00	176	16
7,000	116	40	125	00	218	24	145	40	205	30
8,000	133	20	142	48	250	00	166	32	235	10
9,000	150	00	160	40	281	08	187	24	264	24
10,000	166	40	178	32	312	16	208	16	294	04
20,000	333	20	357	08	625	00	416	32	588	08
30,000	500	00	535	40	937	16	625	00	882	12
40,000	666	40	714	16	1,250	00	833	16	1,176	16
50,000	833	20	892	48	1,562	16	1,041	32	1,470	20
60,000	1,000	00	1,071	24	1,875	00	1,250	00	1,764	24
70,000	1,166	40	1,250	00	2,187	16	1,458	16	2,058	28
80,000	1,333	20	1,428	32	2.500	00	1,666	32	2,352	32
90,000	1,500	00	1,607	08	2,812	16	1,875	00	2,647	02
100,000	1,666	40	1,785	40	3,125	00	2,083	16	2,941	06
200,000	3,333	20	3,571	24	6,250	00	4,166	32	5,882	12
300,000	5,000	00	5,357	08	9,375	00	6,250	00	8,823	18

Maße, Gewichte, Münze.

A. Maße.

Längenmaße:

1 Zoll (inch) = 0,0254 m = 2,54 cm.
1 Fuß (foot) = 12 Zoll = 0,3084 m = 30,84 cm.
1 Yard = 3 Fuß = 36 Zoll = 0,9144 m = 91,44 cm.
1 Rod = 1 Perch = 5½ Yard = 16½ Fuß = 5,0292 m.
1 Meile = 1760 Yard = 5820 Fuß = 1609,30 m.
1 Zentimeter = ⅜ Zoll.
1 Dezimeter = 3¾ Zoll.
1 Meter ⅜ 1 Yard 2¼ Zoll.
1 Kilometer = 1062 Yard 1½ Fuß = 0,62 Meile.

Praktisches Längenmaß:

Eine Handbreit 4 Zoll, ausgestreckte Hand 7 Zoll, mit Ellbogen 18 Zoll; militärischer Schritt 2 Fuß 6 Zoll, geometrischer Schritt 5 Fuß; ein Klafter 6 Fuß; Kabellänge 120 Klafter; Schiffsknoten 6080 Fuß oder eine Seemeile; 1 Grad 60 Seemeilen.

Flächenmaße:

1 Quadrat-Zoll (square inch) = 0,0006452 m. = 6,45 qcm.
1 Quadrat-Fuß = 144 Qu.-Zoll = 0,0929 qm.
1 Quadrat-Yard = 9 Qu.-Fuß = 1296 Qu.-Zoll = 0,8361 qm.
1 Quadrat-Rod = 1 Perch = 30¼ Qu.-Yard = =0 2529 Are.
1 Acker = 160 Perches = 0,4047 Hektar (oder 43,559,99 Quadratfuß; 1⅝ deutscher Morgen).
1 Quadrat-Acker mißt an jeder Seite 208,71 Fuß.
1 Quadrat-Meile = 640 Acker = 1 Sektion = 259 Hektar.
1 Are = 3,953 Qu.-Rods.
1 Hektar = 2,471 Acker.

Körpermaß:

1 cubic foot = 1728 cubic inches.
1 cubic yard = 27 cubic feet.
1 cord = 128 cubic feet.
1 Liter = 61.022 cu. in.
1 Hektoliter = 3,531 cu. feet.
1 cu. inch = ,01639 Liter.
1 cu. foot = ,2832 Hektoliter.
1 Cord Holz ist 4 Fuß hoch, 4 Fuß breit und 8 Fuß lang. — Bauholz wird nach dem Fuß verkauft. Unter einem Fuß Bauholz versteht man ein Stück 1 Fuß lang, 1 Fuß breit und 1 Zoll dick.

Flüssigkeitsmaße:

1 quart = 2 pints.
1 Gallone = 4 Quarts.
1 barrel = 31½ Gallonen.
1 hogshead = 2 barrels.
1 Liter = 33,81 fluid oz.
1 Liter = 1,0567 quarts.
1 Liter = ,26417 Gallonen.
1 Hektoliter = 2.837 Buschel.
1 fluid oz. = ,02956 Liter.
1 quart = ,9465 Liter.
1 Gallone = 3,786 Liter.
1 Buschel = ,3524 Hektoliter.
1 Pint Wasser wiegt etwa 1 Pfund
1 Keg Bier enthält 8 Gallonen.

1 quart = 2 pints.
1 peck = 8 quarts.
1 Buschel = 4 pecks.

Das Pint des Trockenmaßes ist größer als das des Flüssigkeitsmaßes; dieses enthält 28¾, jenes aber 33⅗ Kubikzoll.

B. Gewichte.

Kaufmannsgewicht:

1 Unze = 16 drams.
1 Pfund = 16 Unzen.
1 hundredweight (cwt.) = 100 Pfund (508,824 Kilogramm).
1 ton = 2000 Pfund.
1 grain = ,0648 Gramm.
1 Unze = ,0283 Kilogramm.
1 Pfund = ,4536 Kilogramm.
1 ton = ,9071 Tonne.
1 Gramm = 15.432 grains.
1 Kilogramm = 35.27 Unzen.
1 Kilogramm = 2.2046 Pfund.
1 Tonne = 1,1023 tons.

Apotheker und Goldschmiede gebrauchen das Troygewicht, dessen Pfund nur 12 Unzen hat.

Hausgewichte etc.:

1 Quart Weizenmehl = 1 Pfund.
1 „ Maismehl = 1 Pfund 2 Unzen.
1 „ Butter = 1 Pfund.
1 „ Stückzucker = 1 Pfund.
1 „ weißer Zucker = 1 Pfund 1 Unze.
1 „ brauner Zucker = 1 Pfund 2 Unzen.
10 Eier = 1 Pfund.
4 große Eßlöffel = ½ Gill.
1 gewöhnliches Trinkglas = ½ Gill.
1 gewöhnliches Weinglas = ½ Gill.
1 Teetasse = 1 Gill.
1 großes Weinglas = 2 Gill.
1 großes Weinglas = 2 Unzen.
1 Eßlöffel = ½ Unze.

Gewicht von Getreide und Samen per Buschel.

Weizen	per	Buschel	60	Pfund
Hafer	„	„	34	„
Gerste	„	„	48	„
Roggen	„	„	56	„
Flachssamen	„	„	56	„
Erbsen	„	„	60	„
Bohnen	„	„	60	„
Welschkorn (Mais) . . .	„	„	56	„
Malz	„	„	36	„
Kleesamen	„	„	60	„
Timothy	„	„	48	„
Blaugras	„	„	14	„
Wurzeln, Rüben, Beete, Kartoffeln, Mohrrüben, Rotrüben u. Zwiebeln	„	„	60	„

Heu, wenn es sich gesetzt hat, mißt per Tonne (2000 Pfund) im Schober (stack) 7x7x7 Fuß oder 343 Quadratfuß.

Ein Eisenbahn-Frachtwaggon hält 60,000—80,000 Pfund. Die höchste Last, die in eine Car geladen wird, ist wie folgt: Weizen 1470 Buschel, Hafer 2200 Buschel, Gerste 1700 Buschel, Kartoffeln 1350 Buschel, Aepfel 270 Fässer, Zucker 270 Fässer.

Es gibt nur sehr wenige kleine Waggons von 40,000 Pfund und diese werden nur auf besondere Applikation geliefert.

Aenderung des Maß- und Gewichtssystems. Durch ein canadisches Gesetz vom 3. April 1914 ist der Abschnitt 38 des Weights and Measures Act — Kapitel 52 der Revidierten Statuten vom Jahre 1906 — dahin geändert worden, daß das internationale Meter und das internationale Kilogramm die Grundeinheiten des Maß- und Gewichtssystems bilden sollen.

Das Gesetz soll in Kraft treten, sobald die von dem Internationalen Maß- und Gewichtsbureau beglaubigten Nachbildungen der genannten Grundeinheiten in Canada eingetroffen und durch Ratsverordnung anerkannt sind.

Münzen.

Land	Münzeinheiten	Währung	Wert
Argentinische Republik	Pfund (100 Piaster)	Gold	$4.94,3
Aegypten	Peso	Gold und Silber	.96,5
Belgien	Franc	Gold und Silber	.19,3 2)
Bolivia	Boliviano	Silber	.49,7
Brasilien	Milreis	Gold	.54,6
Britisch-Amerika	Dollar	Gold	1.00 3)
Zentral-Amerika	Peso	Silber	.49,7
Chili	Peso	Gold	.36,5
China	Tael	Silber	.73.5
Columbia	Peso	Silber	.49,7
Cuba	Peso	Gold und Silber	.92,6
Dänemark	Krone	Gold	.26,8
Deutschland	Mark	Gold	.23,8
Ecuador	Sucre	Silber	.49,7
England	Pfund Sterling	Gold	4.86,6½
Finland	Markkaa	Gold	.19,3
Frankreich	Franc	Gold und Silber	.19,3
Griechenland	Drachme	Gold und Silber	.19,3
Haiti	Gourde	Gold und Silber	.96,5
Indien	Rupie	Silber	.23,6
Italien	Lira	Gold und Silber	.19,3
Japan	Yen 4)	Gold und Silber	.99,7
Liberia	Dollar	Gold	.54,0
Mexiko	Dollar	Silber	.52,8
Niederlande	Gulden	Gold und Silber	.40,2
Norwegen und Schweden	Krone	Gold	.26,8
Oesterreich	Milreis	Gold	.20,3
Portugal	Sol	Gold	1.08,0
Peru	Sol	Silber	.49,7
Rußland	Rubel	Silber 5)	.39.8
Spanien	Peseta	Gold und Silber	.19,3
Schweiz	Franc	Gold und Silber	.19,3
Türkei	Piaster	Gold	.04,4
Venezuela	Bolivar	Gold und Silber	.19,3

1) Wert der Goldmünze, außer wo nur Silberwährung ist. 2) D. h. 19 Cents und 3 Mills oder drei Zehntel Cent. 3) In Neufundland 1.01.4. 4) Silber Yen gleich .53,6. 5) GoldRubel .77,2.

Von der Erde.

Der Radius der Erdkugel beträgt am Aequator 24,775 englische Meilen.

Die Gesamtoberfläche des Festlandes ist 55,641,102 Quadratmeilen und trägt 1,623,300,000 Bewohner. Auf die einzelnen Kontinente verteilten sich diese Zahlen wie folgt:

Festland	Fläche in Meilen	Einwohner Gesamtzahl	Einwohner pro Qu.-Meile
Afrika	11,513,579	170,000,000	14.76
Amerika, Nord	8,037,714	110,000,000	13,68
Amerika Süd	6,851,306	35,000,000	5.10
Asien	17,057,666	900,000,000	52,76
Australien	3,456,290	8,000,000	2.31
Europa	3,754,282	400,000,000	106.54
Polar Reg.	4,970,265	300,000	0,06

Der fruchtbare Teil der Erde wird auf 28,269,200 Quadratmeilen geschätzt, während 13,901,000 Quadratmeilen Steppe, 4,180,000 Quadratmeilen Wüste und 4,888,800 Quadratmeilen Polargebiet sind. Die Totaloberfläche der Erdkugel überhaupt ist 196,971,984 Quadratmeilen, ihr Inhalt beträgt 259,944,035,515 Kubik-Meilen.

Der Rasse nach verteilt sich die Bevölkerung der Erde ungefähr wie folgt:

Rasse	Heimat	Anzahl
Indo-Germanen oder Arier	Europa, Persien etc.	625,000,000
Mongolen oder Turanier (gelb und braun)	Größter Teil v. Asien	630,000,000
Semiten oder Hamiten (weiß)	Nord Afrika und Arabien	65,000,000
Neger und Bantunen (schwarz)	Zentral Afrika	150,000,000
Hottentotten u. Buschmänner (schwarz)	Süd Afrika ..	150,000
Malayen und Polynesier (braun)	Australien und Polynesien ..	35,000,000
Amerikanische Indianer (rot)	Nord und Süd Amerika	15,000,000
Total		1,520,150,000

Sehr interessant ist ein Vergleich, wie die Sprachen der europäischen Völker sich seit 1801 bis 1911 verbreitet haben. Wir finden da die erfreuliche Tatsache, daß die deutsche Sprache außer der englischen die am meisten verbreitete Sprache in der Welt ist.

Es sprachen	1801	1911	
Englisch	20,520,000	160,000,000	Personen
Deutsch	30,320,000	130,000,000	"
Russisch	30,770,000	100,000,000	"
Französisch	31,450,000	70,000,000	"
Italienisch	15,070,000	50,000,000	"
Spanisch	26,190,000	50,000,000	"
Portugiesisch	7,480,000	25,000,000	"

Vergleichung der Grade

von Reamur, Celsius und Fahrenheit

R	C	F
80°	100°	212°
76	95	203
72	90	194
68	85	185
64	80	176
60	75	167
56	70	158
52	65	149
48	60	140
44	55	131
40	50	122
36	45	113
34	42.5	108.5
32	40	104
30	37.5	99.5
28	35	95
26	32.5	90.5
24	30	86
22	27.5	81.5
20	25	77
18	22.5	72.5
16	20	68
14	17.5	63.5
12	15	59
10	12.5	54.5
8	10	50
5¾	7¼	45
4	5	41
2	2.5	36.5
0	0	32
— 4	— 5	23
— 6	— 7.5	18.5
— 8	—10	14
—10	—12.5	9.5
—12	—15	5
—14	—18	0.5
—16	—20	— 4
—20	—25	—13
—24	—30	—22
—28	—35	—31
—32	—40	—40
—36	—45	—49
—40	—50	—58

Um Reamur in Fahrenheit zu verwandeln, muß man die Reamur Grade mit 9 multiplizieren, das Resultat durch 4 dividieren und die Zahl 32 zu dem gefundenen Resultat addieren: 18 Grad Reamur ist demgemäß 18 mal 9 : 4 und 32 gleich 72½ Grad Fahrenheit. Unter Null Reamur dagegen muß man 32 von dem gefundenen Resultat abziehen statt zu addieren.

Immerwährende Trächtigkeits-Tabelle.

Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit: Pferde	Rinder	Schafe	Schweine
Januar 1	Dezember 6	Oktober 12	Juni 3	April 30
" 6	" 11	" 17	" 8	Mai 5
" 11	" 16	" 22	" 13	" 10
" 16	" 21	" 27	" 18	" 15
" 21	" 26	November 1	" 23	" 20
" 26	" 31	" 6	" 28	" 25
" 31	Januar 5	" 11	Juli 3	" 30
Februar 5	" 10	" 16	" 8	Juni 4
" 10	" 15	" 21	" 13	" 8
" 15	" 20	" 26	" 18	" 13
" 20	" 25	Dezember 1	" 23	" 18
" 25	" 30	" 6	" 28	" 23
März 2	Februar 4	" 11	August 2	" 28
" 7	" 9	" 16	" 7	Juli 4
" 12	" 14	" 21	" 12	" 9
" 17	" 19	" 26	" 17	" 14
" 22	" 24	" 31	" 22	" 19
" 27	" 29	Januar 5	" 27	" 24
April 1	März 6	" 10	September 1	" 29
" 6	" 11	" 15	" 6	August 3
" 11	" 16	" 20	" 11	" 8
" 16	" 21	" 25	" 16	" 13
" 21	" 26	" 30	" 21	" 18
" 26	" 31	Februar 4	" 26	" 23
" 31	April 5	" 9	Oktober 1	" 28
Mai 1	" 10	" 14	" 6	September 2
" 6	" 15	" 19	" 11	" 7
" 11	" 20	" 24	" 16	" 12
" 16	" 25	" 29	" 21	" 17
" 21	" 30	März 6	" 26	" 22
" 26	Mai 5	" 11	" 31	" 27
Juni 5	" 10	" 16	November 5	Oktober 2
" 10	" 15	" 21	" 10	" 7
" 15	" 20	" 26	" 15	" 12
" 20	" 25	" 31	" 20	" 17
" 25	" 30	April 5	" 25	" 22
" 30	Juni 4	" 10	" 30	" 27

Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit: Pferde	Rinder	Schafe	Schweine
Juli 5	Juni 9	April 15	Dezember 5	November 1
" 10	" 14	" 20	" 10	" 6
" 15	" 19	" 25	" 15	" 11
" 20	" 24	" 30	" 20	" 16
" 25	" 29	Mai 5	" 25	" 21
" 30	Juli 4	" 10	" 30	" 26
August 4	" 9	" 15	Januar 4	Dezember 1
" 9	" 14	" 20	" 9	" 6
" 14	" 19	" 25	" 14	" 11
" 19	" 24	" 30	" 19	" 16
" 24	" 29	Juni 4	" 24	" 21
" 29	August 3	" 9	" 29	" 26
September 3	" 8	" 14	Februar 3	" 31
" 8	" 13	" 19	" 8	Januar 5
" 13	" 18	" 24	" 13	" 10
" 18	" 23	" 29	" 18	" 15
" 23	" 28	Juli 4	" 23	" 20
" 28	September 2	" 9	" 28	" 25
Oktober 3	" 7	" 14	März 5	" 30
" 8	" 12	" 19	" 10	Februar 4
" 13	" 17	" 24	" 15	" 9
" 18	" 22	" 29	" 20	" 14
" 23	" 27	August 3	" 25	" 19
" 28	Oktober 2	" 8	" 30	" 24
November 2	" 7	" 13	April 4	" 29
" 7	" 7	" 18	" 9	März 1
" 12	" 17	" 23	" 14	" 6
" 17	" 22	" 28	" 19	" 11
" 22	" 27	September 2	" 24	" 16
" 27	November 1	" 7	" 29	" 21
Dezember 2	" 6	" 12	Mai 4	" 26
" 7	" 11	" 17	" 9	" 31
" 12	" 16	" 22	" 14	April 5
" 17	" 21	" 27	" 19	" 10
" 22	" 26	Oktober 2	" 24	" 15
" 27	Dezember 1	" 7	" 29	" 20



Die heimliche Gattin des Großfürsten.

1. Kapitel.

Im Jagdklub.

„Wenn man es jemals erreicht, daß der Großfürst wieder russischen Boden betreten darf, so will ich verdammt sein."

Dieser Ausruf kam so drastisch von den Lippen des Obersten Trilbost, daß Sherlock Holmes, der mit ihm im Garten des Jagdklubs saß und kühlen Wein trank, laut auflachte.

„Ich wollte, Sie böten mir lieber eine ordentliche Wette an, anstatt sich bloß in die Hölle zu wünschen, was mir gar nichts nützt."

„So glauben Sie also wirklich daran, daß der Zar seinem ungeratenen Neffen vergeben wird?"

„Weshalb nicht? Der Zar ist weder grausam noch kleinlich. Was hat denn eigentlich Großfürst Stephan so Schlimmes getan? Er hat sich mit einer bürgerlichen Dame verheiratet, anstatt sie nur zur Geliebten zu nehmen — was jedenfalls der hohen Aristokratie von Rußland besser gefallen hätte! Aber Lilian Fortham war tugendhafter, als es in der Regel Sängerinnen sind, und sie erhörte die Liebe des Großfürsten nur, indem sie seine Gattin wurde. — Allerdings nur seine Gattin zur linken Hand."

Oberst Trilbost schlug mit der Faust auf den Tisch und sagte:

„Lilian Fortham ist die schönste Engländerin, die jemals das Licht der Welt erblickte! Diese russischen Barbaren sollten froh sein, daß einer ihrer Fürsten auf einfach menschliche Art glücklich sein wollte. Statt dessen versperren sie ihm seine eigene Heimat, und er muß mit seiner entzückenden Gemahlin im Auslande leben."

„Das ist noch nicht das schlimmste," erwiderte der berühmte Detektiv. „Viel schlimmer ist es, daß der Großfürst täglich und stündlich für das Leben seiner Gattin fürchten muß."

„Wie? Warum denn das?"

„Weil der armen Lilian ein ganzes Heer von Feinden erstanden ist, das sie gern beseitigen möchte. Es gibt nämlich eine sehr vornehme, fürstliche Familie in Rußland, die wünscht, daß der Großfürst sich von Lilian scheiden oder Witwer werden möchte, damit er die Fürstin Watewsky heiraten kann, wie es der Zar so sehr gewünscht hat."

„So ist das eine standesgemäße Partie? Wer ist denn diese Fürstin Watewsky?"

„Eine schöne, reiche und dem kaiserlichen Hause entfernt verwandte junge Dame, die sterblich verliebt in den stattlichen Großfürsten war. Auch er, Großfürst Stephan, schien sie sehr gern zu haben, so daß man schon fest auf diese Verbindung in Petersburg rechnete, bis er an der Oper die reizende Lilian sah. Da war's um ihn geschehen, und er folgte ihr, als die Spielzeit zu Ende war, nach London, wo er sie heiratete.

Seitdem ist er verbannt. Wie traurig für diesen hohen Herrn. Er wird das Hofleben und den unermeßlichen Glanz seines gewohnten Lebens schwer vermissen."

„Nein, das letztere nicht. Er besitzt ein enormes Privatvermögen, das ihm nicht genommen werden konnte, und die Hofluft entbehrt er wohl gern. Das einzige, was er vermißt, ist seine alte Mutter, die Großfürstin Olga, an der er mit zärtlicher Liebe hängt."

Während Sherlock Holmes das sagte, verbeugte er sich grüßend vor einigen Klubmitgliedern, die soeben vorübergingen und den Gast des allbeliebten Oberst höflich begrüßten.

Hinter ihm, tief vergraben in einen der tiefen Korbsessel, die ihren Insassen fast ganz vor den

Blicken der übrigen verborgen, saß ein blasser, nicht wie ein Engländer aussehender Herr, der sich soeben einige Bemerkungen in sein Notizbuch schrieb. — Hätte Sherlock Holmes einen Blick in dieses Notizbuch tun können, so würde er folgendes gelesen haben: Mutter Olga könnte ihn zurückziehen. Sofort depeschieren. Hier keine Beobachtungen vermutet."

Der blasse Herr war der russische „Sherlock Holmes", der berühmte Geheimpolizist Gregor Birloff, von der mächtigen Partei nach London entsandt, um den Großfürsten und seine Umgebung zu beobachten und womöglich einen Anschlag auf das häusliche Glück des hohen Herrn zu ermöglichen.

Als der Fremde sein Notizbuch wieder eingesteckt hatte, erhob sich gerade Sherlock Holmes und schritt mit dem Oberst dem Ausgange zu. Er warf nur einen flüchtigen Blick auf den ihm völlig unbekannten Herrn, doch seinem scharfen Auge entging nicht das gewisse fremdländische Aussehen desselben.

„Schon wieder ein Ausländer im Klub!" murmelte er. „Wer führt denn fortwährend so viele Fremde ein?"

„Ach, alter Freund, das ist ja jetzt Mode. Der Klub sieht es gern, wenn recht viele Ausländer hier verkehren; früher sah man das allerdings nicht gern. — Doch wo gehen Sie jetzt hin, Sie berühmter und ewig eiliger Mann? Wollen Sie nicht eine Partie Whist mitspielen?"

„Nein, lieber Oberst, das muß ich dankend ablehnen. Ich habe noch beim Großfürsten zu tun. Er hat mich gebeten, über die Sicherheit seiner Frau zu wachen. Ich habe ihm zwar gesagt, daß ich das nur ohne jede Verantwortung übernehme, aber bis jetzt konnte ich auch nichts Gefährliches entdecken. Mein Gehilfe Harry Taxon ist fast den ganzen Tag in dem Palast, und auf ihn kann ich mich verlassen. Uebrigens sehe ich eben, daß die Herrschaften ausgefahren sind —"

„Woran sehen Sie denn das?"

„Man kann von hier aus noch gerade die Kuppel des kleinen Palastes erkennen, den der Großfürst bewohnt. — Sehen Sie, dort über den Bäumen des Parkes ragt sie empor. Die Flagge, welche darauf weht, zeigt mir an, daß niemand zu Hause ist."

„Haha, das ist ja genau das Gegenteil von dem, was sonst durch Flaggen ausgedrückt wird! Bei anderen Leuten bedeutet die gehißte Flagge die Anwesenheit der Herrschaften im Schloß."

„Hm — wir haben eben gute Gründe, anders zu handeln, als sonst üblich. Adieu, lieber Trilbost, auf Wiedersehen."

Der Detektiv trennte sich von dem Oberst und bog dann in die Straße ein, die zum Palast führte.

„Ich werde doch diesem guten, neugierigen Trilbost nicht die Wahrheit sagen," murmelte er im Weiterschreiten. „Niemand braucht dies Signal zu verstehen, das Fürst Stephan und ich uns eingerichtet haben. Wenn die Flagge an der dritten Kugel der Stange steht, dann wünscht er mich zu sprechen, ich muß also zu ihm eilen."

Wenige Minuten später stand er vor dem Großfürsten.

Dieser, eine majestätische, ungewöhnlich große Erscheinung mit schwarzem, kurz geschnittenem Haupthaar, trug einen starken, nach deutscher Art hoch gebürsteten Schnurrbart. Sein gebräuntes Gesicht war regelmäßig und schön, die dichten, kohlschwarzen Brauen aber hätten seinem Antlitz etwas Düsteres gegeben, wenn nicht ein Paar Augen von wundervollem, tiefem Blau Herzensgüte und Wohlwollen ausstrahlten und ihm etwas Gewinnendes verliehen hätten.

Sherlock Holmes, der selbst groß und schlank war, sah neben ihm fast wie ein Knabe aus, und er mußte förmlich zu seinem hohen Auftraggeber hinaufsehen.

„Mein lieber Holmes," begann der Großfürst, indem er dem Detektiv die Hand schüttelte, „ich bekomme Briefe aus der Heimat, die mich ein wenig beunruhigen. Es scheint, daß es meiner Mutter nicht gut geht."

„Sind die Schreiber aber auch zuverlässig, Hoheit?"

„Durchaus. Die Nachrichten kommen von meinem alten, getreuen Verwalter. Er schreibt mir heimlich gegen das Verbot meiner Familie, muß mir auch unter der Deckadresse meiner Bankiers schreiben, weil sonst die Briefe gar nicht über die Grenze gelassen würden; aber er sagt, daß meine arme Mutter sich unendlich nach mir sehnt und sichtlich unter meiner Verbannung leidet."

„Das ließ sich ja denken, Hoheit. Mütter leiden stets mehr unter dem Schicksal ihrer Kinder als diese selbst. Weshalb kommt die Großfürstin denn nicht her, um Sie zu sehen?"

„Sie kann nicht mehr reisen, ist schon seit Jahren halb gelähmt. Ich habe sofort nach näheren Nachrichten telegraphiert, aber da ich auch dies sehr vorsichtig und auf Umwegen machen muß, damit mein armer, alter Boris nicht seinen Ungehorsam zu büßen hat, so erhält er meine Depesche vielleicht erst nach Tagen. Inzwischen bin ich in größter Unruhe."

„Aber Hoheit, diese Unruhe will ich Ihnen sofort nehmen. Die Großfürstin Olga wohnt in Petersburg, auf dem Newsky-Prospekt, nicht wahr?"

„Jawohl. Wollen Sie selbst hintelegraphieren? Sie ahnen nicht die alles beherrschende

Macht der russischen Polizei, lieber Holmes! Meine Mutter erhält durchaus nicht alle Depeschen und Briefe, die für sie ankommen. Man fürchtet stets, daß ich, der Verfehmte, mit ihr in Verbindung stehen könnte, und das will man verhindern."

„O, ich habe meine Vertrauensleute in jeder großen Stadt des Kontinents. Ich telegraphiere an meinen Bekannten, er soll mir sofort über das Befinden der Dame berichten. Selbstverständlich gehen alle unsere Telegramme in Geheimschrift hin und her."

„Wie froh bin ich über Ihre Unterstützung! Ich muß Ihnen nämlich sagen, Holmes, daß ich jeder Gefahr trotzen und selbst nach Rußland gehen würde, wenn meine Mutter ernstlich krank wäre."

„Was würde denn geschehen, wenn der Zar erführe, daß Hoheit trotz der Verbannung russischen Boden betreten haben?"

„Der Zar würde sicher gar nichts tun, um mich zu bestrafen; aber nicht er ist der allein Mächtige. Die Kamarilla würde dafür sorgen, daß ich nie wieder aus Rußland hinauskäme, und das wäre für mich schlimmer als der Tod, denn dann würde ich auf ewig von meiner Gattin getrennt sein. — Es ist auch schon vorgekommen, daß Großfürsten, die unterwegs „verunglückten", mit großem Pomp begraben wurden. Doch an einen so schlimmen Fall denke ich nicht einmal —"

„Es wäre allerdings sehr hart, wenn man Hoheit in Rußland festhielte; ließe es sich aber nicht ermöglichen, daß Sie unter einem fremden Namen hinreisten — ich meine, falls es der Großfürstin Olga wirklich schlecht ginge?"

„Ich bekomme keinen Paß!" rief Großfürst Stephan bitter. „Und wie schwierig es an der Grenze ist, ohne einen solchen hinüberzukommen, das weiß nur, wer es einmal durchgemacht hat."

„Haben Sie denn keine Freunde bei der Gesandtschaft, Hoheit?"

„Gewiß, aber keine, die es wagen dürften, mir ihren Paß zu geben."

„Nun, dann werde ich im Notfall den Paß besorgen. Es wird sich schon jemand finden, der ungefähr so groß ist, wie Hoheit, und das übrige läßt sich schon machen. Ist sonst noch etwas zu tun?"

„Nein, mein lieber Holmes. Wenn Sie mir die Nachricht über meine Mutter verschaffen können, so will ich zufrieden sein. Meine Frau ist nicht zu Hause, sonst würde sie Sie begrüßen wollen —"

Der Detektiv verabschiedete sich von dem liebenswürdigen, hohen Herrn, der ihn für einige Wochen vollständig in seine Dienste genommen hatte, und begab sich auf das Telegraphenamt.

Am nächsten Morgen hatte er die Antwort. Sie lautete, daß die Großfürstin Olga sich leidlich wohl befände und kein Grund zu Befürchtungen vorhanden sei. —

In derselben Stunde aber traf im fernen Petersburg ein andere Depesche aus London ein.

Sie war von Gregor Birlof abgesandt und an den Chef der Kriminalpolizei, Baron Sarsin, gerichtet.

Dieser Allgewaltige saß gerade in seinem üppig ausgestatteten Arbeitsgemach, als sein Leibdiener ihm das Telegramm brachte. Es lautete:

„Senden Sie beunruhigende Nachrichten an Bewußten über seine Mutter. Suchen Sie ihn heimzulocken, werde dann hier die betreffende Dame unschädlich machen. Einzige Möglichkeit, ihn von ihr zu trennen."

Das gelbe Kosakengesicht des einflußreichen Mannes färbte sich purpurn vor Vergnügen.

„Endlich hat dieser Birloff eine gescheite Idee!" murmelte er. „Ich bedauerte schon, ihn nach London geschickt zu haben."

Der dicke, schwarze Schnurrbart, der weit über die wulstigen Lippen hinabhing, die geschlitzten, scharfen Augen und der listige Zug um Mund und Nase gaben diesem Gesicht etwas Abstoßendes. Doch Baron Sarsin war sehr tüchtig in seinem Fach, davon wußten zahllose politische Verbrecher zu erzählen, die in den fürchterlichen, unterirdischen Kerkern der Peter-Paulfeste schmachteten oder im eisigen Sibirien unter namenlosen Qualen einem sicheren Tode entgegensiechten.

„Der Großfürst darf eigentlich Rußland nicht betreten," fuhr der Baron in seinem Selbstgespräch fort, „aber das gerade muß ihm ermöglicht werden. Ich spreche noch heute mit dem Zaren. Einen Ausweg, der ihm das Herkommen unter irgend einer Verkleidung ermöglicht, ohne daß die Gesandtschaft in London zuzugeben braucht, daß sie von der Sache weiß, muß ich finden." —

Er sah nach der Uhr. Die Stunde des Empfanges beim Herrscher aller Reußen war gekommen. Soeben öffnete sich die Tür, und der Leibjäger meldete in unterwürfigem Tone:

„Der Wagen ist vorgefahren, Eure Exzellenz."

Baron Sarsin stieg in die glänzende Karosse, die niedrige Stirn noch mehr als gewöhnlich in tiefen Gedanken gefurcht.

Das Verderben der schönen Lilian, die als Gattin des Großfürsten den Titel einer Gräfin Schorloff führte, war in seinem Kopfe beschlossen. Wenn es ihm gelang, den Großfürsten zum Witwer zu machen, so erhielt er von der Kamarilla eine runde Million Rubel. Außerdem war ihm ein hoher Orden gewiß.

Baron Sarsin war ein Mann, der seinen Vorteil wahrzunehmen wußte und der auch ein genügend weites Gewissen besaß, um sein einmal gestecktes Ziel zu erreichen.

2. Kapitel.

Ein vermeintlich kurzer Abschied.

Das schöne Weib, um das sich so viele Gedanken drehten, war in der Tat von engelhafter Holdseligkeit, und außer dem Großfürsten hatten viele andere vornehme Männer um sie geworben.

Wenige Tage, nachdem Sherlock Holmes die beruhigende Antwort über das Befinden von der alten Hoheit erhalten hatte, saß Lilian in einem der Prachtgemächer, die ihr der liebende Gatte eingerichtet hatte, und blickte in traurigem Sinnen aus dem Fenster in den Garten, welcher sich weithin um den Palast dehnte.

Ihre goldschimmernden Locken waren zu einer hohen Frisur aufgesteckt, in der brillantenbesetzte Kämme blitzten. Schöner aber, als die Edelsteine leuchteten ihre wunderbaren, sammetbraunen Augen, welche groß und träumerisch unter den dunkeln Wimpern hervorblickten. Gräfin Lilian war nicht sehr groß, aber von schönstem Ebenmaß der Gestalt; ihre Haut war weich und rosig, wie die eines Kindes, und unter der geraden, griechischen Nase wölbten sich ein Paar erdbeerroter, schön geschwungener Lippen, hinter welchen schneeweiße Perlenzähne schimmerten, wenn ein Lächeln ihren Mund öffnete.

Jetzt aber lächelte die schöne Frau nicht. Auf ihrer unschuldigen Stirn lag Trauer, und die leicht geröteten Lider verrieten, daß sie unlängst geweint hatte.

Soeben öffnete sich die Tür, und der Großfürst trat ein.

„Stephan!" rief sie, indem sie an seine Brust flog, „was ist dir? Du siehst so bleich aus?"

Er küßte sie innig und strich ihr über die goldenen Locken.

„Ich habe schlechte Nachrichten über meine Mutter, Liebste. Es geht ihr nicht gut."

„Wie? Erst vor wenigen Tagen erhielt doch Sherlock Holmes so gute Botschaft über sie?"

„Ja, es muß eine schnelle Veränderung zum Schlechten stattgefunden haben. Mein Verwalter selbst telegraphiert mir, daß Gefahr im Verzuge sei."

„Mein Gott, wie schrecklich! Und du bist durch mich hier an die Fremde gefesselt, mein armer Stephan! Du kannst nicht zu deiner Mutter eilen, wenn sie vielleicht im Sterben liegt. O, ich Unglückselige, hättest du mich doch nie gesehen!"

„Was sprichst du da, Lilian? Du weißt, daß du mein ganzes, einziges Glück bist, da ich nicht das geringste von dem Glanz vermisse, den mir das Hofleben bot! Und was meine Mutter betrifft, so habe ich noch nicht die Hoffnung aufgegeben, daß es Sherlock Holmes gelingen wird, mir einen Paß nach Rußland zu verschaffen —"

Lilian fuhr auf und erblaßte.

„Was willst du wagen, Stephan! Du willst trotz des Verbots des Zaren russischen Boden betreten?"

„Ich will es versuchen. Natürlich kann ich nur inkognito hinreisen; aber mein Herz zieht mich so unwiderstehlich zu der Teuren. Sie war die einzige, welche unserer Verbindung ihren Segen gab. Ich will alles wagen, um sie noch einmal zu sehen, bevor sie stirbt. Es soll nur eine kurze Trennung sein, meine Lilian, denn leider ist es ja ausgeschlossen, daß ich dich mitnehme."

Seine Gattin senkte traurig das schöne Haupt.

„Ganz ausgeschlossen!" murmelte sie. „Man würde mich erkennen und sofort unter irgend einem Vorwande arretieren — ich weiß, wie man es in Rußland macht."

„Du hast recht, es herrscht viel Willkür, viel Grausamkeit in unserem Lande, und ich selbst könnte nichts tun, wenn der allmächtige Arm der Kamarilla nach dir griffe."

Schaudernd senkte Lilian die Augen.

„Ich weiß," flüsterte sie, „eine arme Kollegin von mir, deren Paß nur eine unbedeutende Unregelmäßigkeit aufwies, für die sie nichts konnte, wurde arretiert. — Sie kam nie wieder zum Vorschein. — Bis heute weiß kein Mensch, wo sie ein Ende genommen hat."

„Wahrscheinlich in Sibirien! Das ist ja das Land, nach dem man alle lästigen Personen bringt, und von wo fast selten einer wiederkehrt. — Deine arme Kollegin hatte vielleicht das Verbrechen begangen, einem der großen Würdenträger zu gefallen, ohne daß sie ihn erhörte."

„Wenn sie sich nun selbst an dir vergreifen sollten, mein Stephan? Ich zittere, wenn ich daran denke!"

Stolz richtete sich der Großfürst auf und blickte auf sie nieder.

„Meine Person ist unantastbar!" sagte er beschwichtigend. „Mir geschieht nichts, selbst wenn man entdeckt, daß ich dort bin. Nur würde der Zar in großen Zorn über meinen Ungehorsam geraten und mich dafür bestrafen."

„Mein armer Stephan! Ich bin das Unglück deines Lebens!"

„Nein, du bist mein Glück. Tausendmal habe ich schon daran gedacht, ganz und gar auf alle meine Titel zu verzichten und als ganz einfacher Privatmann mit dir zu leben; doch daran hindert mich mein Stolz. — Ich habe nichts getan, das mich meines Ranges berauben könnte. Wegen unserer Verbindung bin ich auch niemand Rechenschaft schuldig."

Ein Lächeln zog über Lilians ernstes Gesicht. — Er kannte keine Vorurteile und war der edelste und großmütigste Mann. Um so grim-

miger aber war die Verachtung, mit welcher seine stolze Familie auf sie, die bürgerliche Künstlerin, herabsah.

„Weshalb siehst du so sorgenvoll aus, Stephan?“ fragte sie.

„Mich quält die Angst um dich, Liebling. Ich lasse dich zwar in der Obhut von Sherlock Holmes zurück, aber doch beschleicht mich die Furcht, daß dir unsere Feinde schaden könnten, wenn ich fern bin.“

Ein silberhelles Lachen tönte melodisch von ihren Lippen.

„O, du brauchst um mich keine Sorge zu haben. Ich denke, der geniale Kriminalist, der jedes Verbrechen aufzuspüren weiß, wird auch verstehen, ein solches zu verhindern. Ferner habe ich ja deine treue Massha, die Wärterin deiner Kindheit, hier. Sie wird über mich wachen, darauf kannst du dich verlassen, und auch unsere Dienstboten sind treu.“

Der Großfürst schüttelte zu ihren zuversichtlichen Worten seufzend den Kopf.

„Ich weiß nicht, wie es kommt, aber mir ist das Herz so schwer, daß ich noch schwanke, ob ich reisen soll, selbst wenn ich einen Paß bekomme—“

„Das mußt du auf jeden Fall, mein Liebster. Ich weiß, wie deine Mutter an dir hängt. Wenn sie wirklich so krank ist, dann ruft dich deine Sohnespflicht an ihr Lager. Du wirst ja bald zurückkehren.“ — —

Zur selben Zeit, als dieses Gespräch stattfand, war Sherlock Holmes auf der russischen Botschaft und unterhielt sich mit dem zweiten Sekretär derselben, Herrn von Bleck. Neben dem Detektiv stand ein riesenhafter Mann, der ein wenig dem Großfürsten ähnlich sah — nachdem nämlich Sherlock Holmes zu Hause einige kleine Bart- und Toilettenänderungen mit ihm vorgenommen hatte. — Er war geborener Russe, lebte aber als einfacher Maschinenarbeiter in London und war gern bereit gewesen, für einige Goldstücke an diesem Tage als Herr Stephan von Kotloff zu gelten.

„Ich bitte Sie also um einen Paß für diesen Herrn von Kotloff,“ sprach Sherlock Holmes. „Es wird doch keine Schwierigkeiten machen, ihn auszustellen?“

Der Sekretär lächelte seltsam.

„Da Sie persönlich den Herrn empfehlen, Mr. Holmes, so soll er den Paß haben, trotzdem er seine Papiere vergessen hat. Der Herr hat übrigens eine merkwürdige Aehnlichkeit mit dem verbannten Großfürsten, der hier lebt, finden Sie nicht?“

„Ja,“ sagte der Russe, „das hat man mir schon oft gesagt. Ich wünschte, ich wäre wirklich der Großfürst, anstatt ihm nur ähnlich zu sehen.“

„Was hätten Sie davon, Herr von Kotloff? Er ist verbannt, darf seine Heimat nie mehr betreten und wird, wenn sein Liebesrausch verflogen ist, die verscherzte Herrlichkeit sehr vermissen.“

Bei diesen Worten winkte der Sekretär dem Schreiber, ließ ein Paßformular stempeln und füllte es selbst aus. — Nach der auf dem Papier angegebenen Personalbeschreibung konnte der Träger des Passes ganz gut der wirkliche Großfürst sein.

Hochbefriedigt über seinen Erfolg, den er sich nicht so leicht vorgestellt hatte, verließ der Detektiv mit seinem gemieteten Russen das Botschafterpalais. Er ahnte nicht, daß hinter ihm der Sekretär spöttisch lachte und murmelte:

„Dummköpfe! Glauben wirklich, daß sie einen Paß bekommen hätten, wenn wir nicht von Petersburg aus angewiesen wären, ihn auszustellen! Unser Freund Gregor Birloff hat es längst ausgekundschaftet, daß der Großfürst reisen will und Sherlock Holmes beauftragt hat, ihm einen Paß zu besorgen. — Nun, ich bin neugierig, wie die Komödie weiter verlaufen wird — wenn nur nicht zu guter letzt eine Tragödie daraus wird! Mir ist's gerade, als sähe alles danach aus.“

Sherlock Holmes traf vor dem Hause des Großfürsten Gregor Birloff, und diesmal sah er den blassen, schmächtigen, mit einem dünnen, herunterhängenden Schnurrbart und einer Brille geschmückten Herrn aufmerksam an.

„Donnerwetter!“ dachte er. „Ich treffe diesen Kerl etwas zu oft jetzt. Neulich war er im Klub, dann sah ich ihn in einem Automobil hinter der Gräfin Lilian herfahren, und soeben kam er, wenn mich nicht alles täuscht, aus dem Palast hier heraus. — Wahrscheinlich ist er einer von den russischen Spionen, die zweifellos hinter der armen Lilian her sind. — Wir müssen noch besser aufpassen!“

„Hier, Hoheit,“ rief er wenige Minuten später, als er vor dem Großfürsten stand, „ist der Paß für Herrn Stephan von Kotloff. So müßten Sie sich nennen, wenn Sie wirklich reisen wollen.“

„Ich fahre noch heute. Bevor ich reise, möchte ich Sie aber noch einmal bitten, lieber Holmes, über meine Gattin zu wachen, als wäre sie Ihr heiligstes Gut. — Verlassen Sie sie nie, was immer geschehen möge. Sie wissen, daß ich mich erkenntlich zeige, nicht nur mit Geld. Sie sollen mein lebenlang mein Freund sein, wenn ich zurückkomme und Lilian unversehrt finde.“

„Ich werde mein Möglichstes tun, Hoheit. Sie haben mein Wort, und daran kann auch die höchste Belohnung nichts ändern oder hinzufügen. Wann dürfen wir Hoheit zurück erwarten?“

„O, es soll nur eine kurze Trennung sein. Ich

werde nicht länger als etwa acht Tage in Rußland bleiben. Mein Aufenthalt in Petersburg ist immerhin gefährlich genug, und wenn ich nur den Trost gehabt habe, meine Mutter noch am Leben zu treffen, reise ich, so schnell ich kann, wieder ab."

* * *

Lilian bemühte sich, so gefaßt wie möglich zu bleiben, als die Stunde der Trennung schlug. Aber ihr Herz pochte so angstvoll und laut in ihrer Brust, daß ihr war, als müsse sie ohnmächtig umsinken.

„Lebewohl, mein Geliebter," flüsterte sie. „Und wenn du kannst, so gib mir täglich Nachricht. Du wirst die Adresse von Sherlock Holmes für meine Mitteilungen benutzen, nicht wahr?"

„Das soll geschehen, meine Lilian, ängstige dich nicht. Wenn du länger als zwei Tage keine Nachricht hast, dann erst kannst du annehmen, daß mir etwas passiert ist, daß ich krank geworden bin oder sonst Unvorhergesehenes eingetreten ist. Doch selbst dann sei nicht zu besorgt. Post und Telegraph sind bei uns nicht so zuverlässig, wie in anderen Ländern. Ich werde versuchen, so schnell wie möglich wieder abzureisen. Wie werde ich mich nach dir sehnen. Du weißt, daß ich ohne dich nicht leben kann, meine süße Lilian!"

Er bedeckte ihren Mund mit seinen Küssen, und sie verbarg ihr tränenüberströmtes Antlitz an seiner breiten Brust.

„Lebe wohl," wiederholte sie immer wieder, als gälte es einen Abschied für's Leben. „Behüt' dich Gott, mein Geliebter."

Auch die Augen des Großfürsten waren feucht, als er sich endlich losriß und in den Wagen stieg, der ihn zur Bahn bringen sollte.

Er hatte Lilians Begleitung dorthin abgelehnt, wie er auch keinen einzigen Diener mitnahm, um sein Inkognito sofort zu beginnen.

Der einzige, der ihm bis zum Bahnhof das Geleit gab, war Sherlock Holmes.

---

3. Kapitel.

Der entdeckte Betrug.

Ohne Zwischenfälle war „Herr von Kotloff" über die Grenze gekommen. Sein Paß sowohl wie sein Gepäck waren nur sehr flüchtig untersucht worden, der Großfürst ahnte nicht, daß dies auf den Wink eines mittelgroßen, brünetten Herrn geschah, dessen geschlitzte Augen und weit über die wulstigen Lippen herabhängender Schnurrbart ihn zu einer halb asiatischen Erscheinung machten.

Dieser Herr, Baron Sarsin, der allmächtige Chef der Petersburger Kriminalpolizei, hatte, nachdem ihm Birloff die Abreise des Großfürsten und seinen angenommenen Namen telegraphiert, den weiten Weg bis zur Grenze nicht gescheut, um selbst das kostbare Wild, das er hergelockt, im Auge zu behalten.

Als der Zug nach Petersburg sich in Bewegung setzte, lächelte Sarsin vor sich hin. Vorher hatte er ein Telegramm an Birloff nach London abgesandt, welches lautete:

„Falls Ihr Plan dort nicht gelingt, soll Dame hierher reisen, Paß wird ihr ausgestellt. Weiteres geschieht dann hier. Sarsin."

Diese Depesche, die nichts anderes als das Todesurteil für Lilian enthielt, versetzte den Empfänger in die schlechteste Laune.

„Das ist eine Teufelsaufgabe," murmelte er, „wie soll ich es anfangen, das Weib nach Rußland zu locken, da es ihr vom Großfürsten sicherlich streng untersagt ist, an eine solche Reise auch nur zu denken."

Er brütete über dem neuen Auftrage bis tief in die Nacht hinein.

Wie schwierig es aber auch sein würde, Lilian hier kurzerhand beiseite zu schaffen, das hatte er schon eingesehen. Sie war umgeben von treuen und ergebenen Dienstboten, und besonders jener ihm so widerwärtige Harry Taxon hielt beständig Wache.

„Ich muß es gleichwohl versuchen," sagte er zu sich selbst. „Ich weiß, daß sie ihre Freundin Lisa Iwanitsch fast täglich besucht. — Von ihr würde sie jedenfalls ein Paket annehmen und auch Leckereien essen, die ihr dort angeboten werden. Es soll mein erster Versuch sein."

Harry Taxon saß in dem kleinen, hübschen Wohnzimmer, welches ihm in dem großfürstlichen Palaste angewiesen war und wartete auf die Rückkehr der Gräfin Lilian, die in der Tat zu jener Freundin gefahren war. Er las scheinbar in einem Buche, beobachtete aber fortwährend den Zugang zu der schloßartigen Villa, denn seit der Abreise des Hausherrn hatte ihm Sherlock Holmes doppelte Wachsamkeit anempfohlen.

Da er selbst von draußen nicht gesehen werden konnte, bemerkte auch der dort umherwandernde Mann nicht, daß er beobachtet wurde. — Harry aber lächelte pfiffig: da draußen war wieder einmal der russische Spion und Kriminalist auf dem Kriegspfade. — Eigentlich war es doch recht ungeschickt von dem Guten, sich so oft sehen zu lassen. Oder wollte er gerade dadurch den Anschein der Harmlosigkeit erwecken und die Aufmerksamkeit einschläfern?

Zufällig befand sich der Türsteher anstatt in der Halle auf den Marmorstufen an der Straße, und Harry sah, wie Birloff einen Augenblick stehen blieb und den Mann etwas fragte, bevor er lässig weiter ging.

In der nächsten Minute wurde der Türsteher

durch ein Glockenzeichen hereingerufen, und Harry fuhr ihn mit strenger Miene an:

„Weshalb verlassen Sie Ihren Posten in der Halle? Glauben Sie, wenn die Herrschaften nicht zu Hause sind, darf es drunter und drüben hier zugehen?“

„Entschuldigen Sie, Mr. Taxon, ich wollte nur einen Moment Luft schöpfen.“

„Was hat der Fremde Sie gefragt, mit dem Sie soeben gesprochen haben?“

„Er wollte nur wissen, ob die gnädige Gräfin schon zurück sei.“

„Das ist nicht wahr, er hat Sie noch mehr gefragt.“

Eingeschüchtert durch die eindringlichen Worte des jungen Mannes, antwortete der Türsteher:

„Er fragte auch, wohin die Dame gefahren sei. Weiter nichts, Mr. Taxon.“

„Dummkopf! Und Sie haben es natürlich gesagt? Haben Sie nicht strengen Befehl, nie ein Wort zu Fremden über die Gräfin zu sprechen?“

„Ja, gewiß, Mr. Taxon, aber er äußerte, er sei bestellt, und er warte, und deshalb dachte ich —“

„Sie haben nichts zu denken, sondern zu tun, was man Ihnen befiehlt, merken Sie sich das! Gerade der Posten an der Tür ist der wichtigste. Sie sind imstande und lassen einen Verbrecher eintreten, wenn er sagt, er sei bestellt!“

„Es soll nicht wieder vorkommen, Mr. Taxon, ich sehe ein, daß ich unrecht gehandelt habe.“

Harry warf dem zerknirschten Manne noch einen strengen Blick zu und begab sich dann zurück auf seinen Wachtposten.

Es dauerte nicht lange, so fuhr Lilian vor und begab sich in das Haus. Zehn Minuten später erschien ein einfach gekleidetes Dienstmädchen, das ein kleines Paket bei dem Türsteher abgab.

„Madam Lisa Iwanitsch läßt die Frau Gräfin grüßen, sie hat vergessen, das Paketchen mit dem Nugat mitzugeben.“

Harry Taxon hörte die Botschaft und nahm das Paket in Empfang. Ohne Zögern begab er sich damit zu Lilian.

„Frau Gräfin, waren Sie heute bei Frau Iwanitsch?“

Ein leichtes Erröten flog über das schöne Gesicht der Gräfin, und sie schüttelte den Kopf:

„Es war meine Absicht, hinzufahren, aber ich wurde aufgehalten. — Ich besuchte die Kirche unterwegs, und als ich herauskam, war es zu spät —“

„Welches Glück, Frau Gräfin,“ rief Harry. „Ich segne Ihre Frömmigkeit!“

Befremdet blickte die schöne Frau den jungen Mann an. Was meinte er denn?

„Ich sagte Ihnen schon,“ fuhr Harry in sichtlicher Aufregung fort, „daß Sie nicht nur von mir, sondern auch von feindlicher Seite bewacht werden. Heute glaubte man von dieser Seite, Sie seien bei Frau Iwanitsch — und man gab soeben dieses Paketchen hier für Sie ab mit der Bestellung, Frau Iwanitsch habe vergessen es Ihnen einzuhändigen. — Es soll Ihr Lieblingskonfekt darin sein, Nugat — ich gehe jede Wette ein, daß es vergiftet ist.“

Die Gräfin trat erbleichend zurück:

„Um Himmelswillen! Wie kommen Sie darauf?“ rief sie zu Tode erschrocken.

„Wissen wir nicht, seit Sie hier sind, daß Ihre Feinde aus Rußland alles versuchen, um Sie von dem Großfürsten zu trennen? Nun, er ist abgereist, und man glaubt, Sie in seiner Abwesenheit sicherer treffen zu können — ich täusche mich gewiß nicht.“

„So bin ich also in steter Gefahr?“ fragte, immer ängstlicher werdend, die Großfürstin.

„Das sind Sie, solange Sie nicht unbedingt jeden Schritt sorglich überlegen und nur aus dem Hause gehen, wenn es unbedingt nötig ist. Soviel ich weiß, hat Seine Hoheit gewünscht, daß Sie so wenig wie möglich ausfahren möchten?“

„Ja, das ist wahr. Ich will es auch überhaupt nicht mehr tun, bis mein Gatte zurück ist —aber wie entsetzlich ist dieses Gefühl, daß man mir nach dem Leben trachtet!“

„Ich will mich überzeugen, ob ich mit meinem Verdacht recht habe,“ sagte Harry Taxon. „Ist es der Fall, so werden Sie keinen Bissen mehr essen, der nicht von Ihren eigenen Leuten zubereitet ist, nicht wahr?“

Mit Tränen in den Augen versprach es ihm Lilian.

Eine Stunde später kehrte Harry mit sehr ernstem Angesicht aus der Apotheke zurück, wo man das Konfekt untersucht hatte. — Es enthielt ein tödlich wirkendes Gift. — —

Inzwischen war der große Detektiv auch nicht müßig gewesen, um Birloff, dem Beauftragten der Kamarilla, entgegenzuarbeiten.

An demselben Nachmittag erschien Sherlock Holmes bei Harry, um sich genauere Auskunft über den bereits telephonisch erstatteten Bericht zu holen.

„Wie sah das Mädchen aus, welches das Konfekt brachte?“ fragte er.

„Klein, untersetzt, nicht besonders herrschaftlich. Sie trug ein braunrotes Kleid und einen dunkelblauen Matrosenhut dazu. Ihr Gesicht war auffallend sommersprossig.“

Der Detektiv dachte nach. Vor seinem Geiste ließ er alle die Dutzende von Verbrecherinnen vorüberziehen, die er in London kannte; dann fragte er:

„Wenn du diese Person genau angesehen hast, so mußt du auch ihre Haarfarbe und ihre Augen beschreiben können.

Harry nahm sein Taschenbuch hervor und reichte es mit einem etwas verlegenen Lächeln seinem Meister hin.

Auf dem aufgeschlagenen Blatt sah man eine flüchtige, aber überaus sprechende Skizze von dem Mädchen, die Harry vorhin, sein kleines Talent benutzend, aufgezeichnet hatte.

Sherlock Holmes stieß einen Ausruf der Ueberraschung aus.

„Die Brandpolly! Mein Junge, das hast du fein gemacht, ganz genau ist sie zu erkennen mit ihrer Stulpnase und ihrer dreisten Haltung."

„Die Brandpolly, Meister? Die wegen Brandstiftung im Zuchthause gesessen hat?"

„Dieselbe. Und es genügt mir vollständig, zu wissen, daß sie es war, ich brauche sie gar nicht mehr selbst zu sprechen.

Es würde mir auch nichts nützen, denn ein größeres Lügenmaul als sie gibt es im ganzen britischen Reiche nicht. — Ich werde den Großfürsten so schnell wie möglich zurück berufen — es ist gut, daß wir eine Telegrammsprache miteinander verabredet haben, die ganz harmlos klingt. So wird er meine Nachrichten erhalten, ohne daß selbst die Geheimpolizei dort Verdacht schöpft."

„Wie wollen Sie ihm telegraphieren, daß seine Gattin in Gefahr ist?"

„Das ist sehr einfach. Anstatt Lilian haben ich jedesmal zu schreiben „Aktien", dann denkt man, es handle sich um Börsenmitteilungen. Heute depeschiere ich folgendes: „Aktien gefährdet, bestimmen Sie womöglich persönlich weiter." — Wenn der Großfürst das liest, so weiß er, daß seine Rückkehr dringend erwünscht ist. Seine Antwort wird ebenfalls nur allein mir verständlich sein. Doch ich will dir auf alle Fälle den Schlüssel zu unserer Geheimsprache geben, Harry. Man weiß nie, was einem passieren kann. Da auch ich sterblich bin, so ist es besser, du kannst im Notfalle statt meiner mit Großfürst Stephan korrespondieren."

In der russischen Metropole war während dieser Zeit der Großfürst wohlbehalten als Herr von Kotloff angekommen und aus Vorsicht im Hotel zum „Europäischen Hof" anstatt im Palast seiner Mutter abgestiegen.

Er ließ sich kaum Zeit, seine Reisekleider zu wechseln und fuhr dann sofort zu dem uralten, steinernen Gebäude, in dem die Großfürstin Olga wohnte.

Nun hatte aber der schlaue Baron Sarsin nicht versäumt, seine Vorbereitungen auch hier zu treffen.

Er hatte seine Spione überall, und das Kammerfräulein der alten Fürstin gehörte besonders zu seinen Kreaturen.

Sie hatte dafür gesorgt, daß ein leichtes Unwohlsein der Großfürstin von deren Leibarzt für bedenklich erklärt wurde, um Bettruhe und Arzneien zu verordnen.

Fürstin Olga selbst sah nicht ein, weshalb man sie so ängstlich behandelte, doch fügte sie sich, dem Wunsche der nächsten Umgebung folgend, in jede Anordnung des Arztes.

So kam es, daß sie tatsächlich im Bett lag, als ihr Sohn, in einen dunkeln Mantel gehüllt, zu Fuß vom Hotel im elterlichen Palais eintraf.

Die Lakaien an der Tür erkannten ihn nicht, denn das Personal hatte gewechselt. Doch der große, in der Halle liegende Hund, eine ungewöhnlich prächtige Dogge, heulte auf und sprang in unbändiger Frude an ihm empor.

„Ihre Hoheit ist nicht zu sprechen," beschied man den Fremden, „Frau Fürstin sind krank."

„Eben deshalb bin ich hier," erwiderte Großfürst Stephan.

„Uebrigens, ruft mir den Haushofmeister her, zuvor gebt ihm dies hier."

Er kritzelte ein paar Worte auf ein Blatt Papier. Sie lauteten in deutscher Sprache, die sein alter Freund beherrschte: „Komm, schweige, und führe mich hinein. Nuscha."

Nuscha war der Kosename, mit dem ihn der alte traute Beamte in seiner Kindheit gerufen hatte.

Wenige Augenblicke später eilte der Hofmeister in die Halle, stieß die Lakaien zur Seite und fiel fast dem Großfürsten zu Füßen.

„Vorwärts," flüsterte dieser, „nimm dich zusammen, mein Alter, die Kerle merken ja sonst, wer ich bin."

„Hier, bitte, untertänigst, hier herein," stotterte der Alte, indem er die Flügeltüren aufriß. Drinnen küßte er demütig die Hand des Ankömmlings und murmelte:

„Welche Ueberraschung! Heilige Mutter Gottes von Kasan, welche Ueberraschung! Was werden Hoheit, die Frau Großfürstin, sagen?"

„Um ihretwillen bin ich hier. — Sage, geht es ihr in der Tat so schlecht?"

„Ernstlich ist die Frau Mutter Eurer Hoheit überhaupt nicht krank."

Mit großen Augen blickte Großfürst Stephan ihn an:

„Nicht? Und ich erhielt ein Telegramm, daß meine Mutter im Sterben läge —"

„Das wolle Gott verhüten, Väterchen. Nichts als eine leichte Erkältung — allerdings liegen Hoheit zu Bett. Soll ich hinaufgehen und eine Andeutung machen, damit nicht etwa der Schreck —"

„Ja, tue das, Peter. Sage meiner Mutter,

ich sei inkognito, allein hier, und bliebe nur wenige Tage. — Vielleicht nur wenige Stunden. — Du weißt, daß meine Anwesenheit tiefes Geheimnis bleiben muß."

„Zu Befehl, Hoheit. Ich eile hinauf."

Der Großfürst blickte finster vor sich hin.

Es schoß ihm der Verdacht durch den Kopf, daß man ihn hierher gelockt habe, und das konnte nur zu einem bestimmten Zweck geschehen sein.

Doch jetzt blieb ihm keine Zeit, darüber weiter nachzudenken, denn unerwartet schnell erschien der Haushofmeister wieder und bat in unterwürfigem, doch freudig bewegtem Tone, Großfürst Stephan möge sich zu seiner Mutter bemühen, die vor freudiger Aufregung ganz gesund erscheine.

---

4. Kapitel.

Gefangen.

Baron Sarsin hatte ein Gespräch mit mehreren Häuptern der Kamarilla gehabt.

Der Beschluß, welcher von diesen gefaßt wurde, mußte streng durchgeführt werden und nur zu gern entledigte sich der hohe Beamte der ihm gewordenen Aufgabe. —

Großfürst Stephan war erst wenige Stunden in Petersburg, und schon schwebte das Verhängnis über ihm, das er sich durch seinen Ungehorsam zugezogen hatte.

Seine Mutter, die Großfürstin Olga, zitterte seit seiner Ankunft vor Freude und Furcht.

„Mein teurer Sohn, mein einziger Stephan, ich bin so glücklich, dich zu sehen, und doch wünschte ich, du wärest nicht gekommen," sagte sie besorgt, „erst vor wenigen Tagen erzählte mir die Prinzessin Vera, daß man in höchsten Kreisen noch immer schlecht auf dich zu sprechen sei. Deine Weigerung, dich von deiner Frau scheiden zu lassen, um dann wieder in Gnaden aufgenommen zu werden, hat böses Blut gemacht."

Stephan küßte die runzelige Hand seiner Mutter und lachte:

„Daß die Herrschaften glaubten, mich zu einer solchen Schändlichkeit zwingen zu können! Lilian ist mein Weib und wird es bleiben. — Doch nun, da ich gesehen habe, daß du dich verhältnismäßig wohl befindest, möchte ich wirklich wissen, wer mir die Depesche über deine schwere Erkrankung gesandt hat. Daß es mein alter Verwalter nicht war, ist doch klar."

„Noch bevor die Großfürstin etwas antworten konnte, trat ihre Kammerfrau ein und meldete, daß Großfürst Christian Se. Hoheit zu sprechen wünsche.

Stephan erhob sich sofort und begab sich in die Empfangsgemächer. — Großfürst Christian war der älteste von den feindlichen Verwandten, deshalb konnte er sich von ihm auf nichts Gutes gefaßt zu machen.

Die kleine, breitschultrige Gestalt des ältesten Fürsten stand steif mitten im Zimmer, als Stephan eintrat. Er bewegte kaum den Kopf zum Gruß, reichte dem Heimgekehrten nicht einmal die Hand und überflog nur seine Erscheinung mit einem prüfenden Blick aus seinen halb zugekniffenen, hellgrauen Augen:

„Ich komme nicht als dein Onkel zu dir, Stephan," begann er, „sondern als Abgesandter des Hofes. — Wie durftest du es wagen, trotz der Verbannung nach Rußland zu kommen?"

„Eine Depesche, daß meine Mutter im Sterben läge, zwang mich zu diesem Schritt," antwortete der Angeredete ruhig. „Ich werde indessen Rußland noch heute wieder verlassen."

„Das wirst du nicht!" lautete die schroffe Entgegnung.

Der Großfürst fuhr auf. Dunkle Röte bedeckte sein Gesicht, und erregt rief er:

„Ich bitte um eine Erklärung dieser sonderbaren Worte! Bin ich ein Verbrecher, daß man mich wie einen solchen behandeln will?"

„Allerdings hast du dich eines Verbrechens schuldig gemacht oder hast du im Auslande vergessen, daß unsere oberste Pflicht der Gehorsam ist?"

„Das habe ich nicht vergessen, aber ich durfte auch annehmen, daß mich nicht gleich Verräter bei Hofe denunzieren würden. Jetzt ist mir freilich klar, daß man nichts anderes gewollt hat. Ich sollte hierher kommen, damit man neue Ursache zum Zorn gegen mich fände."

Der andere zuckte die Achseln:

„Mir scheint, du hast den Verstand verloren. — Uebrigens hast du das ja auch schon durch deine Heirat bewiesen. Der Befehl, der dir jetzt durch mich zugeht, lautet dahin, daß du dich sofort auf deine Güter zu begeben hast, um dort weiteres abzuwarten."

„Auf meine Güter, die viele Stunden nördlich von Moskau liegen, wo ich in der Einsamkeit so gut wie begraben bin?"

„Es ist auch nicht zum Vergnügen, sondern zur Strafe, daß du dorthin sollst. — Im übrigen verdankst du es nur der Fürsprache des Fürsten Watewsky, daß du nicht nach Sibirien verbannt wirst —"

Fürst Stephan brach in ein schrilles Lachen aus.

„Nach Sibirien!" rief er aus. „Mit Verlaub, nicht ich, sondern ihr in eurer blinden Wut scheint den Verstand verloren zu haben. Schickt man einen Großfürsten nach Sibirien?"

„Hier stehe ich nur einem Herrn von Kotloff gegenüber — keinem Großfürsten," war die Antwort.

„Und dieser Herr könnte, wie du weißt, sehr leicht unter irgend einem politischen Vorwand nach Sibirien transportiert werden. Doch, wie gesagt, die Fürstin Vera hat für dich gebeten."

„Ich will ihre Fürsprache nicht!" rief Stephan heftig. „Ich will nichts von ihr wissen! — Es ist lächerlich, daß sie mich auch jetzt noch mit ihrer Liebe verfolgen will, da ich der Gatte einer anderen bin. Doch unser Gespräch ist wohl zu Ende, mein Oheim? Ich werde meiner Mutter sagen, was über mich beschlossen worden ist und morgen früh auf meine Besitzungen abreisen."

„Noch heute!" warf Großfürst Christian eisigen Tones ein.

„Es ist gemessener Befehl, daß du sofort abreisen sollst."

Ein unheilverkündender Blick zuckte aus den Augen Stephans auf den Sprecher herab.

„Ich glaube zu wissen, wem ich diese Eile zu verdanken habe," sagte er spöttisch. „Bestelle deinen Mitarbeitern meinen Dank — und die Versicherung, daß ich auch auf meinen Gütern der treue Gatte meiner Frau bleiben werde."

Bei diesen Worten verbeugte sich Großfürst Stephan leicht und verließ gegen jede Etikette das Zimmer, in dem er seinen Oheim allein zurückließ.

Dieser wandte sich mit einem leisen Fluch zum Gehen und stieg in seinen Wagen, in welchem sich noch ein anderer Insasse befand.

Es war kein anderer als Baron Sarsin.

„Er hat sich gleich bereit erklärt," berichtete der Großfürst Christian. „Noch heute wird er abreisen."

„Es fragt sich nur, wohin!"

„Was? Sie denken doch nicht —"

Sarsin grinste:

„Gewiß denke ich, daß Se. Hoheit abreisen wird. — Aber nicht nach dem Norden, sondern nach dem Süden. Er wird so schnell wie möglich über die Grenze zu kommen suchen."

„Verfl —, nein, das kann ich nicht glauben," wetterte der Großfürst.

„Eure Hoheit werden ja sehen, wer recht hat. — Aber, es ist dafür gesorgt, daß es ihm nicht gelingt. Ich darf doch sicher sein, nicht etwa den Zorn der allerhöchsten Instanz zu erregen, wenn ich mit ungewöhnlichen Mitteln gegen einen Großfürsten vorgehe?"

„Im Gegenteil, lieber Sarsin, Sie dürfen der Anerkennung gewiß sein, wenn Sie meinen widerspenstigen Neffen so sicher wie möglich nach dem Norden spedieren und auch dort gegen eine Flucht Vorkehrungen treffen."

„Ich werde mein Möglichstes tun. Unmögliches freilich verspreche ich nicht. Wenn es inzwischen geschehen sollte, daß jene Person, die Sängerin, vielleicht — stirbt, so ist es nicht mehr nötig, gegen den Großfürsten Zwangsmittel anzuwenden, nicht wahr?"

„Nein, in diesem Falle kann er sich frei bewegen, wohin er will."

Die beiden Herren hatten das Gespräch in französischer Sprache geführt, unbekümmert um Kutscher und Leibjäger, da beide nur russisch verstanden. Wenigstens glaubten dies die Herren.

Keiner von ihnen konnte wissen, daß der intelligente Kutscher, der seit einiger Zeit angestellt war, vorzüglich fremde Sprachen beherrschte, unter anderem auch die französische und englische.

Dieser Kutscher, der „Iwan" hieß, war kein anderer als ein Freund und Beauftragter von Sherlock Holmes, der in Petersburg seit drei Monaten Spionendienst für den berühmten Detektiv verrichtete.

„So," dachte Iwan, in Wirklichkeit Mr. George Setter, „wenn es nur darauf ankommt, daß die Gräfin Lilian tot ist oder —, hier für tot gilt, dann sehe ich da einen ganz guten Weg für Sherlock Holmes und seine Schutzbefohlene offen. Jetzt muß ich nur versuchen, in die Nähe des Großfürsten Stephan zu kommen anstatt noch länger diesen langweiligen Kutscherposten auszufüllen."

An diesem Abend kündigte der Leibkutscher Seiner Hoheit, zum größten Erstaunen aller Mitangestellten, seinen Dienst.

So etwas war ja noch nicht dagewesen. Nicht nur, daß dieser windige Fremde, der nicht mal richtig Russisch sprach, einen so vielbeneideten Posten erhalten hatte — jetzt verließ er ihn auch noch und sogar ohne alle Ursache.

Beinahe hätte Mr. Setter, alias Iwan, einen Fußstoß von dem empörten Haushofmeister bekommen, dem er keinen anderen Grund für seine Kündigung angeben konnte, als die Lust, sich zu verändern.

Er packte also schleunigst seine Sachen und eilte stracks nach dem Palais der Großfürstin Olga, wo er einen guten Freund hatte, nämlich den alten, biederen Peter.

„Ist Großfürst Stephan schon abgereist?" fragte er.

„Er nimmt eben Abschied, der Wagen steht schon vor der Tür. Sie wissen wohl schon, daß er auf seine Güter verbannt ist?"

„Ja, und ich weiß auch schon, daß ihm sein Fluchtplan nicht gelingen wird."

Der Alte erblaßte:

„Welcher Fluchtplan? Was wissen Sie denn alles, Unglücksmensch?"

„Ich hörte den Präsidenten die Vermutung äußern, daß Seine Hoheit vermutlich flüchten wolle, und daß er das verhindern werde."

„Großer Gott! Dann muß ich es dem armen,

jungen Herrn melden; vielleicht kann er noch seinen Plan ändern."

„Meinetwegen sagen Sie es, aber ich sage Ihnen gleich, daß ihm alles nichts nützt. Wo Sarsin dahinter steckt, da kann meistens niemand etwas machen. — Selbst Sherlock Holmes wäre hier machtlos."

erst einen Engagementsschein, der mich legitimiert, wenn ich mich plötzlich in der nächsten Umgebung Ihres Großfürsten befinden sollte."

„Was haben Sie vor? Wollen Sie ihn in die Verbannung begleiten?"

„Vielleicht! Ich weiß es noch nicht. Das Papier muß ich auf alle Fälle haben. Attestieren



Kosaken überfallen ein galizisches Dorf.

„Sherlock Holmes? Wer ist denn das?" erkundigte sich erstaunt der Haushofmeister.

„O, ein sehr kluger und mächtiger Mann drüben jenseits des Kanals, Väterchen Peter. — Stoi (halt), eilen Sie nicht so. Geben Sie mir Sie mir, daß ich ein Diener des Herrn von Kotloff und von diesem Palais aus zu seiner Begleitung engagiert worden bin."

Der alte Haushofmeister gab, um was er gebeten wurde. Er hatte unbedingtes Vertrauen

zu diesem Mann, von dem er erkannte, daß er treu auf Seiten des in Ungnade gefallenen geliebten Herrn stand.

Der Abschied des Großfürsten von seiner Mutter war kurz und traurig. Diesmal nahm Stephan wohl mit vollem Rechte an, daß er das liebe alte Antlitz niemals wiedersehen würde.

Aber, obgleich ihm die Stimme versagte, als er den letzten Abschied nahm, und obwohl ihm die Tränen in die Augen traten, als er sich endlich losriß, war er doch fest entschlossen, seinen einmal entworfenen Plan durchzuführen.

Der Wagen sollte ihn zur Nordbahn bringen. Doch befahl er beim Einsteigen, nach dem Südbahnhof zu fahren.

Dort stieg er aus, besorgte selbst ein Billett, gab sein Gepäck auf und schritt auf den Bahnsteig.

Hier aber wurde er schon erwartet.

Unweit von ihm gab Baron Sarsin von einem Versteck hinter einer Säule aus einigen in Bahnbeamte verkleideten Geheimpolizisten einen Wink. Einer von diesen trat an den Großfürsten heran:

„Wohin befehlen der Herr zu reisen?"

„Nach Eydtkuhnen in Deutschland," war die Antwort.

„Hier bitte diesen Wagen. Es ist der einzige Salonwagen nach der Grenze."

Der Fürst konnte nicht wissen, daß er belogen wurde und daß weiter vorn im Zuge noch weitere Salonwagen standen.

So stieg er ein. — Auf dem Bahnsteig stand mit abgezogenem Hut der ihm unbekannte Diener, welcher mit auf dem Wagen gesessen hatten — Mr. Setter.

Niemand kam, um ihn an der Abfahrt zu hindern.

„Der gute alte Peter hat sich geirrt," dachte der Großfürst. „Es scheint, daß niemand mich beobachtet."

Er setzte sich in eine Ecke des Coupés, zog eine Zeitung hervor und vertiefte sich scheinbar in dieselbe. In Wirklichkeit lauschte er aufgeregt, ob sich der Zug noch nicht in Bewegung setze. — Endlich geschah es.

Aufatmend lehnte er sich in seine Ecke zurück. Er hoffte, nun über alle Schwierigkeiten hinweg zu kommen.

Im gleichen Moment öffnete sich die Tür vom Gange aus, und es erschien — nicht ein Schaffner, sondern Baron Sarsin.

Er verbeugte sich tief und sprach:

„Hoheit mögen mir allergnädigst verzeihen, wenn ich zu stören wage. — Ich bin der Chef der Petersburger Kriminalpolizei und befinde mich hier im Allerhöchsten Auftrage."

Der Großfürst erbleichte vor Zorn. Er erhob sich und schaute drohend auf den Sprechenden.

„Was wollen Sie von mir? Ich habe Sie nicht gerufen — verlassen Sie mich!"

„Sofort, Hoheit. Ich habe nur meinen Auftrag zu erledigen — ich bedaure aufs tiefste, Eurer Hoheit lästig fallen zu müssen, allein, es ist meine Pflicht zu melden, daß dieser Zug nach der Grenze geht anstatt nach dem Norden, wie Hoheit ohne Zweifel annahmen."

Statt aller Antwort packte der Großfürst den fortwährend devot dienernden Herrn am Kragen und setzte ihn vor die Tür.

„Elendes Gewürm!" donnerte er. „Laß es dir nicht noch einmal einfallen, mich zu behelligen. Ich bin der Neffe des Zaren — unterstehst du dich, mir noch einmal nahe zu kommen, so fliegst du zum Fenster hinaus!"

Der Großfürst war bekannt wegen seiner enormen Körperkraft, und er war ganz wohl imstande, seine soeben ausgesprochene Drohung wahr zu machen. — Auf keinen Fall durfte daher Sarsin wagen, sich ihm persönlich noch einmal zu nähern.

Aber er wußte sich zu helfen.

Mit einem nichtswürdigen Lächeln wanderte er durch den Zug bis er an das kleine Coupé des Zugführers kam. Mit diesem sprach er einige Minuten, und niemand bemerkte, daß der Zug wenig später auf ein Nebengeleise einbog und hier weiterfuhr.

„Wie werden wir den Aufenthalt wieder einbringen, Exzellenz?" fragte der Zugführer den Baron. „Die Sache hält uns mindestens eine halbe Stunde auf."

„Du wirst nachher schneller fahren, ganz einfach. Und ich werde telegraphieren, daß ich selbst die Verspätung veranlaßt habe. — Hier ist etwas für deine Mühe."

Ein Goldstück glitt in die Hand des Beamten, der nicht wußte, um was es sich handelte, aber gehorchte. —

Auf einem Gütergeleise fuhr indessen der Zug nach dem Nordbahnhof von Petersburg zurück.

Dort hielt er einen Moment. — Nur gerade lange genug, die Kupplung von dem Wagen des Großfürsten zu lösen.

Dann fuhr der Zug in beschleunigtem Tempo wieder zurück und lenkte auf die richtige Linie nach Süden ein.

Es war nicht viel an dem Zuge verändert, nur eine Kleinigkeit war geschehen. — Der Wagen, in welchem sich der Großfürst befand, war inzwischen an den Zug angekuppelt, welcher nach Norden führte.

Es war so finster, daß niemand die Gegend erkennen konnte, und der kleine Aufenthalt war von dem Großfürsten nicht bemerkt worden. Er vermeinte, sich der Grenze zu nähern, aber statt

dessen eilte er in die Verbannung — weit, weit fort von seinem heißersehnten Ziel.

5. Kapitel.

Sherlock Holmes als Gatte der Großfürstin.

In London hatte Sherlock Holmes es verschmäht, die „Brand-Polly" aufzuspüren.

Er vermutete ganz richtig, daß der Vergiftungsversuch von der russischen Kamarilla ausging, nun sann er nur darauf, Lilian aus London fort und an einen sicheren Ort zu bringen.

„Wie wär's," sprach er zu der Großfürstin, „wenn wir hier fort — und Ihrem Gatten entgegenreisten? Ich habe zwar die volle Verantwortung für Ihre Sicherheit abgelehnt, aber es wäre mir doch lieb, wenn ich Sie geschickt den drohenden Gefahren entrücken könnte."

„Lieber Mr. Holmes," erwiderte das junge Weib, „ich tue alles, was Sie anordnen, nur darf es nichts sein, was mich auch nur um eine Stunde länger von meinem Gatten fernhielte, als nötig ist."

„Im Gegenteil, Sie werden ihn dann noch früher wiedersehen. Er muß ja durch Berlin kommen — ich schlage vor, daß wir uns dorthin begeben."

„Gern, wenn Sie glauben, daß ich dort keinen Feinden begegnen werde."

„O, wenn man hier ahnte, daß Sie verreisen, dann natürlich würden die Spione Ihnen folgen. Aber wir wählen eine Verkleidung. — Von der Bühne her sind Sie doch gewohnt, Männerkleider zu tragen, so daß Ihnen der Entschluß, solche anlegen zu müssen, nicht schwer fallen würde."

„Gewiß, ich habe sehr häufig in Hosenrollen agiert," antwortete sie.

„Gut, dann warten wir morgen früh noch eine Nachricht von dem Großfürsten ab, und dann fort. Sie verlassen in männlicher Kleidung das Haus und gehen ganz unauffällig die Bondstreet hinunter. Dort erwarte ich Sie und führe Sie in meine Wohnung, wo wir eine Stunde später ungestört abfahren können. Etwaige Beobachter werden Sie dann für einen meiner Untergebenen halten."

Und die Nachrichten von meinem Gatten? Soll uns die Mr. Taxon nachsenden?"

„Das ist nicht nötig, natürlich telegraphiere ich dem Großfürsten in unserer Geheimsprache unsere Berliner Adresse."

Lilians Augen erglänzten in Dankbarkeit.

„Ich verlasse so gern dieses neblige London!" seufzte sie. „Daß wir herkamen, war ja nötig, sonst hätten wir wohl keine gültige Ehe schließen können, aber jeder andere Ort in diesem meinem Heimatland ist mir lieber als gerade London."

„Dann sollte sich Ihr Gatte im Süden von England ankaufen oder im Westen. — Dort ist es wunderschön, und er kann mit unserem höchsten Adel als Nachbarschaft verkehren."

„Wäre er nur erst wieder zurück, Mr. Holmes. Mich will die Ahnung nicht verlassen, daß ihm Unheil droht."

„Bleiben Sie guten Mutes, Frau Gräfin. Auch wenn er in Gefahr ist, wird er sie überwinden," beruhigte sie der große Detektiv.

„Sie sprechen so zuversichtlich, als ob Sie das genau wüßten."

„Nehmen Sie an," scherzte der Detektiv, „daß ich in den Sternen lesen könnte: Der Großfürst und seine Gemahlin werden ein glückliches Paar bleiben."

Lilian lächelte, und neue Hoffnung erfüllte sie. Sherlock Holmes hatte eine so tröstliche Art, mit ihr zu sprechen, daß sie überzeugt war, er werde, was auch geschehe, alles ins rechte Geleise bringen.

Ein schlanker junger Mann verließ am anderen Tage das Palais.

Zuvor hatte Harry Taxon an seinem Lugaus genau aufgepaßt, ob Gregor Birloff sich zeige. Wirklich war er vorbeigekommen, hatte alle Fenster observiert und dann im Vorbeigehen von einem „zufällig" draußen herumstehenden Diener gehört, die Frau Gräfin sei heute krank und liege zu Bett.

„Verdammt!" knirschte der russische Detektiv, „dann hat sie von dem Konfekt nur eben genascht. Wenn sie mehr gegessen hätte, müßte sie tot sein. —Nun, gleichviel, ich werde es wieder und wieder versuchen, bis ich mein Ziel erreiche."

Da er für heute keine Ausfahrt der Gräfin erwarten konnte, ging er beruhigt in sein gewohntes Café.

Sherlock Holmes hatte richtig gerechnet:

Ohne Gefahr und unerkannt, entkam so Lilian mit ihrem Begleiter aus London.

Es war am Morgen noch ein Telegramm des Großfürsten eingetroffen, welches die Nachricht brachte, daß seine Mutter gar nicht sehr krank sei und daß er bald zurückkommen werde. — Sherlock Holmes hatte darauf geantwortet, daß er mit Lilian in Berlin im Kaiserhof wohne und dort die Heimkehr des Großfürsten erwarten wollte.

Doch kaum waren sie beide in Berlin angelangt und hatten ihre Zimmer im Hotel genommen, als auch schon ein Telegramm anlangte.

Sherlock Holmes hatte einen kurzen Ausgang angetreten, Lilian war allein, als ein Page die Depesche brachte.

„Ein Telegramm aus Rußland," berichtete er.

Die Gräfin streckte die Hand danach aus. Es war zwar an den Detektiv adressiert, aber wie konnte sie warten, bis er zurückkam? Waren

nicht alle Nachrichten aus Rußland viel wichtiger für sie als für ihn? Und hatte sie nicht ein Recht, sich so schnell wie möglich in den Besitz dieser Nachrichten zu setzen?

Sie zögerte nicht länger und öffnete das Papier.

Das Telegramm kam von Mr. Setter und lautete:

„Kotloff soeben nach Norden transportiert, als er abreiste, Befehl, daß er Rußland nicht mehr verlassen darf. Was tun? Setter.“

Ein Schrei des Entsetzens entfloh Lilians Lippen, und ohnmächtig sank sie in einen Sessel.

Als Sherlock Holmes nach einer kleinen Weile zurückkehrte, traf er sie noch bewußtlos.

Er sah die Depesche, welche zur Erde geflattert war, und erklärte sich alles.

„Hol's der Teufel!“ murmelte er, während er sich um Lilian bemühte, „jetzt wird sie darauf bestehen, nach Rußland zu reisen.“

Er täuschte sich nicht. — Kaum hatte die Dame ihr Bewußtlein wiedererlangt, so richtete sie sich auf, blickte ihren Beschützer aus entsetzten Augen an und rief:

„Mr. Holmes, mein Gatte ist verloren, wenn ich nicht zu ihm eile!“

„Was könnten Sie ihm nützen, Frau Gräfin? Ich bitte Sie, beruhigen Sie sich erst einmal — Setter telegraphiert doch nichts von Lebensgefahr!“

„Sie kennen Rußland nicht. Wenn man ihn unschädlich machen, das heißt, seinen Willen brechen und ihn für seinen Ungehorsam bestrafen will, so wird man Mittel und Wege finden. Es ist ganz gleichgültig dabei, daß er Großfürst ist. — Im Gegenteil, sein angenommener Name tut dazu noch das Nötige — man wird ihn nach Sibirien transportieren!“

„Aber sagen Sie mir nur, verehrteste Gräfin, was Sie da hindern wollen? Sie sind doch erst recht völlig machtlos. — Die einfache Folge, wenn Sie hinführen, würde nur sein, daß Sie ebenfalls festgehalten würden —“

„Mag man das doch tun!“ fuhr Lilian auf. „Glauben Sie denn, daß ich noch weiter leben will, wenn er tot oder verbannt — in Sibirien dem Untergang geweiht ist? Nein, nein, Sie können mich nicht zurückhalten — ich werde zu Stephan eilen.“

„Haben Sie einen Paß?“

„Ja, auf den Namen Lilian Fortham. Uebrigens ist es mir ganz gleich. — Ich werde schon über die Grenze kommen — o, Mr. Holmes, verlassen Sie mich in meinem Unglück nicht, helfen Sie mir!“

„Was verlangen Sie von mir, Frau Gräfin? Soll ich mit Ihnen nach Rußland reisen? Wollen Sie etwa versuchen, den Großfürsten zu befreien?“

„Ja, bei Gott, das will ich! Mit Ihrer Hilfe muß es mir gelingen! Wenn Sie mich aber nicht begleiten wollen, so reise ich allein und biete allen Gefahren Trotz.“

Sherlock Holmes überlegte. Er wußte, in welche Fährlichkeiten er sich begab, wenn er der schönen Frau willfahrte, und doch blieb ihm nichts anderes übrig. Nicht ihre Bitten bewogen ihn zum Nachgeben, sondern das dem Großfürsten geleistete Versprechen, seine Gattin unter keinen Umständen zu verlassen.

„Es sei denn!“ erklärte er fest. „Ich werde Sie nicht verlassen, und wenn ich auch nicht glaube, daß wir in dem fremden Lande etwas erreichen werden, so sollen Sie gleichwohl nicht allein reisen. Einen besseren Paß, als Sie jetzt in der Tasche haben, werde ich Ihnen verschaffen. — Es ist dazu nötig, daß Sie für die Dauer der Reise als meine Frau gelten.“

Lilian war mit allem einverstanden, da der Detektiv sie begleiten wollte.

Sie fuhren zusammen auf die russische Gesandtschaft, wo Sherlock Holmes seinen eigenen Paß vorzeigte und um Ausstellung eines neuen, besonderen Passes für sich und „seine Frau“ bat.

Mit den wichtigen Papieren ausgerüstet, verließen die beiden noch an demselben Abend Berlin, nachdem ein Telegramm an Mr. Setter abgesandt war.

* * *

In Petersburg saß der Präsident der Kriminalpolizei bei einem üppigen Frühstück zusammen mit Wladimir Watewsky, dem Oheim der jungen Fürstin Vera, welche so leidenschaftlich verliebt in den Großfürsten Stephan war.

„Bitte zuzulangen, Fürst!“ redete Baron Sarsin seinem Gaste zu. „Sie glauben nicht, wie gut dieser Kaviar ist. — Ich habe ihn aus erster Quelle. Wenn man so viel Ursache hat, vergnügt zu sein wie Sie und ich, so muß man das zeigen.“

Der Fürst trank den zehnten Becher Sekt aus und rief:

„Ich bin auch vergnügt, Alexander Michaelowitsch, bei allen Heiligen! Daß Sie das fertig gebracht haben, unseren eigensinnigen Stephan wirklich und wahrhaftig nach seinen Gütern zu befördern, das ist ein bewundernswertes Stücklein.“

„Nicht so schwer, wie Sie meinen, Fürst. Nachdem er einmal in dem richtigen Zuge war, konnte er nicht wohl bei voller Fahrt hinausspringen. Ich hatte seinen Wagen an einen Extrazug anhängen lassen, der ihn ohne Unterbrechung bis hoch hinauf nach Archangelsk brachte. Von dort mußte er zu Wagen weiter fahren.“

„Tat er es gutwillig? Er konnte doch in Archangelsk bleiben?“

„Nein, das konnte er nicht. Ich zeigte ihm den Befehl des Justizministers, Herrn „Kotloff“ so schnell wie möglich weiterzubringen. Wollte er Skandal vermeiden, so mußte er folgen. — Ich habe auch dafür gesorgt, daß er von seinem Gute Preboß nicht etwa entfliehen kann. Es ist Militär um seine Besitzung aufgestellt, so daß er nicht mehr und nicht weniger als ein Gefangener ist.“

„Haha, Sarsin, mit Ihnen ist nicht zu spaßen!“

„Wo käme ich hier in unserem heiligen Rußland hin, Fürst, wenn ich nicht energisch wäre! Ich nehme nun an, daß der Großfürst in monatelanger Einsamkeit zu Verstand kommen wird, zumal er wahrscheinlich zu dieser Stunde schon seine Gattin verloren hat und ohne es zu wissen, Witwer geworden ist.“

„Was? Wieso das?“

„Nun, Madam Lilian war sehr krank, wie ich durch Gregor Birloff aus London höre. Hoffentlich hat sie zu dieser Stunde schon das Zeitliche gesegnet. — Der Zufall hilft einem ja manchmal so freundlich!“

Das teuflische Grinsen, das bei diesen Worten Sarsins Gesicht verzog, ließ keinen Zweifel an dem Sinn seiner Worte aufkommen.

„Sie sind prachtvoll!“ versicherte Fürst Watewsky bewundernd. „Ich glaube, meine kleine Nichte wird Ihnen mit Freuden eine von ihren Millionen abgeben, wenn sie eines Tages Großfürstin Stephan ist.“

„Darauf wollen wir anstoßen, mein Fürst!“ rief der hohe Beamte. „Doch wer klopft da? Ich habe streng befohlen, daß wir nicht gestört werden sollen!“

Aergerlich sprang Sarsin auf und öffnete selbst die Tür. Ein Kosak stand draußen und meldete:

„Eure Exzellenz, man bedarf dringend Ihrer in der Kanzlei, es sind Depeschen gekommen.“

„Zum Teufel mit den Depeschen. Die Sekretäre sind doch da.“

„Ja, aber trotzdem —“

Mit einem Fluch stieß der Baron den Boten zur Seite und eilte hinüber.

Von der Grenze war eine Depesche da:

„Soll man Dame mit regulärem Paß anhalten, die bewußter Sängerin auffallend ähnlich sieht?“

„Blödsinn!“ schrie Sarsin. „Wenn die Kerle doch nicht eifriger sein wollten, als ich es selbst wünsche. — Senden Sie Telegramm zurück, daß alle regulären Pässe durchzulassen sind und die Leute sich in die Hölle scheren sollen, wenn sie sich noch einmal um „Aehnlichkeiten“ kümmern.“

Unwirsch eilte er zurück zu dem gestörten Frühstück und erzählte Watewsky das Vorgefallene.

„Aber lieber Baron,“ sagte dieser, „ich begreife nicht — es wäre doch möglich — oder wissen Sie ganz genau, wo sich die Dame zurzeit befindet?“

Sarsin zog eine Depesche hervor, die in russischer Sprache die Mitteilung aus London enthielt: Gräfin Lilian sehr krank. Weiteres momentan zwecklos. Birloff.

„Ah, das ist freilich etwas anderes. Sie haben ausgezeichnete Leute in Ihren Diensten, Baron.“

Selbstgefällig lächelte Sarsin, während er den Fürsten, der soeben aufbrach, zur Tür geleitete.

Er hätte etwas weniger zufrieden ausgesehen, wenn er die Wahrheit geahnt hätte. Denn das Londoner Telegramm war von keinem anderen als von — Harry Taxon aufgegeben, der fortwährend den russischen Detektiv mit falschen Nachrichten über das Befinden der Gräfin hinhielt.

Es war außerdem ein Glück, daß die Telegraphenkompagnie, mit welcher Sherlock Holmes mit hoher obrigkeitlicher Erlaubnis einen besonderen Vertrag geschlossen hatte, ihm ermöglichte, diese Depesche anstatt einer anderen, wirklich von Birloff aufgegebenen abzusenden. Diejenige von Birloff lautete nur: „Habe Gräfin mehrere Tage nicht gesehen. Erhalte Bescheid, daß sie erkrankt sei, muß Wirkung meines Versuchs jedoch noch abwarten.

In Sicherheit gewiegt durch das untergeschobene Telegramm rieb sich Baron Sarsin die Hände.

Der Großfürst gefangen, seine heimliche Gattin wahrscheinlich auf dem Sterbebette! — Die Belohnung von seiten der Familie Watewsky war ihm also so gut wie sicher.

Vierundzwanzig Stunden später aber kehrte im „Europäischen Hof“ in Petersburg ein Ehepaar ein, ein einfacher Mr. Holmes mit Gemahlin, welche letztere tief verschleiert ging und daher bei den Leuten im Hotel den Verdacht erweckte, daß sie ungewöhnlich häßlich oder durch eine Krankheit entstellt sein müsse.

Diese Meinung wurde noch verstärkt durch die Frage von Mr. Holmes, ob Professor Grifkolsk, ein berühmte Hauptspezialist, in Petersburg weile.

Man gab ihm zur Antwort, der Professor befinde sich augenblicklich in Archangelsk, ein Bescheid, den Holmes natürlich erwartet und gewünscht hatte. So konnte es nicht auffallen, daß er nur eine Nacht in Petersburg bleiben und am nächsten Morgen mit seiner Frau nach dem Norden weiterreisen wollte.

An diesem Abend bekam er Besuch von Mr. Setter, der genau berichtete, auf welche Weise

man den Großfürsten fortgeschafft und unter welch strenger Bewachung er sich auf seinen Gütern befand. Lilian hörte zu.

Sie hatte ihren Schleier vom Haupte genommen und saß, hell von den elektrischen Lampen beleuchtet da, dem Bericht Setters lauschend.

Niemand bemerkte zunächst, daß unhörbar die Tür des Salons sich öffnete und ein Spalt offen blieb, hinter dem ein schwarzes, funkelndes Augenpaar hereinspähte.

Plötzlich aber fuhr Sherlock Holmes herum. Sein feines Ohr hatte ein kaum merkliches Geräusch gehört.

Er stürzte zur Tür, riß sie vollends auf und stand — dem Hausdiener gegenüber, der demütig grinsend um Entschuldigung bat. Er habe fragen wollen, wann die Herrschaften morgen früh geweckt werden müßten.

„Gar nicht, Sie unverschämter Kerl!“ rief der Detektiv in deutlichem Russisch und schlug die Tür zu.

„Das war ein Spion!“ beharrte Sherlock Holmes, obwohl sein Freund ihm diese Ansicht auszureden suchte. „Ich lasse es mir nicht nehmen — ein harmloser Hausdiener hätte erst angeklopft und nicht die Tür so leise geöffnet.“

„Nun, das wird Ihnen ja nichts tun, Ihre Pässe sind in Ordnung; sagen Sie mir nur, was Sie weiter beginnen wollen?“

„Wir werden meinen Gatten befreien!“ flüsterte Lilian. „Ich muß es vollbringen, und kostet es mein Leben!“

Sherlock Holmes bemerkte hierzu seiner Gewohnheit gemäß gar nichts, aber das Gesicht, mit dem er eine Weile darauf sein Schlafzimmer aufsuchte, war sehr sorgenvoll.

---

6. Kapitel.

Bei der Zigeunerbande.

Es war in diesem Jahre schlimm für die Dorfbewohner im hohen Norden bestellt. Eine Mißernte hatte sie heimgesucht, Hungersnot drohte den Menschen, und schon wurden die Wölfe, jene entsetzlichen Bewohner der russischen Steppe, den Herden gefährlich.

Der kurze Sommer war schnell vergangen, und es blies bereits der Herbstwind über die Felder.

Großfürst Stephan saß in seinem eigenen Schlosse als Gefangener.

Nichts konnte ihn trösten. — Postsachen erhielt er nicht, die Dienerschaft, welche ihn umgab, war zwar von sklavischer Unterwürfigkeit gegen ihn, aber bestand ausnahmslos aus Spionen, die im Solde des Barons standen, und jeder Versuch, zu entfliehen, war von vornherein aussichtslos.

Eines Morgens wanderte der Fürst durch seinen Garten und aus diesem hinaus über die Felder.

Von fern folgte ihm ein Diener — Stephan wußte, daß hinter diesem noch einer und noch einer ging; niemals war er ohne eine solche Bewachung von wenigstens drei Kreaturen des Polizeipräsidenten.

Oft schon war er ausgeritten, hoffend, daß er sich bei dieser Gelegenheit entfernen könne. Aber rings um seine Güter waren Militärposten aufgestellt, die ihn hinderten, über deren Grenzen hinauszureiten. So war er des Sitzens zu Pferde überdrüssig geworden und wanderte dafür oft stundenlang, nur um sich zu ermüden und dann vielleicht Schlaf zu finden.

Bei einem solchen Umherstreifen kam er an eine Pferdekoppel, wo viele Dutzende von edlen Fohlen weideten.

Die Hirten umstanden einen jüdischen Hausierer, der ihnen Heiligenbildchen, Tabakspfeifen und allerlei bunten Kram verkaufte.

Als er den Großfürsten sah, fragte der Jude vertraulich:

„Ach, Väterchen, kommen Sie vielleicht aus dem Schloß? Ist dort der Herr Fürst gesund?“

„Schafskopf!“ rief einer der Hirten, „das ist der gnädige Herr selbst, mit dem du sprichst!“

„Gott der Gerechte, wie kann ich wissen, daß ich stehe vor so einem graußen Herrn! Massel und Brocho dem Tag, wenn der allergnädigste, grauße, mächtige Ferscht will mit mer machen Masematten. Hab' ich hier die allerfeinste Tabakspfeife, wo kann der gnädige Herr haben for zwai Rubel — hat der allerherrlichste Zar selbst etwa 'ne schainere?“

Und während der Hausirer sich zu dem Großfürsten hinüberlehnte, murmelte er plötzlich in englischer Sprache:

„Achtung! Ein Brief ist darin!“

Der Großfürst erbleichte jäh, doch schnell faßte er sich; er ließ sein Taschentuch fallen und bückte sich danach, so daß ihm das Blut ins Gesicht schoß.

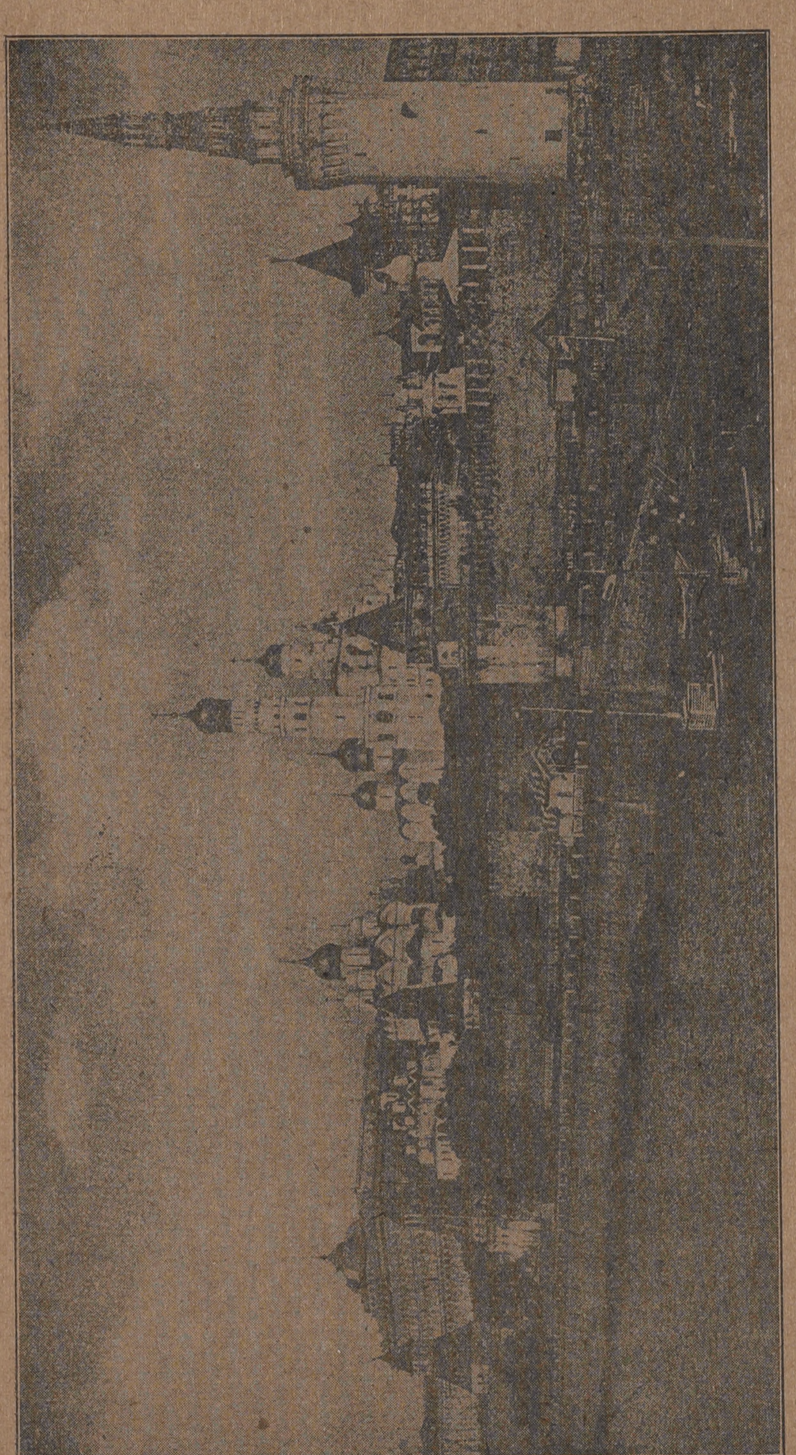
„Gib die Pfeife her, Jud!“ sprach er darauf mit leichtem Lächeln. „Du wirst wohl recht damit haben, daß ich so eine noch nie gehabt habe.“

Eine Zehnrubelnote glitt in die Hände des Juden, der sich fortwährend, Segenssprüche murmelnd, tief verneigte.

Der Großfürst wandte sich ab, nachdem er seinen Einkauf in die Brusttasche gesteckt hatte.

„Kannst aufs Schloß kommen,“ rief er über die Schulter zurück. „Wenn es dich glücklich macht, daß man dir etwas abkauft, so kann dir geholfen werden.“

„Der Segen Abrahams, Isaaks und Jakobs auf Ihr Haupt, Herr!“ rief der Mann immerfort, nachdem schon längst die alle überragende Gestalt des Großfürsten verschwunden war. —



Festung Kremlin bei Moskau.

Ein leichter Regenschauer war inzwischen niedergegangen, so daß der Verbannte einen Regenschirm aufspannen und in seinem Schutze, ungesehen von seinen Spähern die geheimnisvolle Pfeife hervorholen konnte.

Er öffnete den Deckel des Kopfes — ein eng zusammengefaltetes Papier lag darin:

„Ich bin hier, komme als Zigeunerin aufs Schloß. Erwarte mich noch heute. Lilian.“ las er auf das höchste erstaunt.

Nicht viel fehlte, so hätten den unglücklichen Mann seine Sinne verlassen.

Jubelnde Freude, gemischt mit Todesangst um das geliebte Weib, das sich in so ungeheure Gefahren um seinetwillen begab, erfüllte ihn.

Er schritt so rasch wie möglich dem Schlosse zu.

„Wie hatte Lilian das fertig gebracht, wer hatte sie hierher auf die Steppe geleitet?“ fragte er sich.

Niemand gab ihm Antwort auf die Fragen, die ihn quälend bestürmten. Er mußte sich obendrein noch gewaltsam beherrschen, damit die Schar der Spione, von der er umgeben war, nichts von seiner Aufregung merkte.

Die Stunden bis zum Abend schlichten ihm viel zu langsam dahin.

Er hatte sich eingeschlossen, wie er es oft tat, um ungestört zu bleiben, aber ein Zimmer gewählt, das auf den weiten Hof hinaus ging, so daß er sehen konnte, was dort passierte.

Der Abend sank fast schon herab, da erscholl draußen auf der Dorfstraße ein Lärmen und Lachen, eine Trommel und eine Trompete ließen eine mißtönende Musik hören, und die Dorfkinder rannten einem Zigeunerwagen voraus, neben dem ein Bär und ein Kamel einhertrotteten.

Der dunkelhäutige Geselle, der die Tiere führte, blickte aus seinen funkelnden Augen wie suchend zu den Schloßfenstern empor.

Als er den Großfürsten an einem derselben erblickte, trat er näher, zog tief seine Kappe und begann, auf der Trommel einen ohrenzerreißenden Wirbel zu schlagen, während er ein paar Worte in den Wagen hineinrief.

In diesem Moment stürzte der Schloßverwalter herbei und wollte mit heftigen Worten die Zigeuner vom Hofe weisen.

„Gesindel!“ schrie er. „Hinaus mit euch, paschol!! Wie dürft ihr es wagen, hier auf den großfürstlichen Hof zu kommen!“

Doch da öffnete sich ein Fenster im Parterre, und Großfürst Stephan neigte sich hinaus.

„Ruhe!“ gebot er. „Man lasse die Leute in Frieden! — Zeigt mir eure Kunststücke. — Es ist immerhin Kurzweil und Abwechslung in dem eintönigen Nichts.“

Aus dem Wagen hüpfte jetzt eine schlanke Gestalt. Stephans Herz klopfte zum Zerspringen. — Das war Lilian, seine Frau, in einer geschickten Verkleidung! —

Sie trug eine schwarze Perücke, hatte ein rotes Mieder angezogen, und um das Haupt klingelten silberne Münzen und Ketten.

Ihre schönen, dunklen Augen, über die sie sich dicke, schwarze Brauen geschminkt hatte, blitzten zu dem Geliebten empor, und sie stieß einen Freudenschrei aus, der von den Umstehenden für einen Zigeunerausruf gehalten wurde.

Der Großfürst winkte dem Mann.

„Kommt herauf, alle beide. Könnt ihr wahrsagen?“

„Ja, freilich, Eure Hoheit,“ antwortete der Sohn der Pußta, „Heda, Kerle — nehmt den Bären!“

Zwei Burschen sprangen aus dem Wagen heraus, nahmen den Bären, dem sie zum Tanze aufspielten, und der Zigeuner und Lilian gingen in das Schloß.

Die Diener schüttelten heimlich die Köpfe. — Was fiel dem hohen Herrn nur ein, daß er sich solches Lumpenpack auf sein Zimmer kommen ließ?

Der Großfürst wußte nur zu gut, daß er niemals unbelauscht war.

Daher ließ er die beiden in den Salon treten, von dem aus man in sein Arbeitszimmer gelangte. Das letztere hatte keine weitere Tür, und hier wenigstens konnte er sich ziemlich sicher fühlen.

Der Großfürst beobachtete dennoch größte Vorsicht. — Die schöne Zigeunerin forschend anblickend, fragte er den Mann:

„Wo kommt Ihr her? Wer ist diese Frau?“

„Wir kommen weit her, Fürst,“ antwortete der Fremde. „Die Frau ist mit uns gefahren — die Leute müssen denken, sie sei meine Tochter.“

„My sweetheart, Geliebter!“ flüsterte Lilian in englischer Sprache, „laß mich hier! — Gib den Leuten Quartier, so daß ich dich in der Nacht sprechen kann.“

„Ihr seid arme Leute,“ fuhr daraufhin der Großfürst laut fort, „und es ist spät. Ihr werdet froh sein, wenn ich euch Herberge biete —“

„Ja, gnädiger Herr, wir wollten Sie darum schon bitten, ob wir ein oder zwei Tage bleiben dürfen.“

Der Großfürst klingelte und befahl dem eintretenden Diener:

„Man schaffe für die Zigeuner Nachtlager. Der Hauptmann hier und seine Tochter können im Schloß schlafen. — Richte die beiden Fremdenzimmer hinter dem Rauchsalon dafür ein.“

Der Lakai wagte mit keiner Miene sein Erstaunen zu verraten. Er verbeugte sich tief und

verschwand, um sofort dem Haushofmeister von dem seltsamen Befehl Kunde zu geben.

Der Alte verzog pfiffig das Gesicht.

„Seine Hoheit haben vermutlich Gefallen an dem schwarzbraunen Mädel gefunden, das ist das ganze Rätsel. Hihi — er fängt an, seine heimliche Gattin zu vergessen, hurra!“

Flugs wurden die beiden Zimmer hergerichtet, und ein Flüstern und Lachen ging unter der Dienerschaft um.

Auf einen Wink des Fürsten blieb der Zigeuner in dem Vorzimmer, während Lilian jetzt allein mit ihrem Gatten war.

Mit einem unterdrückten Jubelruf flog sie an sein Herz.

Er hielt sie stürmisch umfangen und bedeckte ihren Mund mit Küssen, während er gleichwohl vor Angst um sie erbleichte.

„Was hast du gewagt, mein geliebtes Weib!“ flüsterte er. „Du bist in höchster Gefahr —“

„Was gilt mir das, wenn ich dich wiederhabe!“ schluchzte Lilian. „Ich wäre gestorben ohne dich, Stephan!“

„Aber was weiter, Geliebte? Du kannst hier nicht länger als ein paar Tage bleiben —“

„Das muß uns auch genügen,“ anwortete das mutige Weib, „es ist alles vorbereitet. Wir sind gekommen, um dir zur Flucht zu verhelfen, mein Stephan. Sherlock Holmes ist auch in der Nähe. — Er war ja der Jude, der dir die Pfeife verkaufte.“

„Ist's möglich? Niemals hätte ich das vermutet! Der gute, tapfere Mann!“ rief der Großfürst in gedämpftem Tone, doch mit vor freudiger Erregung leuchtenden Augen.

„Das ist er und außerdem der klügste, den man finden kann. Er hat mich aus Petersburg fortgebracht, wo man im Hotel schon Verdacht geschöpft haben mußte. — Irgend ein Spion hat uns belauscht. Aber Sherlock Holmes merkte es, und auf der Stelle nahm er eine Veränderung mit mir vor, die mich ganz unkenntlich machte. Er färbte meine Haut so braun, wie sie jetzt noch ist, er verschaffte mir die schwarze Perücke und malte mir im Gesicht herum, daß ich selbst erschreckt vom Spiegel zurückfuhr, vor dem ich stand.“

„Der Prachtmensch. Und dadurch wurde der Verdacht beschwichtigt?“

„Man hielt wahrscheinlich den Hausdiener, der uns belauscht hatte, für betrunken. Ich hatte stets meinen Schleier um, aber absichtlich ließ mich Sherlock Holmes am nächsten Morgen ohne Schleier frühstücken, und so sah man eine tiefbrünette Dame, anstatt der gesuchten Blondine.

Wir entkomen aus Petersburg, fuhren nach Moskau und von da mit der Bahn nach Archangelsk. — Dort aber hieß es doppelt vorsichtig sein. Mr. Setter hatte uns genügend gewarnt.“

„Wer ist Mr. Setter?“ fragte Fürst Stephan verwundert.

„Ein Freund und Agent von Sherlock Holmes,“ antwortete ihm seine Gattin. „Er ist seit gestern hier im Schloß. — Hast du nicht den neuen Kutscher bemerkt, der in deinem Marstall ist?“

„Nein, ich bin weder gestern noch heute ausgefahren und geritten. Ach, wie fühle ich mich glücklich, daß ich nun nicht mehr von lauter Spionen und Spitzeln umgeben bin. — Es ist wie ein Wunder, daß es jenem Setter gelungen ist, sich hier einzuschleichen.“

„O, er hat bereits in Petersburg als Kutscher gedient, und zwar bei dem Großfürsten Christian, deinem Oheim. Außerdem hatte er glänzende Empfehlungen von dem Haushofmeister deiner Mutter. Kurz, mit seiner Hilfe sollst du morgen oder übermorgen von hier entkommen.“

„Auf welche Weise denn, und was wird aus dir und Sherlock Holmes?“ meinte darauf der Fürst kopfschüttelnd.

„Still, alles weitere sage ich dir heute nacht. Laß uns jetzt keinen Verdacht erwecken, indem wir zu lange allein bleiben. Du darfst nicht vergessen, daß ich das arme Zigeunerkind bin und du der großmächtige Großfürst.“

„Der hier elend gefangen gehalten wird, jawohl!“ rief bitter Stephan. „O, wenn es jemals gelingt, daß ich wieder das Ausland erreiche, dann soll mich keine List der Welt nochmals in meine verruchte Heimat locken.“

„Still, still, Liebster! Es kommen gewiß bessere Zeiten für uns. Was wir vorhaben, kann uns zwar allen das Leben kosten. Aber gleichviel, besser das Leben lassen, als getrennt von einander weiterleben!“

Heiß brannten die Küsse ihres Gatten auf ihren Lippen und machten sie verstummen.

„Welche Seligkeit,“ murmelte er, „dich wieder zu haben, meine einzig geliebte Lilian! Ich frage nach keiner Gefahr und nicht nach dem Tode, solange wir zusammen sind. — Jetzt, da du heldenmütiges Weib den Weg zu mir gefunden, lasse ich dich auch nie mehr von mir.“

„Auch ich schwöre es dir, daß ich mich nie wieder von dir trennen lasse, Stephan. — Doch jetzt laß mich. — Man kommt.“

Die Tür öffnete sich, ohne daß angeklopft wurde, und der Zigeuner steckte den struppigen Kopf herein.

„Rasch hinaus!“ flüsterte er. „Man darf nicht Verdacht schöpfen. Dreimal schon ist ein Lakai hier gewesen und hat gelauscht. — Uebrigens habe ich Hunger und möchte etwas essen, wenn es der hohe Herr erlaubt.“

7. Kapitel.

Die Flucht.

Gebückt, das graue, langlockige Haupt von einem alten Hute bedeckt, schlich am nächsten Morgen ein Hausierer auf den Gutshof.

Als er den Zigeunerwagen in einer Ecke des weiten, vornehmen Hofes erblickte, fuhr er erschrocken zusammen:

„Gott soll mich bewahren!“ rief er aus, „wo is so was menschenmöglich! Hab' ich vorgestern getroffen das Lumpenpack auf der Steppe, bin ich gelaufen fort, was ich konnte, weil ich weiß, solches Volk ist nicht geheuer — und nu treff' ich heute die Gesellschaft hier auf dem leibhaftigen Hofe von Seiner Hoheit dem Großfürsten?“

Auf sein empörtes Geschrei sammelten sich einige lachende Stallburschen und Lakaien um ihn.

„Na, Mausche,“ neckten sie ihn, „du tust ja, als ob du selber wunder wie vornehm wärst. Bist du denn so viel was Besseres als diese Zigeuner?“

Beleidigt blickte der Jude den Sprecher aus roten Triefäuglein an:

„Biste meschugge, Bursche?“ fuhr er den Stallknecht an. „Wie kannste dich unterstehen, zu vergleichen 'nen ehrlichen Juden mit der Heidenbande. Verwünscht soll se sein! Ich handle ehrlich mit lauter gute, schaine Sachen. — Hab' ich Pferde gestohlen oder Leute betrogen, so alt ich bin?“

„Wahrscheinlich beides,“ antwortete der dreiste Bursche lachend. „Aber reg' dich nicht auf. Zeig her deinen Kram, vielleicht finden wir was, womit du uns übers Ohr hauen kannst.“

Der Hausierer setzte seinen Kasten nieder und murmelte:

„Werd' ich mich beschweren bei Seiner Hoheit, dem gnädigen Herrn, daß du machst Gesairis. Ist 'n leutseliger Mann, der Herr, wird mir wieder abkaufen was, wie gestern. Werd' ich ihn fragen, worüm er hat erlaubt, daß bleibt solche Zigeunerbande in Seiner hohen Nähe.“

„Halt's Maul, Jud, und untersteh' dich nicht, Seine Hoheit zur Rede zu stellen!“ rief einer der Lakaien, der jetzt herantrat. „Der Großfürst hat selber befohlen, daß die Zigeuner hierbleiben. Sie haben uns allen wahrgesagt, das kannst du gewiß nicht.“

„Nicht? Wo haißt nicht? Kann ich doch! Der Schlag soll mich rühren auf der Stelle, wenn ich nicht kann wahrsagen noch besser als die lumpigen Zigeuner. Wer sagt wahr, du fainer Lakai, he? Wer hat bekommen die prophetische Gabe vom Himmel. Ich hab' se! — Werd' ich dir's beweisen, gib her deine Hand!“

Mit überlegenem Lächeln reichte der Lakai dem verkleideten Sherlock Holmes seine Rechte hin.

Dieser sah eine Weile hinein, dann ließ er sie mit einer verächtlichen Bewegung fallen und rief:

„Du bist gelaufen aus deinem guten Dienst, weil du hast gefürchtet, daß du kriegen würdest die Knute! Hast sie ja schon gekostet, als du hast geküßt die Gouvernante von deinem gnädigen Herrn, wo doch er se wollte küssen allein!“

Schallendes Gelächter erhob sich.

Was der Detektiv da erzählte, hatte er von Mr. Setter erfahren. In der Tat war dieser Lakai im Dienst bei den Watewskys gewesen und dort jämmerlich verprügelt worden.

Beschämt schlich sich der Ausgelachte davon. Allein, nun sprach der alte Jude gutmütig:

„Laßt 'n laufen, den Bocher. Was kann er dafür, daß er ist so verliebt, daß er nicht kann unterscheiden, wohin er küßt? Hab' ich ihm wahrgesagt oder nicht?

Nu, ihr seht, der alte Abraham is nich so dumm, wie ihr denkt! Wer kauft mer ab von meine Waren? Bin ich gekommen so weit über die Steppe, um nur zu stehen hier und zu reißen Witze?“

Vom Stall her näherte sich jetzt der neue Leibkutscher, Mr. Setter.

„Na, Alter,“ rief er freundlich, „was hast du da zu handeln? Sind Heiligenbilder dabei? Hast du einen heiligen Antonius?“

„Wo werd' ich nicht haben einen heiligen Antonius? Der, wo wiederfindet alles Verlorene? Hier ist er, fein gemalt auf Leinewand.

Das Bildchen können Sie haben hundert Jahre, junger Herr, und es vererben Ihren Kindern. — Was haben Sie denn verloren? Vielleicht kann ich Ihnen helfen ebensogut wie das Bild?“

„Nein, das glaube ich nicht!“ rief Setter. „Ich habe gestern beim Ausfahren mit dem Dressurwagen meinen Geldbeutel mit neun Rubeln verloren. Der wird wohl weg sein und nicht wiederkommen.“

Keiner von den Umstehenden konnte ahnen, daß in diesem Satze der Kutscher dem Hausierer die Stunde nannte, zu welcher die Flucht des Ehepaares vor sich gehen sollte.

„Neun Rubel!“ wiederholte der Jude, den Kopf wiegend. „Das ist viel Geld, mein Sohn! Vielleicht haben es gefunden die Zigeuner, und und dann ist es weg for alle Szeiten.

Hätte ich es gefunden, der ehrliche Abraham, so hätten Sie es schon zurück — Kauft mir noch was ab, Leute, bitte seht, diese hübsche Bernsteinkette for die Kalle.“

„Hab' keine, Alter, muß mir erst hier eine suchen,“ antwortete der Leibkutscher. „Fragt

doch bei den Zigeunern. Aber da kommen sie schon."

Aus dem Wagen war der alte Zigeuner, der Lilian hierher gebracht, herausgekrochen und näherte sich nun dem Hausierer.

„Hast du keine Korallen, Jude?" fragte er. „Du hast geschimpft über uns, aber unser Geld nimmst du doch, wenn wir dir was abkaufen, was?"

„Wo werd' ich nicht? Geld ist immer gut, wenn man es ehrlich verdient. Hier hast du Korallen, so viel du willst, echte und unechte. — Wo ist deine Frau oder deine Tochter, für die du sie willst?"

Der Zigeuner näherte sich dem Schloßeingang, aus dem in diesem Augenblick Lilian mit dem Großfürsten trat.

„Komm' her, meine Tochter!" rief der alte Zigeuner. „Hier sind schöne Korallen, die will ich für mein Herzenstöchterchen kaufen —"

„Laß, laß," wehrte der Großfürst, der auch inzwischen hinzugetreten war. „Was deine Tochter haben will, das soll sie von mir selbst bekommen. — Komm herein, Alter, und zeige uns deine Waren lieber drinnen."

Sherlock Holmes, seinen Kasten auf dem Rükken, betrat das Schloß, während die Dienerschaft tuschelnd beisammen stand.

„Das ist doch noch nicht dagewesen. Der Großfürst macht ja eine Jahrmarktsherberge aus dem Schlosse."

„Nä," erwiderte ein anderer, „kann man es ihm verdenken? Soll er sich allein weiter langweilen und grämen? Hat er etwa nicht recht, wenn er sich amüsiert mit dem, was immer gerade daherkommt?"

„Sei still! Wenn der Inspektor dich hört, bist du entlassen. Wir dürfen doch nicht dem Großfürsten recht geben."

„Ei was, ich kann nicht ewig den Mund halten! Und das Zigeunermädel ist ja bildhübsch, das muß man ihm lassen. Für ein paar Tage zum Liebchen kann sie sich der vornehmste Herr schon wählen."

„Wer weiß, vielleicht sind sie bloß deshalb hierher gekommen. Solches Volk will doch stets Geld herausschlagen. — Der Alte hat gestern abend seine Tochter ganz einfach verkauft."

„Woher weißt du das?"

„Weil ich lauschte. — Es war mein Amt gestern, und ich sah, wie der Alte einen ganzen Beutel mit Gold bekam, und wie der Großfürst dann seinen Arm um das Mädchen legte und mit ihr in seine Gemächer schritt."

„Nun, meinetwagen, mich geht's nichts an, und seine Frau ist weit, wenn sie nicht schon ermordet ist."

Während dieses Gesprächs der Diener stand der Hausierer vor dem Großfürsten und Lilian und kramte seine Herrlichkeit aus. Immer, wenn er sich bückte, murmelte er ein Wort, das von den draußen stehenden Horchern nicht verstanden werden konnte, das aber von höchster Wichtigkeit für die Zuhörenden war.

„Um neun — warte ich — mit Wagen — hinter der — großen Koppel," sagte er. „Sehen Sie zu, daß Sie — Waffen — mitnehmen."

„Diese Korallen sind hübsch," sprach Lilian laut. „Ich glaube, es sind die schönsten, die der Mann hat."

„Wir fahren mit neun Pferden, die Setter besorgt hat, die ganze Nacht weiter, bis wir an die Küste kommen. Dort wartet ein Schiff," flüsterte der Jude weiter.

„Hoheit belieben zu verzeihen," sagte eine Stimme von der Tür her, „soeben kommt ein Eilbote mit der Nachricht, daß Seine Gnaden, Fürst Watewsky, mit einer Dame zu Besuch kommt."

Der Großfürst fuhr unwillig auf:

„Was soll das heißen? Bin ich gefragt worden, ob ich Besuch wünsche?"

„Halten zu Gnaden, nein, Hoheit. Die Herrschaften haben aber doch ihre Güter in der Nähe. Sie pflegen stets solche nachbarliche Besuche zu machen."

Stephan sann nach. Das war ja richtig, auch in früheren Jahren hatten die Watewskys in dieser einfachen Weise vorgesprochen. Aber gerade heute war es unmöglich. Er mußte sich von der rauhesten Seite zeigen.

Hochaufgerichtet stand er da und donnerte:

„Kein Wort weiter! Man rufe mir meinen Leibkutscher."

Mr. Setter erschien sofort:

„Was geruhen Hoheit zu befehlen?"

„Du fährst auf der großen Straße dem Fürsten Watewsky entgegen. Bestellst eine Empfehlung von mir, und ich sei heute nicht in der Stimmung, um Besuch zu empfangen. Wenn ich die Herrschaften zu sehen wünschte, würde ich selbst hinüberschicken."

„Zu Befehl!"

Auf den Hacken drehte sich der neue Kutscher um und verließ das Zimmer. Fünf Minuten später jagte er mit einem leichten Wagen vom Hofe.

„Paßt schlecht," murmelte Sherlock Holmes. „Man wird noch mehr als sonst aufpassen."

„Ich werde die ganze Bande über den Haufen schießen, wenn sie mich noch lange reizt," knirschte der Großfürst. „Uebrigens nehme ich es mit einem halben Dutzend davon allein auf."

„Nehmt noch dieses goldene Kettchen, Herr," mauschelte der Jude wieder, „es ist wert unter Brüdern das Doppelte. — Geb' ich es doch nur

so billig, weil es mir ist eine so hohe, eine so grauße Ehre, ßu verkaufen einem Mitgliede des kaiserlichen Hauses meine Ware." Leise fügte er hinzu:

„Unsere größte Gefahr sind die Wölfe! — Auch gegen sie haben wir uns zu wehren, denn wir kommen durch ganz ödes Land. Sind wir erst zu Schiff, dann holt man uns nicht ein. Wir fahren hinüber nach Skandinavien, und von dort geht es quer durch Finnland, bis wir in Uleaborg wieder zu Schiff steigen — und dann haben wir gewonnenes Spiel."

„Hier hast du Geld, Alter," sprach der Großfürst mit erhobener Stimme. „Deine Waren sind alle gut, und das Mädchen hier wird die Ketten gern tragen und dabei an mich denken. Nicht wahr, Kleine?"

„Es tut mir leid, mein hoher Herr," antwortete Lilian in gebrochenem Russisch, „daß ich nicht länger bleiben darf, allein, mein Vater besteht darauf, in wenigen Stunden fortzufahren."

„Aha," dachte der Lauscher an der Tür, „so ist das Zigeunerliebchen schon abgetan. Und ich dachte, der Großfürst würde sie hier behalten, bis in den Winter hinein, der vor der Tür steht."

Die Neuigkeit, daß die Zigeuner wieder weiterziehen wollten, verbreitete sich schnell überall, und so standen ganze Scharen von Dienern und Dörflern am Wege, als wirklich der Wagen, in welchem Lilian Platz genommen hatte, sich in Bewegung setzte, und mitsamt Bären, Kamel und Affen sich entfernte.

Der Großfürst blickte dem schwerfälligen Gefährt nach. Diese vorgebliche Trennung von Lilian sollte ja nur wenige Stunden währen; schon am Nachmittag würden die Zigeuner draußen auf der Steppe Halt machen und auf ihn warten, und dann fuhr Lilian an seiner Seite fort. Hinaus in die Freiheit.

Zwar standen auch an jener Grenze des Gutes Soldaten, um zu verhindern, daß der Großfürst sie überschritt. Doch dagegen konnte man sich wehren. Sherlock Holmes, Mr. Setter und er selbst, das waren drei Mann, die es wohl mit wenigstens der doppelten Zahl von Soldaten aufnehmen konnten.

So sicher fühlte sich der Großfürst in seinem kommenden, wiedergewonnenen Stück, daß es ihm nicht auffiel, wie der Oberinspektor, den er heimlich seinen Gefängniswärter zu nennen pflegte, fortwährend zwischen dem Schlosse und seinem eigenen Wohnhause hin- und herging.

Er konnte auch nicht wissen, daß bereits seit gestern Depeschen nach und von Petersburg hin- und herflogen.

Die ganze Wahrheit, daß alles entdeckt und wahrscheinlich vereitelt sei, erfuhr er erst, als Mr. Setter von seiner Ausfahrt zurückkehrte und sich zum Rapport bei ihm meldete.

Der junge Mann war sehr bleich und sichtlich ergriffen, als er berichtete:

„Hoheit, ich habe die Watewskys wohl abgefangen und heimgeschickt, aber etwas anderes Schlimmes ist passiert —"

„Um Gotteswillen, heraus mit der Sprache! Meine Frau —"

„Ist verschwunden — der Wagen mit den Zigeunern ist von bewaffneten Kosaken umringt."

---

8. Kapitel.

Lilian gefangen.

In der Tat war noch im letzten Augenblick in Petersburg wie eine Bombe der aus London zurückgekehrte Gregor Birloff hereingeplatzt und hatte verraten, daß Lilian in Rußland sei.

Als er sich bei dem Polizeigewaltigen melden ließ und ihm mit mit finsterem Antlitz gegenübertrat, wußte dieser sofort, daß ein Unglück nahe.

„Sie hier, Birloff?" fuhr Sarsin ihn an. „Was hat das zu bedeuten? Was wollen Sie hier?"

„Fragen Sie lieber umgekehrt, was soll ich noch in London?"

„Heraus mit der Sprache. — Ist denn diese Person noch nicht tot?" rief Sarsin.

„Dieses Weib hat uns ganz schmählich betrogen, hat mich hinters Licht geführt. Oder vielmehr, ich sollte wohl sagen, daß dies der infame, Detektiv, Sherlock Holmes, fertig gebracht hat! Während der ganzen Zeit, als es hieß, die Gräfin liege krank, war sie längst aus London verschwunden, und zwar. wie ich später hörte, in Männerkleidung, begleitet von Sherlock Holmes."

„Sie Dummkopf!" brüllte Sarsin erbost dazwischen, habe ich Sie dazu etwa hingeschickt, damit Sie sich blamieren? Reden Sie, Sie elender Pfuscher!"

Birloff richtete sich hoch auf:

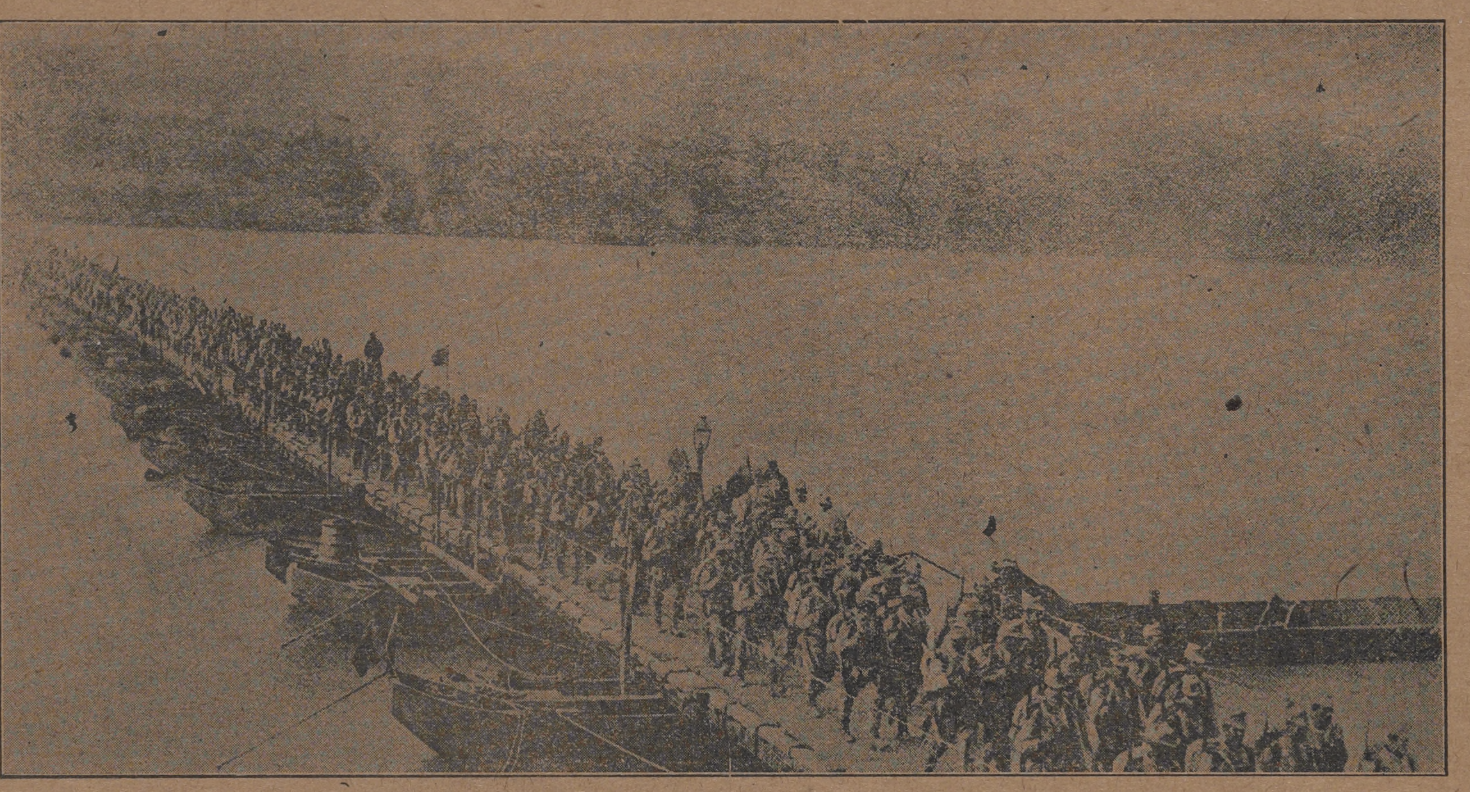
„Ich bin nicht Ihr Beamter, Exzellenz, und habe Sie deshalb nicht zu fürchten. Wenn Sie selbst in London gewesen wären, so hätten Sie ebensowenig wie ich etwas tun können. Sherlock Holmes befindet sich übrigens in Rußland."

„So! Und vielleicht werden Sie behaupten, daß auch die Dame sich hier befindet?"

„Allerdings behaupte ich das. Sherlock Holmes hat sie als seine Frau mit über die Grenze gebracht."

Ein Fluch entfuhr den Lippen des Polizeipräsidenten.

Das war ja geradezu entsetzlich! — Es war klar, daß die Gräfin Lilian zu ihrem Gatten zu



Truppen überschreiten die Donau auf einer Pontonbrücke.

eilen versuchen würde. Einmal in Rußland konnte man sie, zumal sie ja Männerkleidung trug, wie er glaubte, nicht mehr fassen.

Tobend und fluchend rannte Sarsin in seinem Gemach auf und ab, bis ihn Birloff ironisch fragte:

„Ist das alles, was wir tun wollen, Exzellenz? Glauben Sie nicht, daß es gescheiter wäre, sich in die Nähe des Großfürsten zu begeben, da doch sicher seine Frau zu ihm zu gelangen sucht.“

„Scheren Sie sich zum Teufel!“ schrie ihn Sarsin an. „Ich danke für Ihre ferneren Dienste und gedenke ohne Sie fertig zu werden.“

„Ich möchte Ihnen zu bedenken geben, Herr Baron, daß Sie nicht der einzige sind, den man zu fürchten hat. Wenn Sie sich mit mir überwerfen, so könnte es leicht kommen, daß ich Ihnen mehr Unannehmlichkeiten bereiten kann als Sie mir!“

Starr vor Entrüstung blickte Sarsin den kühnen Sprecher an. Doch es lag etwas in dessen furchtlosen Augen, was ihn den Wutausbruch, dem er sich gern hingegeben hätte, unterdrücken ließ.

„Hinaus!“ rief er mit gewaltsam gedämpftem Tone. „Ich habe mit Ihnen nichts mehr zu schaffen!“

Birloff warf den Kopf in den Nacken und verließ sofort das Zimmer.

„Rein vom Teufel besessen ist das Ganze,“ knirschte Sarsin, als er allein war. „Das Weib ist also in Rußland. Es bleibt mir nun nichts übrig, als mich selbst nach den Gütern des Großfürsten zu begeben und mich zu überzeugen, was etwa dort schon geschehen ist.“ —

So kam es, daß der allmächtige Polizeipräsinoch an demselben Abend nach Archangelsk abreiste.

„Die Sängerin ist ja doch nicht in Männerkleidern,“ überlegte er die Sachlage, „sondern Sherlock Holmes hat sie als seine Frau mit hinübergebracht. Folglich war doch die Depesche von der Grenze begründet, man hatte die Gräfin ganz richtig dort erkannt. Und ich wollte davon nichts wissen. Wer weiß, ob ich nun noch in Ordnung bringen kann, was alles in dieser Angelegenheit verkehrt gemacht ist!“

Sarsin führte mit sich, wie gewöhnlich, einen ganzen Stab von Unterbeamten, die in Zivil gekleidet waren, und mehrere Soldaten.

Und wie gewöhnlich hatte er Glück.

Von Archangelsk aus ritt er mit seiner Begleitung gerade an dem Tage weiter, als der Zigeunerwagen vom Hofe fortgefahren war.

Mitten auf der Steppe entdeckte er das harmlos aussehende Gefährt, das seinem Spürsinn aber sofort verdächtig erschien.

Mit schußbereiter Waffe näherte er sich dem Wagen, neben welchem nur der grauhaarige Zigeuner mit dem Bären und dem Kamel langsam einherging.

„Halt!“ rief er ihn an. „Wo fährst du hin, Bursche?“

„Wo der Wind uns hinweht, Euer Gnaden,“ erwiderte der Zigeuner, demütig die Kappe ziehend. „Wir wissen nicht, wohin wir gehen.“

„Zeig' doch einmal deinen Wagen, Kerl. Mir will es scheinen, daß du verbotene Ware darin führst.“

„Verbotene Ware, Herr? Ach, ich führe nichts mit mir als die Meinen — seht selbst hinein, wenn Ihr wollt.“

„Ja, das will ich, und zwar recht genau. — Heran, Soldaten! — Haltet Wache, daß niemand entflieht.“

Er stieg vom Pferde und öffnete die Tür des Wagens.

Ein altes Zigeunerweib saß drinnen und flocht an einer bunten Arbeit. Ein halbwüchsiger Bursche und ein junges Mädchen waren beschäftigt, Mais zu zerstampfen. Von weiteren Personen war nichts zu sehen.

Todesangst schüttelte die Glieder Lilians, die eiligst in das Bett geflüchtet war, welches hinter roten Gardinen den größten Teil des Wagens einnahm.

Sie wußte, daß man nach ihr suchte, wußte, daß sie verloren war, wenn sie gefunden wurde.

Fest umklammerte sie den kleinen Revolver, den sie nie von sich tat, und wartete atemlos.

Baron Sarsin gab sich nicht zufrieden mit dem, was er sah, sondern trat noch weiter in das kleine Gemach.

„Zeigt doch einmal das Bett!“ rief er mit abscheulichem Lachen, „es ist schon oft dagewesen, daß man an dieser Stelle verbotene Ware verbarg.“

„Laßt das Bett, Herr!“ bat die Alte flehend, „meine kranke Tochter liegt darin.“

„Desto besser, hübsche Zigeunermädel sehe ich gern.“

Mit rohem Lachen riß Sarsin die Vorhänge auseinander.

Im nächsten Augenblick donnerte ein Schuß durch den Raum — getroffen taumelte Sarsin zur Seite.

„Verfluchtes Gezücht!“ brüllte er, indem er mit zitternder Hand seinen Revolver zog und ebenfalls feuerte, „das sollt ihr büßen!“

Lilian sprang aus dem Bette und entging so der Kugel des Barons, die in die Wand schlug.

Da sie ihre schwarze Perücke trug und noch braun angemalt war, erkannte er sie vielleicht nicht sofort, aber ihr Schuß hatte die draußen harrenden Wachen hereingerufen, der Wagen war jetzt voll von Soldaten.

„Ergreift das Frauenzimmer!“ schrie Sarsin, der sich blutend am Boden wälzte, „sie hat auf mich geschossen.

Bindet die ganze Bande! Schafft einen Wagen heran und legt die wilde Katze mit dem Revolver hinein, bettet mich vorsichtig dazu, und dann fort zur Stadt!“

Lilian stand mit finster zusammengezogenen Augenbrauen in einer Ecke des Raumes. — „Hatte sie der Mann erkannt oder nicht?“ fragte sie sich zitternd.

Ihre Bühnengewandtheit kam ihr jetzt zustatten. Kein Mensch hätte in dem dunklen Gesicht mit dem ingrimmigen, wilden Ausdruck die sanfte Lilian erkennen können. — Sie war entschlossen, die Rolle der Zigeunerin weiter zu spielen bis zur letzten Möglichkeit. — Doch war sie auch fest entschlossen, Sarsin noch völlig unschädlich zu machen, falls man sie nicht fesselte.

Zu ihrem Glück geschah dies zunächst nicht.

Sarsin hatte eine Ohnmacht angewandelt, und seine Leute legten ihn sorgsam in den Wagen, den sie mitgeführt hatten.

Einer der Kosaken setzte sich neben Lilian, die man auf dem Rücksitz untergebracht hatte, und nun sausten die flinken Steppenpferde von dannen, der Stadt zu. —

Einer der Beamten Sarsins hatte sich an Stelle des verwundeten Befehlshabers der Lage bemächtigt und befahl den Soldaten, den Zigeunerwagen zu umzingeln und ihn nicht einen Schuh breit von der Stelle zu lassen. Dann erst wandte er sich an den alten Zigeuner um Auskunft:

„Was ist eigentlich geschehen? Wie kam es, daß geschossen wurde?“

„O, ich armer, geschlagener Mann, wie soll ich es wissen? Ich war doch draußen. Aber die Mutter sagt, der fremde Herr hat meine Tochter durchaus sehen wollen, die krank im Bett lag. Sie ist stolz und wild und fackelt nicht lange, wenn man sie reizt. Sie hat wohl auf den fremden Mann geschossen.“

„Kerl, dieser fremde Mann ist der mächtigste Herr in Petersburg,“ gab der Beamte zur Antwort.

„Mag sein, Herr. — Was weiß ich von Petersburg? Ich kenne ihn doch nicht und will ihn nicht kennen. — Lassen Sie uns weiterziehen, ich flehe Sie an.“

„Wie, ohne Ihre Tochter?“

„Ach, für sie fürchte ich nichts. Sie wird sich schon frei machen, sie ist klug und flink.“

„Sparen Sie das Bitten, ich lasse den Wagen nicht einen Schritt weiter. Nicht lange, und wir werden Nachricht bekommen, was mit Ihnen werden soll.“

Der alte Zigeuner ließ fortwährend seine Falkenaugen herumschweifen; er wußte, daß in nicht langer Zeit der Großfürst auftauchen mußte. Was würde er sagen, wenn er das Unglück erfuhr? — — —

Lilian saß inzwischen neben dem Kosaken auf den Kissen des Wagens und konnte nichts anderes denken, als wie sie es verhindern sollte, erkannt zu werden.

Der Weg zur Stadt war weit, und sie konnte jeden Augenblick gewärtig sein, daß Sarsin aus seiner Betäubung erwachen und sie dann dennoch erkennen werde, wenn es nicht schon geschehen war.

Was tun?

Der Kosak neben ihr hatte nach der leichtsinnigen und heißblütigen Art seines Stammes schon mehrmals verliebte Blicke auf sie geworfen. Lag hier vielleicht die Möglichkeit einer Rettung?

Lilian verstand und sprach nur sehr wenig Russisch, doch versuchte sie jetzt leise zu bitten:

„Kosak, ich habe Durst!“

Er nahm sein Feldfläschchen und bot es ihr an: „Trink, Mariell.“

„Nein, keinen Wutka! Wasser gib mir, o bitte, Wasser,“ bat Lilian.

„Nun gut, wenn ein Brunnen kommt, werden wir halten,“ antwortete der Kosak. — „Dort ist schon einer. Kamerad, stoi, halte an, eine Minute.“

Die Pferde standen, der Kosak sprang herab und hielt seine Mütze unter das Brunnenrohr, das hier für das Weidevieh Wasser spenden sollte.

Diesen Augenblick benutzte Lilian, um sich über den verhaßten Mann zu beugen, der ihr gegenüber in den Wagenkissen lehnte und bereits anfing, Lebenszeichen von sich zu geben.

Sie wollte ihn nicht ermorden, ihn nur kampfunfähig machen. Und das kleine Dolchmesser, das sie bei sich trug, eignete sich hierzu außerordentlich. Rasch, mit einer verzweifelten Handbewegung, stieß sie das Messer in Sarsins Seite.

Sie hatte gut getroffen.

Blut sickerte unter seinem Mantel in den Wagen, und der Polizeigewaltige sank noch mehr als vorher zusammen; doch konnte der nun zurückkehrende Kosak zunächst nicht genau erkennen, daß etwas geschehen war.

Lilian vermochte kaum noch zu überlegen. Der einzige Gedanke, der klar vor ihrer Seele stand, war nur der, was Sherlock Holmes zu ihr gesagt hatte:

„Was immer geschehen möge, und wenn es selbst das Allerschlimmste wäre, nämlich, daß Sie in Sarsins Gewalt kämen — halten Sie nur das eine fest, daß Sie sich nicht über Archangelsk hinaus wegschleppen lassen.

Eine Frau findet immer Mittel, ihren Willen durchzusetzen, besonders eine schöne Frau. — Ich behalte Sie im Auge, graben Sie das in Ihr Ge-

dächtnis ein. Und wenn Sie sich am verlassensten wähnen, dann werde ich vor Ihnen auftauchen."

Diese Worte des Detektivs erhielten Lilian aufrecht und feuerten ihren sinkenden Mut wieder an.

Sie ahnte nicht, wie Sherlock Holmes sein Wort einhalten wollte. Daß es aber geschehen würde, darauf hätte sie den heiligsten Eid geschworen.

Der Wagen hatte sich wieder in Bewegung gesetzt, und nun sickerte das Blut unter Sarsins Mantel hervor.

„Teufel!" rief der Kosak, indem er seinem Kameraden ein Zeichen machten, anzuhalten. „Siehst du, Bruder, wie das Väterchen blutet? Wir können nicht weiterfahren. Im nächsten Dorfe müssen wir bleiben."

„Ihr Heiligen, ja das müssen wir. Pfui, Bruder, was für eine dumme Geschichte für uns. Der Herr hat uns befohlen, bis zur Stadt zu fahren. Er wußte gewiß selber nicht, wie stark er verwundet war. Du Wildkatze, da oben, was hast du mit ihm gemacht?"

Stolz und bleich blickte Lilian auf die Soldaten.

„Ich habe mich nur gewehrt," sprach sie ruhig. „Könnt ihr nicht begreifen, Freunde, daß ein armes Mädchen auch ihre Ehre im Leibe hat? Ihr seid selbst aus dem Volke, wie ich. Wollt ihr mich schelten, daß ich mich verteidigte?"

Sie hatte den rechten Ton getroffen, um das Herz der Kosaken zu rühren.

„Also, halten wir zuerst, lassen den Herrn vom Bader verbinden, und dann geht's doppelt schnell vorwärts in die Stadt!" rief der kutschierende Kosak, indem er seine Peitsche schwang.

Lilian aber zermarterte sich den Kopf, wie sie den kleinen, in Aussicht stehenden Aufenthalt zu ihrem Vorteil ausnützen sollte.

Da fiel ihr ein, daß sie Geld bei sich hatte; zwar nicht genug, um die Leute zu bestechen, aber doch ausreichend, um sie vielleicht betrunken zu machen.

Klug, vorsichtig und geduldig mußte auch dieses versucht werden. —

9. Kapitel.

Sherlock Holmes, der Retter.

Der Großfürst war wie vom Blitze getroffen zusammengebrochen, als er durch Setter die Nachricht von Lilians Gefangennahme erhielt.

Seine erste Absicht war, sofort selber zu Pferd zu steigen und sie zu suchen.

Aber wo?

Setter las ihm die verzweifelten Gedanken von dem bleichen Antlitz. Er trat näher und flüsterte:

„Hoheit, ich habe mir schon das schnellste Pferd gesattelt und reite jetzt nach der Stelle, wo Holmes mit dem Wagen auf uns wartet. Ihm berichte ich, was vorgefallen ist, und er wird Rat wissen."

„Aber ich?" rief der Unglückliche. „Soll ich hier untätig warten, was weiter geschieht?"

„Das wird allerdings das einzig richtige sein, Hoheit. Man beobachtet Sie besonders scharf. — Ich vermute, daß der Inspektor mit im Komplott steckt."

„Der Hund! Er steht bei mir in Lohn und Brot, dennoch verrät er mich!"

„Gegen Bestechung ist hier im heiligen Rußland niemand gefeit, das wissen Hoheit selbst. Ich bitte Sie, fassen Sie sich nur einige Stunden Geduld, ich werde so schnell wie möglich zurück sein und Bericht erstatten."

„Gut, ich sehe, daß mir nichts anderes übrig bleibt. Aber um Gotteswillen, kommen Sie schnell zurück. Ich stehe nicht dafür ein, daß ich nicht hier inzwischen etwas Verzweifeltes tue, den Inspektor niederschieße oder dergleichen."

„Hoheit, bedenken Sie, wieviel wir schon gewonnen haben, da ich hier ungestört sein und wirken darf. Ich reite das Pferd tot, wenn es nicht anders geht, aber ich werde Sie keine Sekunde unnötig warten lassen."

„Braver Mensch!" murmelte Stephan, als Mr. Setter verschwunden war und gleich darauf mit harmloser Miene aus dem Hofe ritt, als gelte es nur, den feurigen Hengst, der stallmutig geworden war, ein wenig zu bewegen.

Setter jagte dahin wie der Satan selbst.

Er wußte, daß sein Pferd, wenn es darauf ankam, die ganze Nacht laufen konnte, und er durfte ihm schon einige Anstrengung zutrauen.

Welches Glück, daß er es durchgesetzt hatte, als Kutscher hier sein zu können. Niemand hatte Verdacht auf ihn, jeder ließ ihn unbehelligt; die kurze Zeit, welche er als Leibkutscher des Großfürsten Christian in Petersburg zugebracht, verschaffte ihm eine unbedingte Vertrauensstellung hier.

Ueber eine halbe Stunde mußte er reiten, bis er an die große Koppel kam, hinter welcher Sherlock Holmes mit einem Dreigespann wartete.

Als er Setter allein ankommen sah, sprang er vom Wagen. Niemand hätte den Detektiv in seiner Verkleidung erkannt: er trug das Kostüm eines russischen Kleinbauern, und der rauhe Stoppelbart um sein braunrotes Gesicht stimmte gut zu seiner Kleidung.

„Was ist geschehen?" rief er in englischer Sprache.

Setter berichtete in fliegenden Worten.

Sherlock Holmes hörte zu; die schmalen Lippen aufeinandergepreßt, die Stirn gefaltet und

in dem Ausdruck der scharfen Augen angestrengtes Nachdenken.

Sie wissen nicht, nach welcher Richtung man die Gräfin entführt hat?“ fragte er endlich.

„Nein, die Zigeuner hörten nur, das Sarsin dem Kosaken zurief: Fort zur Stadt! — Dann soll er ohnmächtig geworden sein. — Der Wagen rollte zunächst über die Heide fort, die an jener Stelle hügelig ist, so daß man nicht weiß, wo er sich nachher hingewandt hat.“

„Gut, Setter, ich werde selbst ihre Spur suchen. Begleiten Sie mich erst ein Stück, damit ich Ihnen sagen kann, was der Großfürst zu tun hat. Vorwärts, ich überlege es mir sofort.“

Das Dreigespann griff tüchtig aus, Setter ritt neben dem Wagen her, und nicht lange dauerte es, so entdeckte man den immer noch auf der Steppe haltenden Zigeunerwagen.

„Hier wird schwerlich eine Spur zu finden sein,“ meinte Setter. In dem kurzen, grauen Gras, über das schon der Herbstwind weht, bleibt ja nichts haften.“

„Wollen sehen,“ erwiderte kurz Sherlock Holmes. „Doch nun, lieber Setter, bin ich auch mit meinem Plane fertig. — Reiten Sie jetzt nach dem Schlosse und sagen Sie dem Großfürsten, er solle bis zum Abend wie immer seine Stunden verbringen. Er soll sich bemühen, zu vermeiden, daß Verdacht geschöpft wird Nachmittags soll er ein plötzliches Unwohlsein vorschützen und zu Bett gehen, vom Kammerdiener soll er sich beim Entkleiden helfen lassen. Wenn dieser ihn verlassen und der Großfürst sich ausdrücklich jede Störung verbeten und angeordnet hat, daß er am nächsten Morgen erst gegen neun Uhr seinen Tee wünscht, dann soll er sich wieder erheben, sich anziehen und sich vollständig glatt rasieren.“

„Später soll ich mit ihm fortreiten?“ warf der verkleidete Leibkutscher ein.

„Ganz recht, und zwar so schnell wie möglich. Sie müssen sich beeilen, daß Sie aus der Nähe des Schlosses hinwegkommen.

Sie reiten bis an die Grenze jenseits der Koppel. Ich habe für alle Fälle bereits den Soldaten eine schriftliche Order gebracht, daß sie die beiden Boten des Barons Sarsin, die heute nachmittag durchkämen, frei passieren lassen sollen. — Nie habe ich eine Unterschrift schöner gefälscht, als die auf dieser Order!“

„Sie denken an alles,“ meinte erstaunt Setter.

„Sparen Sie Ihre Bewunderung, bis mein Werk gelungen ist — oder nicht! Natürlich werde ich selbst, wenn mein Vorhaben gelingt, über dieselbe Grenze entweichen, und dieselben Soldaten sollen auch mich ungehindert passieren lassen.

Das Wie ist noch mein Geheimnis.“

Bei diesen Worten winkte Sherlock Holmes Setter lächelnd zu und fuhr geradeswegs auf den Spuren fort, die sein Adlerauge in dem kurzen Gras entdeckte.

Während Setter nach dem Hofe zurücksprengte, fuhr der Detektiv weiter, langsam jetzt, aufmerksam die Augen gesenkt.

Wie ein Indianer paßte er auf, und was ihn führte, das war eine hie und da auftauchende Blutspur, abwechselnd mit den unverkennbaren Zeichen, daß drei kleine Kosakenpferde hier nebeneinander gelaufen waren.

Bei dem Brunnen fand er eine noch deutlichere Spur, denn dort hatten die benagelten Schuhsohlen des herabspringenden Soldaten das harte, graue Gras zertreten, und die stehengebliebenen Räder hatten sich tiefer eingedrückt.

„Hier hatte man Halt gemacht. Von fern sehe ich die Spitze eines Kirchenturmes oder dergleichen aufragen — ich werde dort nachforschen, ob ein Wagen durchgekommen ist,“ sagte sich der Detektiv im Selbstgespräch.

Schneller griffen seine Pferde aus, sie witterten wohl auch das Dorf und erhofften einen Stall. Nach einer kleinen halben Stunde hielt Sherlock Holmes vor dem Gasthof des kleinen Dorfes an.

Der schmierige Wirt kam heraus und wollte abschirren.

„Nein, nein, laßt! Ich bin nur hier, um nach meinen Freunden zu fragen — ist nicht ein Wagen mit zwei Kosaken, einem Herrn und einem braunen Mädchen vorbeigekommen?“

„Sie sind noch hier, Herr, tretet nur ein. Der arme Herr blutet ja so sehr, sie konnten nicht weiterfahren und warten hier auf den Barbier, der über Land gegangen ist.“

„Donnerwetter!“ dachte Sherlock Holmes triumphierend, „so habe ich doch endlich wieder ein bißchen Glück!“

Laut sagte er, indem er abstieg:

„Nun, so führt meinen Wagen ein wenig zur Seite, aber schirrt die Pferde nicht ab. Ihr könnt ihnen ein wenig aus der Krippe zu fressen geben, bis ich ein paar Glas Tee getrunken habe.“

Bei diesen Worten betrat Sherlock Holmes die Wirtsstube, wo er zu seiner unermeßlichen Befriedigung die beiden Kosaken in einer Ecke des Zimmers sitzen sah; zwischen ihnen befand sich, das Gesicht in den Händen vergraben, Lilian.

Der Detektiv trat zu ihnen, nahm Platz und fragte:

„Ich höre, der gnädige Herr ist verwundet? Wie schade, ich habe so nötig, etwas mit ihm zu besprechen und bin ihm extra deswegen nachgefahren.“

„Da wirst du wohl bis morgen warten müssen,

Freundchen!" erwiderten die Soldaten. „Seine Exzellenz ist schwer verwundet, wie es scheint, wenigstens ist er noch nicht aus seiner Ohnmacht aufgewacht, und der Wirt hat ihn einstweilen in sein Bett gelegt, bis endlich der Dorfbarbier zurückkommt."

„Inzwischen sitzt ihr hier bei einem armseligen Wutki, Freunde?" fragte Sherlock Holmes. „Kommt her, ich habe Geld, ich werde euch etwas spendieren. — Heda, Wirt bring das beste, was du hast für diese Herren!"

„Wir dürfen nicht so viel trinken," protestierte schwach abwehrend der eine. „Wenn wir nicht nüchtern sind, wenn der Herr aufwacht, so prügelt er uns durch."

„Was, ihr werdet doch nicht Angst haben? Und außerdem verträgt ein tapferer Mann mehr als ein paar Gläschen. — Trinkt mit mit auf das Wohl dieses schönen Kindes. — Wer ist sie denn eigentlich, und wie kommt sie in ure Gesallschaft?"

Lilian hatte beim ersten Wort, das Sherlock Holmes sprach, den Kopf erhoben und ihn erschrocken angestarrt. Da er aber unmerklich den Kopf schüttelte und den Finger auf den Mund legte, verstand sie, daß sie sich nichts merken lassen durfte.

Ihr Herz schlug so stark, daß sie kaum zu atmen vermochte; doch wagte sie nicht, noch einmal die Augen aufzuschlagen, aus Furcht, daß sie ein Blick verraten könnte.

Sie selbst hatte den Kosaken bereits ihr Geld gegeben, damit sie trinken und sich womöglich berauschen sollten. Aber die Burschen waren vorsichtig; sie hatten allerdings das Geld behalten, jedoch nur wenig getrunken.

Sherlock Holmes wußte besser mit den Leuten umzugehen.

Es dauerte nicht lange, so glühten ihre Köpfe wie überheizte eiserne Oefen, und sie tranken schneller und schneller.

Je mehr ihnen der Branntwein zu Kopf stieg, um so weniger merkten sie davon, und es bedurfte schließlich keiner Kunst mehr, um sie vollends betrunken zu machen.

Der Wirt lachte sich ins Fäustchen. — Ihm kam es ja nur darauf an, daß die Zeche möglichst hoch wurde, und überdies hatte er keine Ahnung, was das Zigeunermädchen eigentlich für eine Rolle bei der ganzen Sache spiele.

Sherlock Holmes wollte indessen auch noch einer etwaigen Verhinderung seiner Entfernung mit Lilian durch den Wirt oder die Dörfler vorbeugen, deshalb steckte er dem Manne ein Goldstück zu, indem er murmelte:

„Das Liebchen brauchen die Soldaten nicht für sich allein zu behalten. Ich weiß auch ein hübsches Mädel zu schätzen. — Macht euch auf dem Hofe oder im Keller zu schaffen, Wirt, damit ich ungestört bin."

Der Mann verstand. — Blinzelnd steckte er das Geld ein und stieg in den Keller hinab, nachdem er erst noch einmal nach dem Barbier Ausschau gehalten hatte, der nicht kommen wollte.

„Vorwärts!" raunte Sherlock Holmes jetzt Lilian zu. „Es ist bisher geglückt, es wird auch weiter gelingen. Rasch auf den Wagen!"

Lilian sprang auf, stieg über den einen Soldaten hinweg, der sinnlos berauscht am Boden lag, und war im nächsten Augenblick vor der Tür.

Sherlock Holmes half ihr auf seinen Wagen, drückte ihr einen Revolver in die Hand und fuhr, so schnell die nun ausgeruhten Pferde laufen wollten, davon.

„Gerettet!" jubelte Lilian. „Mr. Holmes, wie soll ich Ihnen jemals danken!"

„Noch sind wir nicht in Sicherheit," antwortete dieser, „die Grenze ist noch zu überschreiten. Doch warten Sie, Frau Gräfin, wenn wir auf der freien Steppe sind, dann nehmen Sie die Zügel, und ich verwandle mich hinter Ihrem Rücken in den Baron Sarsin selbst."

„O, Mr. Holmes, das ist ja unmöglich!"

„Keineswegs! Die Soldaten kennen doch den Machthaber nicht so genau, als daß sie nicht zu täuschen wären."

Im Dorfe blieb indessen alles ruhig.

Bald hatten die Flüchtenden die weite Fläche der Steppe erreicht. Da erscholl plötzlich von fern ein unheimlicher Ton, wie ihn Lilian noch nie gehört, der sie aber unwillkürlich erschauern ließ.

„Was ist das?" flüsterte sie, während sie ihr erbleichendes Antlitz Sherlock Holmes zuwandte. „Was sind das für fürchterliche Töne?"

Sehr ernst antwortete der Detektiv:

„Es ist das Heulen der Wölfe, die hungrig von fern die Viehherden umschleichen. Der trockene Sommer und die böse Mißernte hat die Tiere schon jetzt ausgehungert. — Ich werde mich vorsehen müssen, damit wir sie nachher nicht auf dem Halse behalten."

„So können wir auch durch die Wölfe in Lebensgefahr kommen, Mr. Holmes?" fragte Lilian mit stockendem Atem.

„Ich kann es nicht leugnen, es wäre verkehrt, Ihnen etwas vorenthalten zu wollen. — Doch verlieren Sie nicht den Mut, den wir so nötig brauchen werden. Dort taucht ein Schäferkarren auf; ich werde hinfahren."

Er senkte sein Gefährt auf den zweirädrigen Karren zu, neben welchem ein Hirt stand.

„Freund," rief ihn Sherlock Holmes an, „verkaufe mir ein paar von deinen Lämmern, ich werde sie dir gut bezahlen."



Wrack eines abgestürzten Luftschiffes.

„Wie kann ich, Herr? Es sind nicht die meinen.“

„So? Gehören sie etwa dem Großfürsten Stephan?“

„Ja, dies hier sind seine Weiden.“

„Desto besser, ich bin eben auf dem Wege zu ihm. Her mit deinen Lämmern, und nimm hier ein Goldstück dafür.“

Zögernd blickte der Hirt von dem herrisch sprechenden Fremden auf seine friedlich schlummernde Herde.

„Hast du Angst?“ fragte der Detektiv. „Doch gewiß nicht vor dem Fürsten, der sich nicht um solche Dinge kümmert, aber vor dem Verwalter, wie? — Nun, auch er kann dir nicht nachrechnen, wieviel Lämmer du genau nach Hause bringen mußt. Uebrigens kannst du getrost sagen, die Wölfe hätten sie dir geholt. — Die, welche ich will, sind auch wirklich für die Wölfe bestimmt.“

Da bei diesen Worten der Detektiv vom Wagen sprang und mit dem Revolver in der Hand näher trat, bekam der Hirt Furcht. Er konnte sich nicht gegen diesen bewaffneten Fremden verteidigen, also mußte er ihm den Willen tun. Das Goldstück fiel ja außerdem wie vom Himmel herunter in seine Hand.

So schlachtete er drei Lämmer und warf sie hinter dem Detektiv in den Wagen, worauf die flinken Steppenpferde von neuem ausgriffen.

Nun übergab Sherlock Holmes die Zügel Lilian und zog sich selbst in den hinteren Teil des Wagens zurück, wo er emsig begann, Toilette zu machen.

Der Bart und die sonnverbrannte Gesichtsfarbe des russischen Bauern verschwanden, und dafür erstand das Gesicht des Polizeigewaltigen in leidlicher Aehnlichkeit.

Die wulstigen Lippen des Sarsin wurden mit roter Schminke hervorgezaubert, der überhängende, schwarze Schnauzbart verbarg die Malerei dann wieder. — Auch an den Augen wirkte der geschickt gehandhabte Stift Erstaunliches; es sah jetzt so aus, als ob Schlitzaugen das dunkle Antlitz zierten.

Also verwandelt stieg Sherlock Holmes wieder neben Lilian auf den Vordersitz und übernahm die Zügel von neuem.

„Wir nähern uns der Grenze,“ sprach er. „Wenn nicht ein Unglück geschehen ist, und wir im Dorfe irgendwie verraten worden sind, so werden wir in einer Stunde in leidlicher Sicherheit sein.“

---

10. Kapitel.

Die letzte Jagd auf Tod und Leben.

Baron Sarsin erwachte aus seiner schweren Ohnmacht gerade in demselben Augenblick, als der lange vermißte Dorfbarbier auftauchte und von dem eifrigen Wirt hereingeführt wurde.

Sarsin versuchte, sich aufzurichten. Es gelang wider Erwarten gut, wenn auch die Wunden schmerzten, von denen keine schwer war, die ihm aber starken Blutverlust verursacht hatten.

Der Barbier wusch und verband die Verletzungen und schwatzte dabei, bis ihn Sarsin grob zum Schweigen brachte.

„Halt den Mund, Bursche, ich will dein Geschwätz nicht hören. Wirt, rufe mir einen der Kosaken herein!“ befahl er barsch.

„Daß Gott erbarm, Herr, das ist leider unmöglich. Die Kerle sind sternhagelvoll und liegen unter dem Tisch.“

Fast wäre Sarsin dem Barbier unter den Händen weggesprungen, so sehr fuhr er auf.

„Was soll das heißen? Die Kosaken rufe, sage ich, die das Mädchen bewachen sollten.“

„Das Mädchen? Ei, Herr, die ist mit einem Liebhaber verschwunden — hätten Sie mir doch gesagt, um was es sich handelte!“

Nun sprang Sarsin vollends auf.

Der Schreck und Zorn gaben ihm seine Kräfte überraschend schnell zurück, und mit Donnerstimme rief er:

„Hund, tu nicht so unschuldig! Ich war ohnmächtig, als ich hier ankam. — Du mußtest wissen, daß die Soldaten das Zigeunermädchen zu bewachen hatten!“

Demütig bat der Wirt um Entschuldigung und schlüpfte unter häufigen Verbeugungen aus dem Zimmer.

Sarsin ließ sich von dem Barbier in die Kleider helfen und knirschte dabei vor Wut.

„Diese Schufte!“ murmelte er, „sie sollen es büßen! Ich hätte es mir denken können, daß ich mit nur zwei von diesen Kerlen keine Sicherheit hätte!“

Als er in seinen Kleidern war, taumelte er mehr, als er ging, hinaus.

Seine Kosaken lagen in der Tat wie fühllose Klötze auf der Erde und rührten sich nicht, als er sie mit dem Fuße anstieß und mit Flüchen aufrütteln wollte.

„Verfluchtes Pack!“ knirschte Sarsin. „Wer ist der Kerl, mit dem die Zigeunerin verschwunden ist?“

„Ich kenne ihn nicht, Väterchen,“ antwortete der Wirt kleinlaut. „Er kam vorgefahren, setzte sich zu den Soldaten und gab ihnen zu trinken. Das Mädchen schien er nicht zu kennen.“

„Wie sah er aus? Heraus mit der Sprache!“

„Er sah aus, wie ein russischer Bauer aussieht. Aber er sprach nicht wie ein Einheimischer.“

„Sherlock Holmes!“ durchfuhr es Sarsin in plötzlichem Schrecken.

Dieser Mann, der wie ein Schreckgespenst für ihn war, hatte sicher Lilian entführt. — Kein anderer hätte die Kühnheit und die Gewandtheit besessen, das durchzuführen.

„Was für einen Wagen hatte er? Wann ist er fortgefahren? Nach welcher Richtung?“

„Er hatte ein gewöhnliches Dreigespann. Es ist etwa eine Stunde her, seit er fortfuhr. Er lenkte in der Richtung nach den großfürstlichen Gütern zu.“

„Hahaha, da haben wir's ja! Hölle und Teufel! Aber ich werde den Kerl einholen, ich werde ihm einen Strich durch die Rechnung machen — über die Grenze soll er nicht entkommen!“

Während der Präsident diese Worte murmelte, bewegte er die Arme hin und her, wie um zu probieren, ob er ihnen eine Kraftanstrengung zumuten dürfe.

Die Wunden schmerzten nur wenig, der Blutverlust aber, der ihn vorher geschwächt hatte, schien ihm jetzt fast eine Erleichterung zu bereiten. Er war sehr vollblütig, und der starke Aderlaß hatte ihm vielleicht nicht viel geschadet.

„Ein Pferd!“ kommandierte er. „Schafft mir das beste und schnellste Pferd aus dem Dorf, ich bezahle, was Ihr wollt.“

Der Wirt antwortete geschmeidig. Wenn der Herr gut zahle, so wollte er ihm seinen eigenen, braunen Wallach geben, den holte kein anderer Gaul zehn Meilen in der Runde ein. Geritten sei er und gefahren. — Aber der Herr könne in seinem Zustande doch unmöglich ans Reiten denken!

„Kann ich nicht? Schere dich um deine eigenen Angelegenheiten, alter Schurke, und sattle mir den Gaul!“ brüllte Sarsin. „Was verlangst du, wenn ich ihn tot reite?“

„Fünfhundert Rubel ist er unter Brüdern wert, Herr,“ antwortete der Wirt, heimlich die Hände reibend.

Sarsin griff in seine Tasche, zog das verlangte Geld heraus und warf es auf den Tisch.

„Natürlich ist das der doppelte Preis für die Mähre, aber ich habe keine Zeit, mit dir zu handeln. In fünf Minuten muß ich fort sein.“

In der Tat stand das feurige, starke Pferd zur Zeit gesattelt vor der Tür, und Sarsin stieg auf.

Er konnte sich zwar nicht so gut bewegen wie sonst, doch die Wichtigkeit seines Vorhabens und seine allbekannte Energie verliehen ihm neue Kraft.

Er ritt fort, erst langsam, doch allmählich so, daß die Funken stoben.

Er wußte genau, welchen Weg er heute von dem Zigeunerwagen aus genommen hatte, und diesen ritt er jetzt zurück.

Als er an einer Schäferei vorüber kam, hielt er einen Augenblick an und fragte, ob hier ein Wagen vorbeigefahren sei.

„Ja, Herr,“ war die Antwort des Schäfers, „es kam ein Wagen vor einer Stunde. Er fuhr nach Westen weiter.“

„Wer saß darin?“ fragte Sarsin erwartungsvoll.

„Ein Mann und eine Frau, die ein Tuch um den Kopf geschlungen hatte. Der Mann war wohl ein Bauer.“

Weiter sprengte Sarsin.

Nach Westen waren jene gefahren. — Der Hirt hatte nach der See in nördlicher Richtung gewiesen. — Kein Zweifel, sie hatten also vor, über das Weiße Meer sich zu retten. Vorerst waren aber noch die Gutsgrenzen zu passieren. — Wenn jenseits zwar auch russisches Gebiet war, so hielt dort doch kein Militär mehr Wache.

Sarsins letzte Hoffnung war jetzt das Militär, welches hier stationiert war und das doch sicherlich die Flüchtigen nicht durchlassen würde.

Vorwärts ging also sein Ritt in rasender Karriere.

In der Ferne sah er die kleine Hügelreihe, welche hier die Grenze des Gutes bezeichnete. Drauf los also! — Es wollte ihm in seinem fiebernden Sinn fast scheinen, als ob er auch einen Wagen unterscheiden könne, der dort bei den Wachtposten hielt!

* * *

Eine Stunde früher war hier der Wagen, in dem Sherlock Holmes mit Lilian saß, über die Steppe geflogen.

Kalt und gefaßt, wie das Antlitz des Detektivs war, merkte ihm Lilian doch an, daß alle seine Nerven aufs äußerste gespannt waren, daß es sich sowohl für sie wie für ihn um Tod und Leben handelte.

Das schöne Weib fühlte fast ihre Sinne schwinden, aber, sie raffte allen Mut zusammen, um ihren kühnen Retter nicht durch unnötige Worte zu quälen.

Eine geisterhafte Blässe machte sich durch ihre braune Schminke bemerkbar, und ihre Augen glühten im Fieber.

„Stephan!“ flüsterte sie unaufhörlich vor sich hin, „mein Stephan, wo weilst du? Was soll mir meine Rettung, wenn ich dich nicht habe?“—

Der, an den sie so sehnsüchtig und sorgenvoll dachte, war schon längst aus seinem Schlosse entkommen. —

Genau den Weisungen Sherlock Holmes' folgend, hatte er sich bereits nachmittags zu Bett gelegt und seinem Kammerdiener befohlen, ihn nicht vor neun Uhr am nächsten Morgen zu stören.

„Das eine sage ich dir,“ fügte er mit stolzer

Ruhe, aber nicht mißzuverstehendem Ernste hinzu, „untersteht sich ein Mensch, mich nochmals zu stören, bei mir zu erscheinen oder mir eine Botschaft zu senden, ohne daß ich es verlange, so schieße ich ihn nieder. — Hier liegt mein geladener Revolver. — Richtet euch alle danach.“

Der Kammerdiener berichtete diese Worte sowohl dem Inspektor, dem er jedes Wort des Großfürsten ohnehin zu hinterbringen hatte, wie auch allen seinen Kameraden.

„Der Herr will schlafen, weiter ist es nichts,“ setzte er hinzu. „Ich habe ihm einen Schlaftrunk mischen müssen, der auch den stärksten Mann in tiefsten Schlaf versenken muß.“

Kaum herrschte Stille im Schlosse, da sich die Dienerschaft in einen abgelegenen Flügel zurückgezogen hatte, den Schlaf des Herrn nicht zu stören, so erhob sich der Großfürst.

Leise kleidete er sich an und rasierte sich. — Dann kehrte er in das Schlafzimmer zurück, begab sich von dort durch mehrere Räume, bis zu dem abgelegenen Gastzimmer, von dem aus eine Treppe in den Garten hinabführte.

Er hörte keinen auffälligen Laut. — Nur aus der Dienerstube klang lautes Lachen und Gläserklingen. — Man fühlte sich offenbar vergnügt in der Sicherheit, daß der gnädige Herr schlief.

Nun ging er in langen, leisen Schritten bis zu der Pforte, hier wartete Mr. Setter getreulich mit den Pferden.

Vorsichtig, gedeckt durch die Bäume des Gartens begannen sie die Flucht.

„Der nächste Weg zur Gutsgrenze führt über die Wiesen, Hoheit,“ flüsterte Setter. „Darf ich voraus reiten?“

„Nicht nötig, ich kenne den Weg. — Aber das eine schwöre ich Ihnen, mein Freund, wenn meine Gattin nicht bei Sherlock Holmes ist, so reite ich nicht weiter, sondern kehre ins Schloß zurück.“

„Sie wird ganz sicher gerettet sein. Sherlock Holmes führt immer aus, was er sich vornimmt, es sei denn, daß ihn selbst ein Unglück träfe.“

Lautlos jagten die beiden Rosse Seite an Seite über die Wiesen dahin. Der Großfürst düster vor sich hinblickend, und Setter ehrte sein Schweigen.

Schneller als er gedacht, hatten sie die Grenze erreicht, und schon trat der Wachtposten mit vorgestrecktem Gewehr auf sie zu.

„Halt! Hier wird niemand durchgelassen!“ rief er.

„Weg mit dir, Kerl,“ fuhr ihn Setter an. „Weißt du nicht, daß wir die Vorläufer Seiner Exzellenz Baron Sarsins sind?“

„Das kann jeder sagen! Zeigt eure Legitimation.“

Jetzt kam es den Flüchtlingen gut zustatten, daß der umsichtige Detektiv auch daran gedacht hatte. — Setter zog ein gestempeltes Papier hervor, auf welchem Sarsins Unterschrift wunderschön nachgemacht war, und welches lautete, daß der „Inhaber nebst Begleiter“ unangefochten über die Grenze zu lassen sei.

Mißtrauisch betrachtete dennoch der Mann die Herren. Doch er hatte ja schon die Order bekommen, zwei glatt rasierte Reiter, falls sie kämen, durchzulassen. — Gegen diese Instruktion durfte er nicht handeln, er trat also zurück und gab seinem ferner stehenden Gefährten das Signal: „Passiert!“

Hochauf atmeten Großfürst Stephan und sein Begleiter.

Einmal jenseits des Kordons würde sie sobald keiner einholen und hindern.

„Nun vorwärts, in Karriere!“ sprach leise Setter. „Sherlock Holmes wünscht, daß wir soweit wie möglich auf dieser Steppe in der Richtung West-Nord-West vorwärts reiten sollten. Ich habe schon das ganze Terrain sondiert und kenne es. Wir kommen hier geradeswegs zur Küste. — Wenn uns die Wölfe nicht einholen, so sind wir außer jeder Gefahr.“

„Die Wölfe!“ lachte der Großfürst. „Nein, niemals können sie diese Renner einholen. Aber es klingt grausig, wie sie heulen. — Meine armen Viehherden werden wohl dran glauben müssen.“

Setter sagte nichts; doch seine besorgten Gedanken eilten zu dem Gefährt hin, in welchem jetzt eben vielleicht Sherlock Holmes an Lilians Seite einen Kampf mit den Wölfen zu bestehen hatte.

War diese Besorgnis berechtigt?

---

11. Kapitel.

Glücklich entronnen.

„Halt! Wer da!“ erklang kurze Zeit darauf nachdem der Großfürst die Grenze passiert hatte, der Ruf der Wache.

„Siehst du das nicht?“ donnerte ihn eine herrische Stimme an, und Sherlock Holmes, verwandelt in den Präsidenten der geheimen Polizei, richtete sich in dem Wagen auf.

„Ich bin Baron Sarsin, von dem du vorhin die Order erhalten hast! Sind meine Vorläufer richtig vorüber?“

„Zu Befehl, Eure Exzellenz. Es ist erst eine gute halbe Stunde her.“

„Gut, dann macht Platz und laßt mich durch. — Sollte später noch jemand kommen, der nach mir fragt, so laßt ihn unter keinen Umständen vorbei. — Ich habe erst hier diese Dame fortzubringen, ehe ich mich um andere Amtsgeschäfte kümmern kann.“

„Zu Befehl!“

Das Gewehr präsentierend, ließ der getäuschte Soldat den Wagen vorbei und atmete dann auf, indem er sich den Schweiß von der Stirn wischte.

„Uff,“ sagte er, „ich bin froh, daß dieser Herr durch ist. Man erzählt sich ja gruselige Geschichten von ihm. Ich dachte schon, ich hätte mit den beiden Reitern doch eine Dummheit gemacht, und dann wäre es mir schlecht gegangen. Er darf sich ja, wie man sagt, alles erlauben.“

Ein tiefer Seufzer hob die Brust des Soldaten, der nun seinen Patrouillengang wieder aufnahm.

Eine Stunde später ertönten aus der Ferne von neuem Hufschläge, und ein Reiter näherte sich.

„Ist denn heute rein der Teufel los?“ knurrte der Posten in den Bart. „Was kommt denn da wieder für ein Mensch dahergejagt? Gott sei Dank, daß meine Ablösung gleich antritt, ich habe die Sache bald satt.“

Totenbleich, nur noch mit Anspannung seines Willens fest im Sattel sitzend, flog Sarsin heran.

„Hier muß ein Wagen vorbeigekommen sein. Wo ist er geblieben?“

Der Soldat zuckte die Achseln:

„Habe ich Ihnen etwa Rede zu stehen? Machen Sie, daß Sie zurückkommen, und belästigen Sie mich nicht!“

„Hund! Ich schieße dich nieder,“ klag die Entgegnung, und ein Revolverlauf fuchtelte um die Nase des Soldaten. „Weißt du nicht, wer ich bin?“

Dem Kosaken wurde angst und bange. Sollte hier ein Irrtum vorgefallen sein?

„Wer Sie sind, weiß ich nicht,“ sagte er, unruhig werdend. „Seine Exzellenz, Baron Sarsin, hat mir streng anbefohlen, daß ich jeden, der nach ihm kommt, zurückhalten soll.“

„Kerl, du hast zu viel Wutka getrunken. Der Baron Sarsin? Das bin ich ja selbst. Hier hast du meine Kaiserliche Beglaubigung.“

Er riß ein Papier aus der Brusttasche und hielt es dem Soldaten hin.

Der Mann warf sich auf die Knie:

„Gnade, Gnade, Eure Exzellenz!“ schrie er kläglich. „Dann bin ich betrogen worden. Es kam ein Herr auf einem Wagen hier durch, und der sagte, er sei der Baron Sarsin —“

„Und du hast ihn durchgelassen? Ha, du Schuft, nimm dies dafür!“

Ein Schuß krachte. Der Soldat machte einen Satz vorwärts und fiel regungslos auf sein Gesicht nieder.

Sofort eilten die anderen Wachen herbei. Sarsin aber wußte sie schnell genug zu überzeugen, daß sie ihrem Befehlshaber gegenüber standen.

„Aus dem Weg!“ rief er barsch. „Ihr Schurken habt nicht mehr Verstand in den Köpfen als das erste beste Tier. Ihr habt die Flüchtlinge entfliehen lassen, um derentwillen ihr hier steht. Aus dem Wege, sage ich, oder ihr werdet über den Haufen geschossen wie dieser da!“

Keiner wagte, ihn mehr aufzuhalten. Wie ein abgeschossener Pfeil jagte Sarsin davon.

Er kochte vor Wut. Konnte er denn überhaupt hier auf der Spur der Flüchtlinge bleiben? Konnten diese nicht irgend einen anderen beliebigen Weg über die Steppe genommen haben?

Noch sah er mit seinen scharfen Augen genau die Spuren der Pferde, die im schnellsten Laufe das Erdreich hier und da aufgerissen hatten; aber jeden Augenblick konnten diese Zeichen aufhören, und was dann?

Er hatte jedoch keine Zeit mehr, lange nachzudenken, denn das vorher ferne Geheul der Wölfe kam ihm plötzlich näher.

„Verdammt!“ knirschte er. „Hier sind die Kanaillen wilder und dreister als drüben, weil hier keine Viehherden mehr sind, an denen sie sich vergreifen können. Sie wittern mich und das Pferd.“

Weit vornübergebeugt saß er auf dem Rücken des Pferdes, dessen Flanken von dem wilden Ritt flogen.

„Ich reite um meine Existenz,“ murmelten die bleichen, ausgetrockneten Lippen. „Wenn ich dieses Weib entfliehen lasse, das sozusagen unter meinen Augen sich in das Land einschlich, dann ist mir Ungnade gewiß. — Dann falle ich ebenso tief, wie ich vorher hochgestiegen bin.“

Weiter ging die wilde Jagd über die Steppe.

Plötzlich stieß Sarsin einen wilden Freudenruf aus. In der Ferne, aber deutlich erkennbar, hatte er einen Wagen erblickt.

Es war in der Tat Sherlock Holmes mit Lilian, dessen eines Pferd unglücklicherweise ein wenig lahm geworden war und die Schnelligkeit der Flucht verzögert hatte.

Auch die inzwischen sich immer mehr nähernden Wölfe waren auf die zu nehmende Richtung von Einfluß gewesen.

„Mut, Mut!“ rief Sherlock Holmes Lilian zu, die totenblaß und einer Ohnmacht nahe, neben ihm lehnte. „Nehmen Sie die Zügel einen Moment, ich werfe den Wölfen das zweite Lamm hin.“

Schon einmal hatte er auf diese Weise die heiser heulenden Bestien von sich abgehalten, jetzt mußte es zum zweiten Male geschehen.

Während er sich aber wandte, um das Lamm hinauszuwerfen, erblickten seine Falkenaugen in der Ferne die heranjagende Gestalt des Reiters.

Ein erstickter Ausruf entrang sich seinen Lippen, und schnell zog er das Lamm wieder zurück.

„Was tun Sie?“ stöhnte Lilian. „Mein Gott,

ich höre die Wölfe ja schon dicht hinter dem Wagen!"

„Still, still, ich schieße die ersten, die nahe genug herankommen, nieder, und wenn mich nicht alles täuscht, so werden sie auch bald von uns ablassen, denn sie bekommen bessere Beute!"

Lilian verstand nicht den Sinn dieser Worte, verstand auch nicht den heimlichen Triumph, der in seiner Stimme zitterte. Sie war kaum noch ihrer Sinne mächtig. Diese entsetzliche Fahrt über die Steppe, verfolgt von den heulenden Wölfen, schien ihr der Gipfel des Fürchterlichen.

„Stephan," stieß sie halb unbewußt heraus, „wann werden wir ihn erreichen?"

Sherlock Holmes antwortete nicht. Er hatte sich rückwärts gewandt und schoß mit sicherer Hand den ersten Wolf nieder, der in der Tat ganz nahe herangekommen war.

Die Pferde, aufgeregt und erschrocken über den Knall, setzten schneller vorwärts. Jetzt aber wandte auch Lilian den Kopf, und auch sie sah den Reiter, der wie der leibhaftige Satan hinter ihnen herjagte.

„Großer Gott!" schrie sie auf, „wir werden verfolgt. — Das ist Sarsin!"

Besinnungslos sank sie zurück.

Sherlock Holmes mußte einen Arm um sie schlingen, damit ihr lebloser Körper nicht zum Wagen hinausstürzte. Zugleich wandte er sich von neuem rückwärts und schoß einen zweiten Wolf nieder.

Sarsin brauste näher heran. — Er vergaß, daß die Wölfe sich sofort umwenden und auf ihn stürzen mußten, wenn er sich noch weiter dem Wagen näherte.

Die Rechte mit dem Revolver weit ausgestreckt, als könne er schon von hier aus den verhaßten Gegner niederstrecken, kam er näher und näher, und gab einen Schuß ab, ohne jedoch sein Ziel zu treffen.

Sherlock Holmes maß genau die Entfernung ab.

Die Zügel lagen jetzt locker auf seinen Knien, die Pferde schossen in wahnsinniger Angst vorwärts und er hielt den Arm mit dem Revolver mit stählerner Kraft und Ruhe auf Sarsin gerichtet.

„Kommt er noch näher, so ist er ein toter Mann," knirschte er.

Doch seine Kugel sollte den Feind nicht erreichen; ein anderer Umstand sollte dem Polizeigewaltigen zum Verderben gereichen.

Die Wölfe, zurückgeschreckt durch den Schuß, blieben einen Augenblick zurück — und witterten den Reiter.

Wie auf ein Kommando standen sie still.

Nur ein einzelner rannte noch blindlings dem Wagen nach, doch auch ihn streckte jetzt ein wohlgezielter Schuß zu Boden.

Sarsin kam jetzt näher; er schoß auf die Wölfe. Doch nun war es zu spät, um die schrecklichen Tiere von sich abzuwehren. Er versuchte, sein Pferd durch das Rudel hindurchzudrängen — vergebens.

Mit einem Geheul, das fürchterlich anzuhören war, stürzten sich die wilden Tiere auf Roß und Reiter. —

Im nächsten Augenblick wälzten sich beide, eine blutige Masse, am Boden.

Tausend Schritte weiter harrten der Großfürst und Setter der Flüchtlinge.

Ein Freudenschrei hallte von den Lippen des Großfürsten, als er endlich das Gefährt heraneilen sah.

Es war die höchste Zeit, daß sie ihr Ziel erreichten, denn die Pferde des Dreigespanns brachen eben erschöpft zusammen.

Lilian, die inzwischen wieder zu sich gekommen war, sank unter krampfhaftem Schluchzen ihrem Gatten an die Brust.

„Stephan, du lebst! Dem Himmel sei Dank!" flüsterte sie. „Ach, mein Stephan, welche entsetzliche Fahrt!"

Der Großfürst atmete tief auf, als er von dem Ende Sarsins hörte.

Dann wandte sich der Großfürst an Sherlock Holmes:

„Es soll geschehen, was Sie anordnen, Freund. Haben Sie nun aber einen weiteren Wagen zur Verfügung, daß wir unsere Fahrt fortsetzen können?"

„Dort in dem Dorfe ist alles vorbereitet," antwortete der Detektiv. „Doch ich fürchte, die Gräfin ist zu angegriffen, um weiterreisen zu können."

Lilian klammerte sich an den Arm ihres Gatten und stieß angstvoll hervor:

„Fort, nur fort aus diesem schrecklichen Lande! Ich kann und will alle Strapazen aushalten, wenn wir nur erst glücklich den russischen Boden verlassen haben."

„Gut, dann wollen wir uns gar nicht aufhalten, sondern fahren die Nacht hindurch weiter. Morgen früh steigen wir zu Schiff, und in wenigen Tagen landen wir dann wieder in England. Kommen Sie, Setter, wir wollen für die wackeren Pferde Ersatz holen, sie haben ein gutes Nachtlager und Futter verdient." —

* * *

Es dauerte fast acht Tage, bis man in Petersburg anfing, sich über das Schicksal des Barons Sarsin zu beunruhigen.

Als aber durchaus gar keine Nachricht von ihm kam, als das Entweichen des Großfürsten, der Tod der Grenzwache und die glückliche Entfüh-



Beim Anlegen eines Stacheldrahthindernisses vom Feinde entdeckt.

rung der schönen Lilian bekannt wurde, da wußte man, daß Sarsin nur ein Unglück begegnet sein konnte.

Man schickte Leute aus, um nach ihm zu suchen. — Aber man fand nichts, als an der Stelle, auf der die uns bekannte furchtbare Szene mit den Wölfen stattgefunden hatte, Reste von Kleidungsstücken und umhergestreutes Geld nebst einigen Papieren sowie abgenagte Menschen- und Pferdeknochen. Ein geheimes Grauen beschlich alle Menschen, die von dem gräßlichen Ende dieses Mannes hörten, der kein höheres Ziel in der Welt gekannt hatte, als Befriedigung seines Ehrgeizes und seiner Grausamkeit.

* * *

Zu Hause angelangt, fand Sherlock Holmes eine solche Fülle neuer Arbeit, daß er gar nicht dazu kam, die täglichen Einladungen des glücklich geretteten Paares anzunehmen.

Er freute sich aufrichtig, daß er einen so unerhörten und unerwarteten Erfolg davongetragen hatte; aber sich lange auf den geernteten Lorbeeren auszuruhen, das war nicht seine Sache.

„Harry, mein Sohn,“ sagte er zu seinem Gehilfen, als er ihm kurz seine Erlebnisse berichtet hatte, „gehe niemals nach Rußland, was man dir auch dafür bieten mag.“

„Wissen Sie auch, Mr. Holmes, daß der russische Detektiv, den ich so schön hinters Licht geführt habe, im Gegensatz zu Ihnen erklärt hat, keine zehn Pferde brächten ihn wieder aus Rußland heraus?“

Sherlock Holmes lachte:

„Das glaube ich. — Ruhm hat er hier gerade nicht geerntet. Aber er hat hier wahrscheinlich keinen leichten Stand gehabt.“

Sherlock Holmes zündete sich hierauf seine Pfeife an und vertiefte sich in die Lektüre der Abendzeitungen, die von neuen, rätselhaften Vorgängen berichteten.

„Sieh, sieh,“ sprach er behaglich, „es scheint, daß wir in unserem fröhlichen, alten England ganz neue Spezialitäten von Verbrechern züchten. — Hier erzählt die Zeitung, daß unaufgeklärte Morde in der besten Gesellschaft die Grafschaft in Aufregung versetzen.“

„Dann werden Sie bald Neues zu tun bekommen, Meister.“

„Warten wir's ab, mein Junge. Wenn es sein soll, werden mir schon diese neuen Aufträge zufallen.“ — —

In diesem Augenblick klopfte Mrs. Bonnet an die Tür und trat ein.

„Mr. Holmes, draußen ist ein großer Herr und eine Dame, die wollen sich nicht abweisen lassen.“

Der Großfürst und Lilian traten gleich hinter der Wirtin ins Zimmer.

„Verzeihen Sie, daß wir Sie überfallen,“ rief der Großfürst, „allein, ich wußte ja, daß ich Sie auch heute nicht bei mir sehen würde, und doch konnte ich die gute Neuigkeit, die ich habe, nicht eine ganze Nacht für mich behalten, ohne Sie daran teilnehmen zu lassen.“

Sherlock Holmes hatte sich erhoben und für seine hohen Gäste Stühle an den Kamin gerückt.

Lilian, die ihre frischen Farben und glänzenden Augen wiedererlangt hatte, nahm neben Sherlock Holmes Platz und ergriff seine Hand:

„Ich habe eine Bitte, lieber Freund,“ sprach sie. „Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen ein Oelgemälde schenke, das Porträt, welches Hubert Herkomer von mir gemalt hat!“

„Aber, gnädigste Gräfin, Ihr Gatte hat mich schon so fürstlich belohnt —“

„Kann Geld das ausgleichen, was Sie getan haben? Sie werden niemals ermessen, wie dankbar wir Ihnen sind. Verdanken wir doch die gute Nachricht, von der Stephan soeben sprach, ebenfalls indirekt Ihnen!“

„Nun, und was ist das für eine Nachricht?“

„Der Zar hat mich begnadigt!“ rief der Großfürst. „Zwar werde ich deshalb doch nicht in Rußland wohnen, wo meine liebe Lilian sich nach den gehabten Erlebnissen keine Stunde wohl fühlen würde, aber es ist mir doch eine große, unbeschreibliche Freude, nicht mehr als Verbannter dazustehen.“

„Gestatten Sie, Hoheit, daß ich von Herzen gratuliere. Ich vermute fast, daß das entsetzliche Ende Sarsins den Zaren zu diesem Entschluß bewogen hat.“

„Das mag sein — und eben dieses Ende Sarsins verdanken wir ja Ihnen.“

„Nein, Hoheit, das verdanken Sie Ihren russischen Wölfen. Doch nun will ich ein Glas Sekt auf Ihrer beider Wohl leeren.“

Harry Taxon brachte das Gewächs der alten, französischen Witwe; der Pfropfen knallte, und das großfürstliche Paar trank dem Detektiv herzlich zu, der auf Lebenszeit ihr Freund geworden war.



Was die Wildnis verschlingt.

Erzählung von Benno Alexander.

I.

Immer und immer hat es einen abenteuerlichen Westen gegeben. Von jeher sind die Menschen der untergehenden Sonne gefolgt und dem Abendrot entgegengezogen. Aber nun ist der Kreislauf dieses Zuges gen Westen nahezu vollbracht. Das Endgebiet der Wanderkette, die das Erdenrund umschlingt, wird vor unseren Blicken geschmiedet und eingefügt.

Nur noch ganz da oben, nur noch im nördlichen Amerika gibt es einen letzten fernen Westen, so ursprünglich, wie man ihn einst gekannt, wie ihn aber das nächste Geschlecht nicht mehr vorfinden wird.

Was die Wildnis verschlingt, das weiß nur sie allein. Zerfallende Hütten, längst verkohlte Lagerfeuer, einsame Totenhügel oder bleichende Gebeine lassen uns gelegentlich das Leben und Leiden dieser Vorläufer wohl ahnen, die der Oede zum Opfer fielen.

Nur dann, wenn man, wie ich selbst, lange Jahre hindurch in solcher Weltabgeschiedenheit gelebt hat und mit ihrem Wesen inniger vertraut geworden ist, lernt man die Stimme der Wildnis verstehen. Zur guten Stunde wird selbst die Stille hörbar.

Dem, der wochen- und monatelang mutterseelenallein in das flackernde Abendfeuer gestarrt, dem nehmen schließlich die schwanken Schatten der Nacht Menschengestalt an, und aus dem Winde rauscht es geheimnisvoll wie von zeugenlosen Geschehnissen, die doch kein sterblich Ohr vernommen, kein menschlich Auge geschaut.

Oder vielleicht ist das aus nur ein Traum der Einsamkeit?

Wie dem auch sei: ich lasse es mir nicht ausreden, daß ich weiß, wie Jürgen und Mike ihr Ende gefunden, die vor Jahr und Tag in die Wüstenei zwischen den Nahannibergen und dem Liard River gezogen und seitdem spurlos verschollen sind.

* * *

Jürgen war ein junger Deutscher, entstammte kleinbürgerlichen Verhältnissen, war vor mehreren Jahren nach Canada ausgewandert und hatte sich bereits einige hundert Dollar zusammengespart.

Bald nach seiner Ankunft hatte er in Toronto Beschäftigung gefunden, zuerst in einer Wirtschaft, später in einem Leihstall. Dann aber hatte er sich, verlockt durch die angestammte Liebe zum Landleben und die Aussicht auf höheren Lohn, nach dem westlichen Alberta begeben, um sich dort zunächst als Farmarbeiter zu verdingen und später nach einer passenden Heimstätte umzutun.

Er war noch ein wenig zu unerfahren und vielleicht — weil selbst solch ein ehrlicher Junge — etwas zu vertrauensselig. Sonst hätte er sich wohl nicht in Edmonton von Mike bereden lassen, mit ihm auf die Goldsuche im entlegensten Winkel des Nordwestterritoriums zu ziehen. Aber die glänzende Aussicht, mit einem Schlage unabhängig zu werden, war zu viel für unseren Jürgen, und so ließ er sich in das verhängnisvolle Abenteuer ein.

Mike, ein Canadier, in dessen Adern neben irischem auch französisch-indianisches Blut rollte, war wenigstens zehn Jahre älter und ein ausgemachter Schurke. Er war durch Zufall mit Jürgen bald nach dessen Ankunft in Edmonton

bekannt geworden und hatte herausgefunden, daß dieser einige Barmittel besaß, deren Mike gerade recht dringend benötigte. Mit dem wohlgeheuchelten Anscheine eines Biedermannes war es dem zweifelhaften Irländer gelungen, sein argloses Opfer zu umgarnen, sich ihm als Partner auf einer Entdeckungsreise nach dem unerforschten Neuland zwischen den Nahannis und dem Liard anzuschließen. Man begann damals gerade von dem angeblichen Goldreichtum der benachbarten Nebenflüsse des gewaltigen Mackenziestromes zu munkeln. Jürgen sollte das Kapital, Mike die Erfahrung beisteuern.

Gesagt, getan!

Anfangs August hatte das ungleiche Paar mit zwei Reitpferden und zwei Packponies den Peace River überschritten, und brach sich durch sanftgewelltes, mit Föhren bestandenes Gelände in nordwestlicher Richtung Bahn, um den noch fünfhundert Meilen entfernten Liard etwa hundertundfünfzig Meilen oberhalb seiner Mündung in den Mackenzie zu erreichen. Die beiden hatten ihre Ausrüstung an Lebensmitteln auf das Allernötigste beschränkt und verließen sich hauptsächlich auf Jagdbeute. Es verging in der Tat kaum ein Tag, an dem sie nicht der neugierigen und wenig scheuen wilden Renntiere ansichtig geworden wären. Auch das unbeholfene und schmackhafte Stachelschwein lieferte ihnen manch leckeres Mahl, denn fast immer, wenn sie frischen Fleisches bedurften, watschelte eins über den Weg.

Nur zu bald, und doch leider zu spät, hatte Jürgen die grenzenlose Selbstsucht seines anfänglich so umgänglichen, nun aber längst mürrisch und herrisch gewordenen Genossen erkannt. Doch jetzt hieß es: mitgegangen, mitgefangen. Bereits jetzt wünschte Jürgen in banger Vorahnung das Ende der Irrfahrt herbei. Auf ihn fiel der Löwenanteil der Lagerarbeit. In seiner Gutmütigkeit — und mehr noch um des lieben Friedens willen — war er Koch und Geschirrwäscher, Holzhauer und Pferdewärter. Höchstens daß der Mike gnädigst geruhte, weise Ratschläge und Anweisungen zu erteilen; er machte es sich jederzeit so bequem wie nur möglich, in finsterem Brüten unaufhörlich an seiner Stummelpfeife saugend.

Die beiden Goldsucher machten ziemlich befriedigenden Fortschritt und hatten, als sie nach zehn Tagen am grasigen Ufer eines kleinen Flüßchens kampierten, etwa die halbe Wegstrecke zurückgelegt. Jürgen kniete gerade am Wasserrand und tauchte einen Eimer ein. Plötzlich sprang er auf und lauschte angestrengt in die Dämmerung hinaus. Die Sonne war im Untergehen begriffen, und die langen Schatten im dichten Gehölz schwammen ineinander und verfinsterten sich. Es war ein langgezogenes, schwermütiges Geheul, das Jürgen gehört hatte, ein geheimnisvoller, unheildrohender Weheruf aus weiter Ferne, der, unmerklich einsetzend und dann langsam anschwellend, endlich wieder mit dem bedrückenden Schweigen des dunkelnden Forstes zu verschmelzen schien. Noch kannte er nicht die dürren, grauen Hungergespenster, die in den nordischen Wildnissen umgehen.

Da wurde seine Aufmerksamkeit auf die vier Ponies gelenkt. Mit den Köpfen dicht aneinandergedrängt und die Ohren lauschend nach der gleichen Richtung wendend, mit weit offenen Nüstern, schnaubend, zitternd und unruhig stampfend, standen sie da. Jürgen ergriff hastig seinen Eimer und eilte zum Lagerfeuer, wo ihn Mike mit kaum verhehltem, überlegen-höhnischem Grinsen empfing.

Er hatte den kleinen Zwischenfall wohl bemerkt. „Wölfe!" erklärte er kurz angebunden. „Feiges Gesindel zur Sommerszeit."

Die klugen Pferde aber hielten sich wohlweislich die Nacht hindurch in der Nähe des Lagerfeuers auf. —

Je weiter die beiden Partners nach Nordwesten vordrangen, desto mehr begannen Urwald und Unterholz sich zu lichten. Binnen wenigen Tagen tauchten die Nahannihügel am Himmelsrande auf; und als die kleine Kavalkade nach drei Wochen am Uferhange des größten bisher angetroffenen Stromes Halt machte, da nahm Mike die unvermeidliche Pfeife gerade lang genug aus dem Mundwinkel, um das einzige Wort Liard hervorzustoßen.

Das Reiseziel war endlich erreicht, und nun begann — Ende August war es geworden — die eigentliche Goldwäscherarbeit. Gar bald hatte sich Jürgen daran gewöhnt. Tagaus, tagein untersuchten die beiden Gefährten mit ihren Spitzhacken, Schaufeln und Goldpfannen das Flußgeröll. Auf einer mächtigen Kiesinsel fanden sie die ersten Anzeichen von Gold. Bereits nach einer Woche bemerkten sie, wie sich zarte, spitzenartige Eiskristalle da und dort am Wasserrand zu bilden anfingen. Der Morgen war bitterkalt gewesen, nachmittags fiel — ein früher Mahnbote — federweich der erste Schnee. Am dritten September hatten sie einen ungewöhnlich langen Ausflug stromauf unternommen. Gegen Mittag kamen sie zu einem unbedeutenden, einige zwanzig Fuß breiten und zurzeit fast trockenem Bachbett mit ziemlich starkem Gefäll. Nahe der Mündung, und etwas unterhalb ihr, gruben sie, wie schon so oft vorher, ihre Versuchslöcher, etwa fünfzig Fuß von einander entfernt. In einer Tiefe von nur drei Fuß stieß Jürgen auf eine Schicht schwarzen Eisensandes. Hiervon wusch er zur Probe eine Pfanne voll aus, indem er ihren Vorderrand mit gleichmäßiger, schaukelnd-

drehender Bewegung in einen Tümpel tauchte. Bald schimmerten ihm glänzende Goldkörnchen entgegen, gröber und zahlreicher, als er sie noch gesehen. Ein Jubelruf brachte schleunigst Mike herbei.

Am nächsten Morgen verlegten die Entdecker ihr Lager nach der Fundstelle, erbauten sich nahebei ein winziges Blockhaus, zehn Fuß breit und zwölf Fuß lang, dessen Fugen sie mit Moos und Uferschlamm verstopften, denn die Nächte wurden nachgerade empfindlich kühl. Dann ging es mit Feuereifer an die Grubenarbeit, nachdem sie den lohnendsten Streifen der Goldablagerung zuerst durch Versuche festgestellt hatten.

Während der nächsten zwei Monate arbeiteten beide härter, als ihnen dienlich war. In ihrer erwartungsvollen Goldgier kannten sie weder Maß noch Ziel und schonten sich nicht, solange nur ihr Schatz sich zusehends vergrößerte.



Ein schwerer Aufstieg in den Alpen.

Mit wirbelndem Schneetreiben und eisigem Nordwest brach der November herein. Schon war der Bach endgültig zugefroren, und gewaltige Schollen trieben den Liard hinab.

„Partner," meinte Mike eines Abends, als

die Goldgräber nach vollbrachtem Tagewerk ihr Pfeifchen schmauchend vorm Herdfeuer saßen, „Partner, am nächsten Samstag müssen wir aufhören, und am Sonntag wollen wir fort. Ich fürchte, wir haben sowieso schon zu lange gezögert!“

Die Pferde waren vorsichtshalber seit einiger Zeit auf einer nahen Biberwiese mit einer undurchdringlichen Buschfenz eingezäunt worden, denn es verging keine Nacht, ohne daß sich nicht das schaurige Geheul der Waldwölfe hätte hören lassen.

Jürgen war aus tiefstem Herzensgrund froh, endlich nach Edmonton zurückkehren zu dürfen, denn er fürchtete heimlich den finsteren Canadier, der sich um so verschlossener und widerwärtiger zeigte, je mehr der Goldvorrat wuchs. Auch hatte Jürgen unlängst bemerkt, daß sein ungetreuer Partner ihn betrog und sich beim Verteilen des Goldgewinnes bei jeder nur möglichen Gelegenheit die größere Hälfte des Ertrages aneignete. Aber seine Scheu vor Mikes gewalttätigem Wesen war bereits so gewachsen, daß er sich den Anschein gab, als bemerke er dessen Eigenmächtigkeit nicht. Doch hielt er fortan seine Augen offen und nahm sich fest vor, mit dem Genossen in Edmonton Abrechnung zu halten.

Am Ende der Woche besaßen sie zusammen, nach Mikes Schätzung, mindestens dreißigtausend Dollar.

So kam der ersehnte letzte Samstag heran.

„Also morgen,“ sagte Mike, „morgen geht es los. Nächstes Jahr können wir beizeiten hier sein; vielleicht schon anfangs Juni. Das gäbe dann einen langen Arbeitssommer.“

Im Stillen gelobte Jürgen, mit Mike würde er nie nach den Goldgruben zurückkehren.

Am nächsten Morgen, bei Tagesanbruch, hatten sie die Packpferde beladen und traten den Rückzug an. Mike ritt voraus; Jürgen, die beiden Lastponies vor sich hertreibend, hinterher.

Die erste Woche hindurch legten die Ponies, die sich nach ihrer langen Ruhezeit in gutem Zustand befanden, nahezu dreißig Meilen täglich zurück. Ohne Zwischenfälle erreichten sie den Peace River, dessen Eisdecke sie sicher überschritten.

Am rechten Ufer hinab ging es weiter. Der Lauf dieses Flusses wird vielfach durch Stromschnellen unterbrochen, die zum Teil selbst den ganzen Winter hindurch offen bleiben.

Eines Morgens, kurz nach ihrem Aufbruch, hörten sie das Wolfsgeheul hinter sich, das sie den ganzen Tag begleitete.

„Zum Henker mit den Bestien,“ knurrte Mike. „Das ist ein ganzes Rudel. Sie sind uns auf der Spur und folgen uns nach.“

Fortan banden sie abends aus Vorsicht ihre Pferde nahe dem Lagerfeuer an, das die ganze Nacht hindurch loderte. Infolge dieser Maßregel sahen sie sich jedoch gezwungen, frühzeitig ihr Lager aufzuschlagen, da sie nunmehr dürres Gras für ihre Ponies unter dem Schnee hervorsuchen mußten, und diese Arbeit war recht langwierig und undankbar. Mittags hatten sie ebenfalls mindestens zwei Stunden zu rasten, um die Pferde zu füttern. Auch begannen die unbarmherzig getriebenen und jetzt schlecht genährten Tiere bald Anzeichen der Erschöpfung zu zeigen. So wurden die Tagemärsche kürzer und kürzer.

Das Wolfsrudel blieb ihnen stetig auf den Fersen und wagte sich nachts dreister und immer dreister heran.

Einmal, während die beiden Goldgräber eine offene Prärie kreuzten, kamen ihnen die Verfolger zu Gesicht, und Mike zählte sie.

„Dreizehn,“ sagte er, „eine unglückliche Zahl!“ Er lachte dabei.

Jürgen schauderte, denn es war ein bösartiges Gelächter, aus dem wahrlich keine Heiterkeit klang.

In der Folge standen beide nachts abwechselnd bei dem Lagerfeuer Wache.

„In drei Tagen,“ meinte Mike am nächsten Morgen, „erreichen wir Rogers Post.“

Dies war der alleräußerste Vorposten der Zivilisation. Von dort waren es nur noch zweihundertfünfzig Meilen bis zur nächsten Ansiedlung. Jenseits davon waren sie geborgen, denn dort wurden die Niederlassungen zahlreicher. Jürgen wünschte, bald in Sicherheit zu sein. Er wußte kaum, ob ihm mehr vor den täglich ungestümer herandrängenden Bestien der Wildnis graute oder vor der wütenderen Bestie, die in seinem düsteren, zu allem fähigen Genossen lauerte.

Um die Tagesmitte kamen sie wieder einmal an das hier hohe, steile Felsenufer des Peace River, der weit unten in wildem, fesselfreiem Stromsturz dahindonnerte.

An der jähen Böschung angelangt, stieg Mike, der wie gewöhnlich die Führung übernommen hatte, vom Pferd, zog es beiseite und machte sich am Riemenzeug zu schaffen, als ob dort irgend etwas außer Ordnung geraten sei.

Ahnungslos trieb der unglückliche Jürgen die beiden Packpferde an seinem verräterischen Partner vorbei.

Bald darauf schwang sich Mike abermals in den Sattel, gab seinem Rosse die Sporen und überholte Jürgen, als dieser eben dicht am Abhange dahinritt.

Im Nu hatte Mike die längst bereitgehaltene Büchse an die Schulter gerissen und seinen Genossen mitten durch den Kopf geschossen.

Lautlos, schwerfällig sank Jürgen vornüber, glitt langsam aus dem Sattel, fiel in den Schnee

und lag still. Die wohlgezielte Kugel hatte ihn augenblicklich getötet.

Kaltblütig packte Mike den Leichnam am Arm, schleppte ihn zum Uferrand und schob ihn darüber hinaus.

Mit dumpfem Aufschlagen stürzte sein Opfer von Vorsprung zu Vorsprung, um endlich in den Stromschnellen zu verschwinden.

Auf den Wellen des Peace River trieb der arme Jürgen dem ewigen Frieden zu. — — —

Am fernen Ostseestrande aber, da hat sich ein altes, treues Mütterlein die Augen blind geweint, weil nimmer Kunde kam von ihrem jüngsten Sohn, der nach Amerika gegangen war, und den die Wildnis verschlang.

II.

Die nordwestlichen Ponies sind ans Schießen aus allernächster Nähe gewöhnt, und Jürgens Reitpferd war ruhig stehen geblieben, während die beiden Packpferde unbekümmert weitergingen. Gleichmütig schritt Mike zurück und streckte das nunmehr herrenlose Reittier des armen Jürgen aus einer Entfernung von wenigen Schritten zu Boden, nahm ihm Sattel, Decke und Zaumzeug ab und schleuderte die Habe des Toten ihrem Besitzer nach in die zischenden Fluten. Dann stieg der Mörder wieder auf, jagte den beiden Ponies nach, die die goldene Last trugen, und ritt dann ruhig weiter, als ob nichts vorgefallen sei.

Am Nachmittage hielten die nachfolgenden Wölfe ihr erstes Mahl. Aber das erschossene Pony war ziemlich mager und abgetrieben und stachelte nur ihren Heißhunger an.

Schon gegen Mitternacht hatten die Wölfe Mike wieder eingeholt und saßen lauernd im Halbkreis, siebzig Schritt vom Feuer entfernt.

Als der Flammenschein zusammensank, drückten sie sich näher heran und sangen erwartungsvoll ihr uraltes Klagelied. Davon erwachte Mike, schürte die Glut, und die grauen Waldgesellen schlichen enttäuscht zurück.

Wieder rollte sich Mike in seine Decken, brannte die Pfeife an und dachte im Halbschlaf an seine dreißigtausend Dollar. Der Mord kam ihm wenig in den Sinn; Gewissensbisse plagten seine Eisennatur nicht. Von Anbeginn hatte er den Frevel geplant, und die Untat war nach Wunsch gelungen.

Zum Nachtmahl hatte er sein letztes Fleisch verzehrt. Aber auch das bekümmerte ihn herzlich wenig; gab es doch Wild genug. Einzig mit seiner Büchse und ein wenig Salz ausgerüstet, hatte er sich schon oftmals zuvor der Wildnis anvertraut. Es würde auch diesmal alles gut gehen.

Am folgenden Morgen tötete er, ohne eine Kugel zu verschwenden, mit einem Knüttel ein verspätetes Stachelschweinchen, das emsig damit beschäftigt gewesen war, sein Nest zum Winterschlaf mit trockenen Blättern auszupolstern. Davon nährte er sich zwei Tage lang.

Spät am dritten Abend langte er, wie vorausgesehen, an der Hütte des halbindianischen Fallenstellers Rogers an. Die Pferde fanden Unterkunft und Wildheu in Rogers' Stall; Mike selbst teilte das Lager mit seinem Gastfreund, dem Mischling. Jürgen, so gab er aus Rogers' gleichgültige Frage vor, sei im Liard ertrunken. Von seinem Goldschatz schwieg er wohlweislich. Mit Brot und Fleisch versehen, zog er frühzeitig am nächsten Morgen weiter. Noch trennten ihn zweihundertfünfzig Meilen von den nächsten Ansiedlungen, die er etwa in dreizehn Tagen zu erreichen gedachte. Aber was sind dreizehn kurze Entbehrungstage im Menchenleben, besonders wenn man dreißigtausend Dollar hat und damit später ein Jubeldasein führen kann!

Der wenig benützte und oft kaum erkennbare Reitweg hatte jetzt den Peace River verlassen und führte überland durch finstere Nadelwälder. Nur mühsam brach Mike sich Bahn durch den tiefverschneiten Tann.

Am fünften Tage waren seine Vorräte abermals nahezu aufgezehrt. Er zählte seine Patronen. Nur noch acht verblieben ihm. Deshalb nahm er sich vor, recht sorgfältig damit umzugehen. In den letzten drei Wochen hatten ihn die Wölfe nicht belästigt. Er wünschte sich bereits Glück dazu, die ungebetenen Weggenossen doch endlich abgeschüttelt zu haben.

Aber sie waren inzwischen wohl nur anderer Beute nachgejagt. Vielleicht hatten sie irgendwo ein paar Renntiere niedergerissen, denn heute waren sie wieder in voller Wut hinter ihm her.

Die Ponies schienen fast am Ende ihrer Ausdauer angelangt. Eines seiner Packpferde wurde lahm und mußte, nachdem er die ganze kostbare Fracht — gegen hundertundfünfzig Pfund — dem verbleibenden aufgebürdet hatte, im Stiche gelassen werden.

Wieder feierten die Wölfe ein Fest.

Am Abend konnte er kein Gras finden und mußte deshalb am nächsten Morgen seine beiden Pferde selber ihre dürftige Nahrung suchen lassen, wobei er sie, mit der gespannten Büchse im Arm, bewachte. Er begann zu fürchten, daß die Wölfe einen Ansturm auf die Ponies versuchen würden. Das wäre schlimm gewesen.

Noch immer aber hatte er die Möglichkeit nicht in Erwägung gezogen, daß sein eigenes Leben gefährdet sei. Er hatte schon schlimmere Zeiten durchgemacht; und persönlicher Mut war eine Eigenschaft, die ihm auch sein größter Feind zugestehen mußte.

Am sechsten Abend wickelte er — zu größerer Sicherheit, wie er vermeinte — sechs seiner kostbaren Patronen in ein Stückchen wasserdichten Wachstuches und steckte sie in die Satteltasche, um sie ja nicht etwa zu verlieren. Nur zwei verblieben im Magazin des Gewehres.

Das war der erste, verhängnisvolle Irrtum, den Mike beging.

Ein zweites, folgenreiches Versehen machte er am nächsten — dem siebenten — Tage. Langsam dahinreitend und sein Packpferd am Halfter führend, pflügte er mühevoll eine Furche durch den fußtiefen Schnee. Aufmerksam ließ er seine Augen nach allen Richtungen umherschweifen, und plötzlich bemerkte er in einiger Entfernung, am Südabhange eines ziemlich buschfreien Hügels, ein starkes Elentier, das sich in einem niedrigen Gestrüpp von Zwergweiden gütlich tat. Der Wind war günstig, und Mike war augenblicklich auf den Beinen, nachdem er hastig die Zügel seines Reitpferdes hatte zu Boden gleiten lassen. Er wußte, das wohlabgerichtete Pony würde sich nicht von der Stelle rühren und das Packpferd ihm Gesellschaft leisten. Die Wölfe hatte er heute weder gehört noch gesehen, und überhaupt gedachte er ihrer im Jagdeifer nicht. Er brauchte frisches Fleisch dringend notwendig. Geräuschlos und vorsichtig pirschte er sich durch die jungen Balsamföhren hin bis an die Ecke der Lichtung, wo er das Elen gesehen.

Aber noch viel geräuschloser, noch viel vorsichtiger schlichen zur gleichen Zeit die Wölfe — es waren deren jetzt vierzehn — durch das dichte Unterholz auf die beiden Pferde zu. Fünfzehn Schritte davon drückten sie sich flach auf den Boden, mit glühenden Augen, weitgeöffneten Rachen und heraushängenden Zungen unverwandt ihre Beute belauernd. Und jetzt — wie auf ein gegebenes Zeichen hin, stürzten sie in rasenden Sprüngen auf das Packpferd los. Schon hingen die hungerwütigen Ungetüme, deren jeder etwa neunzig Pfund wiegen mochte, an seinem Halse, an seinen Flanken — allüberall! Das andere Pony jedoch galoppierte angepeitscht, wie man es kaum von dem ausgemergelten Tier erwartet hätte, in der Richtung nach Rogers' Hütte zurück, an dessen warmen, sicheren Stall es sich wohl erinnern mochte.

Und Mikes kostbare sechs Patronen befanden sich in der Satteltasche!

Hätte Jürgen gelebt, so wäre dies Unglück kaum geschehen.

Jede Schuld rächt sich auf Erden! —

Als Mike am Föhrenrand des äsenden Elens wieder ansichtig geworden, schätzte er die Entfernung zwischen sich und dem jungen Tier auf zweihundertfünfzig Schritte; da sich weiterhin zwischen ihm und dem Wild keine Deckung befand, so mußte er von seinem Standorte aus den entscheidenden Schuß wagen. Aber diesmal hatte ihn seine sonst so zuverlässige Urteilsfähigkeit doch getäuscht, denn er überschätzte den Zwischenraum um fünfzig Schritte und feuerte dementsprechend zu hoch. Mit einem gewaltigen Satze war das Riesentier im nahe Gebüsch verschwunden.

Mit einer wilden Verwünschung machte sich Mike auf den Rückzug nach den Ponies. Erst in einer Entfernung von kaum vierzig Schritten wurde er gewahr, was während seiner Abwesenheit vorgefallen war. Anfänglich raubten Wut und Entsetzen ihm den Atem, dann aber ließ er sich zu einer letzten, dritten und unter diesen Umständen verhängnisvollen Unüberlegtheit hinreißen. Ehe er sich der folgenschweren Hitzköpfigkeit noch recht klar geworden, hatte er in seiner blinden, grenzenlossen Raserei und Enttäuschung mitten unter die dichtgedrängten Bestien gefeuert und eine zur Strecke gebracht. Der Knall trieb die Wölfe auseinander.

Aber auch Mikes letzte Kugel war verschossen!

Mit der rauchenden Büchse in der Hand stürmte er fast besinnungslos auf die gefährliche Stätte. Einen Augenblick schien es fast, als ob die Unholde ihm den Weg streitig machen wollten; dann schlichen sie aber doch widerwillig ins Gebüsch.

Einer der ledernen Goldsäcke war bereits in dem Gemetzel zerrissen worden; sein glitzernder Inhalt mischte sich mit Blut und zerwühltem Schnee. Mechanisch kniete Mike nieder und versuchte, so gut es ging, seinen Schatz aufzuraffen und wieder in den Lederbeutel zu stopfen, dessen Loch er mit einem Schuhriemen verschnürte.

In ihrer vollen Tragweite erfaßte er seine grausige Lage selbst jetzt noch nicht. Denn er erwartete ganz sicher, eine oder zwei Meilen weiter zurück seines Reitpferdes wieder habhaft zu werden.

Ungefähr fünf Meilen folgte er dessen Spuren, entdeckte jedoch nur den Zügel, der auf der wilden Flucht an einem vorspringenden dürren Aste hängen geblieben und abgerissen war. Als sich die Sonne ihrem frühen Untergang näherte, gab er die Verfolgung als aussichtslos auf und kehrte zurück. Sein Gold wollte und konnte er nicht im Stich lassen.

Die Wölfe knurrten längst wieder über den Ueberresten des Pferdes und ihres erschossenen Gefährten. Es waren jetzt wieder dreizehn, wie zu Anfang.

„Eine unglückliche Zahl!“ hatte Mike einst höhnisch gesagt. Aber nun war ihm das Lachen vergangen.

Seine Axt und sein Bettzeug lagen mitten im Wolfsgewühl, und die blutberauschten Scheusale

wandten sich ihm mit gefletschten Zähnen entgegen. Es wäre Selbstmord gewesen, ihnen ohne geladene Schußwaffe zu nahen, und Mike liebte das Leben. Bei einem gefallenen Baumstamme häufte er Holz auf und zündete ein Feuer an. Mit seinem schweren Jagdmesser hieb er die Wölfe hatten die letzten Knochen blank geputzt und begannen jetzt, dem nächsten Opfer ihre ebenso unerwünschte wie unverwandte Aufmerksamkeit zu widmen. Kaum noch zwanzig Schritte zurück saßen sie in der Runde um Mikes Feuer, erhoben ihre spitzen, geifernden Schnauzen gen



Ein Schützengraben.

Zweige der Balsamföhren ab und endlich starrte ihm die Todesgefahr in ihrer ganzen nackten Gräßlichkeit in die Augen. Mit lauten Lästerungen erhob er Einspruch gegen das drohende Schicksal.

Winseln und Heulen antworteten ihm. Die Himmel und stimmten einen schrecklichen Heulchor an.

Die ganze Nacht hindurch kauerte Mike, halbtot vor Müdigkeit, am Lagerfeuer. Mit den ersten Sonnenstrahlen verschwanden die Wölfe.

Die starken Ledersäckchen, die das Gold ent-

halten hatten, waren zerfetzt und verschlungen worden. Selbst die schweren Wolldecken waren teilweise zerrissen. In eine davon wickelte Mike all das Gold, dessen er sich noch bemächtigen konnte, und versteckte es in einer Felsenspalte, nachdem er an benachbarten Bäumen nur ihm allein verständliche Merkmale angebracht hatte.

Das nunmehr nutzlose Gewehr warf er fort. Die Handaxt im Leibgurte, sein Bettzeug auf dem Rücken, trat er seinen fast hoffnungslosen Marsch von etwa hundertdreißig Meilen nach den nächsten Niederlassungen an. Noch hatte er in den geräumigen Taschen seines Jagdrockes einige Stückchen Brot. Auch besaß er einen Knäuel dünnen Messingdraht, mit dessen Hilfe er ziemlich sicher war, nach der Weise nordischer Fallensteller eine genügende Anzahl der hier so zahlreichen arktischen Hasen zur Befriedigung seines notwendigsten Nahrungsbedürfnisses zu fangen. Frühestens in zehn Tagen durfte er erwarten, den nächsten Handelsposten der Hudson Bay Company zu erreichen — falls das Wetter klar blieb und sonst alles nach Wunsch ging.

In düsterem Schweigen verfolgte er hartnäckig seine Leidensbahn. Erbarmungslos auf den Fersen folgten ihm die Mordrächer, die verschlagenen Wölfe. Sie wußten, ihre Zeit war bald gekommen.

So verging zögernd der achte Tag.

Schon um drei Uhr nachmittags mußte Mike Vorkehrungen zum Kampieren treffen. Er hatte Feuerholz und Buschwerk aufzutreiben; auch mußte er Schlingen setzen, denn sein letzter Bissen Brot war dahin. Zu seinem Glück waren die engen, tief in den Schnee getretenen Schlupfpfade der Hasen überall sichtbar, und so hing er denn einfach seine Schlingen dort hinein. Bald nach vier Uhr stellten sich die unvermeidlichen Wölfe wieder ein, die, des ungewissen Fouragierens im Urwalde müde geworden, zu der sicher scheinenden Beute zurückgekehrt waren. Scheu und Argwohn kannten sie kaum mehr. Das Spiel war ausgespielt, dem Ende nahe.

Schlafmangel trieb Mike dem Wahnsinn zu. Sowie er nur einige Minuten in der gleichen Stellung verharrte, drohten ihm die Augen zuzufallen. Doch mit allerletzter Kraftanstrengung zwang er sich zur Munterkeit. Nur noch zehn Schritte entfernt hockten die Wölfe. Es war entsetzlich, so die ganze Nacht hindurch die grimmen, unerbittlichen Totenwächter bewachen zu müssen. Dabei war es so bitter, bitter kalt. Wohl hielt Mike seine erstarrenden Hände dicht über die belebenden Flammen, und trotzdem waren seine Zehen erfroren, trotzdem rieselten ihm eisige Schauer am Rückgrat hernieder. Selbst die Wölfe spürten die schaurige Kälte, denn sie hoben zitternd einen Fuß um den anderen aus dem hartgefrorenen Schnee. Wenigstens aber konnten die Bestien schlafen, während Mike kein Auge zutun durfte. Es handelte sich jetzt um Leib und Leben — das nackte Leben.

Zaudernd nur schlichen die Wölfe beim Tagesgrauen davon, heißhungrige Blicke auf Mike zurückwerfend, als ob sie sich wunderten, wie lange es dieser Mann denn noch wohl aushalten könnte.

Nur einen einzigen Hasen fand Mike diesmal in seinen Schlingen. Ursprünglich waren es mehrere gewesen, aber die Wölfe hatten den Rest gewittert und verschlungen. Mit tierischer Gier verschlang auch Mike die kärgliche Nahrung halbroh, kaum daß er das hartgefrorene Fleisch halbwegs am Feuer auftaute.

In ähnlicher Weise schleppte sich auch noch der neunte Tag schier endlos hin.

Am zehnten Tage war der Himmel umwölkt. Eisig schnob der Nordwind über das stille Land und wirbelte die Schneeflocken vor sich her.

Immer noch strebte Mike vorwärts. Er taumelte, er schwankte durch das dichte Gestöber, das für ihn das Leichentuch ausbreitete. Seine Kraft war erschöpft. Axt und Bettzeug hatte er verloren. Rechts und links von ihm glitten der Wölfe graue Schatten zwischen tiefverschneiten Föhren dahin. Aber das Rudel, unhörbar und geisterhaft, bereitete Mike keine Sorgen mehr. Schlaflosigkeit und Hunger, Angst, Aufregung und Erschöpfung hatten ihm die Sinne verwirrt. Er glaubte bei einem Zechgelage in einer Spielhölle zu sein und gröhlte wüste Schelmenlieder. Einzig sein mißtönendes Gekrächze hielt noch die verwunderten Wölfe von ihm ab.

Endlich stolperte er über einen Baumstamm, stürzte schwer zu Boden und verstummte.

Darauf hatten die Wölfe nur gewartet.

* * *

Der wilde Nordwind saust weiter gen Süden und singt und seufzt weltentfernten Lagerfeuern seltsame Weisen von dem, was er auf seiner Wanderfahrt gesehen: er weiß es wohl, der Wintersturm, was die Wildnis verschlingt!

Ausrede.

Gatte: „Du, hör' mal, Lucie, ich dulde es nicht länger, daß dir der Komiker vom Stadttheater so unverblümt den Hof macht!"

„Aber Karl — wer wird einen Komiker ernst nehmen!"

Falsche Voraussetzung.

Herr: „Ach, Fräulein Amanda, wie gut die Mädchen es doch haben! Wir müssen bei einem Antrage eine lange Rede vom Stapel lassen, und Sie sagen einfach . . ."

Fräulein: „ . . . nein!"



Die Flucht.

Eine Dorfhumoreske aus alter Zeit von Karl Bienenstein.

I.

Solches ist geschehen im Jahre 1866. Hinter dem Heurofflhofe, der abseits des Dorfes auf einer Anhöhe liegt, stand eine mächtige Scheune, und hinter dieser wieder ein Hollerbaum. An dem schönen, warmen Maisonntag abend, an dem diese Geschichte beginnt, saß auf diesem Hollerbaum ein Spatz. Er war munter und guter Dinge, hüpfte fröhlich zwitschernd auf einem Zweige hin und her, drehte das graue Schelmenköpfchen und lugte mit seinen zwei schwarzen Spitzbubenaugen zur Bank hinab, die unter dem Baum stand, wo er etwas sah, was ihn sehr interessierte. Plötzlich aber stieß er ein entsetztes Gekreisch aus und flog so schnell, als er konnte, von dannen.

Der Grund dieser merkwürdigen Naturerscheinung war, daß ein junger Mann, namens Engelbert Wieseneder, ein schmuckes Mädel von etwa zweiundzwanzig Jahren, das sich Theresia Wegsteiger schrieb, aber gewöhnlich die schöne Reserl vom Heurofflhof genannt wurde, so ungestüm in die Arme schloß. Dazu preßte er seine Lippen so stark auf die der schönen Reserl, daß sich diese vor der drohenden Erstickungsgefahr nicht anders zu retten wußte, als indem sie mit der Rechten schnell nach dem Schnurrbart des jungen Mannes griff und einen energischen Zupf daran tat. Das hatte zur Folge, daß Engelbert Wieseneder seine Lippen von denen der Reserl entfernte und außerdem seine umklammernden Arme von ihren Schultern löste, weil er sich gezwungen sah, die männliche Zierde seines hübschen Gesichts zu schützen.

„Au — das tut ja weh!" rief er leise und vorwurfsvoll.

„Und wenn du einen schier erdruckst und busselst, daß man kaum mehr schnaufen kann, meinst du, daß das wohl tut — he?"

„Seit wann tut dir denn ein Bußl weh?" fragte er mit berechtigtem Erstaunen und machte Miene durch eine genaue Wiederholung oben beschriebenen Vorganges zu beweisen, daß sie sich unrichtig ausgedrückt haben müsse.

Aber sie streckte ihm abwehrend die Hände entgegen und sagte: „Na, na, jetzt ist's g'nug."

„Aber schau, Reserl, wann i dich halt gar so gern hab'!" entschuldigte er sich nun treuherzig.

„Das glaub' i dir so auch. — So und jetzt gib mir noch an schöns, sanfts Bußl und dann geh. I muß auch hinein, sonst fallt's drinnen auf."

Ersterer Aufforderung kam der junge Mann mit sichtlichem Vergnügen nach und außerdem mit so viel Eifer, daß aus dem verlangten Bußl ein ganzer Platzregen solcher Dinger wurde.

Gerade um diese Zeit unternahm der schwarze Kater des Heurofflhofes seinen gewohnten abendlichen Pirschgang. Langsam schlenderte er die Scheune entlang, und gerade wollte er zum Hollerbaum hinüberbiegen, unter dem er ein hoffnungsvolles Mauseloch wußte, als er plötzlich in nächster Nähe das sonderbare Geräusch besagten Platzregens vernahm. Erschreckt fuhr er zurück und sprang in langen Sätzen der schützenden Haustür des Heurofflhofes zu. Auf der Bank daneben saß eben die Kuhmagd, die Mirzl, und putzte an ihren für den morgigen Kirchenbesuch bestimmten Schuhen, indem sie ein Mal ums andere Mal kräftig darauf spuckte und dann mit der Bürste so lange über die benetzten Stellen fuhr, bis sie einen leisen Glanz zeigten. Da sie aber diese Tätigkeit schon auswendig konnte, sah

sie dabei träumerisch vor sich hin, und als sie ihren Freund, den schwarzen Kater, so eilig daherspringen sah, witterte sie sofort Unrat.

„Is g'wiß das Rabenvieh wieder da!“ murmelte sie erbost vor sich hin, nahm den Besen, der neben der Tür lehnte, und schlich mit dieser furchtbaren Waffe in der Hand die Scheune entlang. An der Ecke aber blieb sie wie angewurzelt stehen, denn was sie sah, war nicht das Rabenvieh, der Hund vom Nachbar, sondern ein engverschlungenes Menschenpärchen.

Die Mirzl war eine abgesagte Feindin aller Küsserei. Seitdem sich einmal ein Knecht des Heurofflhofes, der ihr in der Dunkelheit des Kuhstalles ein Bußl auf die mit einem schwachen Bärtchen geschmückte Oberlippe gedrückt hatte, in reuiger Erkenntnis dieses Druckfehlers mit den lakonischen Worten entschuldigt hatte: „Wetter, jetzt hab' i die Unrecht' derwischt!“ — seitdem war sie der festen Ueberzeugung, daß das Küssen etwas ungemein Leichtfertiges sei, das man nicht tief genug verabscheuen könne; und da sie wußte, daß auch ihr Herr, der Besitzer des Heurofflhofes, ihre Anschauungen teilte, wenigstens was seine Tochter, die Reserl, anbelangte, so beschloß sie, ihm ihre Entdeckung sofort mitzuteilen.

Der Bauer saß in der großen Stube an dem Tische und zählte im Schweiß seines Angesichts zusammen, wieviel er für den Sonnwendtag brauche, wo er alter Sitte gemäß seinen Dienstboten ein Trinkgeld geben mußte.

Als die Mirzl eintrat und ihn anrief, da nahm er sich deshalb auch gar nicht Zeit, zu fragen, was sie wolle, sondern fuhr sie barsch an: „I hab' jetzt keine Zeit nit. Laß mi in Ruh!“

Die Mirzl stand eine Weile unschlüssig und wußte nicht, sollte sie gehen, ohne ihre Meldung erstattet zu haben, oder sollte sie es doch noch einmal wagen, ihre Neuigkeit an den rechten Mann zu bringen. Nach einiger Ueberlegung trieb sie ihre Entrüstung zu letzterem, und sie rief: „Du, Bauer!“

Der Heurofflhofer blickte wütend von seinen Zahlen auf. „Hab' i dir nit g'sagt, du sollst mi in Ruh lassen?“

„Na ja, das hab' i schon g'hört, aben wann i dir halt was zu sagen hab'!“

„Und du hast später keine Zeit dazua?“

„Ja, glaubst denn, die bleiben sitzen, bis dir's gefällt?“

Der Bauer sah die Mirzl verständnislos an. „Wer soll sitzen bleiben? Was denn? So red deutsch, wann du schon was willst!“

„Laßt ja nix mit dir reden! Hab' dir's ja eh schon einmal g'sagt.“

Dem Bauern wurde bei diesen Reden, deren Sinn ihm verschlossen blieb, zumut, als sollte er einen leichten Tobsuchtsanfall bekommen. „Was hast g'sagt?“ schrie er Mirzl an.

„Na, na, muß denn deswegen gleich so g'schrieen sein? Beieinand sind's halt wieder.“

„Wer is beieinand?“

„Na, die zwei halt.“

„Wetter,“ brüllte der Bauer in höchster Wut, „jetzt redst einmal oder nit! Was für zwei?“

Die Mirzl war erschrocken zurückgeprallt und stotterte nun ganz entsetzt: „Na — na — aber so a Manier! Wann i das g'wußt hätt', hätt' i lieber gar nix g'sagt. Na, mit dir is nix z' reden. I geh!“

Damit wandte sie sich kopfschüttelnd der Tür zu.

Aber ehe sie noch diese erreicht hatte, war der Bauer mit zwei Sprüngen bei ihr, faßte sie am Arm, drehte sie herum und brüllte sie abermals an: „Wer ist beieinand? Von wem redst denn?“

„Na, von wem werd' i denn reden? Von der Reserl halt. Mit 'n Wieseneder Engl sitzt s' wieder hinterm Heustadl, und busseln tun's, daß sich der schwarze Kater derschreckt hat.“

Diese Mitteilung brachte den ohnehin im Zustand höchster Aufregung befindlichen Bauern zur Raserei. Mit einem zischenden „Na wart!“ sprang er zu dem Kasten der großen Schwarzwälderuhr und holte einen Haselstecken hervor, und stürmte in der Absicht davon, mittels dieses länglichen Holzgerätes eine schwunghafte Unterhaltung mit dem Engelbert anzuknüpfen.

Dieser gab eben seiner Reserl den letzten Abschiedskuß — es war bereits der fünfunddreißigste — als der Heurofflhofer plötzlich vor ihnen stand und sie anbrüllte: „Ah, da hab' i euch!“

Reserl stieß einen lauten Schrei aus, schlug die Hände vors Gesicht und drückte sich zitternd an die Wand der Scheune.

Der Engelbert aber blieb furchtlos stehen, blitzte den erzürnten Vater mit seinen braunen Augen an und sagte keck: „Na also, jetzt hast uns. Und was weiter?“

„Das wirst gleist sehn, Engl!“ meinte er höhnisch und hob den Stock.

Aber Engl sprang vor, faßte den erhobenen Arm mit festem Griff und rief: „Du, Heurofflhofer, g'schlagen wird nit. Das sag' i dir. Und i bin stärker als du!“

Das spürte der Bauer an der Faust, die seinen Arm umklammert hielt, nur zu deutlich, und er keuchte: „I schrei den Knechten!“

Aber der Engl ließ sich durch diese Drohung nicht einschüchtern, sondern meinte: „Schrei nur! Da liegst auf der Erd'n, daß deine Knecht' was zum Aufklauben haben.“

„I bitt' di, Engl,“ kam nun die Reserl mit erhobenen Händen auf ihn zu.

„I tu' ihm ja eh nix,“ tröstete dieser, aber ohne

den Bauern loszulassen. „Das vergiß i nit, daß er dein Vater is. Aber i lass' mi nit behandeln wie a hergelaufener Haderlump." Mit diesen Worten entwand er dem Heurofflhofer den Stekken und pflanzte sich nun breitspurig vor dem Bauern auf: „So, siehst, Heurofflhofer, und wann's dir recht is, reden wir jetzt miteinand a ruhiges Wörtl."

„I — i — i hab' mit dir nix z' reden," stotterte dieser in ohnmächtiger Wut hervor.

„So? Warum bist dann kommen? Aber warum schon du nix weißt, so red' halt i. I und die Reserl haben uns gern, und i will s' heiraten. — Gelt, Reserl, wir woll'n heiraten?"

Dem Heurofflhofer war solche Frechheit noch nie vorgekommen. Mit welcher Selbstverständlichkeit dieser Mensch das sagte! Er rang vergeblich nach Worten, um seiner grenzenlosen Empörung entsprechenden Ausdruck zu geben.

Aber der Engl ließ ihm nicht Zeit dazu, sondern fragte: „Is dir's vielleicht nit recht? Nützen tut's dir zwar nix, aber wissen möcht' i warum's dir nicht recht is."

„Weil — weil — weil i mit euch nix z' tun hab'n will," brachte der Heurofflhofer endlich hervor. „Weil ihr mir z' minder seid."

„Oho," begehrte der Engl auf, „nur nit gar so hoch mit deiner Nasen, sonst stößt dir's an die Stirn an! Wann unsere Wirtschaft kleiner is, Bauern sind wir grad' so gut wie du, und schuldig sind wir dir nix und keinem Menschen was. Und g'scheiter sind wir als du; das hat sich bei unserem Prozeß bewiesen. Gelt, deswegen is halt die Wut auf uns? Hast glaubt, du kannst mit dein' Geld auch 's Recht biegen, aber das is halt doch nit 'gangen."

Damit hatte der Engl den Punkt getroffen, in dem der Heurofflhofer am empfindlichsten war. Den Wiesenstreifen, den er an die Wiesenederleute verloren hatte, konnte er nicht vergessen, und daher stammte auch sein ganzer Haß gegen diese. Daß er aber im Unrecht gewesen sei, wollte er nicht zugeben, und deshalb fiel er jetzt dem Engl giftig in die Rede: „Weil halt die Advokaten Lumpen san!"

„So — Lumpen?" fragte der Engl höhnisch. „Du Heurofflhofer, wann i das den Advokaten sag', dann kriegst noch einmal was zu zahlen und nit z' wenig. Uebrigens — mit dir is heut nix G'scheits z' reden. I geh'. — B'hüt di Gott, Reserl!" wollte er sich an die Geliebte wenden, aber die hatte es vorgezogen, zu verschwinden.



Zerstörtes Dorf.

Engl war sehr enttäuscht: „O, die is gar nimmer da! Also b'hüt Gott, Heurofflhofer, und überleg' dir's noch einmal. Und das sag' i dir: daß du mir's Reserl in Ruh laßt. Tust ihr was, sag' i's, was du jetzt über die Advokaten g'sagt hast. Und den Stecken da schenkst mir zum Andenken — gelt? — Gute Nacht!"

Pfeifend ging Engelbert von dannen.

Der Heurofflhofer bebte vor Wut am ganzen Körper, aber er konnte sich nicht helfen, und die Drohung bezüglich der Advokaten schüchterte ihn

so ein, daß er tatsächlich an diesem Abend kein Wort zu Reserl sagte.

Am nächsten Morgen aber erklärte er ihr: „Wann i di noch einmal mit dem Kerl eh', jag' i di vom Hof. A Wiesenederscher wird nit mein Schwiegersohn — das merk dir!"

Reserl sagte darauf nichts; aber sie dachte sich ihren Teil, und dieser Teil war das gerade Gegenteil von dem, was der Vater verkündet hatte. Lächelnd steckte sie ein Nelkensträußlein vor die Brust und schritt zum Dorf hinab, an dessen Eingang sie schon Engl mit lachendem Gesicht erwartete.

II.

Es war der 8. Juli und ein Sonntag. Sogar in die entlegensten Dörfer war die Kunde von der Schlacht bei Königgrätz gedrungen, und die Bauern saßen heute wie angeleimt an den Wirtshaustischen und besprachen die unerwartete Botschaft.

„I hab' mir's eh alleweil denkt, daß die G'schicht nit gut ausgeht," meinte der Heurofflhofer, „denn das ist doch nit in der Ordnung, grad' jetzt, wo man die Leut' so notwendig zum Schnitt braucht, Krieg anz'fangen. Paßt ja keiner auf, weil a jeder dran denkt, was er daheim versäumt."

„O, deswegen wär's nit g'west," erwiderte ein anderer, „aber so weit weg Krieg anfangen, gar in Böhmen drin, das is a Unsinn. Bis unsere Soldaten hinkommen sind, waren s' sicher schon alle krachmüd'."

„Na, zu was haben wir denn die Eisenbahn?" warf ein dritter ein.

Der vorherige Sprecher maß ihn mit einem mitleidigen Blick: „G'red hast aber dumm g'nug auch. Natürlich, unsere Soldaten werden mit der Eisenbahn fahr'n, und die Preußen schießen auf die Wagen, und 's größte Malör is fertig. Na, so dumm san s' wohl doch nit."

Der andere schwieg tief beschämt.

In diesem Augenblick trat der Schneider Hartl in die Stube. Er war ganz erhitzt und konnte kaum mehr schnaufen. Trotzdem aber stellte er sich mitten in der Stube auf, fuchtelte mit seinen Armen in der Luft herum, und endlich kam es keuchend über seine Lippen: „Männer, aus is's mit uns, aus und gar!"

Der Lärm in der Stube verstummte, ganz erschrocken starrten die Bauern das Männlein an, das nach diesen Worten ganz jämmerlich nach Luft schnappte und dabei die Augen verdrehte, als wäre es plötzlich von den heftigsten Leibschmerzen befallen worden.

Da es aber, von diesen körperlichen Uebungen ganz in Anspruch genommen, seinem bedeutsamen Ausruf kein weiteres erklärendes Wort hinzufügte, so fand sich schließlich doch ein Bauer, der fragte: „Was is aus? Und warum is's aus? So red doch!"

Der wackere Kleiderkünstler sammelte auf diese Frage seine in höchste Unordnung gekommenen Lebensgeister so weit, daß er erwidern konnte: „Die Preiß'n kommen!"

Eine Granate, die mitten auf den Tisch geflogen wäre, hätte keine größere Wirkung erzielen können.

„Wo? — wo?" schrieen alle durcheinander und drängten zu den Fenstern, und zwar mit solcher Eile, daß Gläser und Flaschen nur so umherkollerten und ihren Inhalt freigebig auf die Tischplatten und auf die Hosen der Bauern ergossen.

Aber kein Preuße war zu sehen, und der Schneider Hartl hatte Mühe zu erklären, daß augenblicklich ja noch keine Gefahr zu befürchten sei, aber jedenfalls innerhalb ein paar Tagen die Preußen erscheinen würden.

Auf diese tröstliche Auseinandersetzung nahm der Heurofflhofer, den der verschüttete Wein in tiefster Seele kränkte, das Wort und sagte: „Das hätt'st gleich sagen können. Schad' um den schönen Wein. I hab' g'meint, sie san schon da."

„Na, und wann s' kommen, liegt a nix dran!" meinte ein anderer. „Mein Ahnl hat's noch erlebt, wie die Welschen da gewest san, haben ihm auch den Kopf nit abg'rissen. Sie soll'n halt kommen, die Preiß'n!"

Mit einer derartigen Auffassung seiner Mitteilung war aber der Hartl durchaus nicht einverstanden, und er beeilte sich nun, den Feind in seiner ganzen Furchtbarkeit zu schildern. Entsetzt schlug er die Hände zusammen. „Aber, Manner, seid's doch g'scheit! Denkt's, was red's! Hätt's nur g'hört, was i heut g'hört hab' drin im Stadtl. I sag' euch: die Preiß'n — nit einer von uns kommt mit dem Leben davon, wann die hereinkommen! Was die schon für G'wehr hab'n! Zündnadelg'wehr heißen's. Glühende Nadeln laden s' hinein, ganze Händ' voll, und damit schießen sie auf die Leut' und grad' auf die Augen. Drum haben auch die Unsern verspielt. Und wie sie's treiben, wo sie hinkommen! Die Häuser zünden sie an, Vieh und Leut' bringen sie um, und was sie nur halbwegs erschleppen können, das nehmen sie mit. I sag' nur so viel: i hab' nit viel, aber das bißl, was i hab', mag i nit verlier'n. Ich geh' glei morgen in die Berg' hinauf. Dorthin kommen die Preiß'n sicher nit, da finden's nit hin."

Die Bauern saßen eine Weile stumm, dann sagte einer: „Recht hat er eigentlich, der Hartl. Läuten hab' i auch schon was g'hört von die verflirten Zündnadelgewehr' und von dem, daß die Preiß'n Wildling sein. Schlecht könnt's am

End' nit sein, wir nähmen unser Sacherl z'samm' und gingen derweil ins Gebirg, bis sie wieder weg san. Wann s' niemand finden im Dörfl, halten sie sich vielleicht gar nit auf und gehen nach Dorfstetten hinüber. Was sie dann mit denen dort machen, kann uns alles eins sein, sind eh so z'widere Kerle, die Dorfstetter."

Eifrig wurde nun beratschlagt, was man tun solle, und da der Hartl seine Schilderung der Preußen noch mit manchen schauerlichen Einzelheiten zu vervollständigen wußte, so kam man endlich zu dem Entschluß, beim geringsten Anzeichen eines Herannahens der grauenhaften Feinde ins Gebirge zu fliehen.

Früher als sonst und sehr nachdenklich gingen

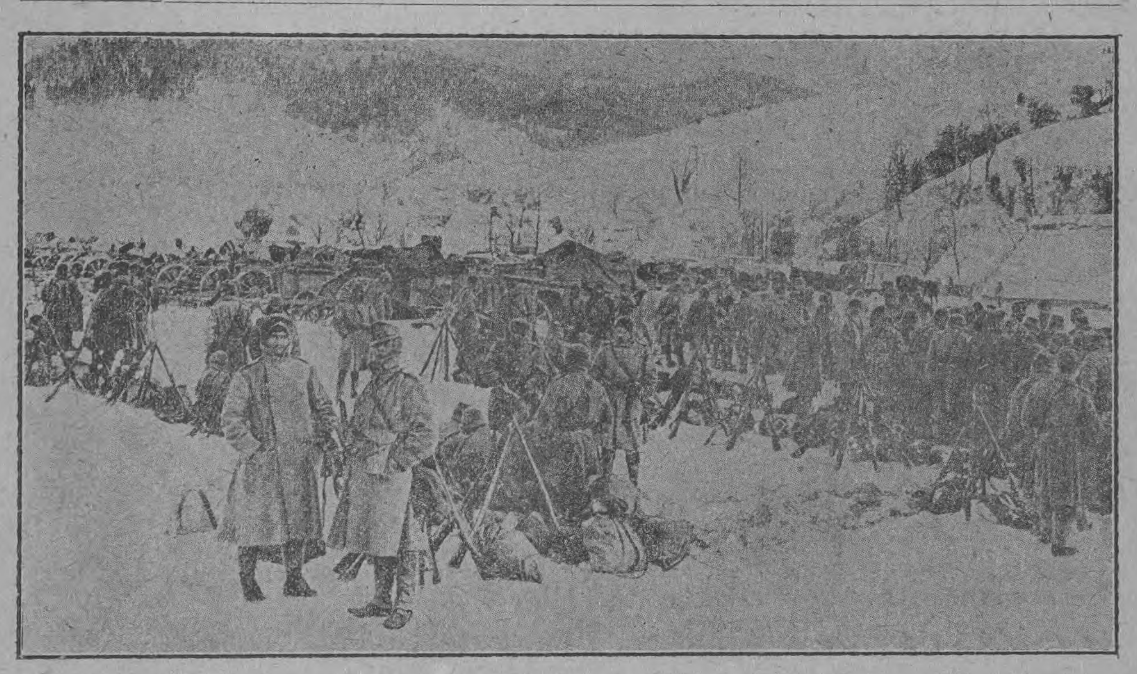
„So laß sie halt fahren!"

„Bauer, i mein', es is wegen die Preiß'n. Dem Gelbnegger seine Schimmeln sind auch dabei!"

Der Heurofflhofer sprang jetzt mit beiden Füßen zugleich aus dem Bett und eilte ans Fenster. Richtig! Da drunten auf der Straße ratterte Wagen an Wagen, und jeder war hochbeladen mit Hausgerät. Das war Flucht.

„Die Leiterwagen anspannen!" brüllte er dem vor der Tür harrenden Knecht zu, und dann fuhr er mit einer Behendigkeit, die noch kein Mensch an ihm beobachtet hatte, in die Kleider.

Währenddessen war es auch schon im Haus lebendig geworden. Ein Knecht war die Straße



Rast auf dem Marsch in den Karpathen.

die Bauern nach Hause, um mit dem, was sie eben gehört hatten, auch dort Furcht und Schrekken zu verbreiten.

Eine besonders schlechte Nacht verbrachte der Heurofflhofer. Er war einer der reichsten Bauern der Gegend, und der Gedanke, Haus und Hof in Asche sinken zu sehen, bereitete ihm berechtigten Kummer. Erst gegen Morgen schlummerte er ein.

Aber er hatte noch nicht lange geschlafen, als ihn heftiges Poltern an der Kammertür weckte.

„Was gibt's denn?" rief er ärgerlich.

Vor der Tür ließ sich die Stimme des Altknechts vernehmen: „Bauer, drunt' auf der Straß'n fahren Wagen."

hinabgelaufen und hatte erfahren, daß die Preußen schon an der Donau ständen. Flüchtlinge von dort hatten die Kunde ins Dorf gebracht. Die Wagen wurden aus den Schuppen gerissen, die Pferde aus den Ställen, und als nun der Herr des Hofes erschien, begann sofort das Beladen der Wagen. Jeder schleppte herbei, was ihm in die Hände fiel, und als nach einer Stunde die Wagen abfuhren, hatte man glücklich — das Beste zu Hause gelassen.

Aber der Heurofflhofer war ein kluger Mann und wußte, was für Wunder die Höflichkeit wecken könne, und darum nahm er, ehe er das Haus verließ, einen mächtigen Laib Brot, legte ihn auf den großen Stubentisch, stellte dazu einen

Krug Apfelmost und schrieb dann mit Kreide auf die Tischplatte:

„Liebe Herrn Preiß'n! Das alles g'hört für euch. Eßt's und trinkt's, was euch schmeckt, und wenn's zu wenig is, der Kellerschlüssel steckt und die Speisschüssel auch. Mir is's nit leid. I tät nur bitten: zünd's mir mein Haus nit an, denn i bin eh ein armer Mann und hab' nur dös oane Haus. Und ein' schönen Gruß an den Herrn Hauptmann."

Dann setzte er sich mit der schluchzenden Reserl auf den ersten Leiterwagen und fort ging's, so viel die Pferde zu laufen vermochten, ins Gebirge hinauf. Ein Knecht und eine Magd mußte das Vieh nachtreiben.

Als der Heurofflhofer von der Anhöhe herab auf die Straße gekommen war, stieß er auf den Schneider Hartl, der hinkend seine Geiß hinter sich zerrte. Er war bei dem morgendlichen Alarm aus dem Bette gesprungen und über den Stiefelknecht gefallen und sah sich nun schon der Wut der Preußen ausgeliefert.

„I bitt' dich, Heurofflhofer, laß mi mitfahr'n, i kann koan Schritt mehr gehen!" flehte er kläglich.

Der Bauer fühlte Mitleid und hielt an. „Aber schnell!"

Der Schneider hängte seine Geiß hinten an und kletterte ächzend auf den Wagen.

Rasselnd und polternd ging es nun die Straße entlang, und dank seinen guten Pferden holte der Heurofflhofer nicht nur die anderen Flüchtlinge ein, sondern überholte sie sogar. Darunter auch den Wieseneder, dessen Wagen der Engl lenkte.

Als dieser sein Reserl vorbeifahren sah, hellte sich sein bisher in ingrimmige Falten gezogenes Gesicht auf. Er war nämlich gegen die Flucht gewesen, hatte aber schließlich doch seinem von der allgemeinen Angst angesteckten Vater den Willen tun müssen. Nun war er mit der Flucht versöhnt. Sein Reserl war ja dabei, und er hoffte in dem allgemeinen Trubel manch gute Gelegenheit zu einem Bußl zu finden.

„Hü, Bräundl!" trieb er seine Pferde an, um ja nicht allzu weit hinter dem Wagen des Heurofflhofers zurückzubleiben. Trotzdem aber gewann dieser einen so bedeutenden Vorsprung, daß er zuerst die Fluchtstation, ein kleines Gebirgsdorf, erreichte.

Erschöpft kletterte er vom Wagen herunter, seufzend Reserl und und stöhnend der Hartl, der nun noch dazu die niederschmetternde Entdeckung machen mußte, daß von seiner Geiß nur mehr die Ueberreste hinten am Wagen hingen. Sie hatte dem Tempo des Wagens nicht folgen können und hatte den doppelten Tod des Erwürgens und Zutodeschleifens erlitten.

Auf einer Wiese außerhalb des Dorfes schlugen die Flüchtlinge ihr Lager auf. Ringsum rauschte der Hochwald. Wohl hätten sie in den Häusern Unterkunft finden können, aber keiner wollte sich von seinem Besitztum trennen, und so richtete man sich auf und unter den Wagen notdürftige Lagerstätten her, um darauf die durcheinandergerüttelten Knochen zur Ruhe zu betten.

Tiefbekümmert saß der Heurofflhofer auf einem mächtigen Bündel Bettzeug und dachte schmerzlich daran, was wohl die Preußen auf seinem Hofe anfangen würden. Ob sie seine freundliche Begrüßung und die angeschlossene Bitte beachten würden? Aber vielleicht konnten sie gar nicht Deutsch.

Dieser Gedanke gab seinem Sinnen eine noch dunklere Schattierung, und als die Reserl an ihn herantrat und ihm sagte, sie wolle ein bischen nachsehen, ob die Dienstleute mit dem Vieh schon nachkämen, nickte er daher nur mit dem Kopfe.

Merkwürdigerweise verfehlte aber die Reserl den Weg und kam statt auf die Straße in den Wald hinein, wo sie — eine neue Merkwürdigkeit! — den Engl traf. Es muß mit Betrübnis festgestellt werden, daß die beiden jungen Leute leichtfertig genug waren, der furchtbaren Preußen und des ihnen ausgelieferten Heimatdorfes ganz zu vergessen. Auch von dem Vieh, nach dem die Reserl sehen wollte, ward nichts gesprochen. Es wurde überhaupt wenig gesprochen, denn Engl behauptete, er sei, was das Küssen anbelange, ganz ausgehungert, was er dadurch glaubhaft machte, daß er die Reserl in die Arme nahm und von ihren roten Lippen ganze Serien von Küssen herunterküßte, bis sie endlich die glaubwürdige Erklärung abgab, sie sei kein Honighäferl und deshalb auch nicht zum Abschlecken auf die Welt gekommen.

Sie wandten sich nun anderen Unterhaltungsthemen zu, die aber eigentümlicherweise immer wieder auf ein Dutzend Küsse herausliefen. Als sie sich endlich trennten, bestand der geistige Gewinn der Unterhaltung nur in der Abmachung, sich morgen bei gelegener Zeit, die durch allerlei geheime Zeichen bekannt gegeben werden sollte, an derselben Stelle wieder zu treffen.

III.

Der Heurofflhofer war ein sehr kluger Mann. Er hatte sich sein Lager unter dem Wagen hergerichtet, denn hier, erklärte er, könne ihn der fallende Tau nicht treffen. Heimlich aber hatte er noch andere Gründe. Sollte sich ein Dieb an den Wagen schleichen, so konnte er ihn sofort mit der Stärke seiner Faust festnehmen.

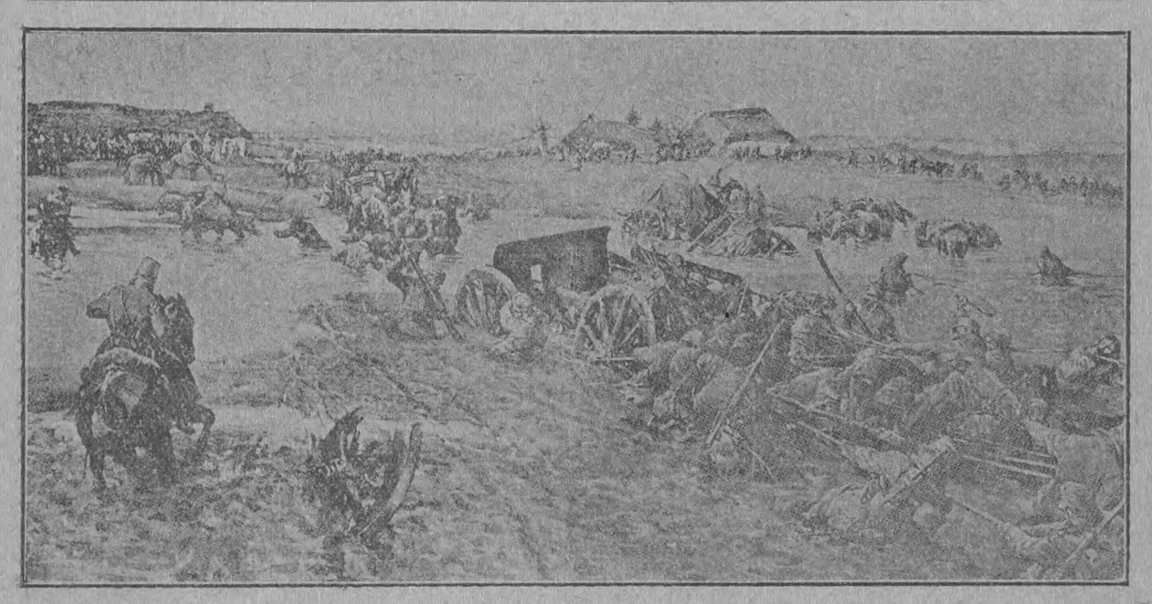
Im wonnigen Gefühl der Zweckmäßigkeit seiner Lagerstätte dehnte er behaglich seine rundlichen Glieder und schlief bald ein.

Da geschah es aber, daß ein brauner Gras-

frosch auf seinem nächtlichen Spaziergange an das Lager des vorsichtigen Mannes herankam. Er saß eine Weile still und horchte auf das merkwürdige Geräusch, das von dorther erscholl. Da sich der brave Frosch nicht erinnern konnte, in dieser Gegend je eine Sägemühle gefunden zu haben, wollte er die Sache näher untersuchen, und kaltblütig unternahm er einen mächtigen Sprung, um der Ursache des merkwürdigen Geräusches näher zu kommen. Dieser Sprung führte ihn aber in eine merkwürdige Gegend. Mit dem rechten Vorderfuß tappte er auf eine knollige Erhebung, während der linke zwischen borstigem Gestrüpp in eine weiche Oeffnung versank, aus der warme Luft drang. Hätte der Frosch auch nur einige anatomische Kenntnisse besessen, so

Als er mit der Hand über die geschädigte Stelle fuhr, bemerkte er sofort eine sanfte Anschwellung, die sich aber von Minute zu Minute vergrößerte und ihre Anwesenheit durch ein sehr unangenehmes Brennen kundgab. In richtiger Würdigung der Grundursache dieses Schmerzes murmelte der Heurofflhofer: „Die verwünschten Preißen!" drückte den Bettzipfel gegen die Stirn und versuchte wieder einzuschlafen. Aber es gelang ihm nicht, denn die Beule brannte und stach immer entsetzlicher, und dazu wurde in seinem Kopfe eine Musik laut, die aus dem einzigen Solo einer türkischen Trommel zu bestehen schien.

Da lag er nun, der arme Mann, und dachte mit Wehmut an sein gutes breites Bett zu Hause.



Auf dem Wege zum Schlachtfelde.

hätte er erkennen müssen, daß die Erhebung eine Menschennase, die Oeffnung dagegen ein Menschenmund sei; so aber meinte er, er sei auf einen Vulkan geraten. Ein furchtbares Schnauben bestärkte ihn noch in dieser Meinung und mit einem angstvollen Gewaltsatz verließ er die gefährliche Gegend.

Das Schnauben kam aus dem Munde des Heurofflhofers der durch das kalte Etwas, das auf sein Gesicht platschte, so erschreckt wurde, daß er jäh mit dem ganzen Oberkörper emporfuhr. Diese turnerische Uebung hatte aber den Nachteil, daß er sich die Stirn so an den Deichselbaum des Wagens stieß, daß ihm ein ganzer Funkenregen vor den Augen sprühte, und er sich laut stöhnend wieder zurücksinken ließ.

Und von dem Bett kam er auf verschiedene andere Dinge, die er hatte verlassen müssen. Wie gut wäre jetzt zum Beispiel ein Stamperl Zwetschgenschnaps gewesen, erstens zum Einreiben der beschädigten Stirnpartie, zweitens innerlich, um Magen und Gemüt zu erwärmen. Ob die Preußen wohl das Schnapsfäßlein finden würden? Es lag hinter dem großen Mostfaß wohl versteckt; nicht einmal der Altknecht wußte um seinen Verbleib, und der hatte doch für solche Dinge eine gute Spürnase.

So sinnierte der Heurofflhofer in einem fort vor sich hin und ließ in seinem summenden Kopfe alle die Dinge vorüberziehen, die er nicht hatte mitnehmen können. Es war schon Morgen, und gerade kamen die ersten Flüchtlinge zum Vor-

schein, als er mit seinen Gedanken bei der silberbeschlagenen Pfeife angekommen war. Die hatte ihr Versteck in dem Mauertrücherl, der verschließbaren Nische in der Mauer neben dem großen Kachelofen.

Aber — Wetter! — der Heurofflhofer fuhr empor, als hätte ihm der Frosch einen zweiten Besuch abgestattet, und nur mit knapper Not entging er einer zweiten Beule. Jeder Tropfen Blut wich aus seinem Gesichte, der Herzschlag stockte, und die Augen quollen ihm aus den Höhlen. Und jetzt begann er laut zu jammern: „Aus is's mit mir, aus is's!“

Ein Nachbar nach dem anderen kam herbei, steckte den Kopf unter den Wagen und fragte: „Ja, Nachbar, was is dir denn? Is dir schlecht?“

Aber er wiederholte nur immer sein: „Aus is's, aus is's mit mir!“

„So kriech doch heraus und red g'scheit!“

Nun kam der Heurofflhofer hervor. Zuerst wurde eine große, blau und rot glänzende Beule sichtbar, dann der dazu gehörige Kopf und im weiteren der übrige Körper.

„Jerum, ang'schlagen hat er sich!“ sagte einer der Bauern verächtlich. „Na, bist du aber wehleidig! Wegen so an' bißl muß man doch nit solch an G'schrei anheben!“

Der Heurofflhofer warf einen kläglichen Blick auf den Sprecher, in dem der ganze Jammer einer unverstandenen Menschenseele lag.

Der andere aber fuhr unbeirrt fort: „Legst halt nasses Moos auf, dann is's glei wieder guat. Na, was du für a Händerl bist!“

Und der rohe Mensch schlug noch eine helle Lache auf, die unter den Umstehenden ein freundliches Echo fand.

Der Heurofflhofer ließ einen unsäglich traurigen Blick in die Runde schweifen, dann sagte er endlich: „Ihr habt leicht lachen, aber i — i kann's gar nit sagen!“

„Wie's brennt auf dem Hirn, willst sagen, gelt?“ lachte der Rohe wieder.

„Ah was, brennen! Das spür' i gar nit, aber meine — meine Sparkassenbüchl!“

„Sparkassenbüchl? Du hast die doch nit am End vergessen?“

Ein unendlich melancholisches Nicken war die Antwort.

„Wo denn?“

„Daheim im Mauertrücherl!“

„Na, hörst, wie man so was vergessen kann! Die siehst nimmer!“

Dieses Freundeswort war für einen Trost entschieden sehr unglücklich gewählt und hatte zur Folge, daß der Heurofflhofer aufs neue und in allen Ausdrucksweisen zu beteuern begann, daß es nun mit ihm unbedingt aus sei.

Ratlos standen die Nachbarn herum, krauten sich hinter den Ohren und versicherten allseitig, daß dies eine ganz dumme Geschichte sei. Man schätzte des Heurofflhofers Barvermögen auf etwa zweitausend Gulden, und so was verliert man nicht gern.

Endlich kam einem Nachbarn ein Gedanke: „Du, Heurofflhofer, vielleicht holt dir einer die Büchl. Mußt halt a paar Gulden springen lassen.“

Aber da stellte sich ein neues Unglück ein. Eben als der trostlose Besitzer der wertvollen Bücher ein Angebot stellen wollte, trat ein Jäger zur Gruppe und verkündete: „Draußen in eurer Gegend hat's a Feuer. Muß ein Haus brennen. Da droben vom Mückenkogel aus sieht man's ganz deutlich.“

Alles stand auf, und nach einer halben Stunde standen die Flüchtlinge auf dem Mückenkogel. Richtig, draußen in der Talbreitung, wo ihr Heimatdorf liegen mußte, stieg schwarzer Qualm empor. Nun war's bestimmt: die Preußen waren dort.

Hatten früher ein paar Knechte nicht übel Lust gezeigt, sich ein paar Gulden zu verdienen, nun war es um ihren Mut getan, und vergebens bot nun der vor Angst klappernde Heurofflhofer fünfzig — hundert — zweihundert Gulden, niemand wollte sein Leben wagen.

Während der Heurofflhofer in beweglichen Tönen bat, entstand im Hintergrunde der Flüchtlingsschaar ein Ringen zwischen dem Vater Wieseneder und seinem Sohn Engelbert.

„Bub, wann i sag', dableibst, so bleist da! I leid's nit!“

„Und i geh' doch!“

„Erschlagen tun s' dich — erschießen!“

„I glaub's nit.“

„Bub, folgen tust mir!“

Vater Wieseneder faßte seinen Sohn am Kragen. Der schüttelte den Alten ab, und im nächsten Augenblick drängte er sich durch den Schwarm der Leute und stand vor dem Heurofflhofer.

„Also, was gibst mir, wann i dir deine Sparkassenbüchl hol'?“

Ein Blick aus den feuchten Augen der Reserl verhieß ihm alles.

Auch des Heurofflhofers Gesicht glänzte in Hoffnung, und dann sagte er: „Dreihundert Gulden!“ Aber als der alte Wieseneder abermals seinen Sohn faßte, da schlug er rasch auf fünfhundert Gulden auf und setzte hinzu: „Alles kannst haben, und mein Lebtag werd' i dir's nit vergessen.“

Engelbert hatte seinen Vater wieder abgeschüttelt, faßte nun den Heurofflhofer fest ins Auge und sagte: „Weißt was? Mir is mein Leben nit feil, nit um fünfhundert, nit um tausend Gulden, überhaupt um kein Geld. I hab'

Eltern, denen i abgeh', wann mir was passiert. Mußt schon mit mehr herausrücken."

„Wie meinst du das?" fragte der Heurofflhofer verständnislos.

„Wie i's mein'? So halt: i hol' dir dein Geld, und du gibst mir dafür's Reserl."

Dem Reserl leuchteten die Augen, und flehend rief sie: „Ja, Vater — tu's!"

Da stand nun der Heurofflhofer in der schönsten Klemme. Sagte er nein, so waren die Sparkassenbücher verloren, sagte er ja, so hatte er den Wieseneder Buben zum Schwiegersohn. Aber sag' i dir, wann's dich erschlagen, mir darfst nit kommen."

Engl schritt mit jener Heftigkeit aus, wie sie von der langbeinigen Zunft der Beinkleidungskünstler bekann ist.

Als der Abend sank, stand er auf der Anhöhe, von der man in das Dorf hinabsehen konnte. Es stand noch unversehrt da, nur abseits auf einer Wiese lag ein Heustadel in Schutt und Asche, den jedenfalls die Unvorsichtigkeit der kopflos gewordenen Flüchtlinge auf dem Gewissen hatte.

Eine Weile überlegte Engl, ob er nicht zuerst



Unter dem Verdacht der Spionage auf dem Wege zum Hauptquartier.

wenn er die Sparkassenbücher verlor, dann war er auch nicht mehr der reiche Bauer, und dieser Gedanke gab schließlich den Ausschlag, daß er dem Engl die Hand hinreichte und rief: „Also meinetwegen — es gilt!"

In der nächsten Viertelstunde brach der Engl munter und zuversichtlich auf, nicht ohne sich vorher die nötige Wegzehrung von Reserls roten Lippen geholt zu haben. Sein Vater war allerdings auch jetzt noch nicht einverstanden und ließ die merkwürdige Drohung hören: „Bub, das im elterlichen Hause nachsehen sollte, dann aber überwand er den Wunsch und stieg rechts zum Heurofflhof hinan.

Auf der Wiese vor dem Hause weideten einige entlaufene Kühe, und vor der Tür stand ein schwarzer Hund, welcher den Ankömmling mit wütendem Gebell begrüßte und ihm den Eintritt wehren wollte. Aber ein wohlgezielter Hieb mit dem Stock ließ den Köter den Schwanz einziehen und heulend das Weite suchen.

Engl trat in den Flur. Im nächsten Augen=

blick aber faßte er den Stock fester und warf sich mit aller Wucht gegen die Stubentür, die eben vor ihm zugeschlagen wurde. Sie gab seinem Drucke nach, und da stand er nun vier Personen, drei Männern und einem Weib, gegenüber, die ihrem Aeußeren nach nicht zu den besitzenden Klassen gehörten. Sie schienen von dem Erscheinen Engls nicht sonderlich entzückt zu sein, denn er hatte sie soeben in der Erforschung des Mauertrücherls gestört, und sie machten nun Miene, ihrer Ueberraschung in wenig höflicher Weise Ausdruck zu geben.

Aber auch Engls Tugend war die Höflichkeit nicht, was er durch das häßliche Begrüßungswort: „O, ihr elende Bagasch!" bekundete.

In der Hand eines der Männer blitzte ein Messer auf, aber Engl kam ihm zuvor und ließ seinen derben Haselstecken auf dessen borstiges Haupt niedersausen. Damit war die Verständigung etwas derb eingeleitet, die sich aber in ihrem weiteren Verlauf sehr zu Ungunsten Engls gestaltete. Keuchend stand er da und wehrte mit Stock und Füßen nur noch mit Not die Angreifer von sich ab, als plötzlich ein Bajonett aufblitzte. Ein Gendarm stand in der Tür.

Diese Erscheinung gab Engl so viel Mut, daß er wieder aus seiner Verteidigungsstellung heraustrat, und nun war in kürzester Zeit die Gesellschaft der ungebetenen Hofbesucher dingfest gemacht.

Jetzt erst nahm sich der Gendarm Zeit zu fragen: „Ja, Wieseneder, wie kommst denn du daher?"

Dieser legte nun den Zweck seines Besuches dar, und als die beiden nachsahen, fanden sich die Sparkassenbücher wirklich noch im Mauertrücherl. Die schwere Uhr, eine Holzdose mit Silbergeld und die silberbeschlagene Pfeife fanden sich aber erst in den Taschen der gefesselten Zigeuner.

„Und was is's mit die Preiß'n?" erkundigte sich der Engl.

Der Gendarm lachte. „Nichts ist's. Frieden ist geschlossen, die Preußen gehen heim. Und wann s' kommen wären, hätten sie keinem Menschen was getan. Wie nur die Leut' gar so dumm sein können! Na, die Dorfstettner werden schön über euch lachen! Und was für ein Unglück hätt' geschehen können, wenn heut ein Wind 'gangen wär'! 's ganze Dorf wär' hin. So dumm!"

Nach kurzer Rast brach der Engelbert auf, und am nächsten Morgen stand er mit den Sparkassenbücheln im Lager der Flüchtlinge, bestaunt als Held. Dann aber, als er erzählt hatte, senkten sich die Köpfe, und jeder der Bauern gab sich einen aus dem Tierreich entlehnten Namen.

Nach einer Stunde ratterten die Wagen wieder heimwärts. Der Schneider Hartl hinkte stöhnend hinterdrein und klagte um seine Geiß. Er, als Anstifter der Flucht, mußte es büßen, keiner ließ ihn bei sich aufsitzen.

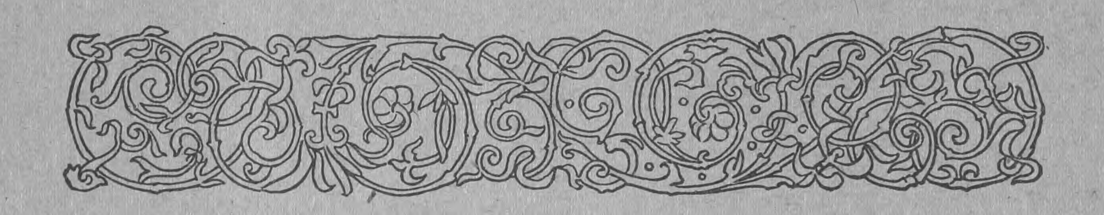
Der Heurofflhofer sagte sich im stillen wohl hundertmal vor, daß er ein Mordsesel gewesen sei; aber nach einem Jahre hatte er sich mit dieser Tatsache ausgesöhnt, denn ein Schwiegersohn war ein tüchtiger Mann und noch dazu der einzige, der in den Nachbardörfern wegen der Flucht vor den Preußen nicht verspottet wurde.

Die ersten Kartoffeln in Deutschland.

Im Jahre 1745 kam in Kolberg ein Wagen mit Kartoffeln an. König Friedrich II. hatte sie den Einwohnern als Geschenk zugesandt. Die Bürger wurden durch Trommelschlag nach dem Rathause beschieden, wo man sie mit der königlichen Gnade bekannt machte. Kein Mensch hatte jemals diese Frucht gesehen, die hier verteilt und wobei gelehrt wurde, wie sie zu pflegen, zu kochen, zu genießen sei. Kopfschüttelnd gab ein Nachbar dem anderen die greulichen Knollen. Man brach sie auseinander und warf sie den Hunden vor, die sie auch nur beschnupperten. „Wie," hieß es, „die Dinger riechen und schmekken nicht und die Hunde mögen sie auch nicht; was wäre uns denn damit geholfen?" Daß sie übrigens in der Erde wüchsen, glaubte kein Mensch; alle vermuteten, es würden aus ihnen Bäume, an denen solche Früchte zum Vorschein kämen.

Das Glasauge.

Ein Engländer mit einem Glasauge kam nach Ostindien und engagierte die dort übliche starke Dienerschaft, darunter auch einen, dessen Aufgabe es war, den Herrn während der Nacht zu fächeln. Begreiflicherweise verrichteten Diener dieser Art ihr Amt nur lau und hören mit der Arbeit auf, sobald sie ihren Herrn fest eingeschlafen sehen. Der neue Ankömmling wußte dies und war daher nicht wenig belustigt, als er eines Morgens zufällig die Unterredung mehrerer Diener belauschte, die sich gegenseitig mitteilten, wie viel Ruhe sie in der vergangenen Nacht genossen hatten. Der seinige bemerkte: „O, mein Herr ist schlau! Wenn er schlafen geht, so nimmt er ein Auge heraus und legt es auf den Tisch, um mich zu beobachten; das schläft die ganze Nacht nicht, und ich muß ununterbrochen fächeln, bis am Morgen das andere Auge aufwacht."



Ein toller Streich.

Von Max Treu.

Ich kannte den jungen Grafen Friedrich Rohnstedt schon viele Jahre. Fast von seiner Kindheit an. Ich war mit seinem verstorbenen Vater befreundet gewesen und hatte sein elterliches Haus in der Residenz sowie die ausgedehnten Besitzungen in der Provinz Schlesien oft als Gast betreten. Stets hatte ich Gefallen an dem frischen, zu jedem übermütigen Streich bereiten Wesen des jungen Grafen gefunden; ich wußte, daß er bei allem heißen Blute, das durch seine Adern stürmte, ein Charakter von tadelloser Vornehmheit war, der neben einem tiefen Gemüt auch eine reiche allgemeine Bildung besaß. Rechnet man noch dazu, daß Graf Friedrich auch mit äußeren Glücksgütern reichlich ausgestattet war und daß er als Offizier bei einem der bevorzugtesten Kavallerie-Regimenter der Residenz stand, so wird man gewiß ebensowenig wie ich damals begreifen, weshalb der junge Mann seit einiger Zeit stets einen so niedergeschlagenen Eindruck machte.

Er war nicht wiederzuerkennen. Früher stets vergnügt und lustig, zu jedem tollen Streich aufgelegt, mied er jetzt alle fröhliche Gesellschaft, ließ sich nirgends mehr sehen und war still und verschlossen geworden.

Ich glaubte bald den Grund gefunden zu haben: Er war verliebt.

Eines Tages stellte ich ihn auf der Straße:

„Sagen Sie mal, Friedrich, was ist denn das eigentlich mit Ihnen? Sind Sie denn noch ein junger Offizier, oder wollen Sie Trappist werden?“

Er lachte. Aber dieses Lachen klang ärgerlich.

„Das weiß ich selbst kaum noch, Herr Graf! Aber das weiß ich, daß mich bald der Teufel holt, wenn es noch lange so weiter geht!“

„Aber Menschenkind, was ist denn?“

„Hm! Einen Korb habe ich in aller Form bekommen . . .“

Ich horchte auf.

„Nanu!“

„Jawohl! Sie werden es ja gemerkt haben, Herr Graf, denn Ihren kühnen Augen entgeht so leicht nichts, daß ich bis über beide Ohren in die junge Baronesse Elfriede Gelsberg verliebt gewesen bin . . .“

Ich nickte. Um das zu merken, hatte es durchaus keiner besonders scharfen Augen bedurft.

„Aber da stimmte doch alles?“ meinte ich.

„Ja, zwischen Elfriede und mir . . . alles!“

„Na, also, Sie Glücklicher, gratuliere.“

Er wehrte verdrießlich ab.

„Hat sich was zu gratulieren! Ich habe vom Papa Baron den schönsten Korb bekommen . . . glatt abgewiesen! Und seiner Tochter hat er jeden Verkehr mit mir untersagt!“

„Ich sei ein leichtsinniger Strick, meinte er. Die ganze Residenz spräche von meinen tollen Streichen, und wenn irgendwo etwas ganz Unerhörtes geschehe, so sei ich gewiß der erste unter den Uebeltätern. Und solch einem Sausewind und Hans Dampf in allen Gassen könne er seine Tochter nicht geben . . . so sagte er! Ist das nicht zum Verrücktwerden?“

„Vorläufig nicht! Und die Baronesse?“

„Ist natürlich sterblich in mich verliebt und begreift ebensowenig wie ich, wie ihr alter Herr ein solcher Barbar sein kann! Wenn ich meinen letzten tollen Streich gemacht hätte, den allerletzten, dann dürfte ich wiederkommen, so sagte er!“

Ich lachte.

„Von, Friedrich, so machen Sie doch den letzten tollen Streich!“

Er starrte mich an.

„Sprechen Sie im Ernst oder im Scherz, Herr Graf?“

„Im Ernst natürlich!“

Er kratzte sich hinter den Ohren.

„Ja, aber was?“

„Das muß sich eben finden!“ — —

Und es fand sich.

Schon wenige Tage nach jenem Gespräch begegnete mir Graf Friedrich wieder auf der Straße. Und heute sah er noch verärgerter und verdrießlicher aus als vor kurzem.

Ich reichte ihm die Hand.

„Na, Friedrich, wie geht denn die Geschichte? Sie sehen ja aus, als ob Ihnen die ganze Ernte verhagelt wäre?“

„Ist sie auch! Morgen rücken wir ins Manöver, und ich Unglückswurm bin vom kommandierenden General als Ordonnanzoffizier kommandiert! Hol' der Teufel dieses Kommando!“

„Aber Friedrich, das ist doch eine hohe Auszeichnung —“

„Bei der man sich bequem den Hals brechen kann! Kragen und Epaulettes kann es kosten! Sie wissen ja doch, Herr Graf — — —“

Ja, freilich, ich wußte so manches, hatte so manches gehört; der kommandierende General v. Rodenfeld hatte seine Eigenheiten. Die schlimmste war, daß er für den, der nicht täglich mit ihm zusammen war und verkehrte, sehr undeutlich und kaum verständlich sprach. Die Offiziere, die täglich um ihn waren, gewöhnten sich an seine Sprechweise und verstanden ihn bald ausgezeichnet. Aber wehe den Armen, die nur zum vorübergehenden Dienst, etwa als Ordonnanzoffizier, zu ihm kommandiert wurden! Die verstanden in der Regel zunächst kein Wort. Fragten sie aber Exzellenz zum zweitenmale, dann gab es allerhand Unannehmlichkeiten und Anzüglichkeiten zu hören. Etwa: ob denn der königliche Dienst nur von lauter schwerfälligen und unbeholfenen Personen ausgeführt werde, oder ob er, Se. Exzellenz, dazu da sei, daß man ihm die intelligentesten Herren der Armee herkommandiert, die nichts verständen, und manches andere, was man nicht gern hören und sich sagen lassen mag.

Und zu diesem General, der als einer der befähigtsten Führer der Armee galt, sollte nun morgen der arme Friedrich als Ordonnanzoffizier.

Jetzt verstand ich seine Stimmung; denn es lag auf der Hand, daß, wenn er bei Exzellenz kein Glück hatte, sondern „daneben verstand“, wie man es nannte, er natürlich bei dem mißtrauischen Vater seines Mädchens aufs neue in schlechtes Licht kommen und wiederum eine Anzahl Points in seiner Partie verlieren müsse. Die Folge eines solchen Pechs bei Exzellenz war, daß dem unglücklichen Offizier auf Jahre hinaus kein ausgezeichnetes Kommando mehr übertragen wurde und er als „übler Schuster“, wie man sich ausdrückte, in der Front alt und grau werden konnte.

„Ist das nicht zum Teufelholen?“ fragte Friedrich.

„'s ist freilich ärgerlich, daß das gerade jetzt kommen und — — —“

„Aber ich kann Ihnen sagen, Herr Graf: ich spiele va banque! Ehe ich mich von Exzellenz anbrummen und absägen lasse, eher mache ich — — na ja, zum Donnerwetter! — meinen letzten tollen Streich!“

Jetzt glaubte ich doch, warnen zu müssen.

„Keine Unvorsichtigkeiten, lieber Friedrich!“

„Ach was! Wenn nichts anderes übrig bleibt, muß die Festung mit Sturm genommen werden!“

Und er nahm sie mit Sturm.

Und das kam so:

Ich hatte die Genehmigung erhalten, das Manöver als Gast in der Umgebung des kommandierenden Generals mitzumachen. Und ich muß offen gestehen: sobald der scharf und schnell sprach, verstand ich auch kein Wort. Und ebenso offen muß ich gestehen, daß er denen, die ihn etwa nochmals fragten, Dinge sagte, die gewiß und wahrhaftig keine Liebenswürdigkeiten waren und die dem Angeredeten das Blut in die Wangen trieben. Es war nicht gut Kirschen essen mit ihm!

„Armer Friedrich!“ mußte ich denken.

Und schon nahte die Katastrophe.

Wir hielten auf einem kleinen Hügel, der eine prachtvolle Aussicht auf das Gelände bot. Vor uns wogte der Kampf. Um ein Dorf — Neuenhagen war der Name — tobte er besonders heftig. Der Gegner hatte es stark besetzt, und die unsrigen, die unter dem direkten Befehl des kommandierenden Generals von Rodenfeld standen, kamen nicht weiter. An dem Dorfe Neuenhagen schien unser Angriff zum Stehen zu kommen oder gar zu zerschellen.

Ich war begierig, welche Befehle der Kommandierende geben werde. Mit gelindem Schrecken nahm ich wahr, daß Friedrich der einzige Offizier war, der im Augenblick zur Beförderung von Befehlen zur Verfügung stand. Kam also jetzt ein Befehl, so mußte Friedrich der glückliche oder unglückliche Ueberbringer werden.

Ich sah zu ihm hinüber. Er lachte.

„Also Galgenhumor!“ dachte ich.

Und jetzt kam, was kommen mußte —

Der Kommandant wandte sich zu Friedrich:

„Herr Leutnant, zum Divisionär General Sonsfeld reiten und — — —"

Von allem anderen verstand ich kein Wort. Es klang genau so wie Temteremteremterem —

Friedrich legte die Hand an den Helm und riß sein Pferd heraus.

„Unglücksmensch, haben Sie denn verstanden?" fragte ich beherzt.

„Keine Silbe!"

„Ja, da müssen Sie doch nochmal fragen!"

„Fällt mir gar nicht ein!"

„Ja, aber was dann?"

Schon jagte er davon.

Ich aber wünschte dem guten Jungen den Beistand aller guten Geister.

Der ist ihm denn auch zuteil geworden.

Bald hatte er im Getümmel des Kampfes den Divisionsgeneral Sonsfeld aufgefunden. Auf zwanzig Schritt Distanz zerrt er sein Pferd, salutiert und ruft:

„Exzellenz, Seine Exzellenz, der kommandierende General, lassen befehlen: Temterem, teremteremterem —"

Und schon wirft er das Pferd herum und jagt in fliegender Eile davon.

„In Dreiteufelsnamen!" schreit ihm Sonsfeld nach, „halt! Was läßt uns Seine Exzellenz befehlen?"

Und über allen Lärm des Schlachtfeldes klingt schmetternd die helle Stimme des Ordonnanzoffiziers:

„Temteremteremteremterem—immerfort Temteremteremterem — —"

Und Roß und Reiter verschwinden in dichten Staubwolken . . . . . .

General von Sonsfelds Augen aber fliegen ärgerlich über das Kampffeld. —

Schon ist Friedrich zu uns zurückgekommen. Er meldet, daß der Befehl überbracht sei. Exzellenz grüßt dankend.

„Was haben Sie denn überbracht?" fragte ich.

„Weiß ich selbst nicht!"

„Unglücksmensch! Und der Divisionär?"

„Mag sehen, wie er fertig wird!"

Der Kommandierende hält seinen Feldstecher vor die Augen. Ueber seine Mienen fliegt ein Lächeln der Befriedigung.

„Famos!" hörte ich ihn sagen.

Und jetzt wendet er sich an mich, und nun, wo er ruhig und langsam spricht, verstehe ich ihn ganz gut.

„Sehen Sie, Herr Graf," so sagt er, „jetzt wird das Dorf Neuenhagen im Sturm genommen. Und zwar in famosem Angriff. Sonsfeld ist ein hervorragender Führer! Alles klappt tadellos! Und wie schnell mein Befehl, das Dorf mit Sturm zu nehmen, überbracht worden ist! Ach, Sie waren der Ueberbringer, Herr Leutnant Graf Rohnstedt! Danke sehr, danke sehr — vorzüglicher Reiter, gewandter Offizier — werde nicht verfehlen, Ihre Leistung an allerhöchster Stelle — —"

Unten tobt der Kampf weiter. In der Tat: in glänzendem Angriff nimmt der Divisionär das Dorf Neuenhagen, und damit ist der Tag für uns entschieden — — —

Exzellenz ist aufs höchste befriedigt. —

Am Abend dieses ereignisvollen Tages sieht sich Graf Friedrich ganz plötzlich und unvermutet dem General von Sonsfeld gegenüber.

„Sie suche ich überall, Verehrtester! Sagen Sie mal, was haben Sie mir da heute für einen Befehl überbracht?"

„Daß Exzellenz das Dorf Neuenhagen mit Sturm nehmen sollten!"

Keine Miene zuckt in seinem Gesicht.

Ein scharfer, prüfender Blick aus den Augen des Generals fliegt zu ihm hinüber.

„So? Na ja! **Aber ein andermal bitte ich mir aus, daß Sie mir nicht davon jagen, bevor ich Ihnen nicht den Empfang des Befehls durch mein „Ich danke!" bestätigt haben.** Guten Abend, Herr Leutnant!"

„Guten Abend, Exzellenz!" — —

Noch am selben Abend schreibt Friedrich einen Brief an den Baron Gelsberg. Darin stehen nur ein paar Worte: „Habe heute meinen allerletzten tollen Streich gemacht! Darf ich kommen?" —

Er muß wohl zusagende Antwort erhalten haben. Denn sofort nach dem Schlusse des Manövers war er häufiger Gast bei dem Baron Gelsberg, und eines Tages kam ich gerade dazu, als er der hübschen Baronesse Elfriede einen herzhaften Kuß gab.

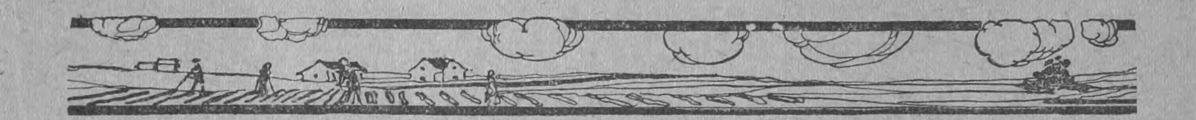
„Alle Wetter," fragte ich erstaunt, „was ist denn los?"

„Der Sturm auf Neuenhagen, Herr Graf! Die Schlacht ist gewonnen!" —

Selten ist wohl soviel und herzlich gelacht worden wie in jenen Tagen in kleinen eingeweihten Kreisen der Residenz. Graf Friedrichs letzter toller Streich war das Tagesgespräch.

Auch der Kommandierende von Rodenfeld und sein Divisionär haben schließlich die Geschichte erfahren. Und auch sie beide lachten herzlich. General von Sonsfeld wurde für seinen aus eigenem Entschlusse unternommenen Sturm auf Neuenhagen noch besonders belobt.

Exzellenz von Rodenfeld aber läßt sich seit jener Zeit auch zweimal fragen.



Telephon und Telegraph im Weltkriege.

Das Telephon- oder Fernsprechwesen und das Telegraphenwesen hat im Kriege eine doppelte Aufgabe: Erstens sollen die Nachrichten über den Feind, Meldungen über den Stand des Gefechtes oder sonstige Mitteilungen von der vordersten Linie über die Truppenführer zum Kartentische des Oberbefehlshabers möglichst rasch übermittelt werden, und zweitens sind die nötigen Befehle von den Kommandostellen bis in die vordersten Schützengräben weiterzuleiten.

Schon aus dieser kurzen Zusammenfassung ersehen wir, welche überaus wichtige Rolle das Nachrichtenwesen spielt. Die Leitungsdrähte, welche die ungeheuren Fronten mit dem Hauptquartier verbanden und daselbst zusammenliefen, waren gleichsam die Nervenstränge des riesigen Heereskörpers. Und wie der Menschenleib sich nur bewegen kann, wenn die Nerven in Tätigkeit sind und ihre Schuldigkeit tun, so waren auch die Millionenarmeen im Weltkriege nur mit Hilfe der hochentwickelten Nachrichtenmittel zu regieren, zu lenken und zu leiten.

Vor 50 oder 60 Jahren war die Befehlsgebung im Kriege freilich noch ganz anders. Da konnte man technische Hilfsmittel zur Nachrichtenweiterleitung leicht entbehren. Die Schlachten wurden auf einem verhältnismäßig eng begrenzten Raum geschlagen, und wenn der Feldherr hoch zu Roß von seinem Standort aus schon nicht alles übersah, so genügten doch Adjutanten und Ordonanzen vollauf, um die Verbindung zwischen ihm und den kämpfenden Truppen herzustellen.

Adjutanten und Ordonanzen sind zwar auch heute noch nicht zu entbehren, aber sie genügen nicht mehr; das Licht, der elektrische Funke, die drahtlosen Wellen sind tausendmal schnellere Boten.

Als im unheilvollen Jahre 1914 der Weltkrieg losbrach, war man bezüglich der Nachrichtenübermittelung hauptsächlich auf die Telegraphentruppe angewiesen. Diese hatte sich in den Manövern gut bewährt, aber der Krieg stellte ungeheure Anforderungen, welche die Telegraphentruppe allein unmöglich bewältigen konnte, zumal auch ihre Ausrüstung mit technischen Hilfsmitteln keineswegs überall erstklassig war.

Wohl gab es auch schon Truppenfernsprecher, also Telephon bei den Truppen, aber in geringer Anzahl und die im Fernsprechdienst ausgebildete Mannschaft reichte bei weitem nicht aus.

Da hieß es nun mit Hochdruck arbeiten, die frischen Erfahrungen ausnützen und sich den jeweiligen Bedürfnissen anpassen.

Die Apparate wurden vermehrt und verbessert und neue Formationen für den Nachrichtendienst aufgestellt. Spezialtruppen für bestimmte Formen der Nachrichtenübermittelung schossen wie Pilze aus dem Boden.

Bald hatten die Divisionen eigene Fernsprechformationen, die wieder je nach ihrer Verwendung verschieden ausgerüstet waren. So erhielt z. B. die im Gebirgskrieg verwendete Gebirgsfernsprechabteilung einen besonders dauerhaften und leicht fortzuschaffenden Apparat.

Die Aufgaben der Fernsprechabteilung wurden erweitert. Sie hatten nun auch das Leitungsnetz in den vorderen Linien auszubauen und bei Beschädigung wiederherzustellen. Im ärgsten Feuer mußte da oft gearbeitet werden. Ringsum ist die Hölle entfesselt, doch die Helden tun ruhig ihre Pflicht und suchen und suchen, wo etwa die Leitung unterbrochen sein könnte.

Hatte man im Anfang des Krieges nur über den größeren Feldfernsprecher und den kleineren Armeefernsprecher verfügt, so beschaffte man sich nun neue Apparate, die handlicher, dauerhafter, leichter zu bedienen und fortzubewegen waren und doch eine große Anzahl von Anschlüssen ermöglichten. Eine außerordentliche Steigerung erfuhr auch die Feldtelegraphie. Zu dem schon etwas veralteten, bei jedem Landpost- und Telegraphenamt eingeführten Morseapparat kam der Klopfer, dann der Fernschreiber, der sogenannte

Hughesapparat, und schließlich auf den ganz großen militärisch besetzten Aemtern der Siemens-Schnelltelegraph, die alle vereint die tägliche Fülle des Stoffes bewältigten. Hierzu ist zu bemerken, daß der Klopfer durchschnittlich 600, der Fernschreiber 1000 und der Siemens-Schnelltelegraph 5000 Wörter in der Stunde zu übermitteln vermag. Mit der Dauer des Krieges verzweigte sich auch das Leitungsnetz immer mehr und mehr.

Ueber und unter der Erde wurden die „stählernen Saiten, auf denen der Tod und das Leben reiten," nach allen Richtungen ausgespannt. Da gab es eigene Fernsprechnetze, welche wieder in Gefechts- und Wirtschaftslinien zerfielen. Die Spezialtruppen, wie Flieger, Artillerie und Minenwerfer usw. hatten ihre Sondernetze. Dazu kam das Telegraphennetz mit seinen tausendfachen Verzweigungen. Welche Riesenarbeit das alles erforderte!

Ganz vorne, wo das hämmernde Trommelfeuer alles in ein Trichterfeld verwandelte, wäre natürlich jede Telegraphen- oder Telephonleitung im Nu zerrissen worden, selbst wenn man sie unter der Erde gelegt hätte, da sich ja die Minen und schweren Geschosse tief in den Boden hineinwühlten. Und doch brauchte niemand notwendiger eine zuverlässige Verbindung mit den Kommandostellen als die Braven vorne in der Todeszone.

Wie behalf man sich nun da? Vor allem benutzte man die Erdtelegraphie, d. h. man übermittelte die telegraphischen Zeichen mit Hilfe der Erde, also ohne Verbindungsdraht. Die Erdtelegraphenstationen bestanden aus wenigen Mannschaften und bequem tragbaren, leicht aufzubauenden kleinen Geräten. In schußsicheren Stollen und Unterständen wurden sie aufgestellt und arbeiteten während des ärgsten Trommelfeuers. Die Station, welche die Nachricht abgab, sendete den sich ausbreitenden elektrischen Strom in die Erde, aus der ihn die Empfangsstation wieder aufnahm. Bis auf mehrere Kilometer Entfernung konnte man sich so verständigen.

Neben der Erdtelegraphie leisteten die Funkentelegraphie und die Lichtsignale ausgezeichnete Dienste. Den hohen Wert und die große Wichtigkeit der Nachrichtenübermittelung mit Hilfe der drahtlosen Telegraphie hat man erst im Kriege so recht schätzen gelernt. Abgeschnitten von der ganzen Welt, blieb den Mittelmächten keine andere Möglichkeit, sich mit dem Auslande zu verständigen als mit Hilfe der Funkentelegraphie. Die elektrischen Wellen, die sich durch den Aether des Luftraumes nach allen Seiten ohne Drahtleitung fortpflanzen, waren durch keine Sperrlinie der Feinde aufzuhalten. Von den heimatlichen Funkentürmen der Großstationen aus ging Tag für Tag der Heeresbericht über Länder und Ozeane hinweg in alle Teile der Welt. Mit der Geschwindigkeit des Lichtes, 300,000 Kilometer in der Sekunde, trugen die elektrischen Wellen die Nachrichten nach Amerika, Asien und Afrika, ja sogar nach Australien. Und umgekehrt wurden auch wieder Nachrichten aus aller Welt aufgenommen. Aber der Dienst bei einer Funkenstation ist alles eher als leicht und angenehm. Mit gespannten Sinnen muß der Funker am Sender oder Aufnahmeapparat arbeiten. Die Zeichen kommen im Hörer mit größter Schnelligkeit an. Die durchschnittliche Zahl der gegebenen oder aufzunehmenden Buchstaben beträgt 120 bis 140 in der Minuten. Bei der größten Funkenstation der Welt, in Nauen in Deutschland, gelang es, diese Zahl bis auf 250 in der Minute zu erhöhen.

Unter den im Felde verwendeten Funkenstationen waren die größten die den höheren Stäben zugeteilten Kraftwagenfunkenstationen sowie die leichten und schweren bespannten Stationen. Sie ermöglichten es den Stäben da, wo der Fernsprecher aus irgend einem Grunde nicht verwendet werden konnte, stets und schnell miteinander in Verbindung zu treten. Am meisten war das im Bewegungskrieg der Fall, wo die Fernsprechleitungen nicht schnell genug den vorrückenden Verbänden folgen konnten. Später entstanden die sogenannten kleinen Funkengeräte, die sogar in den vordersten Linien eingesetzt werden konnten, da alles, was zu einer solchen Grabenstation gehört, in ein paar Kästen von der Größe einer Zigarrenkiste verpackt werden kann.

Nicht selten haben es Truppenteile, die von überlegenen feindlichen Kräften umzingelt und vom eigenen Heereskörper abgeschnitten worden waren, nur ihrer Funkenstation zu verdanken gehabt, daß sie noch rechtzeitig von ihren Kameraden herausgehauen wurden, die durch die drahtlosen Wellen Kenntnis von der Bedrängnis der Eingeschlossenen erlangt hatten.

Auch im Flugwesen spielte die Funkentelegraphie eine große Rolle. Wir haben bereits erwähnt, daß neben der Erd- und der Funkentelegraphie die Lichtsignale bei der Nachrichtenübermittelung im Kriege ausgezeichnete Dienste leisteten.

Bei den Lichtsignalapparaten wurden Spiegel und eine künstliche Lichtquelle verwendet, da auf die Sonne kein rechter Verlaß ist und weil man besonders auch bei Nacht damit arbeiten muß. Schon im Frieden war für den Festungskrieg ein Gerät, die Feldsignallampe, hergerichtet worden mit der zu Beginne des Krieges teilweise auch die Kavallerie ausgerüstet wurde. Außerdem war noch ein großer Lichtsignalapparat vorhanden, der noch zu Anfang des Stellungskrieges

auf allen Fronten in Verwendung stand und mit dem die Lichtsignalabteilungen, die sogenannten Blinker, ausschließlich ausgerüstet waren. Nach und nach wurden verschiedene Lichtsignalgeräte hergestellt, die leichter, beweglicher und bequemer zu bedienen waren als die alten Apparate. In Verwendung traten die Blinker, wenn durch die Einwirkung des feindlichen Artilleriefeuers die Fernsprechverbindung unterbrochen worden war. Auch im Bewegungskrieg, wo die rasch vorrückenden Truppen noch keine Fernsprechleitungen zur Verfügung hatten, leisteten die Blinker sehr wertvolle Arbeit.

Neben Fernsprecher, Drahttelegraph, Erdtelegraf und Lichtsignalapparaten spielten aber auch noch Meldereiter und Meldegänger, Brieftauben und Meldehunde als Nachrichtenübermittler im Krieg eine Rolle, gar nicht zu reden von den Adjutanten, Kuriern, Nachrichtenoffizieren, Ordonanzen usw., die mit Meldungen und Depeschen hin- und herjagten und Auto, Motor- und Fahrrad, ja sogar das Flugzeug in ihren Dienst stellten.

Die Meldereiter waren besonders während des Bewegungskrieges von großer Wichtigkeit. Ihre Aufgabe war es, eine ständige Verbindung zwischen den vorrückenden Truppenkörpern aufrechtzuerhalten. Leicht war das nicht, da das Gelände, das sie zu durchreiten hatten, meist noch nicht aufgeklärt war. Ueberdies mußten sie stets damit rechnen, mit feindlichen Kräften in Berührung zu kommen.

Nicht minder große Anforderungen an Umsicht, Widerstandsfähigkeit und Mut stellte der Dienst eines Meldegängers. Der Meldegänger trat im Stellungskriege im Bereiche des feindlichen Feuers an die Stelle des Meldereiters. Wenn der Tod besonders wild aufspielte, wenn jedes andere Nachrichtenmittel versagte, dann war der Meldegänger der Ueberbringer schriftlicher und mündlicher Meldungen und Befehle. Gar mancher brave, todesmutige Mann ist dabei als Held gefallen.

Schneller als der Meldegänger ist die Brieftaube, die gleich dem Meldehund dann verwendet wurde, wenn jede andere Verbindung mit den rückwärtigen Stäben unterbrochen war und die Reserven schleunigst herbeigerufen werden mußten. Auch die Flieger sandten häufig durch die Brieftaube ihre Meldungen herab. Die Brieftaube nahm ihren Weg zum Brieftaubenschlag. Natürlich befand sich der weiter rückwärts an einer geschützten Stelle. Er war auf Rädern aufmontiert, so daß er bei Vormärschen leicht mitgenommen und bei Artilleriefeuer schnell aus dessen Bereich gebracht werden konnte.

Er hatte ungefähr die Form und die Größe eines Möbelwagens und war durch einen zerlegbaren Anbau häufig auf die doppelte Länge gebracht. Durch eingebaute Nistzellen und Fächer konnte er eine sehr große Anzahl Taubenpaare beherbergen. Der Wagen sowie der Anbau besaß je einen Ausflug, der es durch eine sinnreiche Einrichtung von Drahtstäben ermöglichte, die Tauben, wie es nötig war, herein- und hinauszulassen. Im Inneren des Schlages befanden sich Trinkgefäße, Mörtelkästen, Badewanne, in dem Zwischenraum des Wagens und des Anbaues für den Pfleger Feldbett, Klapptisch und Stuhl, ferner die Reinigungsgeräte für den Schlag und unter dem Wagen in einem Kasten das notwendige Futter und Wandwerkszeug. Gegenüber den Ausflügen des Schlages lag einige Meter entfernt die Baracke für die Mannschaften.

Kam eine Taube mit einer Nachricht an, so wurde die Meldung, die sie in einer Hülse mitbrachte, abgenommen, sofort abgeschrieben und allsogleich durch Motorfahrer an das zuständige Kommando befördert.

Sollte ein Schützengraben mit Brieftauben versehen werden, so kam der telephonische Befehl von der Division. Der Taubenschwarm wurde in den Schlag gelockt, erhielt noch etwas Futter und dann setzte man die Tauben in die Tragkörbe. Die Träger bekamen die nötigen Anweisungen, Meldeformulare, Hülsen, Bleistifte und Verpflegung und wanderten mit den gefiederten Boten in den Schützengraben, wo sie in sicheren Unterständen ihre Last absetzten.

Um Menschenleben zu sparen, verwendete man bei der kämpfenden Truppe zu Meldegängen auch Meldehunde. Am besten eigneten sich dazu die sogenannten Polizeihunderassen, die für diesen Nachrichtendienst sorgfältig abgerichtet wurden. Jeder Hund bekam zwei Führer, die sich immer weiter von einander entfernten und zwischen denen der Hund hin- und herlaufen mußte, bis er sich durch nichts mehr abirren ließ und große Entfernungen selbständig durchlief. Wurde der Hund mit einer Meldung abgeschickt so lief er über Gräben und Hindernisse den langen Weg zu seinem Führer zurück und brachte so die Meldung an die richtige Adresse. Wenn die Gegner mit Gas schossen, bekamen die Meldehunde Gasmasken, damit sie sich nicht vergifteten.

Der Krieg ist zu Ende. Gott sei tausendmal Dank! — Er hat grenzenloses Elend gebracht, aber auf manchen Gebieten hat er uns doch auch gefördert. In der Technik sind wir weiter gekommen, und die Errungenschaften auf dem Gebiet des Nachrichtenwesens im besonderen werden auch im Frieden noch gute Dienste leisten.

Der Kalender.

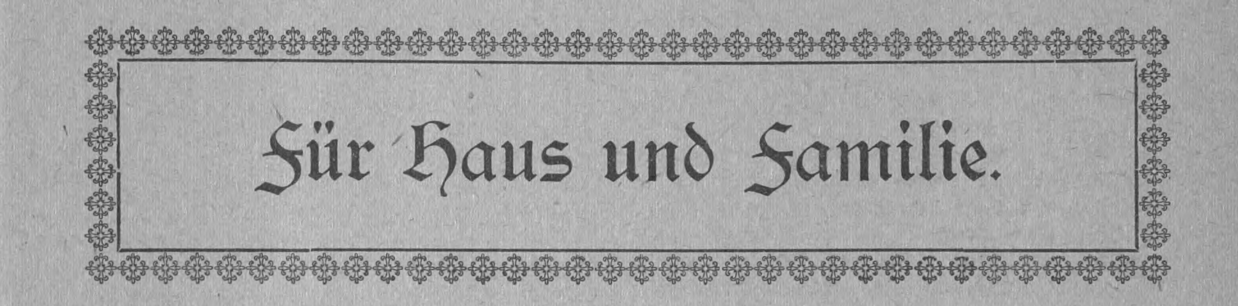
Ein Kalender ist uns so etwas Alltägliches, daß niemand mehr daran denkt, wieviel tausend Jahre es gekostet hat, die Zeit so in Tage, Wochen, Monate und Jahre einzuteilen, wie es jetzt üblich ist. Wir haben den Kalender von den Römern, die Römer von den Griechen, diese von den Aegyptern, die Aegypter von den Chaldäern im alten Babylon. Vom Himmel ist die Zeiteinteilung genommen, Sonne und Mond sind die beiden Uhrzeiger, der Sternenhimmel dahinter das Zifferblatt der großen Weltenuhr, die Sonne zeigt Tage und Jahre, der Mond Wochen und Monate an. Das klingt so einfach, und es war doch so schwer, die Sonnenzeiten und die Mondzeiten miteinander in Einklang zu bringen, ja selbst der Tag war nicht glatt so und so viel mal in dem Zeitmaß des Jahres unterzubringen; 365 volle Tage gehen in ein Jahr, und dann bleibt ein Rest von 5 Stunden, 48 Minuten und 48 Sekunden übrig. In unserem Kalender spielt die Sonne mit ihren zwei Zeitmaßen, dem Jahr und dem Tag, die Hauptrolle, die Mondzeiten sind untergeordnet und mußten, da sie von Haus aus sich nicht recht einfügen wollten, ein wenig verändert werden, um in die Jahreseinteilung zu passen. Der Monat ist nämlich die Zeit von Neumond zu Neumond und dauert 29½ Tage, 12 solcher Monate ergeben ein Mondjahr von 354 Tagen. Juden, Türken und Araber rechnen noch heute nach solchen Mondjahren, müssen aber auf jegliche Uebereinstimmung mit dem Sonnenjahr und dessen regelmäßigem Wechsel von Frühling, Sommer, Herbst und Winter verzichten. Auch die Griechen und ihnen folgend die Römer legten ursprünglich ihrer Zeiteinteilung das Mondjahr zu Grunde, fügten aber von Zeit zu Zeit soviel Tage, hinzu, daß es sich ungefähr dem Sonnenjahr von 365 Tagen anpaßte. Das brachte natürlich viel Verwirrung mit sich. Die schwierige Aufgabe, eine richtige praktische Zeiteinteilung zu finden und einzuführen, wurde von Julius Cäsar im Verein mit dem Astronomen Sosigenes von Alexandrien gelöst. Der im Jahre 45 vor Christi Geburt im ganzen römischen Reich eingeführte julianische Kalender ist die Grundlage des unserigen, das Mondjahr wurde gänzlich abgeschafft, das Sonnenjahr mit 365¼ Tagen trat an seine Stelle mit der Bestimmung, daß jedes gewöhnliche Jahr 365 Tage, jedes vierte Jahr aber als Schaltjahr 366 Tage zählen sollte. Der Jahresanfang wurde vom 1. März auf den 1. Januar verlegt. Die Monate mußten um durchschnittlich einen Tag verlängert werden, um zusammen ein Sonnenjahr, statt wie bisher ein Mondjahr zu bilden. Der Julianische Kalender stellte einen ungeheuren Fortschritt in der Zeitrechnung dar, enthielt aber einen kleinen Fehler, der sich im Laufe der Jahrhunderte bemerkbar machte. Das Jahr ist nämlich 12 Minuten kürzer als 365¼ Tage, und diese 12 Minuten summierten sich in hundert Jahren zu ¾ Tagen, in vierhundert Jahren zu 3 Tagen, um die der Kalender hinter der wirklichen Zeit zurück ist. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, verfügte Papst Gregor im Jahre 1534 für alle römisch-katholischen Länder, daß für dieses Jahr 10 Tage, nämlich die Tage vom 5. bis 15. Oktober, übersprungen werden und in Zukunft innerhalb jeder 400 Jahre drei Schaltjahre ausfallen sollten. Nach Papst Gregor wurde der so veränderte Kalender der gregorianische genannt und von den meisten Nationen eingeführt, in Deutschland im Jahre 1700. Heute sind es nur noch die Völker des griechisch-katholischen Bekenntnisses, vornehmlich die Russen, die an dem alten julianischen Kalender festhalten. Der Unterschied zwischen diesem und dem gregorianischen Kalender ist gegenwärtig auf zwölf Tage angewachsen, um die wir den Russen voraus sind. Die Russen feiern also Neujahr, wenn wir bereits den 13. Januar schreiben.

Vier Leibärzte.

Kien Long, einst Kaiser von China, fragte Sir George Staunton, wie man die Aerzte in England belohne. Als ihm, nicht ohne Schwierigkeit, begreiflich gemacht worden war, wie gut sie während der Krankheit der Patienten von diesen bezahlt würden, rief er aus: „Ist denn noch jemand, der's Geld zum Kranksein hat, in England gesund?! — Nun will ich Euch auch sagen, wie ich meine Aerzte bezahle. Ich habe vier, denen meine Gesundheit anvertraut ist; diesen wird wöchentlich ihre bestimmte Besoldung gegeben; aber von dem Tage an, an dem ich krank werde, hört ihr Einkommen auf, bis ich wieder genese. Ich brauche Euch nicht versichern, daß meine Krankheiten so kurz als möglich sind."

Ursprung der Bretzel.

Als Karl der Große die Sachsen zum Christentum bekehrt hatte, blieben diese insgeheim noch lange Zeit ihren heidnischen Gebräuchen treu. Sie opferten den alten Göttern und feierten die ihnen liebgewordenen Feste. Bei einem war es Sitte, ein in Kringelform hergestelltes Gebäck zu verzehren. Der Kaiser, einsehend, daß die steten Strafen das Sachsenvolk nur immer mehr erbitterten und zu fortgesetzten Heimlichkeiten anregten, beschloß, ihnen den wertgehaltenen Kuchen ferner nicht zu verbieten, wohl aber ihn zu einem christlichen Gebäck zu weihen. Demzufolge ließ er ein Kreuz in den Kringel backen und ward somit der Urheber der Bretzel.



Für Haus und Familie.

Lebensballast.

Ihr Freunde, helft! Ein Schiff in Not,
Ein armes, müdes Lebensboot.
Es ist so schwank, es ist so leer,
Die liebste Last sank ihm ins Meer,
Bald wird es von den Wogen
Tief in den Grund gezogen.

Da naht sich schon die Freundeshand
Und führt das Schifflein an den Strand.
„Du trugst zu wenig Last an Bord,
Drum rissen dich die Wellen fort;
Wir Freunde müssen trachten,
Dich schwerer zu befrachten!“

Und alle bringen, Mann für Mann,
Dem Schiffe neuen Ballast an,
Um es mit Blumen und Getier,
Mit Samt und Seide, goldner Zier,
Mit Pflichten und mit Ehren
Gar reichlich zu beschweren.

Sie machen's glücklich wieder flott,
Befehlen es dem lieben Gott!
Nun fährt's mit bunter Lebenslast
Und wird nicht mehr vom Sturm erfaßt
Und wird behaglich wandern —
Genau so wie die andern.

Hedwig Jahnow.

Vom Wort zur Tat.

Alle Lebewesen streben nach Freiheit. Frei kann nur sein, wer durch seine Lebensführung den Beweis gibt, daß er bemüht ist, alles Schlechte, alles Niedere zu überwinden.

Wer seinem Nebenmenschen mit Geringschätzung, Haß oder Verachtung begegnet, kann niemals ein freier, glücklicher Mensch sein. Man raube den Menschen niemals die Gelegenheit, sich frei zu entwickeln. Wenn der Große den Kleinen zu unterdrücken trachtet, dann sucht der Schwache, dem es an Macht fehlt, sein Recht zu behaupten, durch Verschlagenheit und List den Druck abzuwehren. So werden niedere Triebe durch die Unterdrückungssucht des Stärkeren geweckt. Gleiches Recht, gleiche Freiheit für alle ist höhere Kultur. Der einzelne Mensch, sowie die Völker erben ihre Eigenschaften infolge ihrer geschichtlichen Entwicklung. Wer will behaupten, er sei ein Prachtmensch, er stände höher als die anderen, die, wie wir alle durch den Zufall der Geburt dieser oder jener Gemeinschaft angehören. Es zeugt von arger Ungerechtigkeit, ganze Völker zu verurteilen, weil manche ihrer Eigenschaften uns nicht zusagen. Sicher sind viele unter ihnen, die durch ihre Vorzüge, die uns fehlen, zum Muster dienen können.

Trachte danach, den Frieden zu pflegen. Uneinigkeit und Zwietracht führen zur Knechtschaft.

Meide Zank und Streit, die das flüchtige Leben trüben und abkürzen.

Kränke auch nicht im Scherz, denn durch unpassenden, hänselnden Scherz ist oft bitterer Ernst entstanden.

Mache dich über andere nicht lustig, du selbst hast auch deine Schwächen.

Sorge für ein reines Gewissen und strebe danach, die Selbstachtung zu bewahren.

Verlange von anderen nicht Tugenden, die du selbst nicht üben willst.

Bemühe dich, deine eigenen Fehler zu erkennen. Die Selbsterkenntnis ist von großer Wichtigkeit. Die Selbstbeherrschung ist der größte Sieg.

Hast du ein Unrecht begangen, dann zögere nicht, deine Schuld wieder gut zu machen.

Uebe dich täglich, deine Begierden zu beherrschen, die Sklavereien schlechter Gewohnheiten zu beseitigen, dann wirst du nach und nach Herr über die schädlichen Triebe, du wirst frei.

Verurteile niemand, dessen Gegengründe du nicht gehört hast. Wer bei anderen alles abfällig beurteilt und schlechte Beweggründe vermutet, ist selbst nicht rein.

Leide keine Ungerechtigkeit und zeige, daß du ein denkender, fühlender Mensch bist.

Suche das dir zugefügte Unrecht zu vergessen und brüte nicht über Rache.

Bleibe immer bei der Wahrheit, Unwahrheit führt zum Abgrund.

Uebe die Treue und tue im Verborgenen nichts, was die Oeffentlichkeit zu scheuen hat.

Gib dein Wort, dein Versprechen nur nach reiflicher Ueberlegung.

Hast du eine Pflicht übernommen, dann muß ihre pünktliche Erfüllung dir heilig sein.

Handle nicht in der Erregung; warte wenigstens den nächsten Tag ab, bis ruhige Ueberlegung die Oberhand gewonnen hat.

Suche den Rat erfahrener, besonnener Menschen.

Bist du in übler Lage, dann teile dein Leid einem anderen mit und handle mit Kraft und Ausdauer.

Lieber einen wahren, aufrichtigen Freund, als viele, die nicht erprobt sind.

Wenn dein Nebenmensch in Not ist, dann stehe ihm bei.

Schone das Ehrgefühl deiner Mitmenschen, tadle sie nicht in Gegenwart anderer.

Unterlasse alle die guten Sitten verletzenden Wörter und Reden.

Sage Erwachsenen und Kindern nicht, sie seien unfähig, sie verstehen nichts. Suche ihren Mut, ihren guten Willen zu wecken, und sorge für Belehrung und Aufklärung.

Uebe Rücksicht und dränge dich nicht vor.

Eigne dir nicht an, was dir nicht gehört, mag der Wert groß oder klein sein.

Wenn jemand bei Zahlungen oder Lieferungen sich zu seinem Nachteil irrt, dann mache sogleich auf den Irrtum aufmerksam. Es wäre kläglich, wenn du dich in solchem Falle bereichern würdest.

Leihe dir kein Geld oder andere Dinge. Borgen zerstört die Eintracht.

Nütze die Armut des anderen nicht zu deinem Vorteil aus, gib ihm, was ihm zukommt.

Sprich lieber ein Wort weniger als zuviel. Lies belehrende Bücher jeder Art, dann bist du in guter Gesellschaft.

Prüfe alles und denke selbst nach. Laß' nicht immer andere für dich denken. Entfliehe dem Kreise roher, unverbesserlicher Menschen.

Ein froher Sinn ist das Zeichen eines guten Charakters.

Arbeite und ruhe zur Zeit. Mache die Nacht nicht zum Tage.

Eine geregelte Einteilung der kostbaren Zeit, ein einfaches, naturgemäßes Leben fördert und erhält die edle Gesundheit und macht alle Medikamente überflüssig.

Ein gesunder Körper ist die Grundlage für einen gesunden Geist.

Das menschliche Leben ist wie die Flamme einer Lampe, die durch leisen Anhauch erlöschen kann. Wir wissen nicht, wie lange unser Leben noch dauert. Zögern wir nicht, unsere guten Vorsätze durch die Tat zu verwirklichen.

Alle Lebensregeln sind uralt. In der Art und Zusammenstellung, wie sie hier gebracht werden, sind sie neu, sie sind gut und wertvoll und können nicht oft genug in Erinnerung gebracht werden.

Der Weltkrieg hat die Leidenschaften entfesselt, statt der Vernunft herrschte die rohe Gewalt. Im Unwillen ruft so mancher aus: „Der Menschheit ist nicht zu helfen, sie nimmt keine Lehre an, sie bleibt im Abgrund.“ Es ist bequem, den Zuschauer zu spielen, die Hände in den Schoß zu legen, aber praktisch und nützlich ist es nicht.

Die optimistische Anschauung, die Entwickelung zum Bessern muß trotz aller Hemmungen doch zum Siege gelangen, kann allein befruchtend wirken, sie ist zweckmäßig. Der Pessimismus führt zur Trägheit, zur Untätigkeit.

Das Leben hat nur einen Sinn, wenn jeder seine Schuldigkeit tut, das Elend zu mildern.

Unser Unheil ist oft die Folge verkehrter Erziehung. Eine ausdauernde mutige Tat, frei von Selbstsucht, kann allein nur zum Besseren führen.

Willst du ein ersprießliches Dasein führen, dann mache es dir zur vornehmsten Aufgabe, Liebe, Frieden und Glück nach Möglichkeit zu

verbreiten. Gewöhne dich daran, deine Nebenmenschen, wo immer sich die Gelegenheit findet, zu erfreuen, verlange dafür aber keinen anderen Lohn, als dein gutes Bewußtsein.

Ein ruhiges Gemüt ist das Fundament für unser Wohlbefinden, für Freiheit und Glück.

Die Erziehung zur Geschicklichkeit.

Unser Zeitalter vernachlässigt vielfach die Heranbildung der Jugend zu jener Geschicklichkeit, die gleichermaßen körperliche und geistige Gewandtheit, Geistesgegenwart und praktisches Denken erfordert. Geschick sein heißt, sich überall und in allen Lebenslagen zurechtzufinden, sich allen Lagen anpassen zu können, klug für den richtigen Augenblick das rechte Mittel finden, kurz, sich aus der Schlinge ziehen. Unsere Kinder sind jetzt mitunter Wunder von Wissen und Gelehrsamkeit, geschickt aber sind nicht viele unter ihnen, und doch ist die Geschicklichkeit zur Lebenstüchtigkeit unerläßlich, schon deshalb, weil sie auch auf den Charakter Rücksicht nimmt. Geschickte Menschen treten sicherer auf als linkische, sind meist tatkräftiger, und haben mehr Selbstbewußtsein, weil sie durch die bestimmte Beherrschung ihres Körpers ihre Person in der Gewalt haben, besser über sich verfügen können. Das macht sie freier, leichter und offener in ihrer Art. Man könnte fast sagen, geschickte Menschen leben leichter als ungeschickte. Abgesehen davon, wirkt Ungeschicklichkeit, die sich bei Kindern lieb und tappig, mitunter sogar rührend ansieht, bei Erwachsenen immer ein klein wenig jämmerlich und lächerlich. Die Jugend in der Stadt ist den Kindern auf dem Lande an Geschicklichkeit weit voraus. Die Gewandtheit solcher Kinder ist oft überraschend. Die Kerlchen beherrschen in der Regel ihren Körper und machen mit ihm, was sie wollen, sowohl, wenn es gilt, zu springen, zu fangen, flugs etwas aufzuheben, zu erhaschen, als wenn sie etwas versorgen müssen oder sich ein gebrochenes Spielzeug selbst wiederherzustellen. Wie häufig kommt es bei uns vor, daß sich ein großer Junge seine Krawatte nicht selbst binden kann, daß ein Mann nicht imstande ist, ein Köfferchen zu packen oder irgend eine Postsendung zur Verschickung herzurichten, ein Buch einzubinden oder dergleichen mehr. Man ist eben noch nicht auf dem notwendigen Punkte der körperlichen Uebung, des Fertigkeitsunterrichtes und der erforderlichen Selbsttätigkeit und somit auch Selbständigkeit der Jugend angelangt. Im Elternhause aber könnte die Einflußnahme auf die Jugend jederzeit diesen wichtigen Dingen Rechnung tragen. Tausenderlei Möglichkeiten bieten sich täglich dazu. Vor allem soll man zum Beispiel die Kinder dazu erziehen, sich so früh als möglich selbst an- und auszuziehen. Die Mädchen sollen sich kleine Schäden ehestens selbst ausbessern können und auch ein Bub vergibt sich nicht das geringste — ganz im Gegenteil —, wenn er sich die Schuhschnur selbst einzieht und ein Fleckchen selbst aus der Jacke entfernt. Nicht nur bei Kindern ist es kindisch, Männlichkeit in der völligen Ungeschicklichkeit in solchen Vorrichtungen zu sehen. Die Kinder sollen sich auch ihr Spielzeug selbst wegräumen und in Ordnung halten. Man muß sie dazu anhalten, kleinere Aufträge auszuführen, sollen sie zum Beispiel eine Botschaft oder einen Brief bestellen müssen, ihnen verschiedene, häusliche Arbeiten, wie Tischdecken, das Kleben oder Leimen eines gebrochenen Gegenstandes, das Eingliedern eines gerissenen Kettchens, das Einräumen eines Kastens, oder von Büchergestellen, das Ordnen von Wolle oder Zeitungen usw. anvertrauen. Kleinen Mädchen weist man ab und zu Hilfeleistungen in der Küche oder beim Zimmerputzen zu. Kinder sollen ihre Schulsachen selbst instand halten, ihre Bücher selbst umgeben, ihre Bleistifte spitzen, ohne sich zu schneiden, ihre Nadeln einfädeln, ohne sich zu stechen und so weiter. Sie sollen sich ihre Aepfel schälen, ihre Butterbrote streichen, ihre Blumen binden, ihre Paketchen schnüren — sie sollen kleben und kleistern, malen, zeichnen, schnitzen oder schnitzeln und anderes, — dann werden sie geschickt.

Stets fest und treu.

Es ist etwas Schönes um eine völlige Uebereinstimmung der Eheleute in den großen Fragen des Lebens. Daß in Kleinigkeiten Abweichungen in den Ansichten zutage treten, selbst in der besten Ehe, ist nicht verwunderlich, denn dazu sind im allgemeinen die Menschen zu verschieden geartet. Bei vernünftigen Leuten können Meinungsverschiedenheiten auch gar keinen

Unfrieden heraufbeschwören, da sie stets Vernunftgründen zugänglich sein würden, und einsichtig genug sind, um in ruhiger, sachlicher Weise Gründe und Gegengründe anzuhören und vorzubringen.

Bei schwerwiegenden, das innere Leben schon weit mehr berührenden Verschiedenheiten des Denkens und Fühlens ist die Gefahr schon größer, daß Mißklänge die Harmonie zwischen zwei Eheleuten zu trüben vermöchten. Daß solche Grundverschiedenheiten von Anbeginn an vorhanden sein können, kommt nun nicht gerade selten vor, und daß es von beiden Seiten der größten Klugheit und Vorsicht bedarf, um zu verhüten, daß bei diesem Auseinandergehen der Meinungen eine tiefgreifende Entfremdung heraufbeschworen wird, liegt klar auf der Hand.

Wie häufig namentlich finden wir es, daß in religiösen Dingen Mann und Frau gänzlich uneins sind. Stets hat es etwas tief Schmerzliches für den anderen Teil zu wissen, daß es in Dingen des Glaubens keine Gemeinschaft gibt für beide. Doch nicht genug hiermit, wie oft kommt es vor, daß namentlich die Männer, sich als der stärkere Teil fühlend, ihre Ueberlegenheit der Gattin gegenüber dadurch zum Ausdruck bringen, daß sie keine Gelegenheit ungenutzt vorübergehen lassen, um an den religiösen Grundsätzen ihrer Frau zu rütteln, und sie zu der eigenen Haltlosigkeit in Glaubensdingen herumzureden. Es ist traurig, wenn ein Mann dies über sich gewinnt und der Frau etwas zu rauben versucht, wofür er ihr nie und nimmer einen Ersatz zu bieten vermag! Ist denn schon hierzu jemals ein Mensch imstande gewesen, mit all der verschiedenen tiefgründigen Gelehrsamkeit der Grübler und Forscher der Vergangenheit und Jetztzeit? Nicht weniger traurig aber ist es, wenn eine Frau so wenig Halt in sich selbst hat, daß sie sich wie ein schwankendes Rohr dahin neigt, wohin sie eine andere Meinung zu treiben versucht!

In der Ehe übernimmt die Frau die Verpflichtung, in jeder Weise veredelnd und verfeinernd auf den Gefährten ihrer Ehe zu wirken, ihn zu sich emporzuziehen, sei es auf sittlichem oder religiösem Gebiet. Dankbar wird es der Mann anerkennen, wenn sein Weib in diesen beiden Hauptstücken des menschlichen Lebens über ihm steht. Wenn sich der Mann auch nur ungern dem Regiment der Frau unterordnet, das Uebergewicht an Reinheit und Herzensgüte, an echt christlichem Lebenswandel, erkennt auch der willkürlich herrschende Ehemann unumwunden an, ja, desto unbegrenzter wird seine Achtung vor ihr sein. Dieses Emporziehen ist weit entfernt von einem herrschsüchtigen Verfesten der eigenen Meinungen. Auf laute, ungeberdige Art lassen sich solche Siege nicht verfechten. Da heißt es: „Dulde, gedulde dich fein!“ und warte ruhig ab, ob das winzige Saatkörnchen, das du ab und zu in deines Mannes Seele säest, wohl Wurzel schlagen mag.

An den Kindern sieht man, was die Eltern sind.

Kürzlich hatte ich Gelegenheit, die so große Verschiedenheit des Benehmens der Kinder wahrzunehmen. Ich hatte mich in einem mir fremden Stadtteil verirrt und suchte wieder auf den „rechten Weg“ zu kommen. Die Straße, die ich dahinschritt, war fast menschenleer; da und dort spielten nur ein paar Kinder. Ich wendete mich zuerst an einen des Weges kommenden Jungen. Der hatte die Hände in den Hosentaschen, und pfiff einen Gassenhauer. „He, mein Junge, wo komme ich denn hier auf die X-Straße?“ fragte ich. Der Junge blieb stehen, sah mich einen Augenblick blöde an, ohne daß es ihm auch nur einfiel, die Hände aus den Taschen zu nehmen, zuckte die Achseln und schritt wieder pfeifend weiter. Ich war nicht wenig verblüfft und winkte nun einen anderen Jungen heran, der eben mit seinen Kameraden in eifrigem Spiel begriffen war. Der Junge kam sofort auf mich zugesprungen und gab mir so klare, deutliche Auskunft, daß ich sofort wußte, wo ich mich eigentlich befand. Schließlich erbot er sich auch noch, mich zu führen, und als ich das dankend ablehnte, rückte der kleine Kerl die Füße zusammen und grüßte mit einer solchen Zuvorkommenheit, daß ich ihm noch gerne nachsah, als er wieder in munteren Sprüngen auf seine Spielkameraden zueilte. Als ich dann meines Weges ging, dachte ich: so verschieden sind nun die Kinder! Hier ein Junge, dem jedenfalls noch nicht beigebracht worden ist, wie man sich anständig benimmt, und da einer, der eine sehr gute Erziehung verrät. Nun ist zwar nicht so ohne weiteres zu sagen, welcher von den beiden es einmal im Leben weiter bringen wird. Denn das Benehmen ist durchaus nicht in allen Fällen ein Gradmesser für den inneren Wert und die Güte des Charakters. Aber, daß es das zuvorkommendere Bürschchen leichter haben wird, vorwärts zu kommen, und daß der Junge seinen Empfehlungsbrief schon in der Tasche hat, ist wohl anzunehmen.

Unzweifelhaft ist ein zuvorkommendes Wesen für ein Kind eine gute Mitgabe für's Leben. Wer schon früh lernt, sich liebenswürdig zu be-

tragen, dem wird sein freundliches Benehmen zur zweiten Natur. Wer dagegen erst in die „Lebensschule" geht, wenn er die Schule und das Elternhaus bereits verlassen hat, in dem sind die Schroffheiten und Unarten seines Wesens bereits so festgewurzelt, daß es ihm sehr schwer wird, ein zuverlässiger Mensch zu sein. Unter Schmerzen muß er sich in der harten Lebensmühle abschleifen lassen; seine guten Eigenschaften werden durch sein „ungehobeltes Benehmen" verkleinert, andere, die in den Umgangsformen gewandter sind, als er, kommen ihm zuvor!

Aber auch vom rein gesellschaftlichen Standpunkte aus ist ein zuvorkommendes Wesen bei Kindern wünschenswert. Die Jugend, die äußerlich als die verkörperte Anmut erscheint, soll auch anmutige Bewegungsformen zur Schau tragen und über Anmut ihres inneren Wesens verfügen. Wie reizend berührt es, wenn ein Kind dem Erwachsenen den Vortritt läßt, ihm die Tür öffnet, ihm einen herabfallenden Gegenstand aufhebt usw., wenn es grüßen, bitten und danken kann! Da wird nicht gesprochen, wenn Erwachsene reden, nicht der Besuch angeglotzt, als ob er ein siebentes Wunder wäre, nicht hinterm Rücken Erwachsener getuschelt und gekichert. Schon früh muß einem Kinde beigebracht werden, daß es mit kleinen Liebesdiensten gegen große Leute nicht sparsam sein darf, daß es dem Besuch unaufgefordert einen Stuhl bringt, ihm auf der Straße freundlich entgegenkommt, und was dergleichen mehr ist.

Und sind zuvorkommende Kinder nicht auch ein Empfehlungsbrief für Eltern?

Erste Hilfe.

Ratgeber und Helfer bei Unglücksfällen bis zur Ankunft eines Arztes.

Blutbrechen. Ruhig sitzen oder liegen. Beengende Kleidungsstücke entfernen. Sofort um Arzt schicken. Auf die Brust Eisbeutel oder kalte Umschläge. Eisstückchen schlucken, wenn nicht schnell zu haben, so einen Eßlöffel Kochsalz im Wasser gelöst nehmen. Sehr gut wirkt Tee aus Zinnkraut; denselben abkühlen lassen, sogleich eine halbe Tasse nehmen, dann alle Viertelstunde zwei Eßlöffel.

Blutungen, Schnittwunden. Wunde schließen, zusammendrücken, damit kein Blut herausläuft und keine Luft hinzutritt. Mischung von ¾ Wasser und ¼ Arnika, zuerst Wunde auswaschen, dann reines feines Leinen in die Mischung tauchen und blutende Stelle umwickeln. Wo möglich, oberhalb der Wunde eine feste Einschnürung geben.

Blutvergiftung. Heublumen absieden, Umschlag machen, so heiß man ihn erträgt; alle 15 Minuten erneuern. Bei schwerer Blutvergiftung sogleich zum Arzt schicken; angeschwellte Heublumen leicht ausdrücken, fingerdick auf ein heißes, grobleinenes Tuch legen und Stelle umwickeln, so weit der Schmerz. Alle Viertelstunden erneuern.

Erfrierung. Große Sorgfalt beim Transport, damit kein Glied zerbricht! In einen ungeheizten Raum bringen, mit Schnee und kalten Tüchern abreiben, bis Haut auftaut. Sobald sich auf der Haut Lebenswärme einstellt, kann man Temperatur des Ortes erhöhen. Künstliche Atmung einleiten. Riechmittel (Salmiakgeist, Aether) geben. Niemals gleich in warmes Zimmer!

Erschütterung durch Fall, Schlag oder Stoß. Sofort wagerecht lagern. Einpressende Kleidungsstücke entfernen, Stirn und Brust mit kaltem Wasser bespritzen. Wenn nicht Blutungen aus der Lunge vorhanden sind, künstliche Atmung einleiten.

Erstickung, Kohlengasvergiftung. Bei Erhängten sofort Strick durchschneiden. Vorsichtig abnehmen. Gleich künstliche Atmung einleiten. Bei Fremdkörpern im Schlunde mit Fingern das Zäpfchen kitzeln, damit Erbrechen entsteht. Durch Kohlengas erstickte gleich ins Freie oder gut gelüftetes Zimmer bringen und Belebungsversuche anstellen.

Ertrinken. Auf die Seite legen; Zunge möglichst weit aus dem Halse ziehen, daß Wasser herausläuft. Dann künstliche Atmungsversuche machen durch Auf- und Niederbewegung der Arme.

Herzkrämpfe. Grobe Tücher in kaltes Wasser tauchen und Füße umwickeln. Trockene Leinwand und Wolle noch darüber geben. Alle 20 Minuten wechseln. Ganzwaschungen. Herzgegend mit Wasser und Wein waschen.

Hundebisse. Das verletzte Glied oberhalb der Wunde fest zuschnüren. Umschläge mit dreiprozentiger Karbolsäure machen.

Knochenbrüche. Das Glied richtig stellen und achtgeben, das der Patient dasselbe ruhig hält. Schienen über den Bruch legen und befestigen.

Nadel (Verschluckte). Viel grobes Brot, Kartoffeln, Sauerkraut in kurzen Zwischenräumen essen.

Nasenbluten. Wasser mit Essig gemischt aufschnupfen. Schnäuzen und Vorwärtsneigen des

Kopfes vermeiden. Rückenguß geben lassen. Kaltes Wasser auf Hals.

Ohnmacht. Wagerecht auf den Rücken legen. Kopf niedrig. An Hals und Brust Kleider öffnen. Gesicht und Brust mit kaltem Wasser besprengen. Essig oder Ammoniakflüssigkeit unter die Nase halten. Wein oder Kognak einflößen.

Quetschung. Kalte Umschläge machen. Die Blutbeule nicht öffnen.

Schlaganfall. Lagern, daß Kopf hoch liegt. Auf denselben kalte Umschläge oder Eisblase legen. Beengende Kleidungsstücke entfernen. Senfteig auf Wade und Brust legen. Sofort Arzt holen.

Schlangenbiß. Glied oberhalb der Wunde fest umschnüren. Wunde mit unverletzten Lippen aussaugen. Gift wegspucken. Furcht vermeiden. Starken Kaffee oder Tee trinken.

Verbrennung. Bei leichter Verbrennung kalte Umschläge. Blase unten öffnen, damit Wasser gut auslaufen kann. Haut selbst abfallen lassen. Bei schwerer Verbrennung Salbe von Leinöl, Eiweiß und saurem Rahm machen und auflegen, darüber nasse Binde geben. Täglich zweimal wechseln.

Vergiftung. Bei leichteren Vergiftungen viel lauwarmes Wasser mit Oel, Butter oder Salz gemischt trinken, daß Erbrechen erfolgt. Kalte Umschläge um den Kopf machen, Senfteig auf Magen und Waden legen. Bei Arsenikvergiftung gebrannte Magnesia, Milch oder Eiweiß zu trinken geben. Bei Nikotinvergiftung Brech- und Abführmittel sowie gereinigtes Terpentinöl (30 bis 40 Tropfen in schleimigen Getränken) eingeben. Verboten sind Fett und Oel. Bei Grünspanvergiftung viel Zucker und rohe Eier eingeben, streng verboten hierbei sind Essig, Fett und Oel. Gleich zum Arzt schicken, besonders bei Blutvergiftungen.

Hausrezepte und allerlei Nützliches.

Ueberreste von Wäschestärke gieße man nicht fort, sondern stelle die Schüssel schräg, bis sich die Stärke an einer Stelle gesammelt. Dann gieße man vorsichtig das klare Wasser ab und lasse den Rückstand eintrocknen. Es ist gerade so gut wie neue Stärke.

Flaschenhälse zu durchschneiden. Ein langer Faden Strickwolle wird mit Benzin durchtränkt, alsdann ausgedrückt und fünf- bis sechsmal dicht übereinander um die Stelle gewickelt, welche durchschnitten werden soll. Eine Wanne mit kaltem Wasser wird bereit gestellt. Nun zündet man den Wollfaden an, läßt ihn vollständig abbrennen und taucht, nach dem der letzte Funken erloschen, die Flasche sofort in das kalte Wasser, und zwar, wenn sich eine Flüssigkeit in derselben befindet, mit dem Boden zuerst. Der Flaschenhals bricht an der gekennzeichneten Stelle glatt durch. Es muß acht gegeben werden, daß kein Benzin neben dem Wollfaden hinabläuft, da sonst Sprünge an nicht beabsichtigter Stelle entstehen.

Einige Blumen- und Topfgewächse im Hause machen die Wohnung netter, anziehender und heimischer. Die männlichen Bewohner mögen nicht immer genügendes Verständnis für Blumen besitzen und sie nicht zu schätzen wissen, wohl aber die Frauen im großen Durchschnitt. Es wird jedoch die Beachtung einiger Grundsätze in der Behandlung und Pflege der Blumen nötig, wenn sie gut gedeihen und ihr bestes leisten sollen. Da ist zuerst die Erde, die zum guten Teile aus organischer Materie bestehen soll. Der dritte Teil gut verrotteter Stalldünger und zwei Drittel guter Gartenerde machen eine recht gute Mischung für die meisten Topfgewächse. Dann ist guter Wasserabzug wichtig. Werden Blechbüchsen benutzt, wie es viel geschieht, so muß man mehrere Löcher in den Boden schlagen und dann bringt man eine Lage Scherben, Kohle oder groben Kies hinein und darauf die Erde. Das Begießen ist ebenfalls wichtig. Es muß nur begossen werden, wenn die obere Erde gut trocken erscheint. Im Winter genügt zwei- bis dreimaliges Begießen in der Woche. Wenn die Wurzeln unten durch das Loch im Topf wachsen, so ist das ein Zeichen, daß der Topfballen stark durchwurzelt ist und die Pflanze muß dann in einen größeren Topf versetzt werden. Pflanzenläuse an den Pflanzen lassen sich leicht durch Wasser und Bespritzen mit Seifenwasser vertilgen.

Ehe man einer schmutzigen Wand einen neuen Anstrich gibt, sollte man sie mit Stärkewasser anstreichen. Wenn trocken, kann die Stärke mit dem Schmutz mit einer Bürste oder mit Tüchern leicht abgerieben werden.

Um Schmucksachen, Gold, Silber, Juwelen zu reinigen, lege man sie einige Minuten in Salmiakgeist (Ammonia), spüle in lauwarmem Wasser nach und vergrabe sie dann in einer Schachtel mit Sägemehl, wo sie gut trocknen. Nach einiger Zeit nehme man sie heraus und bürste sie mit einer kleinen, weichen Bürste aus.

Kleiderbürsten reinigt man am besten sofort nach Gebrauch, indem man sie gegen ein reines Papier, das man mit der einen Hand gegen die scharfe Ecke eines Tisches hält, so lange reibt, bis

das Papier, das man beim reinigen immer verschiebt, rein bleibt. Es ist das in wenigen Augenblicken geschehen, und man schont die Kleidungsstücke, die durch unreine Bürsten oft mehr als durch den Staub und Gebrauch leiden.

Abgetragene Regenschirme kann man auffrischen, wenn man sie durchweg anfeuchtet mit starkem Tee, in dem ein Löffel voll pulverisierter Borax aufgelöst ist. Aufgespannt trocknen lassen, dann wird der Stoff wieder wie neu.

Um sicher Mäuse und Ratten in die aufgestellte Falle zu locken, bediene man sich des Rosenholzöls, das diese Tiere besonders gern riechen und durch das sie sich unwiderstehlich angezogen fühlen. Man bestreicht den Köder mit einem Tropfen dieses Oels und kann sich mit Gewißheit seiner Beute freuen.

Dumpfer Geruch in lange verschlossenen Zimmern, der manchmal sogar starkem Zugwind nicht weicht, verschwindet, wenn man mit Essig räuchert, was am einfachsten dadurch geschieht, daß man ein stark erhitztes Plätteisen in einen eisernen Topf, die Plattfläche nach oben, hinstellt, und nun langsam etwas Essig darauf sprengt. Hat man den Essig vorher eine Stunde mit zerquetschten Wachholderbeeren angesetzt, so ist der Erfolg noch nachhaltiger. Dieser Desinfektionsapparat hat auch noch das Angenehme, daß er mit Leichtigkeit überall aufgestellt werden kann.

Flüssiges Klebe- und Kleistermittel. Eine Flüssigkeit, welche nicht nur die verschiedensten Stoffe, wie Papier, Leder usw. fest zusammenklebt, sondern auch Holz, Glas Porzellan usw. dauernd zusammenkittet, kann man sich schnell und leicht wie folgt bereiten: Man löst 1 Pfund arabisches Gummi (Gummi arabicum) in heißem Wasser unter Umrühren völlig auf; dann bringt man in 1⅛ Unzen Wasser eine Siebentel-Unze schwefelsaures Ammoniak zur Auflösung. Der Zusatz von schwefelsaurem Ammoniak bedingt hier die große Klebekraft des arabischen Gummi.

Locker gewordene Rohrgeflechte von Stühlen kann man am schnellsten und einfachsten wieder straff machen, wenn man den Stuhl über einen Wasserzuber stürzt und so die Rückseite des Geflechtes mit kochendem Wasser übergießt.

Fensterkitt. Pulverisierte Kreide und Bleiweiß (white lead) zu gleichen Teilen mische man mit Leinölfirnis und ein wenig Terpentin zu einem dicken Teig, der gut geknetet werden muß. Bestreicht man die gekittete Stelle mit Oelfarbe, so ist der Kitt sehr lange haltbar.

Rostflecke an Messern und Gabeln beseitigt man durch Betupfen mit Salmiakgeist (Ammonia), worauf mit feinem Sandpapier zu polieren ist. Die regelmäßige Reinigung von Flecken jeder Art geschieht am besten in der Weise, daß man einfach eine breite Leiste oder ein Brett mit dickem Leder beschlägt und letzteres mit einer Salbe bestreicht, die aus frischem Schweinefett, präpariertem Schmirgel und geschlämmtem Englischrot besteht. Bronze-Lampen und -Kronen werden zunächst mittels einer Lösung von Pottasche oder Soda in Wasser gründlich gereinigt. Darauf wird, wenn sie getrocknet sind, mit einem weichen Pinsel eine Mischung von 7 Teilen Soda, 45 Teilen Schlämmkreide, 50 Teilen Spiritus und 125 Teilen Wasser aufgetragen und nach vollständigem Abtrocknen mit feinem Ledertuch oder Putzleder poliert.

Petroleumlampen. Manche Lampen wollen trotz sorgfältiger Reinigung nicht gut brennen. Dies liegt entweder daran, daß der Zylinder nicht im richtigen Verhältnis zum Brenner steht, was bei billigen Sorten oft vorkommt, oder die Flamme erhält keine genügende Luftzufuhr. Um diesem Uebel abzuhelfen, legt man in den Zylinderring eine gleichmäßige Korklage von ¼ bis ½ Zoll Höhe so, daß der Zylinder gerade und fest darauf steht. Diese Erhöhung des Zylinders bewirkt ein helleres Licht. Alte Korken sind dazu verwendbar.

Um lose Messergriffe einzukitten, mische man 3 Teile pulverisiertes Harz (Kolophonium) mit 1 Teil pulverisiertem Putzstein (Pumisstone), fülle damit die Oeffnung im Griff, erhitze das spitze Ende der Klinge rotglühend und drücke es fest in den Griff.

Kämme zu reinigen. Ein Stück Watte taucht man in Benzin und zieht sie durch die Kammzähne; man wechselt die Watte so lange, bis sie nicht mehr schmutzig wird.

Schuhe, die am Hacken zu weit sind, sitzen fester, wenn man innen an der betreffenden Stelle ein Stückchen Sammet festklebt.

Angeschnittener Schinken oder Wurst trocknet nicht an der Schnittfläche, wenn man Staniol darüber legt.

Gegen Frostbeulen sind Hand- oder Fußbäder in heißem mit 2—3 Eßlöffel Essig angesäuertem Wasser oder unter Zusatz von Chlorkalk oder Alaun (2 bis 3 Eßlöffel) zu empfehlen. Ferner sind Einreibungen mit Petroleum oder Einpinselungen mit Collodium von guter Wirkung. Ein vorzügliches Mittel ist eine Mischung von Glyzerin mit Jodtinktur.

Gegen aufgebrochene Frostbeulen ist folgendes ein bewährtes Mittel: Feingeschabte Kreide wird mit Fischtran zu einer Salbe gemischt, damit ein Stück Leinwand, etwas größer als die Wunde, bestrichen und aufgelegt. Dieses Pflaster wird erneuert, wenn man fühlt, daß es trocken geworden ist, später wechselt man nur morgens und abends. Der Schaden pflegt gewöhnlich in 5—6 Tagen zu heilen.

Bei Hexenschuß mildert man die Schmerzen durch Auflegen von Tüchern, in die man gekochte, zerdrückte heiße Kartoffeln eingeschlagen hat und die man oft erneuert.

Das Lutschen der Finger gewöhnt man den Kindern ab, wenn man ein klein wenig „Tincture of Aloe" auf die Fingerspitze streicht. Die ist nämlich gallbitter, aber sonst ungefährlich und ein altes Mittel, um den Kindern das Lutschen abzugewöhnen. „Tincture of Aloe" erhält man in jeder Apotheke. Man spricht alo-e.

Gegen Bettnässen der kleinen Kinder hilft oft folgendes Verfahren: Leichte Abendmahlzeit um sechs Uhr, ohne Flüssigkeit. Während der Nacht muß das Kind mehrmals geweckt werden, damit es sich entsprechend gewöhnt.

Genußmittel und Stimme. Gewisse Speisen oder Gewürze üben auf die Stimme einen positiven Einfluß aus. Die Stimmen des Alkoholikers und des Rauchers sind ja bekannte Beweise für diese Behauptung. Der Speichel bessert durch seine glättenden Wirkungen die Stimme. Essig übt dagegen einen ganz entgegengesetzten Einfluß aus. Die rauhesten Stimmen haben nach einer Zeitschrift die Apfelweintrinker unter den Männern und die Birnenesserinnen unter den Frauen. Dagegen können andere Säuren wiederum einen sehr heilsamen Einfluß auf die Stimme ausüben. Süße Orangen zum Beispiel sind günstig, und ungegorener Zitronensaft, mit Wasser gemischt, ist ausgezeichnet für die Stimme. Was jedoch in allen Speisen sorgfältig vermieden werden muß, ist der Pfeffer aus demselben Grunde auch die allzusehr gewürzten Tunken und reizenden Gebäcke. Zucker führt oft zu entzündlicher Reizung des Gaumens und zur Erschlaffung der Stimmbänder. Gezuckerte Gerichte, Cremes, Kompotte usw. müssen soviel wie möglich in den Speisen von Personen vermieden werden, die ihre Sprachorgane oft und viel gebrauchen sollen.

Wenn das Haar zu ölig ist, tauche man nur die Haarbürste in kaltes (nicht eiskaltes) Wasser und überbürste das Haar damit zwei- bis dreimal die Woche.

Zwiebeln gegen Wurmleiden. Die gute Wirkung knoblauchartiger Klistiere gegen Madenwürmer ist bekannt. Aber auch gegen Bandwurm bewährt sich der Genuß einer Abkochung von 3—4 Knoblauchzehen mit einem Liter Milch, welche auf ⅔ Milch abgekocht und dann abgeseiht wird; wenigstens ist ein Bandwurmmittel nach Verabreichung dieser Abkochung — wie auch nach Genuß von rohen Zwiebeln — stets erfolgreicher als ohne diese Beihilfsmittel.

Ein Mittel gegen Hühneraugen. Gegen Hühneraugen werden gar viele Mittel empfohlen und angewendet. Eins der einfachsten und billigsten Mittel ist das reine Wasser, das man auch zur Hälfte mit Arnikatinktur vermischen kann. Man nimmt ein mehrfach zusammengelegtes leinenes Läppchen, taucht es in die Flüssigkeit, drückt es etwas aus und wickelt es dann um die mit einem Hühnerauge versehene Zehe. Um das Ganze schlägt man ein wollenes Tuch. Nachdem ein solcher nächtlicher Umschlag etwa eine Woche lang gemacht worden ist, läßt sich das Hühnerauge mit leichter Mühe herausnehmen. Nicht selten kommt es vor, daß sich die Menschen beim Herausschneiden der Hühneraugen verletzen und sich eine Blutvergiftung zuziehen. Sollte eine Verletzung stattgefunden haben, so lege man sofort reine Watte auf, die man zuvor in der oben beschriebenen Arnikamischung getränkt hat. Dieselbe lasse man liegen, bis sie trocken geworden ist. Bei Anwendung dieses Verfahrens wird selten die Verletzung verhängnisvoll werden.

Transport von Kranken durch drei Personen. Der stärkste Träger erfaßt den Kranken unter den Schultern, in der Achselhöhle, und hebt ihn so auf, daß der Kopf des Kranken auf des Trägers Brust ruht. Die beiden anderen Träger, die rechts und links von dem Verletzten stehen, reichen sich unter seinem Kreuz und unter seinen Kniekehlen die Hände.

Defekte Radschläuche mit Zuckerwasser zu behandeln. Ist der Schlauch des Fahrrades verletzt, oder porös, so löse man einen Eierbecher voll Staubzucker in Wasser auf, entferne dann das Ventil und spritze die Auflösung mit einer kleinen Glasspritze ein, wodurch der Reifen wieder luftdicht wird. Nach fünf bis zehn Meilen Fahrt wird man erst den vollen Erfolg sehen, da bis dahin die Auflösung durch das Rotieren des Rades auf den ganzen Schlauch verteilt wurde. Ein Radfahrer fuhr vierzehn Monate, ohne aufzupumpen, mit einem derartig präparierten Schlauche.

Mittel gegen Wanzen. Als unfehlbares Mittel gegen Wanzen wird empfohlen, die gewöhnliche, wildwachsende Kamille zu sammeln und zu trocknen. Man füllt diese darauf in Säckchen oder näht eine Unterlage, die groß genug ist, das ganze Bett zu decken — es braucht nur eine dünne Lage Kamillen zu sein — breitet diese in das Bett unter Matratze oder Strohsack aus und nie wird eine Wanze, die den Geruch der Kamille nicht zu lieben scheinen — das Bett als Wohn- oder Nistort benützen. Das Mittel ist billig, denn die Kamille (feines, stark riechendes Kraut, Blüten: weiße Blättchen, Mitte gelb) wird fast allerorten gefunden. In einem Zimmer, wo Kamillen liegen, werden keine Wanzen zu finden sein.



Witz und Humor.

Vexierbild.



Dieses Bild zeigt einen Mönch beim Bücherschreiben vor der Erfindung der Buchdruckerkunst. Er ist ein Künstler, der seine frommen Schriften schön zu schmücken versteht. Zwei Klosterbrüder sind leise in seine Zelle getreten, um seine Kunst zu bewundern. Wo sind sie?

Am Stammtisch.

Herr Knusicke erzählt, daß er sich kürzlich einen Hut gekauft hätte, der nach zweimaligem Tragen so schäbig geworden wäre, daß sich seine Frau weigere, mit ihm auszugehen, wenn er ihn aufsetzt. Allgemeine Entrüstung, nur Pisike, ein sehr unter dem Pantoffel stehender Ehemann, wendet sich an Knusicke mit der Frage: „Ach bitte, sagen S mir doch, wo kriegt man solche Hüte?"

Der unordentliche Herr Professor.

„Was fehlt meinem Manne denn eigentlich, Herr Sanitätsrat — ist es schlimm?"

„Durchaus nicht, verehrte Frau Professor. Die Verdauungsorgane sind nur etwas in Unordnung geraten."

„Ach, das alte Lied! Daß der gute Mann aber auch gar nichts in Ordnung halten kann! . . . Sie sollten nur 'mal seinen Schreibtisch sehen!"

Der neue Wecker.

(In zwei Bildern.)



Der alte Techniker Tiftel ist schwerhörig geworden, so daß er morgens den Wecker überhört. Er nimmt infolgedessen die Glocke weg und schnallt seinen „Nero" an deren Stelle, schläft ruhig, —



— und erwacht sicher, wenn seine Wirtschafterin früh fünf Uhr läuft.

„. . . Ihr Gemahl willigt also in die Scheidung. Sie bekommen hundertundfünfzig Mark Alimente monatlich."

„Hundertundfünfzig Mark? Und davon soll ich standesgemäß leben? So ein gemeiner Kerl! Nein! Da bleibe ich lieber mit ihm verheiratet!"

Ein Leipziger Kegeljunge weiß sich zu helfen.

Der König von Sachsen besuchte als Kronprinz bei einem Aufenthalt in Leipzig das dortige Schützenhaus. Er traf eine Gesellschaft beim Kegelschieben an und beteiligte sich eine kleine Zeit an dem Spiel. Es gelang ihm, bei einem Wurf die acht Kegel um den König zu treffen. Der Kegeljunge, der erfahren hatte, wer der glückliche Spieler sei, glaubte, unter den Umständen wäre die gewöhnliche Meldung nicht ehrerbietig genug. Doch, er wußte sich Rat. Zum Ergötzen aller Anwesenden rief er, anstatt wie üblich „Achte um den König!" mit Stentorstimme: „Achte um Ihren Herrn Vater!"

Amandus Zeiserl hat in seiner jungen Ehe bald gemerkt, daß seine Frau durch Gegenreden gereizt wird. Da er aber den Frieden über alles liebt, beschließt er eines Morgens, von nun an nicht mehr zu widersprechen. Wie die Gattin aufwacht, sieht sie zum Fenster hinaus. „Ich glaube, es will heute regnen!" meint sie. Keine Antwort. „Regnen will es heute, scheint mir!" wiederholt sie noch einmal mit schärferer Betonung und schaut nach ihm hinüber. Als auch jetzt von dort kein Laut vernehmbar wird, richtet sie sich auf und ruft erbost: „Warum sagst du nichts? Ich glaube gar, du willst mir widersprechen!"

Vorsicht.



Pfarrer: Nun, Huber, werden Sie denn Ihre Frau auch mit Musik beerdigen lassen.

Huber: Um Gott's will'n, Herr Pfarra, sie könnt' halt sunst durch die große Posaun' wieder aufwache!

Nicht aus der Fassung zu bringen.

Verteidiger: „Bedenken Sie, meine Herren, daß der Angeklagte Frau und Kinder hat, für die er sorgen muß!"

Präsident (unterbrechend): „Der Angeklagte hat keine Kinder!"

Verteidiger: „O, dann bedenken Sie, meine Herren, daß der Angeklagte keine Kinder hat, die ihn in der Versorgung seiner Frau unterstützen können, und die Sie daher im Fall einer Verurteilung ihres einzigen Ernährers berauben würden!"

Boshaft.

Junger Arzt: „Heute habe ich meinen ersten Patienten bekommen!"

Bekannter (Notar): „Gratuliere bestens! Nicht wahr, wenn er sein Testament machen will, da empfehlen Sie mich!"

Peinliche Situation.

Herr (der sehr krumme Beine hat, zum Photographen): „Alle Wetter, beeilen Sie sich etwas .... länger kann ich die Kniee nicht mehr zusammendrücken!"

Fräulein (erregt auf'. Polizeiamt stürzend): „Denken Sie, Herr Kommissar, die Nachbarn haben mir soeben, als ich musizierte, das Fenster eingeworfen!“

Polizeikommissar (kopfschüttelnd): „So eine Dummheit ... da hören sie's ja erst recht!“

Soldat (nach dem Ernteurlaub zum Feldwebel): „Der Vater läßt bitten, ob ich wieder Urlaub bekommet' an Weihnachten; hier is aweil die Photographie von der Sau, die g'schlacht' wird!“

Kunde (zum Hausierer): „Hören Sie' mal, Schmul, die goldene Uhr, die Sie mir vor drei Monaten für fünf Mark aufgehängt haben, war schon nach einem Monat ganz abgetragen, und Sie garantierten mir dieselbe doch für mein ganzes Leben!“

Hausierer: „Nanu! Sie sahen damals auch recht schlecht aus!“

„Sind Sie nicht der junge Mann, der mir gestern im Wirtshaus auf den Fuß trat?“

„Jawohl! Aber die Sache ist doch erledigt ... Sie haben mir ja sofort eine Ohrfeige gegeben!“

Nobel.



Du, Ede, unser Freind is aber nobel geworden, der fährt jetzt nur noch auf Gummi.

Du willst mich wohl veralbern? Vielleicht auf 'n Geschäftsdreirade.

Nu nee, auf 'n wahrhaft'gen Zweespänner!

Du bist nicht recht gescheit! Wie hat denn der's so weit gebracht?

Ganz eenfach, Ede, er is — Kutscher beim reichen Bankier Cohn!

Höchstes Opfer.

Kathi: „... Ach, Sepp, hast du mich aber auch wirklich lieb?“

Sepp: „Kathi — die schönst' Rauferei laß' ich wegen deiner im Stich!“

Es lohnt sich noch. „Herr Professor, nächsten Mittwoch geht die Welt unter; in der Zeitung steht's!“

„Aber, Jette, wie kann man solchen Unsinn glauben!“

„Sie meinen also, ich kann Ihr Bett ruhig noch mal frisch beziehen?“

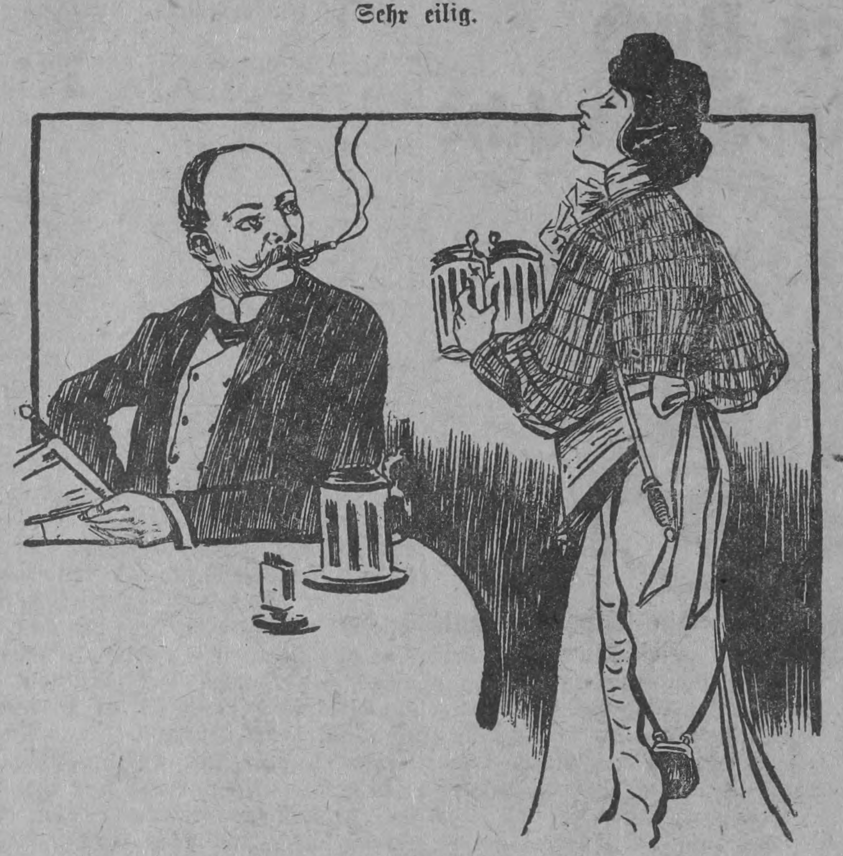
Der tüchtige Schutzmann.

Damen (flüchten vor dem Automobil auf den Rasen in den Anlagen, ein Schutzmann notiert sie sofort): „Ja, wenn uns nun das Automobil überfahren hätte — —?“

Schutzmann: „Dann hätte ich den Chauffeur notiert!“

„Wahre Teufel sind die Männer,“
Seufzen Frauen oft verstohlen;
Und doch wünscht bei sich gar manche:
„Möchte mich der Teufel holen!“

Sehr eilig.



Gast: Sagen Sie mal, bekomme ich das Beefsteak bald, welches ich vor einer halben Stunde bestellt habe?

Kellnerin: Haben Sie's denn gar so eilig?

Gast: Allerdings, ich trete morgen eine Reise um die Welt an und da möchte ich das Beefsteak noch gern vorher essen!

Ja so!

Unlängst klagte mir mein Freund Dalkler, daß er zu Hause nie weiche Eier bekommen könne, und er esse sie doch so gern, so recht schön halbweich. Aber seine Frau Käthe bring' das nicht zusammen. Immer würden sie steinhart.

„Nichts einmacher als das," riet ich meinem Freund Dalkler. „Sag' deiner Frau, sie soll das Wasser auf's Feuer setzen, bis es kocht. Dann die Eier hineingeben, ein Vaterunser beten, und beim Amen die Eier wieder herausnehmen. Dann können sie nicht hart sein."

Als ich meinen Freund das nächste Mal wiedersah, galt meine erste Frage der Eierangelegenheit. Aber der Dalkler hatte noch immer keine weichen Eier vorgesetzt bekommen. Ich hatte nämlich ganz vergessen, daß seine kleine Käthe ja ein bißchen — stottert.

Falsche Deutung.

Höhere Tochter (auf dem Lande, einer Viehherde begegnend): „Weshalb schaut mich denn der Ochs da so wütend an?"

Viehmagd: „Das mach Ihr roter Sonnenschirm, Fräulein!"

Höhere Tochter (verlegen errötend): „Nun ja, er ist wohl nicht mehr so ganz modern . . . . aber woher kann denn der Ochs das wissen?"

Entschuldigung.

Richter: „Sie haben den Kläger wiederholt mit Ohrfeigen traktiert! . . . . Was können Sie zu Ihrer Entschuldigung vorbringen?"

Angeklagter: „Ja schauen S', Gnaden Herr Richter, der Kerl muß aber auch schon überall seinen Kopf haben, wo ich meine Hand hab'!"

Ein origineller Sprachlehrer.

Nach den Unglücksjahren 1806 und 1807, wo ganz Deutschland sich dem Joch Napoleons beugen mußte, waren bekanntlich sämtliche deutsche Regenten gezwungen, dem Heer des Welteroberers Truppen zu stellen. Unter den Armeen, die nun im Jahr 1812 von Napoleon gegen Rußland geführt wurden, befanden sich in der Division des französischen Generals Fallois auch einige Tausend treuherzige Mecklenburger. Der Tag der großen Heeresschau, die Napoleon vor dem Ueberschreiten der russischen Grenze abhielt, war gekommen, und der General Fallois befand sich in nicht geringer Verlegenheit, wie er es bewerkstelligen solle, daß die braven Mecklenburger bei der Truppenschau das „Vive l'empereur" (Es lebe der Kaiser!" riefen. Der damaligemalige Leutnant und späterer Major Tarnow, selbst Mecklenburger von Geburt, half dem General aus der Klemme. „Kinder," sagte er zu seinen Landsleuten in plattdeutscher Mundart, „Ihr kennt doch ein altes Weib ('n oll Wief)?" — „Jawoll, Herr Leutnant!" — „Und eine alte Lampe ('n oll Lamp) kennt Ihr doch auch?" — „Jawoll, Herr Leutnant!" — „Und ein altes Pfeifenrohr ('n oll Piepenröhr)?" — „Jawoll, Herr Leutnant!" —„Na, seht Ihr, Kinder, da habt Ihr das französische Wort: Wief — Lamp — Röhr. Nun ruft 'mal los!" Und das französische Grußwort „Vive l'empereur!" kam geläufig aus jeder Kehle. Als dann der Kaiser an der Front der Mecklenburger vorüberritt, machten sie ihrem Lehrmeister Tarnow alle Ehre, und Napoleon, der gewiß von der eigentümlichen Lehrmethode des mecklenburger Leutnants nie eine Ahnung erhielt, lüftete vor den Mecklenburgern höflich den Hut mit dem üblichen Gegengruß: „Salut, salut!"

Schnelle Reue.

Beamter: „Herr Chef, ich habe bei der gestrigen Abendunterhaltung im Dusel um die Hand der Tochter unseres Nachbars angehalten!"

Chef: „Nun, Sie wünschen?"

Beamter: „Der Mann wird sich über mich bei Ihnen unterrichten; ich bitte Sie, geben Sie ihm eine recht — schlechte Auskunft!"

Zerstreut.

Professor (die Innenseite seines Eheringes betrachtend): „Da steht: den 23. Januar 1863 und den 9. August 1864. Jetzt weiß ich wirklich nicht mehr, welches von beiden das Datum meiner Verlobung und welches das meiner Hochzeit ist!"

Er hatte recht.

Die Suppe war serviert und alles schon damit beschäftigt. „Kellner," ruft ein Herr, der in der Nähe des Prinzipals sitzt. Letzterer springt sofort auf. „Was ist Ihr Wunsch, mein Herr?" fragt er dienstbereit den Fremden. „Die Suppe kann ich nicht essen!" war die kurze Antwort. „Darf ich Ihnen vielleicht eine Bouillonsuppe geben lassen?" Dies geschieht. Jedoch auch diese rüort der Herr nicht an. Wiederholt ruft er den Kellner, der sofort herbeieilt und sich nicht enträtseln kann, warum ihn der Gast schon wieder rufe. „Die Suppe kann ich nicht essen," war die Antwort. Zum drittenmale holte er eine andere. Auch jetzt ruft der Gast, daß er die Suppe nicht essen könne. Der Wirt, den dieses Hetzen ärgert, fragt den Gast: „Aber, mein Herr, warum können Sie die Suppe nicht essen? Sie sollten sie wenigstens kosten." — „Weil — ich keinen Löffel habe," antwortete kaltblütig der Herr. Alles lachte; recht hatte der Herr jedenfalls.

Ein weiser Richter.

In Schanghai waren die Chinesen außer sich über die Weisheit eines ihrer Richter. Es wurde nämlich ein Mann vor ihn geführt, der beschuldigt wurde, einen Tisch gestohlen zu haben. Der Angeklagte leugnete und führte zur Entlastung an, daß er körperlich viel zu schwach wäre, um ein solches Verbrechen begehen zu können. Der Richter hörte seiner Erzählung ruhig zu und gab sich den Anschein, als ob er Mitleid mit dem Unglücklichen habe. „Gehe heim und laß dich heilen," sprach er, „und da du sehr arm bist, nimm jenen Sack mit 10,000 Taels Bar als Geschenk von mir." Der Angeklagte tat es, nahm den schweren Sack über die Schultern und ging fort. Er war aber noch nicht weit, als er wieder verhaftet, ins Gericht zurückgebracht und schuldig befunden wurde. Der Richter bemerkte, daß ein Mann, der einen so schweren Sack tragen könne, ohne Schwierigkeit einen leichten Tisch zu stehlen imstande sei.

Erkannt.

Prinzipal: „Wer ist am Telephon?"

Angestellter: „Ihre Frau Gemahlin, Herr Prinzipal!"

Prinzipal: „So, was will sie denn?"

Angestellter: „Es ist schwer zu verstehen; ich habe nur das Wort „Schafskopf" verstanden!"

Prinzipal: „So, dann gehen Sie einmal weg; sie will mich wahrscheinlich selbst sprechen."

Ein massiver Schädel.

Arzt (zu einem Bauern, der bei einer Rauferei schwer veletzt wurde, und sich verbinden läßt): „Um Himmels willen, da fehlt ja ein ganzes Stück vom Knochen!"

Bauer (in die Westentasche greifend): „Herr Doktor, den hab' i' schon da!"

Entlastend.

Richter: (zum Zeugen): „Sie kennen den Angeklagten Maurer Pitzl. Trauen Sie ihm zu, daß er am 16. Juli abends nach 6 Uhr den Neubau des Architekten Zirkel in Brand setzte?"

Zeuge (Vormann des Baus): „Nach sechs Uhr? Nein, das glaub' ich nicht! Nach Feierabend tut der — nichts mehr!"

Höhere Töchter-Zoologie.

Lehrerin: „Mariechen, erzähle mir etwas über die Gans!"

Mariechen: „Die Gans ist ein Vogel. Sie ist ein sehr nützliches Tier. Ihre Flaumfedern dienen uns zum Füllen der Betten; ihr Fleisch ist zart und weich — wenn die Köchin nicht eine alte erwischt hat!"

Festigt die Heimbande.

Der Vater, der früher allein in der Ofenecke saß und die Zeitung las, die arme, müde Mutter, die nie Zeit fand, das Leben zu genießen, beide können jetzt reiche Freuden im Hause selbst finden. Der Großvater und die Großmutter werden wieder jung, und Nachbarn und Freunde finden sich zusammen, die Farmersöhne laufen nicht mehr in die Fremde, die Mädchen bleiben hübsch bei Muttern; — denn jetzt gibt es Erheiterung, Frohsinn, edle Unterhaltung im eigenen Heim. Denn Mr. Edison's wunderbares Musikinstrument, der Amberola, ist ins Haus eingekehrt, und wenn er das fünf- ja zehnfache kostete, er ist nicht mit Geld aufzuwiegen.

Wenn man bedenkt, unter welch besonders günstigen Zahlungsbedingungen man jetzt den Edison Amberola bekommen kann, dann fragt man sich: Wie konnte ich nur so lange ohne einen „Edison" sein?

Alles gibt es da: komische Dialoge, Lieder, Opernmelodien, geistliche Lieder, Walzermelodien, alle Tänze, Konzert- und Orgelvorträge und Vorträge auf allen Musikinstrumenten und von allerlei Chören und Orchestern wie großen Sängern und Sängerinnen.

Jetzt ist das Heim umgestaltet; Frohsinn und Heiterkeit herrschen darin, denn jeder hat jetzt Lust, den Melodien zu lauschen, die im eigenen Heim zu hören sind und hat Gelegenheit, die besten Opernsterne zu hören, immer und immer wieder, ohne für einen Platz in der Oper große Preise zu zahlen. Der Geschmack eines jeden wird da getroffen, denn es gibt tausende von Nummern; für jeden etwas.

Auf das bemerkenswerte Angebot hin, das man in diesem Kalender findet, kann jetzt jedes Heim ein solches herrliches Edison Musikinstrument haben. Jeder, der sich für dies Angebot interessiert, sollte an Herrn F. K. Babson, Edison Phonograph Distributor, 355 Portage Avenue, Winnipeg, Manitoba, schreiben, von dem man ohne weitere Verpflichtungen **alle Einzelheiten** erfahren kann; er versendet auch einen neuen interessanten Katalog von Edison Instrumenten. Man braucht nur den Kupon, der an der Anzeige sich befindet, einzuschicken.

Ein kleiner Schlauberger.



Mutter: Karlchen, du wäschst dich ja heute recht lange?
Karlchen: Heute gibt's aber ooch Zensuren in der **Ordnung**.

Geschickte Wendung.

Als König Friedrich Wilhelm IV. noch Kronprinz war, wurde er einst in einer Gesellschaft längere Zeit vergebens erwartet. Ein Herr von Kleewitz suchte endlich den Kronprinzen auf, um den Grund der Verzögerung zu ermitteln; er fand den hohen Herrn beschäftigt, einen Brief zu schreiben. „Ich bin gleich fertig," sagte der Kronprinz, „in wenigen Minuten werde ich kommen; geben Sie der Gesellschaft zur Unterhaltung Rätsel auf!"

Herr von Kleewitz rief sich die Stirn: „Es will mir augenblicklich keins einfallen, Königliche Hoheit."

„Nun, da nehmen Sie doch eine Scharade von zwei Silben," fiel ihm der Kronprinz ins Wort: Mein erstes frißt das Vieh, mein zweites hab' ich nie. Das Ganze ist eine Landplage."

Als Herr von Kleewitz diese Scharade zum Besten gegeben hatte, erntete er ein schallendes Gelächter. Am anderen Morgen ließ der König den Kronprinzen rufen und machte ihm Vorwürfe, daß er einen treuen Diener des königlichen Hauses beleidigt habe. „Inwiefern denn?" fragte der Kronprinz. „Nun, die Auflösung der gestrigen Scharade ist dos Kleewitz," bemerkte der König. „O, nicht doch," entgegnete der Kronprinz lächelnd, „die Auflösung ist Heuschreck." Er wußte hierauf den guten Herrn von Kleewitz in seiner gewinnenden Weise bald wieder zu versöhnen.

„Mein Schwiegersohn ist ‚von'," sagt Bankier Mayer.

„Das ist gar nichts, mein Schwiegersohn ist ‚von und zu'," entgegnet Kommerzienrat Müller.

„Aber das ist doch alles nichts," ruft Samuel Feuerstein, Lederwaren en gros und en detail, dazwischen, „mein Schwiegersohn ist ‚auf und davon'!"

Leiser Wink.

Der Vater hat den kleinen Fritz zu einer Hochzeit mitgenommen, ihm aber eingeschärft, daß er bei Tafel um nichts bitten, sondern warten solle, bis man ihm gebe. Beim Vollgießen der Gläser hat man leider den kleinen Gast übersehen. Um sich bemerkbar zu machen, benutzt er eine Pause des Gespräches und sagt: „Und wenn ich verdurste, ich sag' nichts!"

Verplappert.



Gast: Herrjeh, sind die Würstchen aber klein!
Wirt: Sie möchten wohl gleich das ganze Roß haben?

Zurückgegeben.



A.: Wenn ich so ein Horn anstatt einer Nase im Gesicht hätte, wie Sie, da ließe ich mir eine famose Spazierstockkrücke draus machen.

B.: So? Da täten Sie aber besser, es auf Ihrer Nase zu plazieren, denn Ihnen fehlt nichts weiter als ein Horn auf die Nase, um ein komplettes Rhinozeros zu sein.

Die lange Nase.



Schulinspektor: Der Vater des Knaben hat sich beschwert, daß Sie seines Sohnes Nase immer mit Elefantenrüssel bezeichnen; und wie ich nun sehe, ist es doch nicht so arg mit ihrer Länge.

Lehrer: Jetzt gerade nicht, aber gewöhnlich pflegt sie der Bengel hinter meinem Rücken um fünf Finger zu verlängern.

Ganz recht.



Sie haben dem Kinde doch keinen falschen Zahn gezogen? Es klagt ja noch immer über Zahnschmerzen.

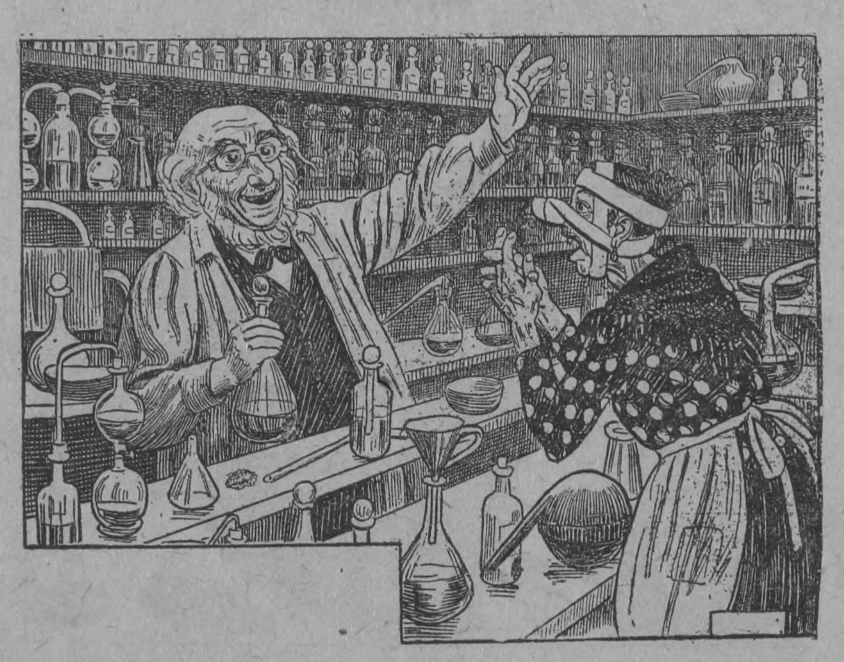
Unmöglich, meine Gnädige. Solch' ein Kind hat ja noch gar keine falschen Zähne!

Berechtigte Freude.



Schmierendirektor: Kinder, soeben lese ich in der Zeitung, daß in der Pfalz durch einen Nachtfrost sämtliche Obstblüten erfroren sind. Da gehen wir zum Herbst hin und geben unsere Vorstellungen, da können Sie uns wenigstens nicht mit faulen Aepfeln werfen.

Im chemischen Laboratorium.



Dienerin: Verzeihung, Herr Professor! Verzeihung! Ich war bei Ihren Flaschen, und da ist was explodiert!

Professor: Frau Meier, Sie sind ein Genie! Sie haben da soeben einen neuen, epochemachenden Explosivstoff entdeckt!

Unter Frauen.



Du bist ja noch im Bett! Bist du krank?

Das ist eine Prinzipfrage; mein Gatte behauptet, daß ich gesund sei. Aber ich werde ihm seine Rechthaberei schon abgewöhnen.

Frommer Wunsch.



Das Grammophon: Eulalia, geliebtes, teures Mädchen, du mein alles auf der Welt, komm an mein Herz und lass' dich küssen! — —

Eulalia: Ach, nun müßte es bloß noch Kußautomaten geben!

Fatal.

„Sehen Sie, es würde mich nur ein Wort kosten, um meine Frau zu besänftigen, wenn sie mir eine Gardinenpredigt hält!"

„Ja, weshalb tun Sie's denn nicht?"

„Ja, sehen Sie, ich komm' halt nicht dazu!"

Im Restaurant.

„Warum kommen Sie nur mehr so selten, Herr Doktor?"

„Ja wissen Sie, Herr Wirt bei Ihnen kann man nicht speisen! Sobald man einen Bissen genommen, kann man nicht weiter essen!"

„Aber warum denn?"

„Weil dann nichts mehr im Teller ist!"

Der erste Patient.

A.: „Wer ist denn der Herr dort, der so selbstbewußt einhergeht?"

B.: „Das ist der junge Tierarzt, der sich vor zwei Monaten hier niedergelassen hat. Gestern ist er zu einem kranken Kanarienvogel gerufen worden, und nun hat er den Größenwahn!"

Gegenseitigkeit.

Richter: „Sie haben den Zeugen derart mißhandelt, daß er drei Tage arbeitsunfähig war!"

Angeklagter: „Na, zwei Tage hab' ich auch nichts tun können . . . ! so weh hat mir die Hand getan!"

Sehr wahr.



Dame: Warum sagen Sie denn immer „bon" anstatt „gut"?
Herr: Ich habe einmal in meinem Leben gutgesagt, aber nie wieder!

Aus der guten alten Zeit.

Major (zu einem Hauptmann, der auf einem sehr alten Pferde zur Parade kommt): „Aber, Hauptmann, was wird Serenissimus von Ihrem Gaul sagen?"

Hauptmann: „Er wird sagen: „Er ist ein ebenso braves altes Vieh wie sein Herr" . . .!"

Kindermund.

Fritzchen: „Mutter, essen denn die Generale mit Messer und Gabel?"

Mutter: „Gewiß, aber wie kommst du denn zu dieser Frage?"

Fritzchen: „Hier lese ich doch: Der General speiste mit seinem Stabe . . .!"

Auch ein Beruf.

Herr: „Mir scheint, Ihr Sohn besucht alle Semester eine andere Universität!"

Brauereidirektor: „Das bringt das Geschäft mal so mit sich!"

Herr: „Was studiert er denn?"

Brauereidirektor: „Studieren? Gar nichts! Er führt nur unser Bier ein!"

Kindliche Frage.

Lehrerin (in der Naturgeschichtsstunde): „. . . Der Maulwurf frißt täglich so viel als er wiegt . . . ."

Dorchen: „Fräulein, woher weiß denn aber der Maulwurf, wie viel er wiegt?"

Deutsche Geistliche in Canada.

Vereinigte Lutherische Kirche von Nord-Amerika

Ev.-Lutherische Synode von Canada.

Beamte der Synode:

Präsident: Pastor M. Völker, Preston, Ontario.
Vizepräses: Pastor O. Klaehn, Stratford, Ont.
Sekretär: Pastor H. L. Henkel, R.R. No. 1, Walkerton, Ontario.
Schatzmeister: Pastor E. Holm, Wiarton, Ontario.

Lehrer am Ev.-Luth. Seminar und College Waterloo, Ont.
Chr. Little, DD., Acting Dean, engl. Prof.
O. **Lincke**, deutscher Prof.
W. P. **Schaeffer**, Ph. D., deutsch-engl. Prof.
R. **Willison**, engl. Prof.
A. A. **Zink**, engl. Prof.

Ontario:

J. **Alberti**, R.R. 1, Gadshill.
M. **Arendt**, Kitchener.
A. **Blunk**, R.R. 1, Brunner, Perth Co.
E. **Bockelmann**, Waterloo.
G. **Brackebusch**, R.R. 1, Ayton.
L. **Brenner**, Baden.
C. F. **Christiansen**, Denbigh.
E. **Gomann**, Petawawa.
H. **Hamfeldt**, Toledo, Ohio.
M. **Hamm**, Arnprior.
H. L. **Henkel**, R.R. 1, Walkerton.
E. **Hoffmann**, D.D., 213 Carlton St., Toronto.
E. **Holm**, Wiarton.
R. F. **Kasdorff**, Dr. phil., Eganville.
O. **Klaehn**, Stratford.
P. **Kleine** (seit Ausbruch des Krieges in Deutschland.)
H. J. **Lamack**, Walkerton.
Lamartine, 278 Mancie St., Montreal.
J. **Langholz**, Ayton.
O. **Lincke**, (Direktor des Seminars in Waterloo), Gemeinden Schantz und Breslau.
C. C. **Maaß**, Chesley.
H. R. **Mosig**, New Hamburg.
E. **Neudoerffer**, emer., Ayton.
E. **Neudoerffer**, jr., Missionar in Indien.
J. H. **Reble**, Linwood.
H. **Rembe**, Hamilton.
H. **Rembe**, jr., Zurich.
J. O. **Schmidt**, RR. 1, Tavistock.
J. **Schmieder**, Kitchener.
H. **Schorten**, Listowel.
C. **Schroeder**, (emer.), Pembroke.
E. **Schuelke**, **Deutschland**.
O. **Stockmann**, Tavistock.
J. **Strempfer**, Elmira.
H. **Twietmeyer**, Hanover.
F. **Veit** (emer.), Tavistock.
M. **Voelker**, Pembroke.
M. **Voß**, Eganville.
H. **Weigand**, RR.1, Bornholm.
C. **Zarnke**, RR. 1, Besboro.
C. **Ziegler**, Philipsburg.
G. A. **Zimmer**, Rankin.

Ev.-Lutherische Synode von Manitoba u. a. Provinzen.

Beamte der Synode:

Präses: Pastor H. Becker, 349 Boyd Ave., Winnipeg, Man.
Sekretär: Pastor E. Tuerkheim, Edmonton, Alta.
Schatzmeister: G. Maron, 326 College Ave., Winnipeg.
Missionssuperintendent: Pastor H. Becker.

Behörde des College in Saskatoon:

Die Pastoren H. **Becker**, G. O. **Jüttner** und H. **Walbaum**, sowie die Herren G. **Nickel**, Laird und G. **Maron**, Winnipeg. G. **Ortlich**, Strathcona.

Lehrerpersonal:

Pastor H. W. **Harms**, Direktor.
Pastor J. **Goos**.
Pastor H. R. **Karstens**.
Mr. Fulford.

Pastoren und Gemeinden.

Manitoba:

M. **Ruccius**, 360 Dufferin Ave., **Winnipeg**.
H. **Becker**, 349 Boyd Ave., **Winnipeg**.
F. **Ewald**, Gretna.
W. **Mahlstedt**, Emerson.
W. O. **Zahlis**, Beausejour.
V. **Merz**, Thalberg.
P. **von Toerne**, Dresden, N. D.
G. **Heimann**, Russell.
J. **Wolfenberg**, Camper.

Saskatchewan:

P. **Baehnisch**, Langenburg.
J. **Martin**, Esk.
J. **Goos**, 316 Ave J, South Saskatoon.
H. W. **Harms**, Saskatoon.
R. **Karstens**, Saskatoon.
G. O. **Jüttner**, Rosthern.
G. **Weidenhammer**, Laird.
M. **Richter**, Neudorf.
E. **Kleiner**, Edenwald.
Th. **Hartig**, Wheatwyn, P.O. Markinch.
H. **Struewing**, Cornfield.
C. W. **Sterzer**, Luseland.
G. **Müller**, Duff.
Th. **Hempel**, Kennell.
A. **Schlange**, Davin.
P. **Bard**, Hubbard.

Alberta:

E. **Türkheim**, 10759—96. St., Edmonton.
W. **Wahl**, 10014—81. Avenue, S. E., **Strathcona**
A. **Goos**, Ellerslie.
J. **Masuhr**, Leduc.
K. **Raschke**, Wetaskiwin.
F. **Bredlow**, emer., Wetaskiwin.
R. **Kersten**, Bashaw.
G. **Poetzsch**, Spruce Grove.
H. **Walbaum**, New Sarepta.

Missouri-Synode.

Canada Distrikt. — Oestliches Canada.

Beamte der Synode:

Präses: P. P. Graupner, Dashwood, Ont.
1. Vize-Präses: Reinhard Eifert, Tavistock, **Ont.**
2. Vize-Präses: F. A. Schiemann, Golden **Lake**, **Ont.**
Sekretär: P. F. Malinsky, Ayton, Ont.
Schatzmeister: Herr W. H. Schmalz, Kitchener, **Ont.**

Pastoren und Gemeinden.

Ontario:

H. **Battenberg**, Wellesley.
H. **Baumann**, New Hamburg.
W. C. **Boese**, Kitchener.
H. M. **Brege**, Stratford.
E. F. G. **Bruer**, Wartburg.
F. **Dubpernell**, Petersburg.
A. **Dede**, Mitchell, Ont.
C. F. **Dauphin**, Jordan, Ont.
R. A. **Eifert**, Tavistock, Ont.
S. B. **Eix**, Fisherville, Ont.
J. **Franke**, Magnetawan.
A. H. **Gallmeier**, Elmira.
A. **Graupner**, Dashwood, Ont.
E. **Hahn**, Ph.P., Wiarton.
Th. **Huegli**, R. R. 5, Delhi.
L. **Higenell**, Desboro.
W. **Kaesemeier**, Eganville.
Joh. **Kutter**, Clifford, Ont.
H. J. **Landsky**, Pembroke, Ont.
W. **Neß**, Mitchell, Ont.
A. **Orzen**, 326 McKay St., **Ottawa**, **Ont.**
G. **Pranschke**, Pembroke, Ont.
H. **Ruhland**, 210 Wilbrod St., **Ottawa**, **Ont.**
F. A. **Schiemann**, Golden Lake, Ont.
H. W. **Sander**, Port Colborne.
M. **Toewe**, Humberstone, Ont.
W. **Wohlert**, Moncton.
A. **Wuggazer**, Stratford, Ont.
Luecke, Inlet, Que.
Mueller, High Falls, Que.

Westliches Canada.

Beamte der Synode:

Präses: H. Meyer, Lakefield, Minn.
1. Vize-Präses: A. Kuntz, Osseo, Minn.
2. Vize-Präses: Fr. Randt, St. Paul, Minn.
Sekretär: C. G. Seltz, Gibbon, Minn.
Schatzmeister: J. H. Meier, Merchants and Manufacturers Bank, Minneapolis, Minn.
Missionsdirektor: C. F. Walther, W. S. Station, St. Paul, Minn.
Visitatoren der Alberta-Konferenz: E. Eberhardt, Stony Plain, Alta., und Geo. Griesse, ...Woodman Ave., Medicine Hat, Alta.
Visitatoren der Manitoba- und Saskatchewan-Konferenz: C. T. Wetzstein, Neudorf, Sask., und W. L. Kohn, 610 Talbot Ave., Winnipeg, Man.

Pastoren und Gemeinden.
Der erstgenannte Ort ist immer die Adresse.

Manitoba:

Karl Durdel, Plumas, Tupper, McCreary, Glenella.
Geo. Grabarkewitz, 617 St. Johns Ave., Winnipeg, Winkler, Plum Coulee, Stonewall, Slate River Gunn, Waskada, Kenora, Ont. (Reiseprediger).
E. Husmann, 407 Riverton Ave., Winnipeg, Man. Bedient: Dugald, Pine Ridge, Libau, Transcona, Woodridge, Karlstal. (Reiseprediger).
W. L. Kohn, 610 Talbot Ave., Winnipeg. (Hl. Kreuz-Gemeinde.)
M. W. Riedel, 694 College Ave., Winnipeg. (Immanuels-Gemeinde.)
H. Buß, Port Arthur, Ft. William, Moose Hill, Ont. (Reiseprediger für Ontario).
Carl Wyppich, Russell.
Lehrer A. Sachtleben, 383 Parr Str., Winnipeg, Man. Immanuels-Gemeinde.
Lehrer A. C. Krieg, 627 Talbot Ave., Winnipeg, Hl. Kreuz-Gemeinde.

Saskatchewan:

W. Baeppler, Box 1333, Moose Jaw. Reiseprediger für Saskatchewan.
P. J. Becker, Grenfell, Oakshella, Broadview.
L. Bollefer, Humboldt, Middle Lake, Bruno.
F. Bollefer, Watson, Margo, Kylemore, Muenster.
A. Bruß, Stornoway, Kamsack.
R. Bierlein, Parkberg, Central Butte, Mortlach, Pine Lake.
G. Boehnke, MacNutt, Zorra.
A. Erthal, Frankslake.
R. Frick, Lipton, Beresford.
R. Filter, Ingebricht, Segathun, Sand Hills.
A. Eißfeldt, Corinne, Moose Jaw.
Art. Fuhr, Spring Valley, Ormiston.
C. Gottberg, Larson, N.D., Roche Percee, Sask.
H. W. Hyatt, Wordsworth.
Albert Krug, Forres, Kuest, Surprise.
Arthur Kaiser, Markinch.
C. W. Kuehner, Melville.
Th. Kauffeld, Carrignan.
W. Lohmann, Luella, Little Woody, Buffalo Gap, Willow Bunch.
O. Linnemeier, Wolseley, Indian Head, Windhorst.
O. Lucht, Leader.
P. Mader, 2229 Smith St., Regina, Vibank.
A. Mundinger, Queen Centre, North Morse.
G. Nack, Beresine, Strij.
J. Nuernberg, Melfort, Star City, Lost River, Spooner, Prince Albert.
C. Predoehl, Macnutt.
Martin Pfotenhauer, Martin, Luseland, Plenty.
W. Reitz, Oxbow, Shand Tribune, Estevan.
O. Rieß, Grayson, Fenwood.
C. N. Roeder, Southey.
F. A. Sievert, Demaine, Dahlby, Collins, McRorie, Roßduff.
Herm. Schmidt, McEachern.
E. Schmidt, Haultain.
Herm. Schmidt, McEachern.
A. Ulkus, Outram.
Paul Wiegner, Langenburg, Hoffental, Springside.
W. P. Wilke, 605 Lansdowne Ave., Saskatoon und Holdfast.
C. T. Wetzstein, Neudorf (2 Gemeinden).
A. Wahl, Hawarden, Elbow, Strongfield, Kenaston, Broderick.
F. Andrea, Estevan.
Vakant: Leipzig, Macklin.
„ Dummer, Kayville, Ogema.
„ Laura, Zealandia, Houghton, Ivor.

Alberta:

W. Beltz, Hilda, Buffalo Head.
H. J. Boettcher, Camrose, Ferintosh, Bawlf, Bittern Lake.
A. Bolter, 403 Second Ave., N.E., Calgary (Englische Gemeinde.)
E. Eberhardt, Stony Plain.
H. Elling, 710 16th St., N., Lethbridge.
W. Eifert, Champion.
A. Gerken, Leduc, Friedental, Hay Lake.
G. Griesse, 520 Woodman Ave., Medicine Hat, Dunmore, Grassy Lake.
H. Hardt, Youngstown, Dobson, Stoppington, Stanmore, Reist.
R. Hildebrandt, Manville, Dewberry, Chipman, Myrnam, Vegreville.
Joh. Herzer, Box 403, Calgary.
R. F. Holtzen, Pincher Creek.
C. E. Janzow, Granem, Claresholme.
W. L. Krengel, Didsbury.
H. Kuehn, Brightview.
Aug. Mueller, 403 Second Ave., N.E., Calgary.
F. Mueller, Stony Plain, Blueberry District.
J. C. Mueller, Drumheller, Hand Hills, Valley, Verdant.
J. Meyer, 9608 110th Ave., Edmonton. (Reiseprediger für Alberta und den nördlichen Teil Britisch Columbias.)
A. Rehwinkel, 9608 110th Ave., Edmonton. (St. Petri Gemeinde.)
J. Resner, Mellowdale, Sion, Duesseldorf, Sunny Bend, Anselmo.
R. Kuring, Inga, Mewassin, Tomahawk, Keep Hills.
R. Schippanowsky, Spruce Grove.
A. H. Schwermann, Wetaskiwin.
C. Schulz, Golden Spike.
C. Thies, Duchess, Hutton, Frazerton.
Sig. Thies, Brüederheim, Beaver Hills.
W. Stock, Trochu, Mayton, Scollard.
F. Walsh Seidensticker, Many Island Lake, Dawneys Lake, Neuheim.

British Columbia:

B. L. Meyer, 851 Howe St., Vancouver.
G. Bertram, Vernon.

Ohio-Synode.

Canada Distrikt der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von Ohio und anderen Staaten.

Beamte der Synode:

Präses: F. Fritz, 1948 Ottawa St., Regina, Sask.
Vize-Präses: Aug. Schaffler, Castor, Alta.
Missionssekretär: L. F. Tank, 607 Bannatyne Ave., Winnipeg.
Schatzmeister: Herr A. Voß, 211½ Pacific Ave., Winnipeg, Man.
Schriftführer: A. Fricke, Jansen, Sask.
Statistiker: C. Berg, Winnipeg.
Visitator der Manitoba Konferenz: P. H. Kohlmeier, 880 Alfred Ave., Winnipeg, Man.
Visitator der Nord-Saskatchewan Konferenz: E. Schmok, Neudorf, Sask.
Visitator der Süd-Saskatchewan Konferenz: J. Leinweber, Lang, Sask.
Visitator der Nord-Alberta Konferenz: A. Scheffler, Castor, Alta.
Visitator der Süd-Alberta Konferenz: R. Arnsdorf, Medicine Hat, Alta.

Luth. Akademie in Melville.

Pastor H. Schmidt, Direktor.
Pastor Luther L. Pflüger, Prof.
Herr C. Berends, Prof.

College-Behörde:

Vorsitzender: Pastor Tank, Winnipeg.
Sekretär: Pastor Fritz, Regina.
Schatzmeister: Pastor Pohlman, Melville.
Herr J. D. Miller, Melville.
Herr J. Pfeifer, Lemberg.

Pastoren und Gemeinden.
Der erstgenannte Ort ist immer die Adresse.

Manitoba:

O. Becker, Moosehorn.
H. Flathmann, 438 Mountain Ave., Winnipeg; Reiseprediger für Manitoba, Libau, Gimli, Arborg, Kreuzburg, Chatfield, Scarborough.
A. Heidmann, Reche, N. Dak.
C. Berg, 922 Tweed Ave., Winnipeg, (St. Paulus-Gemeinde); Lydiatt.
P. H. Kohlmeier, 880 Alfred Ave., Winnipeg, (Erlöser-Gemeinde); Morris.
J. Kroeger, 546 St. John's Ave., Winnipeg (Christus-Gemeinde); Rockwood.

H. **Meyer**, Waldersee, Tupper.
G. **Spohr**, Grahamdale.
L. F. **Tank**, Missionssekretär, 607 Bannatyne Ave., Winnipeg.
M. **Voß**, Whitemouth, Lydiatt.

Saskatchewan:

A. **Bethmann**, Schmidt P. O.
G. **Busch**, Lanigan, Saskatchewan.
G. **Daechsel**, Forres.
A. **Fricke**, Jansen, Prairie Rose, Kandahar.
J. **Fritz**, 1948 Ottawa St., Regina.
H. **Giese**, Francis, Stoughton, Arcola.
P. **Hack**, Laporte.
J. **Heber**, Moßbank.
W. **Hennig**, Yorkton.
E. **Hertz**, Melville.
H. **Honebein**, Kipling.
P. **Hoyer**, Central Butte.
J. **Judt**, Duval.
C. **Kohlmeier**, Morse, 2 Gemeinden.
W. **Kolbe**, Sutherland.
H. **Kroeger**, Lemberg, Pheasant Forks.
W. **Kupfer**, St. Boswells.
Theo. Lassen, Straßburg, Longlaketon, Markinch.
J. **Leinweber**, Lang, Yellow Graß.
E. **Michaelis**, Rhein.
C. **Pohlmann**, Killaly.
A. **Rink**, Lampmann, 3 Gemeinden.
Fr. Roehle, Lakenheath, Assiniboia, Gravelburg.
E. **Schiewe**, Runnymede.
H. **Sandermann**, St. Leader.
G. **Senft**, Radisson.
E. **Schmot**, Neudorf, 2 Gemeinden.
G. **Stamm**, Rosthern.
R. **Stelzer**, Earl Grey, Fairy Hill.
G. **Weiß**, Flowing Wells.
Prof. H. Schmidt, Luther Academie, Melville.
M. **Willing**, Holdfast.

Alberta:

R. **Arnsdorf**, 927 Elm St., Medicine Hat. Reiseprediger für Alberta.
H. **Bitsch**, Walsh.
J. **Oelkers**, Stones Corner.
L. **Doering**, Leduc.
J. **Oberhammer**, Pashley, Irvine, Schuyler, Sheath.
C. **Grant**, 1509 Sixth Ave. S., Lethbridge; Tabor, Warner.
A. **Scheffler**, Castor, Stettler, Botha, Federal, Coronation, Battle River, Willow Bunch.
A. **Schormann**, Calgary.
H. **Stenfeld**, Hilda.
J. **Schwartz**, Bashaw.
W. **Willing**, Myleen.
J. **Zaetschky**, Calgary.

Unser Buchgeschäft:

Lutheran Book Concern, 211½ Pacific Ave., Winnipeg, Man.

Reformierte Kirche.

Pastoren der reformierten Kirche.

A. A. K. **Heinemann**, Emeritus, 818 College Ave., Winnipeg.
E. **Lehrer**, 422 Alfred Ave., Winnipeg.
A. A. **Meußling**, 392 Alexander Ave., Winnipeg.
E. D. **Maurer**, Grenfell, Sask.
C. J. **Weidler**, Wolseley, Sask.
L. R. **Goerrig**, Duff, Sask.
J. H. **Buenzli**, Carrignan, Sask.
J. **Bodenmann**, Piapot, Sask.
C. F. W. **Graeser**, Stony Plain, Alta.
Jason Hoffmann, Fort Saskatchewan, Alta.
Sigmund Romeis, Vegreville, Alta.

Evangelische Synode von Nord-Amerika.

F. **Oberkirchner**, New Germany, Ont. (St. Johannis-Gemeinde).
F. **Westermann**, Neustadt, Ont. (St. Paulus-Gemeinde).
G. A. **Winger**, 157 Montcalm St., Winnipeg, Man. (Ev. St. Johannes-Gemeinde).
F. E. **Winger**, 157 Montcalm St., Winnipeg, Man. (1. Evang.-luth. Gemeinde).

Evangelische Gemeinschaft.

L. P. **Amacher**, Didsbury, Alta.
E. D. **Becker**, Crediton, Ont.
D. H. **Brand**, Gowanstown, Ont.
G. **Braun**, Chesley, Ont.
A. **Clemens**, 1415 Victoria St., Regina, Sask.
G. D. **Domm**, 44 Rosemount Ave., Toronto, Ont.
J. S. **Damm**, 11410—95th St., Edmonton, Alta.
J. G. **Damm**, Rosthern, Sask.
E. H. **Dorsch**, Killaloe, Ont.
W. **Dreier**, Campden, Ont.
L. K. **Eidt**, Melville, Sask.
C. S. **Finkbeiner**, Hanna, Alta.
E. M. **Gischler**, Port Elgin, Ont.
A. D. **Gischler**, Tavistock, Ont.
J. H. **Grezenbach**, Walkerton, Ont.
Karl Gretzenger, 509 A Allowance Ave., Medicine Hat, Alta.
G. L. **Groß**, S. Cayuga, Ont.
J. P. **Hauch**, 28 Weber St., Kitchener, Ont.
S. M. **Hauch**, Chesley, Ont.
W. O. **Hehn**, New Hamburg, Ont.
W. S. **Henrich**, Golden Lake, Ont.
O. G. **Hallman**, Elmwood, Ont.
H. J. **Holtzmann**, Neudorf, Sask.
C. K. **Koepke**, Capri, Sask.
H. O. **Kellerman**, Fenwick, Ont.
S. R. **Knechtel**, 32 Roy St., Kitchener, Ont.
D. **Krey**, Stratford, Ont.
H. H. **Leibold**, Listowel, Ont.
F. E. **Martin**, Leader, (Prussia), Sask.
F. **Meyer**, Dashwood, Ont.
A. E. **Pletsch**, 146 Market St., Hamilton, Ont.
L. H. **Pletsch**, Rockingham, Ont.
R. H. **Reibling**, New Hamburg, Ont.
A. W. **Sauer**, Hanover, Ont.
J. A. **Schmitt**, 51 Wilhelm St., Kitchener, Ont.
S. E. **Schraeder**, Alsfeldt, Ont.
W. M. **Sippell**, Pembroke, Ont.
A. F. **Stolz**, Attercliffe Sta., Ont.
L. H. **Wagner**, 2220 Halifax St., Regina, Sask.
W. H. **Wagner**, Rhein, Sask.
L. **Wittich**, Arnprior, Ont.
W. J. **Yager**, Stratford, Ont.
W. J. **Zimmermann**, 62 Grace St., Toronto, Ont.

Reiseprediger:

E. G. **Block**, Pennant, Sask.
R. E. **Ernst**, Plattsville, Ont.
D. G. **Martin**, Siebertville, Alta.
S. **Shlotzhauer**, Arnstein, Ont.

Deutsche Baptistenprediger in Canada.

Ontario:

John E. Huber, Killaloe
G. R. **Kampfer**, New Hamburg.
John Leypoldt, Hanover.
W. **Papenhause**, Neustadt.
Otto Schulz, Neustadt.
H. F. **Schade**, Kitchener.
Julius Schmidt, Lyndock.

Manitoba:

Ph. Daum, Whitemouth.
Albert Karlenzig, Plum Coulee.
J. A. H. **Wuttke**, 829 McDermot Ave., Winnipeg.

Saskatchewan:

F. A. **Bloedow**, Nokomis.
J. **Burse**, 325 Main St., Saskatoon.
Robert Fenske, Box 495 Raymore.
A. **Knopf**, Southey.
Alb. Koch, Leader.
J. J. **Lippert**, Lockwood.
A. **Litwin**, Estuary.
G. W. **Pust**, Lemberg.
J. P. **Rempel**, Edenwold.
Aug. Rosner, Springside.
E. **Wolf**, Ebenezer.

Alberta:

G. M. **Bienert**, Leduc.
C. F. **Dallmuß**, 1038 Roß Str., Medicine Hat.

A. Kujath, Trochu.
F. A. Mueller, 9640—110. Ave., Edmonton.
F. Orthner, Leduc.
L. Gaßner, 9225 99th Str., Edmonton.
E. P. Wahl, Hilda.
C. Weißer, Stony Plain.
C. F. Zummach, 11305 92th Str., Edmonton.

Brittish Columbia:

A. Hager, Fort George.

Canada Distrikt der Buffalo Synode.

Pastor Beutler, Sherkston, Ont. (Gemeinden Humberstone, Sherkston, Welland Co., Ont. und Ridgeway.)
Pastor E. Denef, Walkerton, Ont., R. R. 1. (Gemeinden Brant, Hanover und Bentink).
Pastor H. Schulz, emer., Neustadt, Ont.
Pastor G. Ziemer, Neustadt, Ont.

Mennonitische Prediger.

Manitoba:

Isaak Bergen, Altona.
Abram Doerksen, Altona.
Heinrich Doerksen, Niverville.
Jacob Dueck, Hochstadt.
Abram Dueck, Hochstadt.
Peter Dueck, Plum Coulee.
Peter P. Dueck, Plum Coulee.
Isaak Dueck, Haskett.
Johann K. Dueck, Grünthal.
Peter Dyck, Steinbach.
Peter R. Eidse, Morris.
Abram E. Eidse, Morris.
J. J. Enns, Rosenort.
Peter P. Epp, Altona.
Benjamin Ewert, Gretna.
H. H. Ewert, Gretna.
Abram Friesen, Rosenfeld.
Gerhard Friesen, Winkler.
Heinrich Friesen, Hochfeld.
Johann Friesen, Winkler.
Johann K. Friesen, Morris.
Jacob Friesen, Winkler.
Peter Friesen, Winkler.
Wilhelm Friesen, Horndean.
Abram Giesbrecht, Grünthal.
Jacob Giesbrecht, Gretna.
Gerhard Goosen, Rosenort.
Peter Harms jr., Reinland.
Heinrich Hildebrandt, Winkler.
Jacob Hoeppner, Winkler.
Joh. J. Hooge, Plum Coulee.
Abr. Isaak, Kleefeld.
Dietrich Loeppky, P. O. Halbstadt.
Johann D. Loeppky, Rosenfeld, Man.
Franz Loewen, Reinland.
Jacob Loewen, Reinland.
Julius Loewen, Plum Coulee.
J. B. Penner, Myrtle.
Martin Penner Greenland.
Isaak R. Penner, Greenland.
Cornelius Plett, Steinbach.
Peter Reimer, Steinbach.
Heinr. S. Rempel, Steinbach.
Peter B. Schmidt, Steinbach.
Jacob Schroeder, Lowe Farm.
Joh. Schroeder, Altona.
Joh. Schroeder, Steinbach.
David Stoeß, Altona.
Peter Toews, Hochstadt.
Joh. Warkentin, Winkler.
Jacob F. Wiebe, Greenland.
A. Wohlgemuth, Steinbach.
Peter Zacharias jr., Reinland.
Peter Zacharias, Altona.

Saskatchewan:

N. W. Bahnmann, Osler.
H. Balzer, Langham.
John F. Bartel, Drake.
H. H. Bartel, Drake.
P. J. Becker, Waldheim.
H. B. Bergen, Rosthern.
Jacob J. Boldt, Osler.
Gerh. Buhler, Herbert.
Josua D. Buller, Waldheim.
A. A. Doerksen, Lost River.
David Doerksen, Herbert.
Jacob Doerksen, Langham.
David Dyck, Waldheim.
Johann Dueck, Rosthern.
P. J. Dueck, Langham.
Jacob W. Dick, Langham.
C. K. Ens, Rosthern.
David Epp, Laird.
Gerhard Epp, Rosthern.
P. J. Epp, Neville.
Abram P. Friesen, Great Deer.
Joh. J. Friesen, Warman.
P. J. Friesen, Dalmeny.
Peter Goertz, Carnduff.
J. F. Harms, Morse
Franz Harder, Hague.
Dietrich Goossen, Laird.
H. A. Gooßen, Waldheim.
Jacob Janzen, Waldheim.
Franz Janzen, Rush Lake.
D. K. Klassen, Borden.
Peter Klassen, Hague.
J. Loepp, Dalmeny.
Jacob Martens, Herbert.
J. W. Neufeld, Aberdeen.
H. A. Neufeld, Herbert.
P. Nickel, Rosthern.
Menno J. Galle, Rosthern.
Johann Gerbrandt, Drake.
Isaac Giesbrecht, Herbert.
Abraham Neufeld, Laird.
P. Penner, Herbert.
A. J. Peters, Dunelm.
Jacob Peters, Swift Current.
Joh. B. Peters, Langham.
J. J. Reddekop, Herbert.
Joh. Regier, Laird.
Peter Regier, Laird.
J. Rosenberger, Creßmann.
Corn. F. Sawatzky, Laird.
Franz Sawatzky, Herbert.
Jacob F. Sawatzky, Herbert.
Peter Schultz, Langham.
Andreas Stahl, Saskatoon.
Bernhard Schmidt, Swift Current.
Wm. Thiessen, Langham.
David Toews, Rosthern.
Heinr. Warkentin, Laird.
Joh. P. Wiebe, Lobethal.
Abram Wiebe, Swift Current.
Heinr. W. Wiebe, Langham.
Julius Wiebe, Swift Current.
Abram Wall, Aberdeen.
Johann Wall, Hague.
Peter Wiens, Hague.
Jacob M. Wiens, Herbert.
H. H. Zimmermann, Langham.
Aron Zacharias, Rosthern.

Alberta:

Peter Baerg, Sunnyslope.
A. S. Baumann, Mayton.
Samuel Boese, Sunnyslope.
Abram Klassen, Rawdonville.
Isaak Miller, Alberta.
N. B. Stauffer, Aldershyde.

British Columbia:

Heinrich Voth, Vanderhoof.
P. H. Neufeld, Vanderhoof.

Deutschsprechende Priester im westlichen Canada.

1. Manitoba:

a) Erzdiözese St. Boniface.

Rev. Fath. J. H. Prud'homme, Archbishop's Palace, St. Boniface.
Rev. Fath. Fr. B. Kowalski, O.M.J., Beausejour.

b) Erzdiözese Winnipeg:

St. Josephskirche, 491 College Ave., Winnipeg: Rev. Fath. Paul Hilland, O.M.J.
Holy Ghost Church (polnisch), 341 Selkirk Ave., Winnipeg: Rev. Fath. L. Nandzik, O.M.J.
Arborg: Rev. Fath. Richard Kosian, O.M.J.

2. Saskatchewan:

a) Erzdiözese Regina:

St. Mary's Kirche, Scarth Str., Regina: Rev. Fath. Heinrich Boening, O.M.J.; Rev. Fath. Philipp Funke, O.M.J.
Balgonie: Rev. Fath. J. Fallonier.
Claybank: Rev. Fath. Aug. Kim, O.M.J.

Clardee P.O.: **Rev. Fath. Karl Groetschel, O.M.J.**

Grayson: **Rev. Fath. Fr. X. Rapp, O.M.J.; Rev. Fath. Franz Plischke, O.M.J.**

Grismerville P.O.: **Rev. Fath. Reibel.**

Holdfast: **Rev. Fath. Bern. Ueberberg, O.M.J.**

Kaposvar: **Rev. Fath. J. Sooz, O.C.D.**

Kendal: **Rev. Fath. Van de Velde.**

Kronan: **Rev. Fath. Metzger.**

Kronsberg: **Rev. Fath. Jakob Wilhelm.**

Krupp P.O.: **Rev. Fath. Hard.**

Landshut (Langenburg P.O.): **Rev. Fath. Vorst.**

Lebret (Industrial School): **Rev. Fath. Kalmes, O.M.J.**

Lemberg: **Rev. Fath. Theodor Joerissen, O.M.J.**

Marienthal: **Rev. Fath. Reindel.**

Melville: **Rev. Fath. Fr. Pander.**

Odessa: **Rev. Fath. Schorr.**

Prelate: **Rev. Ftah. Jos. Riedinger, O.M.J.**

Qu'Appelle: **Rev. Fath. Fehrenbach.**

Quinton: **Rev. Fath. J. Heinrich.**

Schultz (P.O. Prelate): **Rev. Fath. L. Hermandung, O.M.J.**

Sedley: **Rev. Fath. A. J. Jansen.**

Southey: **Rev. Fath. L. Gabriel, O.M.J.**

Vibank: **Rev. Fath. J. Schelbert.**

Windhorst: **Rev. Fath. Peter Habets, O.M.J.**

Wolseley: **Rev. Fath. Sauner.**

b) Diözese Prince Albert.

Muenster, St. Peter's Monastery: **The Right Rev. Abbot Michael Ott, O.S.B.; the Very Rev. Prior Peter Windschiegl, O.S.B.; tye Very Rev. Subprior Chrysosthome Hoffmann, O.S.B.; Rev. Fath. Boniface Puth, O.S.B.; Rev. Fath. Fridolin Tembreull, O.S.B.**

Allan: **Rev. Fath. Theodor Schweers, O.M.J.**

Annaheim: **Rev. Fath. Bernard Schaeffler, O.S.B.**

Bruno: **Rev. Fath. Leo Ojdowski, O.S.B.**

Dead Moose Lake: **Rev. Fath. Casimir Cismowski, O.S.B.**

Denzil: **Rev. Fath. Peter Bieler, O.M.J.**

Engelfeld: **Rev. Fath. Joseph Wickel, O.S.B.**

Fish Creek: **Rev. Fath. Theofil Nandzik, O.M.J.**

Fulda: **Rev. Fath. Lorenz Steinkogler, O.S.B.**

Großwerder: **Rev. Fath. Franz Palm, O.M.J.**

Hoodoo (P.O. St. Benedict): **Rev. Fath. Rudolf Palm, O.S.B.**

Humboldt: **Rev. Fath. Benedikt Steigenberger, O.S.B.**

Humboldt (Hospital): **Rev. Fath. Th. Schmidt.**

Kerrobert: **Rev. Fath. Jakob Schwebius, O.M.J.**

Leipzig: **Rev. Fath. Theodor Krist, O.M.J.; Rev. Fath. Jos. Schultz, O.M.J.**

Leofeld: **Rev. Fath. Mathias Steger, O.S.B.**

Scott: **Rev. Fath. Aug. Forner, O.M.J.**

Scott P.O., St. Michael's Church: **Rev. Fath. P. Guth, O.M.J.**

Watson: **Rev. Fath. Dominik Hofmann, O.S.B.**

Prince Albert, Orphanage: **Rev. Fath. Wm. Brück, O.M.J.**

3. Alberta:

a) Erzdiözese Edmonton.

Edmonton, St. Francis' Church: **Rev. Fath. Bonifaz Heidmeier, O.F.M.**

Edmonton, Holy Rosary Church (polnisch): **Rev. Fath. Paul Kulawy, O.M.J.; Rev. Fath. Sylla, O.M.J.**

Edmonton, Scholasticate of the Oblate Fathers: **Rev. Fath. Thomas Schnerch, O.M.J.**

Edmonton South, Juniorate of the Oblate Fathers: **Rev. Fath. Conrad Mayer, O.M.J.**

Rosenheim: **Rev. Fath. Ernst Nelz, O.M.J.**

Spring Lake: **Rev. Fath. J. Seltmann, O.M.J.**

b) Diözese Calgary.

Canmore: **Rev. Fath. Hubert Hermes, O.M.J.**

Im Peace River Gebiet arbeiten unter deutschen Katholiken:

Rev. Fath. N. Ebert, O.M.J., P.O. Friedenstal.

Rev. Fath. J. Wagner, O.M.J., P.O. Grand Prairie.

In Indianermissionen arbeiten folgende deutsche Paters:

Rev. Fath. Wm. Brabender, O.M.J., Sechelt, B.C.

Rev. Fath. Jos. Egenolf, O.M.J., Reindeer Lake, Sask.

Rev. Fath. Gottfried Eichelsbacher, O.M.J., Fort St. James, B.C.

Die Kirschen in Deutschland.

Durch die Römer wurden die ersten Kirschbäume am Rhein gepflanzt. Teils durch die früh er wachte Kultur, teils durch klimatische Verhältnisse begünstigt, hat die Kirschenkultur schon seit Jahrhunderten am Ober- und Mittel-Rhein geblüht. Die Bergstraße, der Rheingau und verschiedene Gegenden am Mittelrhein haben schon seit langer Zeit auf dem Wasserwege des Rheinstromes den Niederrhein, die Niederlande, Norddeutschland usw. mit Kirschen versorgt. Verdoppelt und verdreifacht wurde dann dieser Verkehr durch die verbesserten Transportmittel der Dampfschiffe und Eisenbahnen, so daß sich aus jenen Gegenden der Kirschenhandel bis nach England und den Nordländern erweiterte. Der Kirschbau an der Bergstraße erstreckt sich hauptsächlich auf die schöne Gegend zwischen Heidelberg und Weinheim, und hier besonders auf die Orte Dossenheim, Schriesheim und Handschuchsheim. Da dort die Kirschen ein bedeutender Handelsartikel nach Frankfurt a. M., Norddeutschland, Holland, England usw. wurde, erlangte die Kultur von solchen Sorten Bedeutung, die sich durch frühe Reife und Haltbarkeit auszeichnen. Aus jedem der drei Orte wurden vor dem Kriege jährlich etwa 3000 Zentner Kirschen mit einem jährlichen Erlös von etwa $2500 versandt. Am südlichen Abhang des Schwarzwaldes ist die Hauptkirschengegend das Amt Oberkirch, wovon fünfzehn Orte bedeutenden Kirschbau treiben. Der belebte Kirschenmarkt in Oberkirch zählt bisweilen 26,000 bis 30,000 Tragkörbe mit Kirschen, die teils in die Gebirgsgegenden geschafft, teils den Rhein hinab bis Holland und England versandt werden. Auch sind in dortiger Gegend schon in günstigen Jahren 46,000 Oehmlein Kirschengeist fabriziert worden, der seinen Abzug bis über den Ozean findet.

Ursprung des Fernrohrs.

Das Fernrohr wurde vor nahezu 300 Jahren durch Hans Lippersheim erfunden, der es ein Instrument nannte, mittels dessen man in die Ferne sehen kann. Er lebte als armer Optiker in den Niederlanden und hatte seinen Kindern gestattet, mit mancherlei aus seiner Werkstatt zu spielen. Da rief eines Tages sein Töchterchen: „Ach, Papa, sieh nur, wie nahe der Kirchturm kommt!“ Lippersheim sah von seiner Arbeit auf und bemerkte, daß das Kind zwei Glaslinsen in den Händen hielt, die eine dicht vor dem Auge und die andere auf Armeslänge und gerade so weit entfernt, daß der weitab liegende Kirchturm durch beide Linsen betrachtet ganz nahe zu sein schien. Er verfertigte sofort aus Pappe ein Rohr und setzte darein die Linsen in der von seinem Kinde zufällig gefundenen Entfernung von einander. Das war der Ursprung des Fernrohrs, dem die Wissenschaft heute so unendlich viel zu danken hat.

Seven Sutherland Sisters



Haar-Erzeuger und andere Haar- und Toiletten-Artikel

Durch ihre unübertreffliche Wirkung sind diese Mittel weltberühmt geworden und werden allgemein verwendet

Haar-Erzeuger.

Wenn die Haarwurzeln noch Leben haben, wird „Seven Sutherland Sisters“ Haarwuchsmittel sie stärken und wieder beleben. Es macht die Kopfhaut weich und nach wiederholtem Einreiben damit wird brillanter Haarwuchs erzeugt.

Das Ausfallen der Haare wird durch erkrankte Kopfhaut verursacht und kann durch Anwendung von „Seven Sutherland Sisters“ Haarwuchsmittel vermieden werden.

Wenn Sie schönes Haar haben wollen, ist es nur durch „Seven Sutherland Sisters“ Haarwuchsmittel zu bekommen.

Wenn Sie schädliche chemische Mittel vermeiden wollen, gebrauchen Sie „Seven Sutherland Sisters“ Haarwuchsmittel.

Preis $1.00, mit Verpackung bei freier Versendung $1.30.

Hair and Scalp Cleanser. (Haar- und Kopfhaut-Reiniger.)

Es gibt für den Zweck nichts besseres. Jeder sollte dieses Mittel benutzen. Es beseitigt das Jucken der Kopfhaut. Auch sehr ratsam vor der Benutzung des Haar-Erzeugers und des Colorators.

Preis 50 Cent, mit Verpackung und Porto 65 Cent.

Seven Sutherland Sisters' Toilet and Medical Soap. (Medizinische Toilettenseife.)

Unbestreitbar die beste je dagewesene Kräuterseife. Wird besonders für allerlei Hautkrankheiten empfohlen.

Preis per Stück 35 Cent, 3 Stück für $1.00, bei freier Versendung $1.15.

The Colorator. (Haarfärbemittel.)

Ist Ihr Haar farblos, gebleicht oder grau, gebrauchen Sie dieses unübertreffliche Mittel und Ihr Haar wird wieder die jugendliche, oder die gewünschte Farbe erhalten. Acht verschiedene Farben: Schwarz, nußbraun, dunkelbraun, auburn, mittelbraun, hellbraun, aschblond und goldblond. Es ist rein und nicht klebrig. Harmlose Methode. Sofortige Wirkung. Unschädlich.

Preis $1.00, mit Verpackung und Porto $1.30.

Beauty Cream. (Schönheits-Salbe.)

Ein ideales Erhaltungsmittel für die Gesichtshaut. Dasselbe enthält keine schädlichen Bestandteile. Es macht die Gesichtshaut weich und schön und wird besonders vor dem Gebrauch des Pulvers empfohlen.

Preis 50 Cent, mit Verpackung und Porto 65 Cent.

Seven Sutherland Sisters' Complexion Bleach. (Haut-Bleicher.)

Hervorragendes Mittel zur Verschönerung des Gesichts, des Halses, der Arme und Hände. Macht die Haut weiß und weich.

Preis 50 Cent, mit Verpackung und Porto 65 Cent.

Sämtliche Seven Sutherland Sisters Haarmittel sind erprobt und garantiert als unschädlich für die Haare.
Agenten überall gesucht. — Guter Verdienst.

Zu haben bei der General-Vertretung dieser Erzeugnisse:

FRANK DOJACEK 850 MAIN ST. WINNIPEG, MAN.



Dr. Feigenson's Zahnpaste

beendet Zahnweh sofort und füllt die hohlen Zähne aus, indem die Paste sofort hart wird und keine Luft in den hohlen Zahn zuläßt.

Diese Paste geht im Munde nicht auf, verursacht auch keine Brandwunden im Gaumen, so daß dieselbe auch von kleinen Kindern gebraucht werden kann. Gebrauchsmethode sehr einfach.

Preis 30 Cent, portofrei.

Enthält kein Cocain, Opium od. ähnliche Gifte



Enthält kein Cocain, Opium od. ähnliche Gifte

Bringt sofortige Erleichterung bei

Nasenkatarrh, Heufieber, Rosenfieber oder Rosenerkältungen, Schnupfen, Asthma, Influenza usw.

Preis portofrei $1.30.

Ein Brief aus Virginia.

The Kolox Co., Orkney Springs, Va., 1. Jan.
1328 Broadway, N. Y. C.

Werte Herren!

Ich möchte Ihnen sagen, daß ich mitten in einer schrecklichen Epidemie von „Spanischer Flu" war. Drei meiner Kollegen litten daran, und ich hatte deren und meine Praxis zu versorgen und hatte es sehr schwer.

Ich möchte Ihnen nur dies sagen: Wissen Sie, daß Kolox eins der besten Mittel ist, um vor „Flu" bewahrt zu sein? Und weiter ist es auch ein ausgezeichnetes Mittel, nach der Erkrankung; es lindert die Reizung und die Kongestion in Nase und Hals. Kolox ist ein zu wertvolles Mittel, das man in dieser schrecklichen Krankheit nicht entbehren sollte; denn, wenn es ein Mittel gibt zur Verhütung von „Flu", so ist es Kolox.

Ergebenst

(Gez.) C. W. Canan, M.D.

Kolox wird von vielen Aerzten empfohlen.
Wird von Männern, Frauen und Kindern gebraucht.

Hergestellt und garantiert von der

COLOX COMPANY New York, U.S.A.

In Canada zu haben bei

HOME REMEDIES SALE, 852 Main St., Winnipeg

Die Entscheidung des höchsten Gerichtshofes

Es ist die Aufgabe eines Gerichtshofes, die Wahrheit festzustellen und ein gerechtes Urteil zu fällen. Besteht irgend ein Zweifel über die Richtigkeit des Urteils, so kann an ein höheres Gericht appelliert werden. Jedes Land hat seinen höchsten Gerichtshof, dessen Entscheidung nicht angefochten werden kann.

Die öffentliche Meinung kann als ein Volksgericht bezeichnet werden, dessen Urteil von weitreichender Bedeutung ist. Sie irrt sich selten, und wenn dies doch geschieht, so macht sie ihren Irrtum schnell wieder gut. Vor diesem Volksgericht hat Forni's Alpenkräuter seit 140 Jahren gestanden. Tausende von Zeugen haben ihre Aussagen gemacht, und das Urteil ist stets dasselbe geblieben: „Forni's Alpenkräuter ist die beste Familienmedizin." Die Hersteller des Heilmittels freuen sich, sagen zu können, daß dies Urteil bestätigt und aufrecht erhalten worden ist durch den höchsten Gerichtshof, denn als solchen betrachten sie die Mütter und Väter, welche dies Heilmittel vertrauensvoll ihren Kleinen verabfolgen.

Forni's Alpenkräuter besitzt die Eigentümlichkeit, daß es in allen Altersstufen, von dem Kinde in der Wiege bis zu den Großeltern, gleich wirksam ist. Aus reinen Heilkräutern bereitet, enthält es nur solche Substanzen, die dem System vorteilhaft sind. Es kann darum nur heilsam wirken, selbst auf den zarten Organismus des Kindes. Die Weise wie es das Blut verbessert, die Organe kräftigt und das ganze System in Ordnung bringt, hat in der Behandlung von Kinderkrankheiten wirklich Staunenerregendes bewirkt. Kein Wunder darum, wenn dieses alte, bewährte Kräuterheilmittel sich heute einer größeren Beliebtheit als Familienmedizin erfreut, als irgendein anderes, uns bekanntes Heilmittel.

Jetzt voller Leben.

Tabasco, Colo.

Dr. Peter Fahrney & Sons, Chicago, Jll.

Geehrte Herren:—Es bereitet uns große Freude, Ihnen die Photographie unseres kleinen Michaels zu senden, der durch Forni's Alpenkräuter geheilt wurde. Er ist jetzt zwanzig Monate alt. Vor sieben Monaten war er dem Tode nahe. Die Aerzte hatten erklärt, daß er nur noch etliche Wochen leben könne. Wir fingen dann an, ihm Alpenkräuter zu geben, und, Gott und Ihrem Heilmittel sei Dank, jetzt erfreuen wir uns, mein Sohn, meine Frau und ich, der besten Gesundheit. Es ist eine große Freude für uns, wenn wir jetzt unseren kleinen Sohn ansehen, denn er ist ein Bild der Gesundheit und voller Leben.

Ihr dankbarer

Joseph Martnckt.

Wünschte, er wäre tot.

Indian Head, Sask.

Dr. Peter Fahrney & Sons, Chicago, Jll.

Geschätzte Herren:—Ich fühle mich Ihnen gegenüber sehr verpflichtet. Seitdem ich Ihr Alpenkräuter gebraucht habe, bin ich ein ganz neuer Mensch geworden. Während drei Jahre war ich von heftigen Kopfschmerzen, Rückenlähmung und Schmerzen in meiner linken Seite geplagt. Der Schmerz war unerträglich, und oft wünschte ich, daß ich tot wäre. Ich fühle mich jetzt als ob tausend Teufel von mir ausgetrieben wären, und ich bin wieder gesund und stark. Auch von meinen Nachbarn wird Ihr Heilmittel sehr geschätzt.

Ihr dankbrer

Josef Schiwe.

Ein Fall von Epilepsie.

Cornfield, Sask.

Dr. Peter Fahrney & Sons, Chicago, Jll.

Geschätzte Herren:—Ihr Alpenkräuter ist sicherlich eine heilsame Medizin. In meinem Fall hat es Wunder verrichtet. Ich war mit Epilepsie behaftet. Die Anfälle kamen alle drei Monate, sie kamen plötzlich während der Nacht und ich wurde dann vollständig bewußtlos. Sie können sich den Schrecken meiner Frau vorstellen, und wie hilflos und unfähig sie war, mir irgendwelchen Beistand zu leisten. Nachdem ich mit dem Gebrauch des Alpenkräuters begann, hatte ich keinen Anfall mehr während sechs Monate, das war der letzte und auch nur ein sehr leichter. Ich bin jetzt vollständig gesund, wofür ich Gott und Ihrer wundervollen Medizin danke

Ich verbleibe Ihr Freund

Samuel Bauder.

Forni's Alpenkräuter, das alte, bewährte Kräuterheilmittel, wird nicht durch Apotheker verkauft, sondern von besonderen Lokalagenten geliefert. Der Versand erfolgt zollfrei in Canada. Wegen näherer Auskunft wende man sich an:

DR. PETER FAHRNEY & SONS CO.

2501 Washington Blvd. Chicago, Jll., U.S.A.

Krankheit muß weichen.

—Wo—

Dr. Pusheck's berühmte Selbstbehandlungen

angewandt werden, halten Gesundheit und neues Leben Einkehr.

Vollständige Gebrauchsanweisungen in Deutsch und Englisch sind einem jeden Paket beigelegt, und ist keine weitere Erfahrung oder medizinische Kenntnis nötig, um die Mittel mit dem besten Erfolg anzuwenden.

Liste der Mittel

Nummer		Preis
1.	**Asthma-Mittel.** Für alle Stadien dieses peinlich quälenden Leidens	$ 1.36
2.	**Blutmittel.** Für alle Blutleiden	.68
3.	**Antiseptic Seife** (Gly Cresol Soap). Zum Waschen von Wunden, des Haares, Ausspülen, usw.	.68
4.	**Katarrh-Mittel.** Mittel für innerlichen und lokalen Gebrauch	1.88
6.	**Kritisches Alter und Lebenswechsel-Mittel**	.68
8.	**Stuhlverstopfungs-Mittel.** Für chronische Verstopfung	.68
9.	**Hartleibigkeits-Mittel.** Schnelle, angenehme Wirkung	.32
10.	**Schwindsuchts-Behandlung**	13.52
11.	**Hühneraugen- und Warzen-Mittel**	.32
12.	**Cold Push Erkältungs-Tabletten.** Für alle Erkältungen, Croup, Bronchitis und La Grippe	.32
13.	**Husten-Tropfen.** Besonders angenehm für Kinder	.68
14.	**Diarrhöe - Tropfen.** Auch für Cholera, Cholera-Morbus, Ruhr, Sommerabweichen und Kolik	.68
16.	**Diphtheria-Mittel.** Für wehen Hals jeder Art	.68
17.	**Unverdaulichkeits - Mittel** (Dyspepsie). Homöopathisch. Siehe No. 55.	.68
18.	**Ohren - Tropfen.** Für Schwerhörigkeit, Ohrenschmerz und Ohrenleiden	.68
19.	**Fallsucht - Mittel** (Epilepsie). Dauernde Hilfe, wenn nach Vorschrift gebraucht	1.36
20.	**Augenbalsam.** Aeußerliches Mittel für alle Augenleiden	.68
21.	**Augen - Mittel** (Innerliches). Für alle Krankheiten der Augen und der Augenlider	.68
22.	**Gesichts-Cream.** Ein perfektes, unschädliches Mittel	.68
25.	**Fieber-Mittel.** Für alle Fieber, Hitze und Entzündung	.32
27.	**Kropf-Pulver.** Für Halskropf	1.36
29.	**Haar-Tonicum.** Für Schuppen, Schorf, Ausfallen, Grauwerden der Haare.	1.36
32.	**Herz-Mittel.** Für Herzleiden, Herzklopfen, Schmerzen, Unregelmäßigkeiten, Ohnmachtsgefühle, Herzschwäche, usw.	.68
33.	**Kopfschmerz-Tilger.** Hilft schnell	.32
34.	**Nieren- und Leber-Pillen.** Für alle Krankheiten dieser Organe	.68
35.	**Nieren-, Blasen- und Urin - Heilmittel.** Homöopathisch	.68
36.	**Leber - Mittel.** Für chronische Leber- und Gallen-Krankheiten	.68
37.	**Leber-Pillen.** Für schnelle Erleichterung, Biliosität	.32
38.	**Schwangerschafts- und Entbindungsmittel**	1.36
39.	**Gly Cresol,** der Karbolsäure ähnlich, fünfmal so stark, doch nicht halb so giftig	.68
41.	**Schmerz-Stiller.** Für innerlichen Gebrauch	.68

Berühmtes Tonicum:

Nummer		Preis
	No. 42a. Tabletten, 90 in einer Schachtel	.68
	No. 42b. Tabletten, 200 in einer Schachtel	1.36
43.	**Hämorrhoiden-Mittel.** Zäpfchen und innerliches Mittel	.68
45.	**Harnruhr- und Zuckerharnruhr - Mittel**	1.36
46.	**Rheumatismus-Mittel.** Lindert schnell und heilt gewöhnlich in ein paar Tagen	.68
47.	**Heilsalbe.** Salbe für alle Zwecke	.32
48.	**Flechten-Salbe.** Salzfuß, Flechten, Geschwüre und alle Hautkrankheiten	1.04
51.	**Sexuene, Natur und Lebenskraft-Stärkungsmittel**	1.36
52.	**Scharlachfieber- und Masern-Mittel**	.68
53.	**Hautkrankheits-Mittel.** Innerlich. Für Ausschlag, Grind, Schuppen usw.	.68
55.	**Magen-Tropfen.** Für verdorbenen Magen	.68
56.	**Fußpulver.** Für schweißige Füße	.32
58.	**Bandwurm-Mittel.** Kein Fasten nötig beim Gebrauch dieser Arznei	6.97
59.	**Zahnmittel für Kinder.** Beschleunigt das Zahnen und beseitigt die Schmerzen und Gefahren der Zahnperiode	.68
62.	**Tabaks-Mittel.** Zur Entwöhnung des Rauchens	1.36
63.	**Tocenta-Essenz und Liniment.** Für äußerlichen Gebrauch bei allen Schmerzen, Rheumatismus, Entzündungen, Verrenkungen	.32
64.	**Schlaflosigkeits-Mittel.** Für Ruhelosigkeit	.68
66.	**Tonic und Nerven-Mittel.** Für Nervosität	.68
67.	**Zahnschmerz-Tropfen.** Für Zahnweh	.32
68.	**Zahnpulver.** Desinfiziert und erhält die Zähne	.32
69.	**Geschwür-Salbe.** Für alte, laufende Geschwüre, Eiterungen und Wunden	.68
70.	**Mutter-Zäpfchen.** Für örtlichen Gebrauch bei allen Frauenleiden. (Siehe No. 36 und 71)	1.04
71.	**Frauenkrankheiten-Mittel.** Für schmerzhafte oder unregelmäßige Menstruation, Schmerzen, Schwäche	1.36
72.	**Keuchhusten - Mittel.** (Auch Vorbeugung.) Einfach und sicher	.68
73.	**Wurm-Pillen.** Für Würmer	.68
74.	**Wurm-Zäpfchen.** Für Faden-Würmer	.68
75.	**Grünes Gurgelwasser** (Eucamenthyme). Stark antiseptisch. Für wehen Hals, Mandelentzündung, Heiserkeit, Dyphteritis, usw.	.68
77.	**Augen-Salbe.** Für wehe, entzündete Augen	.32
79.	**Nasen-Oel** (Pirothymol). Für alle Nasen- und Halsleiden, wie Schnupfen, Heufieber, Mandelentzündung usw. Mit Oelspritze anzuwenden	.68
81.	**Guter Samariter** (Oel). Stillt Schmrezen sofort. Für Rheumatismus, Neuralgia, Verrenkungen, Entzündung, usw.	.68

Diese Mittel werden nach Empfang des angegebenen Preises an irgendeine Adresse portofrei versandt von

DR. PUSHECK'S Medical Laboratories 807 A 1—Alverstone St. WINNIPEG, Man., Canada.

Schützt Eure Energie und Lebenskraft!

Wenn extravagant hohe Preise aller Bedürfnisse das Leben so schwer gestalten und unsere Bevölkerung jeden Cent braucht, den sie verdienen kann, ist es gewiß höchst nötig, die Energie und die Lebenskraft jedes Einzelnen zu schützen und vor Erschöpfung zu bewahren.



TRINER'S ANGELICA BITTER TONIC

ist gerade das, was man in solchen Fällen braucht. Es ist ein wohlschmeckendes, tonisches Mittel, mit einer milden Abführwirkung, welches gesunden Schlaf gibt und die Energie wiederherstellt. Es erfrischt den Geist und gibt neue Lust zur Arbeit. Auch ist es unübertrefflich für Rekonvaleszenten. So schrieb uns der hochwürdige Herr Skocek von Jarell, Texas, am 30. April 1919, wie ihm Triners Angelica nach einer Influenza geholfen hat.

Triner's Hustenmittel

(COUGH SEDATIVE)

ist unschätzbar bei Erkältungen und Husten, Heiserkeit, Bronchitis, Asthma usw.

Triner's Rote Pillen

sind die besten Pillen gegen Windkolik, Beschwerden nach übermäßigem Essen oder Trinken, Verstopfung, Schwindelanfälle usw.

In allen Apotheken

JOSEPH TRINER COMPANY

1333-1343 S. Ashland Ave. Chicago, Ill.

Auch zu haben bei F. Dojacek, 850 Main Street, Winnipeg, Man.

Dan Patch Hoof Ointment

Erhält den Huf weich, elastisch und zähe.

Dan Patch Hoof Ointment ist eine sichere und schnelle Kur für trockene, harte oder brüchige Hufe, empfindliche und wunde Füße und andere Hufleiden irgendwelcher Art. Die Benutzung dieser Salbe fördert ein schnelles Wachsen und erhält den Huf weich, elastisch, zähe und gesund. Wenn Sie wollen, daß Ihr Pferd die beste Arbeit leistet, ist es absolut nötig, daß seine Hufe in vorzüglichem Zustande sind. **Dan Patch Ointment** wird verkauft mit der Garantie, daß Sie Ihr Geld zurückerhalten, falls nicht zufriedenstellend.



In großen Büchsen. Preis 35c, per Post 60c.

International Cholera Remedy

Geflügelcholera ist eine der tötlichsten Geflügelkrankheiten. Sie ist sehr ansteckend, und verbreitet sich schnell auf die andern Hühner.

Interntational Choleramittel heilt diese Krankheit. International Choleramittel verhindert auch das Ausbreiten der Krankheit.

Man schütze sich gegen ein Ausbrechen dieser gefürchteten Krankheit.

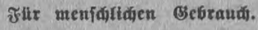
Haltet International Choleramittel stets vorrätig. Preis 30 Cent die Flasche, per Post 45 Cent.

Dan Patch White Liniment

So weiß wie Milch.

Für den Gebrauch bei Mensch und Tier.

Dan Patch weiße Salbe ist die wirksamste, sicherste und durchdringendste Salbe, die es gibt. Genannt nach dem berühmtesten Pferde der Welt, **Dan Patch** 1.55, und erntet den gerechten Ruf, das beste Einreibemittel der Welt zu sein. Es ist milchweiß, absolut sicher und sehr angenehm im Gebrauch, und bewirkt wunderbare Kuren ohne Blasen zu ziehen. **Dan Patch weiße Salbe** ist wie alle unsere anderen Präparate in ständigem Gebrauch auf der International Stock Food Farm, dem Heim von Dan Patch, 1.55; Minor Heir, 1.58¼; Geo. Gano, 2.02¼; Arion, 2.07¼; vier der berühmtesten Hengste der Welt. Wird mit völliger Garantie für beste Resultate verkauft oder Geld prompt zurückerstattet.



Für menschlichen Gebrauch.

Dan Patch White Liniment ist ebenso gut für menschlichen Gebrauch. Aufs beste empfohlen bei Verstauchungen, Verrenkungen, Muskelrheumatismus, Halsweh, Neuralgie, Brustschmerzen, Muskelschmerzen, Rückenschmerzen, Insektenstichen, Bienenstichen.

Preis pro Flasche 60 Cent, portofrei 85 Cent.

International Distemper Remedy

Kuriert die Pferde.

Husten, Erkältungen und Distemper (Halsgeschwür) kann schnell geheilt werden durch den Gebrauch von **International Distemper Mittel**, wenn man die einfachen Anweisungen auf dem Paket befolgt. **International Distemper Mittel** ist aus ganz reinen Drogen in stark konzentrierter Form hergestellt. Wir sind die größten Aufkäufer von Drogen der Welt, und alle unsere Drogen werden in unseren Laboratorien sorgsam geprüft und müssen tadellos sein. Tausende von Pferdezüchtern brauchen **International Distemper Mittel** mit ausgezeichneten Resultaten. Wird mit voller Garantie verkauft; falls nicht zufriedenstellend, wird Geld sofort zurückerstattet.



Preis per Paket 75 Cent, portofrei $1.

International Stock Food Tonic

International Vieh-Tonikum ist die beste Hilfe zur Verdauung; erhält die Organe in guter Verfassung; stärkt den Appetit und hilft **zur vollen Nahrungsaufnahme.**

Für Pferde: International Vieh-Tonikum erhält das Tier gesund, stark, gibt ihm Gedeihen und eine glänzende Haut. Beim Gebrauch dieser Tonik können die Pferde mehr Arbeit leisten, bleiben in besserer Verfassung und brauchen weniger Futter.

Für Kühe: Obgleich die meisten Kühe viel fressen, sind oft ihre Verdauungsorgane nicht im stande, das Futter richtig in sich aufzunehmen. Daher wird ein großer Teil des Futters verschwendet und geht durch die Gedärme, ohne in Milch und Fleisch verwandelt zu werden. **International Vieh-Tonikum** überwindet dies, und hilft, daß die Verdauungsorgane alle milchproduzierenden Substanzen aus der Nahrung ziehen. Dadurch, daß der Natur nachgeholfen wird, wird die Kuh mehr und reichere Milch geben mit starkem Gehalt an Butterfett und wird gut und kräftig aussehen.

Für Schweine: International Vieh-Futter Tonikum fördert rasches Wachstum, weil es die Verdauung richtig, den Appetit stark erhält und das Futter schnell in Fleisch umsetzt. Man versuche es mit einem Stall voll Mastschweinen; der Extraprofit wird jeden in Staunen setzen. Tausende von Schweinezüchtern sagen, daß die Mast wenigstens einen Monat kürzer dauert.

Für Schafe: International Vieh-Futter Tonikum nützt auch bei Schafen ebenso wie bei dem anderen Viehbestand; die Unkosten sind dabei sehr gering.

Dreißig Jahre beständiger und erfolgreicher Gebrauch von International Stock Food Tonic seitens vieler praktischer Farmer in der ganzen Welt ist eine Garantie für deren Wert und Unentbehrlichkeit.

30 Cent, portofrei 55 Cent; 60 Cent, portofrei $1; $1.20, portofrei $1.35. (In Paketen.)

$1.75 lithographierte Büchsen, und 25-Pfund Eimer für $3.75 per Expreß. (Zahlbar bei Ablieferung.)

INTERNATIONAL STOCK FOOD CO., LIMITED. — TORONTO, CANADA.

Agentur: 852 Main Street — Winnipeg, Man.

Grofast Calf Meal ist für den besonderen Zweck, um dem Kalb die nötigen Bestandteile zuzuführen in dem natürlichen Verhältnis zum Wachstum des Kalbes und zu solch einem niedrigen Preis, der einen wissenschaftlichen Gebrauch mit einem großen Gewinn für den Züchter zuläßt. Mit Grofast Calf Meal ist es leicht, das Rassenkalb aufzuziehen, beides für Fleisch- und Milchproduktion, mit gleichem Erfolg, als ob es mit seiner Mutter belassen würde, und zu gleicher Zeit können Sie Ihre Butter und Ihren Rahm verkaufen. Auf diese Weise kann das Kalb durch verhältnismäßig geringe Kosten erhalten werden, entweder zur Vermehrung ihrer Herde von Milchkühen oder zur Erlangung von Kalb- oder Rindfleisch. Unser „Grofast Calf Meal" Kalb, das unseren Anordnungen gemäß aufgezogen wird, wird sich weder in Qualität noch Größe von dem von seiner Mutter aufgezogenen Kalb unterscheiden.



Grofast Calf Meal" liefert ein Ersatzmittel für neue Milch in dem Aufziehen eines Kalbes und sein Gebrauch ermöglicht es Ihnen, all Ihren Rahm und Ihre Butter zu verkaufen und trotzdem ausgezeichnete Kälber mit geringen Kosten aufzuziehen. Wenn es gemischt und fertig zum Füttern ist ergibt sich ein nahrhafter Haferschleim, der vom Kalb gern gefressen wird. Die einzelnen Teile werden so miteinander vermischt, daß dem Kalb die notwendigen körperaufbauenden Bestandteile zugeführt werden. Sein Gebrauch wird zu Ihrer vollständigen Zufriedenheit ausfallen und gibt Ihnen die Möglichkeit, das glatte, :gut gedeihende robuste Kalb aufzuziehen, ebenso gut wie das „neue Milch" Kalb und mit weit größerem Profit.

Grofast Calf Meal zieht Ihre Kälber auf und erhält Ihnen Ihren Rahm und Ihr Butterfett; es erhöht bei weitem Ihre Profite aus dem Aufziehen von Kälbern.

Grofast Calf Meal erhält Ihre Kälber in gutem Zustande, so daß sie schnell wachsen; es ist ein zuverlässiger Milchersatz.

Grofast Calf Meal läßt die Kälber groß werden zu einem Bruchteil der Kosten, die Ihnen erwachsen, wenn Sie sie mit neuer Milch aufziehen.

Tausende von Tonnen dieses neuen Produktes werden jährlich von Küste zu Küste verbraucht. Jeder, der es gebraucht, wird ein ständiger Kunde und empfiehlt es eingehend. Versuchen Sie es. Sie werden mehr als zufrieden sein. Vollständige Gebrauchsanweisung in jedem Sack.

Ueberall von Händlern verkauft in 25, 50 und 100 Pfund Säcken. Preise auf Verlangen.

International Worm Powder

Vertreibt Würmer sofort.

International Worm Powder ist ein ausgezeichnetes, konzentriertes Wurmmittel für Pferde, Fohlen und andere Tiere. Es vertreibt die Würmer und entfernt die Ursachen. Stärkt Magen, Leber und Eingeweide. Kräftigt das ganze System, so daß etwaige Anlage zu Würmern entfernt wird. **International Worm Powder** ist ein Pflanzenpräparat und enthält keine giftigen oder schädlichen Stoffe. Es gibt sieben verschiedene Arten von Würmern in den Eingeweiden von Pferden. Fohlen sind besonders oft mit Würmern und Parasiten geplagt, und man sollte dies sorgsam beachten. **International Worm Powder** ist sehr wirksam und durchaus unschädlich für junge Pferde.



Preis pro Paket 75c; portofrei $1.00.

International Antiseptic Healing Powder

International Antiseptic Healing Powder

ist ein feines weißes antiseptisches Pulver und unentbehrlich für den Gebrauch an allen Arten von Vieh. Seine Benutzung wird sofort und sicher alte und neue Wunden, schlimme Schultern und Hals und Wunden aller Art heilen. Es erhält die Wunde rein und gesund und verursacht schnelle Heilung. Es ist gleich wirksam in Wasser aufgelöst oder trocken. Vollständige Gebrauchsanweisung auf jeder Schachtel. In zwei Größen zu haben. Deckel mit Spritzvorrichtung versehen.

Preis per Schachtel retail 30c (per Post 60c) und 60c (per Post $1.00).

Orangeville, Ont., 16. Mai.

Kürzlich fragten mich Leute — tatsächlich fragen Leute auch jeden Tag — woher es kommt, daß meine Pferde so glänzen. Ich bin der Ansicht, daß, wenn Sie Ihre Pferde einmal mit **International Stock Food Tonic** füttern und sie für die Frühlingsarbeit in guten Zustand versetzen, werden sie fett bleiben und werden ein besseres Aussehen haben.

(Gez.) Elgin J. Holmes.

INTERNATIONAL STOCK FOOD CO., LIMITED. — TORONTO, CANADA.

Agentur: 852 Main Street **Winnipeg, Man.**

International Louse Killer

Reines, weißes Pulver. Entfärbt nicht das Gefieder.

Man kann nicht sorgsam genug sein, Läuse von den Hühnern fern zu halten. Aber auch die Sorgsamsten finden manchmal Läuse an ihren Hühnern; dann sollte man den International Läusetöter anwenden.

Es tötet die Läuse sofort.

Es ist leicht anzuwenden.

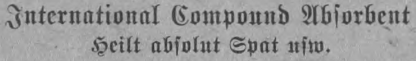
Es schadet den Hühnern nicht.

Es wirkt sicher und schnell.

Man sehe sich vor und halte es stets zur Hand.

In runden Schachteln mit durchlöchertem Deckel; stets gebrauchsfertig.

Preis 35 Cent, per Post 55 Cent.
Preis 65 Cent, per Post $1.00.



International Compound Absorbent

Heilt absolut Spat usw.

Bei Spat, Entzündung der Flechsen, Windgalle, Verrenkungen, geschwollenen Drüsen, Warzen, Schwellungen, Knochenspat usw. gibt **International Compound Absorbent** zufriedenstellende Resultate, indem es als Reizmittel auf den betreffenden Stellen wirkt, eine gesunde Aktion fördert und die kranken Teile wieder zu ihrem normalen Zustand zurückbringt. Verkauft gegen Garantie zufriedenstellender Resultate, oder Rückzahlung des Geldes.

Laufen Sie nicht die Gefahr der Maulsperre, indem Sie Ihr Pferd brennen lassen. **International Compound Absorbent** bewirkt eine bessere Kur ohne jegliche Gefahr. Es kuriert Schulter- oder Beinlahmheit. Sehr leicht anzuwenden. Außerordentliche Erfolge.

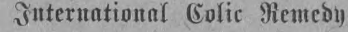
Preis, per Flasche $2.50, per Post $3.00.

International Gall Cure

Heilt während die Pferde rasten.

International Gall Cure ist ein sicheres, schnelles, unfehlbares Mittel gegen Gallen, schlimmen Hals, Rücken, Maul, gegen Schnittwunden, Hackenverletzungen usw. Schmilzt nicht und löst sich nicht auf durch die tierische Wärme, sondern bleibt, wo es aufgestrichen ist. Besitzt außerordentliche Linderungs- und Heilkräfte. **International Gall Cure** ist die reinste, antiseptische und beste Gallenkur, die es gibt. Wir erstatten Ihr Geld zurück, wenn es je versagt. Haltet stets eine Schachtel zur Hand, da es fast täglich auf der Farm gebraucht wird.

Preis per Schachtel 30c, portofrei 40c.
40c; portofrei 75c.



International Colic Remedy

Kuriert Kolik für 75 Cent.

Kolik in seinen verschiedenen Formen tötet mehr Pferde als alle anderen nicht ansteckenden Krankheiten zusammen. Ihr Pferd kann Kolik bekommen und in einer halben Stunde tot sein, wenn Sie nicht ein zuverlässiges Mittel zur Hand haben, das sofort gebraucht werden kann. **International Colic Mittel** kuriert in zehn Minuten unter Garantie ohne schlimme Nachwirkungen, da es durchaus unschädlich ist. Falls es versagt, wollen wir gern Ihr Geld zurückerstatten. Es ist das einzige Kolik Mittel, das mit solcher Garantie verkauft wird. **International Colic Remedy** ist aus besten Bestandteilen gemacht. Alle werden in unserm Laboratorium geprüft und müssen sehr stark und wirksam sein. Wir haben tausende von Zeugnissen von Personen, die es mit Erfolg angewendet und die stets eine Flasche zur Hand haben, bekommen. In gewöhnlicher Flasche zum sofortigen Eingeben verkauft; man braucht nur den Kork herauszuziehen.



In zwei Größen (Flaschen): 75 Cent, portofrei $1;
und $1.25, portofrei $1.55.

Heilte Kolik in fünf Minuten.

Kurierte Kolik in fünf Minuten.

Cosby.

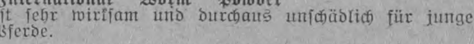
International Stock Food Co.

Werte Herren:—Wir haben Ihr sehr wertvolles **International Colic Mittel** zweimal gebraucht. Zum ersten Male im Juni, als ein Pferd sehr an Kolik litt; **International Colic Remedy** hat es in fünf Minuten geheilt. Im Dezember wurde ein Pferd mit Kolik befallen, und dies war fünf Meilen vom Heim. Wir telephonierten Ihrem Agenten in Cosby, uns eine Flasche zu senden, und es half beinahe sofort. Wir können **International Colic Remedy** nur bestens empfehlen.

Kurth & Kline.

Vertreibt Würmer sofort.

International Worm Powder ist ein ausgezeichnetes, konzentriertes Wurmmittel für Pferde, Fohlen und andere Tiere. Es vertreibt die Würmer und entfernt die Ursachen. Stärkt Magen, Leber und Eingeweide. Kräftigt das ganze System, so daß etwaige Anlage zu Würmern entfernt wird. **International Worm Powder** ist ein Pflanzenpräparat und enthält keine giftigen oder schädlichen Stoffe. Es gibt sieben verschiedene Arten von Würmern in den Eingeweiden von Pferden. Fohlen sind besonders oft mit Würmern und Parasiten geplagt, und man sollte dies sorgsam beachten. **International Worm Powder** ist sehr wirksam und durchaus unschädlich für junge Pferde.



Preis pro Paket 75 Cent, portofrei $1.

INTERNATIONAL STOCK FOOD CO., LIMITED. — TORONTO, CANADA.

Agentur: 852 Main Street **Winnipeg, Man.**

Auswahl guter Bücher.

Büchersendungen von Deutschland sind schon eingetroffen. Tausende Bücher unterwegs.

Hiermit veröffentlichen wir den Auszug der bei uns auf Lager befindlichen Bücher. Unser einst riesiger Büchervorrat ist während der langen und harten Kriegsperiode bedutend zusammengeschmolzen, da es uns leider unmöglich war, solche vom Ausland, ja nicht einmal von den Vereinigten Staaten, zu importieren.

Erzählungen, Novellen, Abenteuer und sonstige Geschichten.

Anekdoten-Schatz — 1001 heitere Witze $1.50
Aus der alten Kaffeemühle $1.00
Aus Nacht zum Licht $1.00
Aus der Franzosenzeit — Aus meiner Festungszeit $2.50
Aus sturmbewegter Zeit — Zwei Erzählungen aus dem dreißigjährigen Kriege $1.00
Aus vergangenen Tagen 75c
Aus der Versuchung 40c
Abenteuer unter den Indianern $1.75
Antonia 40c
Aus Heimat und Fremde 70c
Am toten See 25c
Blauveilchen und Sonnenblumen 75c
Bartholomäus Ziegelbalg 50c
Bürgerkrieg der Vereinigten Staaten, mit Bildern $1.50
Cavalier der Kamisardenheld $1.25
Christoph Columbus und die Entdekkung Amerikas $1.00
Das neunzehnte Jahrhundert in Wort und Bild, in drei Prachtbänden $6.00
Des alten Schmied Jacobs interessante Geschichte, mit Bildern $1.00
Durch Luther befreit. — Lehrreiche und interessante Erzählung aus der Reformationszeit $1.40
Der Herr ist Gott. — Lehrreiche Erzählung $1.25
Der Struwwelpeter, oder Lustige Geschichten mit drolleigen Bildern ..75c
Das Blutbad am Pascarawas $1.00
Der gestohlene Knabe 20c
Der deutsche Michel — Historischer Roman $1.50
Die gute alte Zeit in Pennsylvanien 15c
Dornige Pfade — Zwei schöne Geschichten 65c
Die spanischen Brüder 50c
Das goldene Zeitalter 40c
Die Belagerung von Magdeburg 40c
Das Ende des Titanic — Die größte Seekatastrophe der Welt 50c
Der junge Nordpolfahrer und sein Leben 60c
Das Stiefmütterchen 85c
Die Braut von Damaskus 60c
Dr. David Livingstone 40c
Die Ausgestoßene 30c
Das Joch des Elends 50c
Das Geheimnis der alten Mamsel 50c
Die betrogene Braut, oder die gestohlene Fischerstochter 50c
Die größte Reise 30c
Die goldene Quelle 50c
Der letzte Hofmops 25c
Der Landschaftsmaler 25c
Der Weg der Gnade 40c
Eine Königstochter, aus der altbritischen Zeit $1.00
Ein Ketzergericht. Spannende Erzählung $1.25
Eine germanische Fürstentochter. — Erzählung aus alter Zeit. 2. Teil: Liebe siegt $1.25
Elizabeth. Eine Geschichte, die nicht mit der Heirat schließt $1.75
Ein Opfer der Armut 50c
Ehrwürden-Nudel — sehr interessant $1.25
Erichs frohe Botschaft 50c
Ehrgeiz und Geldgier 25c

Wir versenden Bücher nur gegen Voraussendung des Betrages.

FRANK DOJACEK

848—852 **Main Street** **Winnipeg, Man.**

Auswahl guter Bücher (Fortsetzung.)

a) Hausbibeln.

Hausbibel mit Apokryphen, 5½×8, Leinband $2.00
Dieselbe in Kunstleder gebunden. . . .$2.50
Dieselbe in Oxford, Prachtband, Goldschnitt $3.50
Hausbibel, ohne Apokryphen, Leinband $1.50
Dieselbe in Kunstleder gebunden. . . .$1.75
Dieselbe in Oxford, Prachtband, Goldschnitt $3.00
Hausbibel mit großem Druck, für Schwachsichtige, mit Apokryphen, 6¼×9½, in Lein gebunden. $2.50
Dieselbe in Lederband und Goldschnitt $3.00
Dieselbe ohne Apokryphen, in Leinwand $2.00
Dieselbe ohne Apokryphen in Leder gebunden $2.50
Hausbibel, Groß-Octav, mit Apogryphen; noch größerem Druck, 7¼ bei 10¾, vergoldeter Band $5.50

b) Illustrierte Prachtbibeln

besonders für Geschenke geeignet

Bibel mit Ringtrauschein und Familienregister, Lederimitation $7.00
Dieselbe in amerikanisches Marokko gebunden mit Arabesken u. Goldschnitt $10.00
Prachtausgabe, auf feinem schwerem Papier. Stahlstiche und die berühmte Hofmanns Bildergallerie. Französisches Marokko, Goldseiten und Goldschnitt. $18.00

c) Lehrerbibeln.

Lehrerbibel, 6¾×9¼ Zoll. Leinwand Einband, Rotschnitt $2.50
Imitation Marokko, mit gerundeten Ecken, halb biegsam, Goldschnitt $3.25
Marokko, Seal Grain, innen Leinwand, Goldschnitt, Randklappen $4.00
Marokko, Levant, Goldschnitt, mit Randklappen $5.00

(Mit Apokryphen)

Leinwand mit Rotschnitt $3.00
Imitation Marokko, runde Ecken, halb biegsam, Goldschnitt $4.00
Marokko, Seal Grain, Goldschnitt und Randklappen $4.50
Marokko, Seal Grain, leather lined, Goldschnitt, Divinity Circuit. . . .$5.00
Handbibel für Prediger, durchschossen mit Schreibpapier für Notizen $3.00

Feinste Taschenbibel:

Marokko, extra fein, Goldschnitt mit Klappen. Netto $3.50
Lederband, Goldschnitt und Randklappen $2.00
Lederband und Goldschnitt. Netto $1.75
Muslin, roter Schnitt $1.25

Oxford's Kleinste Taschenbibel. Elegant, weiches Leder $4.50

Taschen-Bibel. Ausgabe mit Apogryphen und Parallellstellen. Kleines Oktav-Format 5 bei 8. Dicke 1 Zoll:
Leinwandband mit Goldtitel und Dunkel-Grauschnitt $1.65
Hübscher Karatol-Kunstlederband mit Goldtitel und Goldschnitt . .$2.45
Eleganter Lederband (französisches Marokko), mit Goldschnitt $3.45
Eleganter Lederband (französisches Marokko), mit Schutzklappen und Goldschnitt $4.25

Handbibel. Größe 5¾ bei 8½ Zoll; in schwarzem Tucheinband. Eine amerikanische Ausgabe. Zum täglichen Gebrauch oder für Sonntagsschulen ist diese Bibel besonders zu empfehlen. Nur $1.50

d) Testamente.

Studien-Testamente mit Psalmen. Einspaltig gedruckt auf gutem, dünnem Schreibpapier, mit Parallelstellen und fettgedruckten Kernsprüchen. Der Rand, für Notizen, ist 2 Zoll breit. Größe 4½ bei 6¾ Zoll. Leinen, halbsteif, Rotschnitt $1.00

Testamente mit Psalmen. Diese Testamente können wir ihrer schönen deutlichen Schrift und gediegenen Ausstattung halber sehr empfehlen:
No. 500. Leinwandband mit Goldtitel und Grauschnitt. 5 Karten . .45c

FRANK DOJACEK

848—852 Main Street Winnipeg, Man.

Auswahl guter Bücher (Fortsetzung.)

No. 510. Hübscher Karatol-Kunstlederband, Goldschnitt, 5 Karten ..80c
No. 520. Eleganter Lederband (französisch Marokko). Schutzklappen. Leinenvorsatz. Goldschnitt. 5 Karten $1.50

Neues Testament mit den Worten des Herrn in Rotdruck:
Tuchband, gerundete Ecken. Rotschnitt 90c
Französisch Marokko, biegsam, gerundete Ecken, Goldschnitt $1.50
Französisch Marokko, Schutzklappen, Rotgoldschnitt $2.00

c) Predigten- und Erbauungsbücher.

Schatzkästchen, von Johann Goßner, enthaltend biblische Betrachtungen, mit erbaulichen Liedern auf alle Tage im Jahr, zur Förderung häuslicher Andacht und Gottseligkeit. Oktav-Format. Hübscher Leinwandeinband $1.50
Biblische Hausandachten. Ein Andachtsbuch für alle Tage des Jahres. Mit einem Hausgebetbuch, der Christenheit dargeboten von Prof. Aug. Pieper. Das Buch enthält als Beigabe ein Widmungsblatt, Familienregister, sowie 12 Bilder. Klein Quart-Format, 7½×10¼ Zoll $3.00
Glaube und Liebe, Evangelien-Predigten $2.00
Auf ewigem Grunde. Ein Jahrgang Predigten über die alten Evangelien von D. Hermann Bezzel, Präsident des protestantischen Oberkonsistoriums in München. Jede Predigt ist ein geistvolles Zeugnis von dem ewigen Grunde, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. 702 Seiten $2.75
Tägliches Handbuch in guten und bösen Tagen, von Johann Friedrich Starck, enthaltend: Aufmunterungen, Gebete und Gesänge für Gesunde, für Betrübte, für Kranke und für Sterbende. Nebst mehreren Festandachten, Morgen- und Abendandachten auf alle Tage in der Woche, wie auch Kriegs-, Teuerungs-, Pest- und Friedensgebeten. Eleganter Leinwandeinband $1.50
Ledereinband, Goldschnitt $2.00
Der Fall des Menschen nebst was sollen wir tun, um selig zu werden..60c
Rauchopfer für Kranke und Sterbende 75c
Das Buch der Gleichnisse $2.50
Luthers Hauspostille $3.00
Episteln-Predigten, von Fr. Lechner $2.75
Deutsch-Amerikanische Kanzel......$2.50
Pendeltons Handbuch für Gemeindeglieder 60c
Auslegung des Evangeliums, von Ant. Corvinus $2.50
Postillen-Auslegung der Sonntags-Evangelien $3.25
52 Predigten über christliche Lehre und Erfahrung, von Orwid $2.00
Das himmlische Vergnügen von Benj. Schmolke $2.50
Arnds sechs Bücher vom wahren Christentum $2.50
Dasselbe, deutsch-amerikanische Ausgabe $3.50
Brastbergers Predigten-Buch......$2.50
Ich will euch nicht weisen lassen....$1.00
Himmelsfahrts-Predigten $1.00
Homiletik $1.00
Biblische Geographie $1.25
Saat- und Ernte-Predigten $1.00
Die Heiligung des Menschen nach dem Alten und Neuen Testament $1.25
Illustrationen, Bilder und Beispiele für Prediger $1.25
Das Leben mit Christo, von C. A. Daniel 25c
Sonntagsschullehrer - Ausbildung, Heft 1, die Schule. Heft 2, der Schüler 50c
Die Geschichte unserer Bibel 25c
Passionsbetrachtungen 90c
Gottes Endplan mit der Welt ist gewiß in unserer ernsten Zeit ein Thema, mit dem man sich beschäftigen will. Gottes Plan für die Welt zu entdecken und besonders das Ende des gegenwärtigen Zeit-

Auswahl guter Bücher (Fortsetzung.)

Farmer-Rechenbücher.

Fertiger Rechner 40c
Schnellrechner 60c
Ropps Schnellrechner für Farmer, Mechaniker und andere Professionisten 60c
Derselbe in Westentasche-Ausgabe 75c

Schulbücher.

a) Schreib- und Lesebücher.

Sonntagsschullehrer - Ausbildung. 1. und 2. Teil 50c
Bilderschule des Alten Testaments .. $1.00
Sonntagsschul-Lesebüchlein, für Anfänger 30c
Erstes Lesebüchlein, für Elementarschulen 25c
A.B.C., mit farbigen Bildern 30c
Schreib - Lese - Fibel mit Berücksichtigung der Lautiermethode 35c
Fibel für Lese- und Schreibunterricht, nach der analytisch-synthetischen Methode 35c
Deutsch-englische Schreib- und Lesefibel 50c
Erstes Deutsches Lesebuch für Schule und Haus 30c
Erstes Lesebuch, neue Serie 50c
Schriftliche Uebungen für Mittelstufe,, 2. Teil, 96 Seiten stark 25c
Deutsche Sprachlehre, von Junghaus und Schindler, 1. Teil 20c
2. Teil 25c
3. Teil 30c

c) Katechismen.

Luthers Kleiner Katechismus 25c
Heidelberger Katechismus 25c
Bibellehren in hundert Fragen und Antworten 30c
Evangelischer Katechismus 25c
Luthers Katechismus (Ohio-Synode) .. 30c

Biblische Geschichten.

Biblische Geschichte, Calver Ausgabe .. 50c
Zahns Biblische Geschichte, Cleveland .. 75c
Geschichte der Bibel 75c
Biblische Geschichte mit 82 Bildern .. 60c
Biblische Historien von J. Huebner .. 75c
Biblische Geschichte für die Jugend, von Thomas $1.25
Biblische Geschichte für Mittel- und Oberklassen 60c
Biblische Geschichte für die Kleinen 50c
Reformations-Geschichte für die Jugend 50c
Die Geschichte unserer Bibel 25c

Rechenbücher für die Schule

Rechenbuch für Mittelklassen. Einzeln .. 50c
Auflösungshefte für Mittelklassen. Einzeln 45c
Erlenkoetter. Rechenfibel. Einzeln .. 15c
Erlenkoetter. Rechenbuch. 2. Teil. Einzeln 40c
Antworten zum 1. und 2. Teil, je .. 25c
Praktisches Rechenbuch für Unterklassen der Volksschulen 50c
Deutsche Schulvorschriften u. Musterhefte. Nr. 1 bis 9 per Stück 15c
Das Dutzend $1.50
Schreibhefte (Scribers), liniert oder unliniert 5c
Das Dutzend 50c

Briefpapier.

Verschiedenes Briefpapier mit Bibel-Versen, 1 Dutzend, mit Kuverts 20c
Verschiedene Hängekarten und Wandsprüche, mit Engeln, Blumen. — Schöne Dekoration für Haus und Schule, so auch für Kirchen, 10c, 15c und 20c

---

Kalender für 1920.

Bibeltext-Kalender 35c
Christlicher Volkskalender 25c
Lahrer Hinkende Bote 25c
Der Nordwest-Kalender, der beste, der je gewesen 40c
Der Hausfreund 50c
Schweizer Kalender 60c
Milwaukee American Kalender (Germania) 50c
Familien-Kalender, mit vielen Bildern 40c

Geben Sie bei Bestellungen Bücher an, die als Ersatz geschickt werden können, damit wir, im Falle die bestellten Bücher vergriffen sind, andere senden können.

FRANK DOJACEK 848-852 Main St., Winnipeg.

Inhalts-Verzeichnis.

Anzeigen.


Columbia
Grafonola
Columbia
Grafonola

